This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

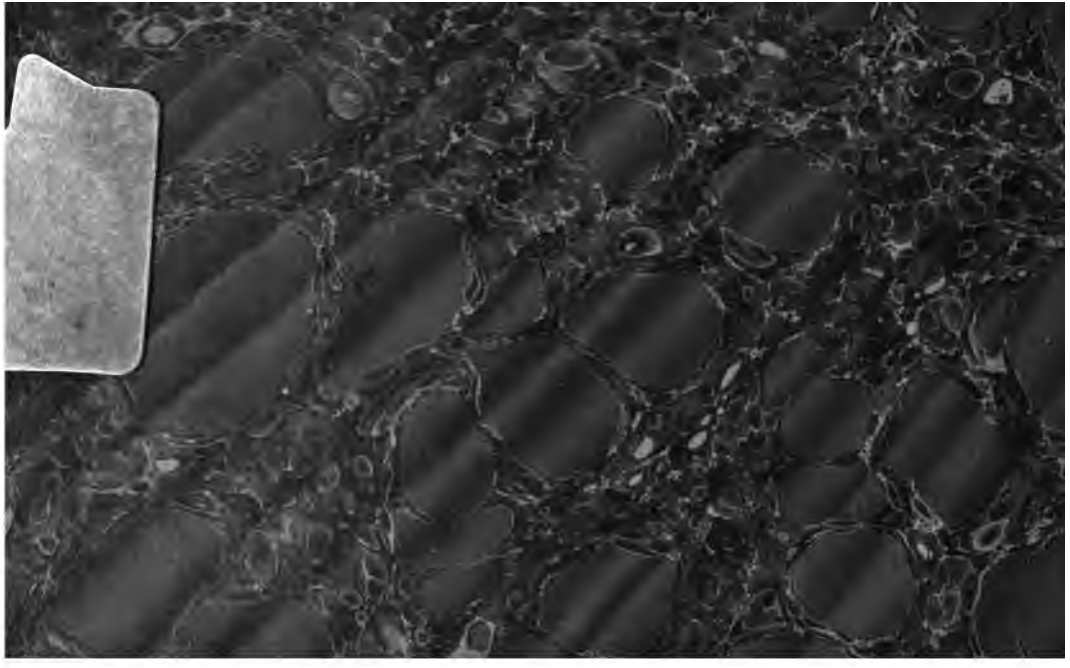
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

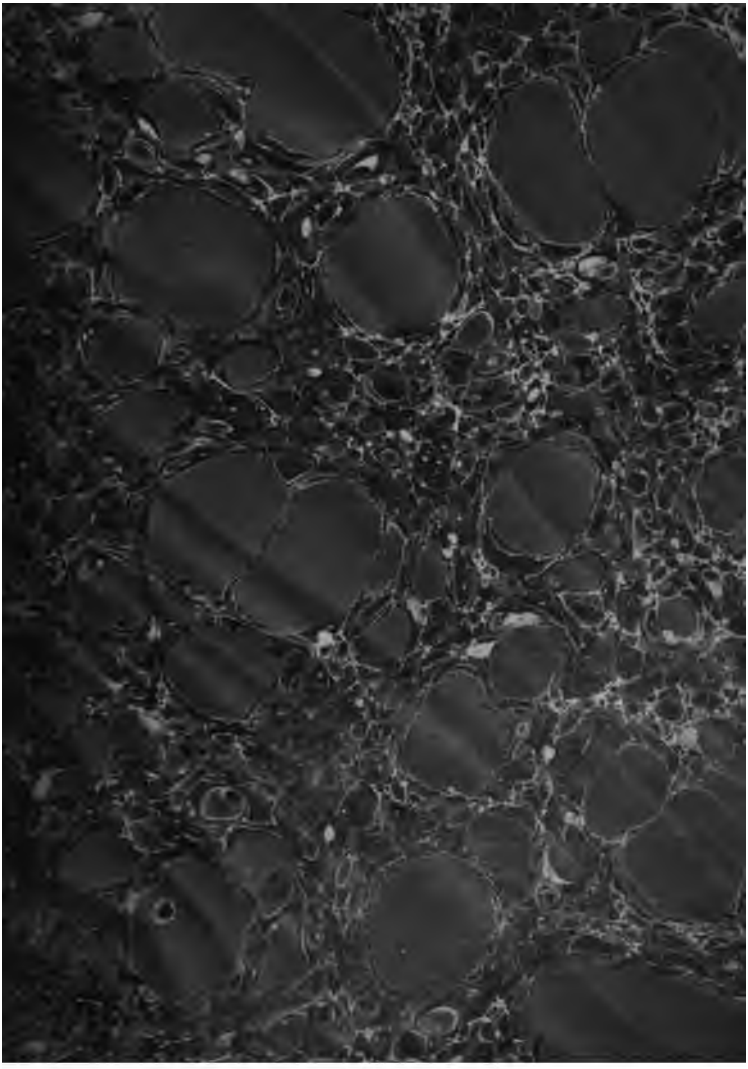
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`





28853 f. 74

Schillers

sämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

Achter Band.

Stuttgart und Tübingen.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1838.

BODLEIAN LIBRARY
8
NOV
1924
OXFORD

Inhalt.

Seite

Vorrede der erſten Auflage 5
Einleitung 7

Erſtes Buch.

Frühere Geſchichte der Niederlande bis zum ſechzehnten Jahrhundert 27
Die Niederlande unter Karl dem Fünften 47
Philipp der Zweite, Beherrſcher der Niederlande 64
Das Inquiſitionsgericht 75
Andere Eingriffe in die Conſtitution der Niederlande 82
Wilhelm von Oranien und Graf von Egmont 87
Margaretha von Parma, Oberſtatthalterin der Niederlande . . 99

Zweites Buch.

Cardinal Granvella 115
Der Staatsrath 156
Graf Egmont in Spanien 174
Geſchärftere Religionsedicte. Allgemeine Widerſetzung der Nation 182

Drittes Buch.

Verſchwörung des Adels 199
Die Geuſen 222
Oeffentliche Predigten 240

Seite

Viertes Buch.

Der Bilderſturm 263
Bürgerlicher Krieg 299
Abdankung Wilhelms von Oranien 325
Verfall und Zerſtreuung des Geuſenbundes 559
Alba's Rüſtung und Zug nach den Niederlanden 354
Alba's erſte Anordnungen und Abzug der Herzogin von Parma 375

Beilagen.

I. Proceß und Hinrichtung der Grafen von Egmont und von Hoorn 393
II. Belagerung von Antwerpen durch den Prinzen von Parma in den Jahren 1584 und 1585 404

Geſchichte des Abfalls

der

vereinigten Niederlande

von der

ſpaniſchen Regierung.

Vorrede der ersten Ausgabe.

Als ich vor einigen Jahren die Geschichte der niederländischen Revolution unter Philipp II in Watsons vortrefflicher Beschreibung las, fühlte ich mich dadurch in eine Begeisterung gesetzt, zu welcher Staatsactionen nur selten erheben. Bei genauerer Prüfung glaubte ich zu finden, daß das, was mich in diese Begeisterung gesetzt hatte, nicht sowohl aus dem Buche in mich übergegangen, als vielmehr eine schnelle Wirkung meiner eignen Vorstellungskraft gewesen war, die dem empfangenen Stoffe gerade die Gestalt gegeben, worin er mich so vorzüglich reizte. Diese Wirkung wünschte ich bleibend zu machen, zu vervielfältigen, zu verstärken; diese erhebenden Empfindungen wünschte ich weiter zu verbreiten, und auch Andere Antheil daran nehmen zu lassen. Dieß gab den ersten Anlaß zu dieser Geschichte, und dieß ist auch mein ganzer Beruf, sie zu schreiben.

Die Ausführung dieses Vorhabens führte mich weiter, als ich anfangs dachte. Eine vertrautere Bekanntschaft mit meinem Stoffe ließ mich bald Blößen darin gewahr werden, die ich nicht vorausgesehen hatte, weite leere Strecken, die ich ausfüllen, anscheinende Widersprüche, die ich heben, isolirte Facta, die ich an die übrigen anknüpfen mußte. Weniger, um meine Geschichte mit vielen neuen Begebenheiten anzufüllen, als um zu denen, die ich bereits hatte, einen Schlüssel

aufzusuchen, machte ich mich an die Quellen selbst, und so erweiterte sich zu einer ausgeführten Geschichte, was anfangs nur bestimmt war, ein allgemeiner Umriß zu werden.

Gegenwärtiger erster Theil, der sich mit dem Abzuge der Herzogin von Parma aus den Niederlanden endigt, ist nur als die Einleitung zu der eigentlichen Revolution anzusehen, die erst unter dem Regiment ihres Nachfolgers zum Ausbruche kam. Ich glaubte, dieser vorbereitenden Epoche um so mehr Sorgfalt und Genauigkeit widmen zu müssen, je mehr ich diese Eigenschaften bei den mehrsten Scribenten vermißte, welche diese Epoche vor mir behandelt haben, und je mehr ich mich überzeugte, daß alle nachfolgende auf ihr beruhen. Findet man daher diesen ersten Theil zu arm an wichtigen Begebenheiten, zu ausführlich in geringen oder gering scheinenden, zu verschwenderisch in Wiederholungen, und überhaupt zu langsam im Fortschritte der Handlung, so erinnere man sich, daß eben aus diesen geringen Anfängen die ganze Revolution allmählich hervorging, daß alle nachherige große Resultate aus der Summe unzählig vieler kleinen sich ergeben haben. Eine Nation, wie diejenige war, die wir hier vor uns haben, thut die ersten Schritte immer langsam, zurückgezogen und ungewiß, aber die folgenden alsdann desto rascher; denselben Gang habe ich mir auch bei Darstellung dieser Rebellion vorgezeichnet. Je länger der Leser bei der Einleitung verweilt worden, je mehr er sich mit den handelnden Personen familiarisirt, und in dem Schauplatze, auf welchen sie wirken, eingewohnt hat, mit desto raschern und sicherern Schritten kann ich ihn dann durch die folgenden Perioden führen, wo mir die Anhäufung des Stoffes diesen langsamen Gang und diese Ausführlichkeit verbieten wird.

Ueber Armuth an Quellen läßt sich bei dieser Geschichte nicht klagen, vielleicht eher über ihren Ueberfluß — weil man

sie alle gelesen haben mußte, um die Klarheit wieder zu gewinnen, die durch das Lesen vieler in manchen Stücken leidet. Bei so ungleichen, relativen, oft ganz widersprechenden Darstellungen derselben Sache hält es überhaupt schon schwer, sich der Wahrheit zu bemächtigen, die in allen theilweise versteckt, in keiner aber ganz und in ihrer reinen Gestalt vorhanden ist. Bei diesem ersten Bande sind, außer de Thou, Strada, Reyd, Grotius, Meteren, Burgundius, Meursius, Bentivoglio und einigen Neuern, die Memoires des Staatsraths Hopperus, das Leben und der Briefwechsel seines Freundes Viglius, die Proceßacten der Grafen von Hoorne und von Egmont, die Apologie des Prinzen von Oranien, und wenige Andere meine Führer gewesen. Eine ausführliche, mit Fleiß und Kritik zusammengetragene, und mit seltener Billigkeit und Treue verfaßte Compilation, die wirklich noch einen bessern Namen verdient, hat mir sehr wichtige Dienste dabei gethan, weil sie, außer vielen Actenstücken, die nie in meine Hände kommen konnten, die schätzbaren Werke von Bor, Hooft, Brandt, le Clerc, und Andern, die ich theils nicht zur Hand hatte, theils, da ich des Holländischen nicht mächtig bin, nicht benutzen konnte, in sich aufgenommen hat. Es ist dieß die allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande, welche in diesem Jahrhundert in Holland erschienen ist. Ein übrigens mittelmäßiger Scribent, Richard Dinoth, ist mir durch Auszüge aus einigen Broschüren jener Zeit, die sich selbst längst verloren haben, nützlich geworden. Um den Briefwechsel des Cardinals Granvella, der unstreitig vieles Licht, auch über diese Epoche, würde verbreitet haben, habe ich mich vergeblich bemüht. Die erst kürzlich erschienene Schrift meines vortrefflichen Landsmanns, Herrn Professors Spittler in Göttingen, über die spanische Inquisition, kam mir zu spät zu Gesicht,

als daß ich von ihrem scharfsinnigen und vollwichtigen Inhalte noch hätte Gebrauch machen können.

Daß es nicht in meiner Macht gestanden hat, diese reichhaltige Geschichte ganz, wie ich es wünschte, aus ihren ersten Quellen und gleichzeitigen Documenten zu studiren, sie unabhängig von der Form, in welcher sie mir von dem denkenden Theile meiner Vorgänger überliefert war, neu zu erschaffen, und mich dadurch von der Gewalt frei zu machen, welche jeder geistvolle Schriftsteller mehr oder weniger gegen seine Leser ausübt, beklage ich immer mehr, je mehr ich mich von ihrem Gehalt überzeuge. So aber hätte aus einem Werke von etlichen Jahren das Werk eines Menschenalters werden müssen. Meine Absicht bei diesem Versuche ist mehr als erreicht, wenn er einen Theil des lesenden Publicums von der Möglichkeit überführt, daß eine Geschichte historisch treu geschrieben seyn kann, ohne darum eine Geduldprobe für den Leser zu seyn, und wenn er einem andern das Geständniß abgewinnt, daß die Geschichte von einer verwandten Kunst etwas borgen kann, ohne deßwegen nothwendig zum Roman zu werden.

Weimar, in der Michaelismesse 1788.

Einleitung.

Eine der merkwürdigſten Staatsbegebenheiten, die das ſechzehnte Jahrhundert zum glänzendſten der Welt gemacht haben, dünkt mir die Gründung der niederländiſchen Freiheit. Wenn die ſchimmernden Thaten der Ruhmſucht und einer verderblichen Herrſchbegierde auf unſere Bewunderung Anſpruch machen, wie viel mehr eine Begebenheit, wo die bedrängte Menſchheit um ihre edelſten Rechte ringt, wo mit der guten Sache ungewöhnliche Kräfte ſich paaren, und die Hülfsmittel entſchloſſener Verzweiflung über die furchtbaren Künſte der Tyrannei in ungleichem Wettkampfe ſiegen. Groß und beruhigend iſt der Gedanke, daß gegen die trotzigen Anmaßungen der Fürſtengewalt endlich noch eine Hülfe vorhanden iſt, daß ihre berechnetſten Plane an der menſchlichen Freiheit zu Schanden werden, daß ein herzhafter Widerſtand auch den geſtreckten Arm eines Deſpoten beugen, heldenmüthige Beharrung ſeine ſchrecklichen Hülfsquellen endlich erſchöpfen kann. Nirgends durchdrang mich dieſe Wahrheit ſo lebhaft, als bei der Geſchichte jenes denkwürdigen Aufruhrs, der die vereinigten Niederlande auf immer von der ſpaniſchen Krone trennte — und darum achtete ich es des Verſuchs nicht unwerth, dieſes ſchöne Denkmal bürgerlicher Stärke vor der Welt aufzuſtellen, in der Bruſt meines Leſers ein fröhliches Gefühl ſeiner ſelbſt zu erwecken, und ein neues unverwerfliches

Beispiel zu geben, was Menschen wagen dürfen für die gute Sache, und ausrichten mögen durch Vereinigung.

Es ist nicht das Außerordentliche oder Heroische dieser Begebenheit, was mich anreizt, sie zu beschreiben. Die Jahrbücher der Welt haben uns ähnliche Unternehmungen aufbewahrt, die in der Anlage noch kühner, in der Ausführung noch glänzender erscheinen. Manche Staaten stürzten mit einer prächtigern Erschütterung zusammen, mit erhabenerm Schwunge stiegen andere auf. Auch erwarte man hier keine hervorragenden kolossalischen Menschen, keine der erstaunenswürdigen Thaten, die uns die Geschichte vergangener Zeiten in so reichlicher Fülle darbietet. Jene Zeiten sind vorbei, jene Menschen sind nicht mehr. Im weichlichen Schooße der Verfeinerung haben wir die Kräfte erschlaffen lassen, die jene Zeitalter übten und nothwendig machten. Mit niedergeschlagener Bewunderung staunen wir jetzt diese Riesenbilder an, wie ein entnervter Greis die mannhaften Spiele der Jugend. Nicht so bei vorliegender Geschichte. Das Volk, welches wir hier auftreten sehen, war das friedfertigste dieses Welttheils, und weniger, als seine Nachbarn, jenes Heldengeistes fähig, der auch der geringfügigsten Handlung einen höhern Schwung gibt. Der Drang der Umstände überraschte es mit seiner eigenen Kraft, und nöthigte ihm eine vorübergehende Größe auf, die es nie haben sollte, und vielleicht nie wieder haben wird. Es ist also gerade der Mangel an heroischer Größe, was diese Begebenheit eigenthümlich und unterrichtend macht, und wenn sich Andere zum Zweck setzen, die Ueberlegenheit des Genie's über den Zufall zu zeigen, so stelle ich hier ein Gemälde auf, wo die Noth das Genie erschuf, und die Zufälle Helden machten.

Wäre es irgend erlaubt, in menschliche Dinge eine höhere Vorsicht zu flechten, so wäre es bei dieser Geschichte, so widersprechend erscheint sie der Vernunft und allen Erfahrungen.

Philipp der Zweite, der mächtigste Souverain seiner Zeit, dessen gefürchtete Uebermacht ganz Europa zu verschlingen droht, dessen Schätze die vereinigten Reichthümer aller christlichen Könige übersteigen, dessen Flotten in allen Meeren gebieten; ein Monarch, dessen gefährlichen Zwecken zahlreiche Heere dienen, Heere, die durch lange blutige Kriege und eine römische Mannszucht gehärtet, durch einen trotzigen Nationalstolz begeistert, und erhitzt durch das Andenken erfochtener Siege, nach Ehre und Beute dürsten, und sich unter dem verwegenen Genie ihrer Führer als folgsame Glieder bewegen — dieser gefürchtete Mensch, Einem hartnäckigen Entwurfe hingegeben, Ein Unternehmen die rastlose Arbeit seines langen Regentenlaufs, alle diese furchtbaren Hülfsmittel auf einen einzigen Zweck gerichtet, den er am Abend seiner Tage unerfüllt aufgeben muß — Philipp der Zweite, mit wenigen schwachen Nationen im Kampfe, den er nicht endigen kann!

Und gegen welche Nationen? Hier ein friedfertiges Fischer- und Hirtenvolk, in einem vergessenen Winkel Europens, den es noch mühsam der Meeresfluth abgewann; die See sein Gewerbe, sein Reichthum und seine Plage, eine freie Armuth sein höchstes Gut, sein Ruhm, seine Tugend. Dort ein gutartiges, gesittetes Handelsvolk, schwelgend von den üppigen Früchten eines gesegneten Fleißes, wachsam auf Gesetze, die seine Wohlthäter waren. In der glücklichen Muße des Wohlstandes verläßt es der Bedürfnisse ängstlichen Kreis, und lernt nach höherer Befriedigung dürsten. Die neue Wahrheit, deren erfreuender Morgen jetzt über Europa hervorbricht, wirft einen befruchtenden Strahl in diese günstige Zone, und freudig empfängt der freie Bürger das Licht, dem sich gedrückte traurige Sklaven verschließen. Ein fröhlicher Muthwille, der gern den Ueberfluß und die Freiheit begleitet, reizt es an, das Ansehen verjährter

Meinungen zu prüfen und eine schimpfliche Kette zu brechen. Die schwere Zuchtruthe des Despotismus hängt über ihm, eine willkürliche Gewalt droht die Grundpfeiler seines Glücks einzureißen, der Bewahrer seiner Gesetze wird sein Tyrann. Einfach in seiner Staatsweisheit, wie in seinen Sitten, erkühnt es sich, einen veralteten Vertrag aufzuweisen, und den Herrn beider Indien an das Naturrecht zu mahnen. Ein Name entscheidet den ganzen Ausgang der Dinge. Man nannte Rebellion in Madrid, was in Brüssel nur eine gesetzliche Handlung hieß; die Beschwerden Brabants forderten einen staatsklugen Mittler; Philipp der Zweite sandte ihm einen Henker, und die Losung des Krieges war gegeben. Eine Tyrannei ohne Beispiel greift Leben und Eigenthum an. Der verzweifelnde Bürger, dem zwischen einem zweifachen Tode die Wahl gelassen wird, erwählt den edlern auf dem Schlachtfelde. Ein wohlhabendes üppiges Volk liebt den Frieden, aber es wird kriegerisch, wenn es arm wird. Jetzt hört es auf, für ein Leben zu zittern, dem Alles mangeln soll, warum es wünschenswürdig war. Die Wuth des Aufruhrs ergreift die entferntesten Provinzen; Handel und Wandel liegen darnieder; die Schiffe verschwinden aus den Häfen, der Künstler aus seiner Werkstätte, der Landmann aus den verwüsteten Feldern. Tausende fliehen in ferne Länder, tausend Opfer fallen auf dem Blutgerüste, und neue Tausende drängen sich hinzu; denn göttlich muß eine Lehre seyn, für die so freudig gestorben werden kann. Noch fehlt die letzte vollendende Hand — der erleuchtete unternehmende Geist, der diesen großen politischen Augenblick haschte, und die Geburt des Zufalls zum Plane der Weisheit erzöge.

Wilhelm der Stille weiht sich, ein zweiter Brutus, dem großen Anliegen der Freiheit. Ueber eine furchtsame Selbstsucht erhaben, kündigt er dem Throne strafbare Pflichten auf,

entkleidet sich großmüthig seines fürstlichen Daseyns, steigt zu einer freiwilligen Armuth herunter, und ist nichts mehr als ein Bürger der Welt. Die gerechte Sache wird gewagt auf das Glücksspiel der Schlachten; aber zusammengeraffte Miethlinge und friedliches Landvolk können dem furchtbaren Andrange einer geübten Kriegsmacht nicht Stand halten. Zweimal führte er seine muthlosen Heere gegen den Tyrannen, zweimal verlassen sie ihn, aber nicht sein Muth. Philipp der Zweite sendet so viel Verstärkungen, als seines Mittlers grausame Habsucht Bettler machte. Flüchtlinge, die das Vaterland auswarf, suchen sich ein neues auf dem Meere, und auf den Schiffen ihres Feindes Sättigung ihrer Rache und ihres Hungers. Jetzt werden Seehelden aus Corsaren, aus Raubschiffen zieht sich eine Marine zusammen, und eine Republik steigt aus Morästen empor. Sieben Provinzen zerrissen zugleich ihre Bande; ein neuer jugendlicher Staat, mächtig durch Eintracht, seine Wasserfluth und Verzweiflung. Ein feierlicher Spruch der Nation entsetzt den Tyrannen des Thrones, der spanische Name verschwindet aus allen Gesetzen.

Jetzt ist eine That gethan, die keine Vergebung mehr findet; die Republik wird fürchterlich, weil sie nicht mehr zurück kann; Factionen zerreißen ihren Bund; selbst ihr schreckliches Element, das Meer, mit ihrem Unterdrücker verschworen, droht ihrem zarten Anfange ein frühzeitiges Grab. Sie fühlt ihre Kräfte der überlegenen Macht des Feindes erliegen, und wirft sich bittend vor Europens mächtigste Throne, eine Souverainetät wegzuschenken, die sie nicht mehr beschützen kann. Endlich und mühsam — so verächtlich begann dieser Staat, daß selbst die Habsucht fremder Könige seine junge Blüthe verschmähte — einem Fremdlinge endlich dringt sie ihre gefährliche Krone auf. Neue Hoffnungen erfrischen ihren sinkenden Muth, aber einen

Verräther gab ihr in diesem neuen Landesvater das Schicksal, und in dem drangvollsten Zeitpunkte, wo der unerbittliche Feind vor den Thoren schon stürmet, tastet Karl von Anjou die Freiheit an, zu deren Schutz er gerufen worden. Eines Meuchelmörders Hand reißt noch den Steuermann von dem Ruder, ihr Schicksal scheint vollendet, mit Wilhelm von Oranien alle ihre rettenden Engel geflohen — aber das Schiff fliegt im Sturme, und die wallenden Segel bedürfen des Ruderers Hülfe nicht mehr.

Philipp der Zweite sieht die Frucht einer That verloren, die ihm seine fürstliche Ehre, und wer weiß, ob nicht den heimlichen Stolz seines stillen Bewußtseyns kostet. Hartnäckig und ungewiß ringt mit dem Despotismus die Freiheit; mörderische Schlachten werden gefochten; eine glänzende Heldenreihe wechselt auf dem Felde der Ehre; Flandern und Brabant war die Schule, die dem kommenden Jahrhundert Feldherren erzog. Ein langer verwüstender Krieg zertritt den Segen des offenen Landes, Sieger und Besiegte verbluten, während daß der werdende Wasserstaat den fliehenden Fleiß zu sich lockte, und auf den Trümmern seines Nachbars den herrlichen Bau seiner Größe erhob. Vierzig Jahre dauerte ein Krieg, dessen glückliche Endigung Philipps sterbendes Auge nicht erfreute, — der ein Paradies in Europa vertilgte, und ein neues aus seinen Ruinen erschuf, — der die Blüthe der kriegerischen Jugend verschlang, einen ganzen Welttheil bereicherte, und den Besitzer des goldreichen Peru zum armen Manne machte. Dieser Monarch, der, ohne sein Land zu drücken, neunmalhundert Tonnen Goldes verschwenden durfte, der noch weit mehr durch tyrannische Künste erzwang, häufte eine Schuld von hundert und vierzig Millionen Ducaten auf sein entvölkertes Land. Ein unversöhnlicher Haß der Freiheit verschlang alle diese Schätze und verzehrte fruchtlos sein königliches

Leben; aber die Reformation gedeihte unter den Verwüstungen seines Schwerts, und die neue Republik hob aus Bürgerblut ihre siegende Fahne.

Diese unnatürliche Wendung der Dinge scheint an ein Wunder zu gränzen; aber Vieles vereinigte sich, die Gewalt dieses Königs zu brechen und die Fortschritte des jungen Staats zu begünstigen. Wäre das ganze Gewicht seiner Macht auf die vereinigten Provinzen gefallen, so war keine Rettung für ihre Religion, ihre Freiheit. Sein eigner Ehrgeiz kam ihrer Schwäche zu Hülfe, indem er ihn nöthigte, seine Macht zu theilen. Die kostbare Politik, in jedem Cabinet Europens Verräther zu besolden, die Unterstützung der Ligue in Frankreich, der Aufstand der Mauren in Grenada, Portugals Eroberung und der prächtige Bau von Escurial erschöpften endlich seine so unermeßlich scheinenden Schätze, und untersagten ihm, mit Lebhaftigkeit und Nachdruck im Felde zu handeln. Die deutschen und italienischen Truppen, die nur die Hoffnung der Beute unter seine Fahnen gelockt hatte, empörten sich jetzt, weil er sie nicht bezahlen konnte, und verließen treulos ihre Führer im entscheidenden Moment ihrer Wirksamkeit. Diese fürchterlichen Werkzeuge der Unterdrückung kehrten jetzt ihre gefährliche Macht gegen ihn selbst, und wütheten feindlich in den Provinzen, die ihm treu geblieben waren. Jene unglückliche Ausrüstung gegen Britannien, an die er, gleich einem rasenden Spieler, die ganze Kraft seines Königreichs wagte, vollendete seine Entnervung; mit der Armada ging der Tribut beider Indien und der Kern der spanischen Heldenzucht unter.

Aber in eben dem Maße, wie sich die spanische Macht erschöpfte, gewann die Republik frisches Leben. Die Lücken, welche die neue Religion, die Tyrannei der Glaubensgerichte, die wüthende Raubsucht der Soldateska, und die Verheerungen eines

langwierigen Kriegs ohne Unterlaß in die Provinzen Brabant, Flandern und Hennegau riſſen, die der Waffenplatz und die Vorrathskammer dieſes koſtbaren Krieges waren, machten es natürlicherweiſe mit jedem Jahre ſchwerer, die Armeen zu unterhalten und zu erneuern. Die katholiſchen Niederlande hatten ſchon eine Million Bürger verloren, und die zertretenen Felder nährten ihre Pflüger nicht mehr. Spanien ſelbſt konnte wenig Volk mehr entrathen. Dieſe Länder, durch einen ſchnellen Wohlſtand überraſcht, der den Müßiggang herbeiführte, hatten ſehr an Bevölkerung verloren, und konnten dieſe Menſchenverſendungen nach der neuen Welt und den Niederlanden nicht lange aushalten. Wenige unter dieſen ſahen ihr Vaterland wieder: dieſe Wenigen hatten es als Jünglinge verlaſſen und kamen nun als entkräftete Greiſe zurück. Das gemeiner gewordene Gold machte den Soldaten immer theurer; der überhandnehmende Reiz der Weichlichkeit ſteigerte den Preis der entgegengeſetzten Tugenden. Ganz anders verhielt es ſich mit den Rebellen. Alle die Tauſende, welche die Grauſamkeit der königlichen Statthalter aus den ſüdlichen Niederlanden, der Hugenottenkrieg aus Frankreich und der Gewiſſenszwang aus andern Gegenden Europens verjagten, alle gehörten ihnen. Ihr Werbeplatz war die ganze chriſtliche Welt. Für ſie arbeitete der Fanatismus der Verfolger, wie der Verfolgten. Die friſche Begeiſterung einer neu verkündigten Lehre, Rachſucht, Hunger und hoffnungsloſes Elend zogen aus allen Diſtricten Europens Abenteurer unter ihre Fahnen. Alles, was für die neue Lehre gewonnen war, was von dem Deſpotismus gelitten, oder noch künftig von ihm zu fürchten hatte, machte das Schickſal dieſer neuen Republik gleichſam zu ſeinem eigenen. Jede Kränkung, von einem Tyrannen erlitten, gab ein Bürgerrecht in Holland. Man drängte ſich nach einem Lande, wo die Freiheit ihre erfreuende Fahne aufſteckte, wo der flüchtigen Religion Achtung

und Sicherheit und Rache an ihren Unterdrückern gewiß war. Wenn wir den Zusammenfluß aller Völker in dem heutigen Holland betrachten, die beim Eintritt in sein Gebiet ihre Menschenrechte zurück empfangen, was muß es damals gewesen seyn, wo noch das ganze übrige Europa unter einem traurigen Geistesdruck seufzte, wo Amsterdam beinahe der einzige Freihafen aller Meinungen war? Viele hundert Familien retteten ihren Reichthum in ein Land, das der Ocean und die Eintracht gleich mächtig beschirmten. Die republicanische Armee war vollzählig, ohne daß man nöthig gehabt hätte, den Pflug zu entblößen. Mitten unter dem Waffengeräusch blühten Gewerbe und Handel, und der ruhige Bürger genoß im voraus alle Früchte der Freiheit, die mit fremdem Blute erst erstritten wurden. Zu eben der Zeit, wo die Republik Holland noch um ihr Daseyn kämpfte, rückte sie die Gränzen ihres Gebiets über das Weltmeer hinaus, und baute still an ihren ostindischen Thronen.

Noch mehr. Spanien führte diesen kostbaren Krieg mit todtem, unfruchtbarem Golde, das nie in die Hand zurückkehrte, die es weggab, aber den Preis aller Bedürfnisse erhöhte. Die Schatzkammer der Republik waren Arbeitsamkeit und Handel. Jenes verminderte, diese vervielfältigte die Zeit. In eben dem Maße, wie sich die Hülfsquellen der Regierung bei der langen Fortdauer des Krieges erschöpften, fing die Republik eigentlich erst an, ihre Ernte zu halten. Es war eine gesparte dankbare Aussaat, die spät, aber hundertfältig wiedergab; der Baum, von welchem Philipp sich Früchte brach, war ein umgehauener Stamm und grünte nicht wieder.

Philipps widriges Schicksal wollte, daß alle Schätze, die er zum Untergange der Provinzen verschwendete, sie selbst noch bereichern halfen. Jene ununterbrochenen Ausflüsse des spanischen Goldes hatten Reichthum und Luxus durch ganz Europa

verbreitet; Europa aber empfing seine vermehrten Bedürfnisse größtentheils aus den Händen der Niederländer, die den Handel der ganzen damaligen Welt beherrschten, und den Preis aller Waaren bestimmten. Sogar während dieses Krieges konnte Philipp der Republik Holland den Handel mit seinen eigenen Unterthanen nicht wehren, ja, er konnte dieses nicht einmal wünschen. Er selbst bezahlte den Rebellen die Unkosten ihrer Vertheidigung; denn eben der Krieg, der sie aufreiben sollte, vermehrte den Absatz ihrer Waaren. Der ungeheure Aufwand für seine Flotten und Armeen floß größtentheils in die Schatzkammer der Republik, die mit den flämischen und brabantischen Handelsplätzen in Verbindung stand. Was Philipp gegen die Rebellen in Bewegung setzte, wirkte unmittelbar für sie. Alle die unermeßlichen Summen, die ein vierzigjähriger Krieg verschlang, waren in die Fässer der Danaiden gegossen, und zerrannen in einer bodenlosen Tiefe.

Der träge Gang dieses Krieges that dem Könige von Spanien eben so viel Schaden, als er den Rebellen Vortheile brachte. Seine Armee war größtentheils aus den Ueberresten jener siegreichen Truppen zusammengeflossen, die unter Karl dem Fünften bereits ihre Lorbeern gesammelt hatten. Alter und lange Dienste berechtigten sie zur Ruhe; viele unter ihnen, die der Krieg bereichert hatte, wünschten sich ungeduldig nach ihrer Heimath zurück, ein mühevolles Leben gemächlich zu enden. Ihr vormaliger Eifer, ihr Heldensener und ihre Manuszucht ließen in eben dem Grade nach, als sie ihre Ehre und Pflicht gelöst zu haben glaubten, und die Früchte so vieler Feldzüge endlich zu ernten anfingen. Dazu kam, daß Truppen, die gewohnt waren, durch den Ungestüm ihres Angriffs jeden Widerstand zu besiegen, ein Krieg ermüden mußte, der weniger mit Menschen, als mit Elementen geführt wurde, der mehr die

Geduld übte, als die Ruhmbegierde vergnügte, wobei weniger Gefahr als Beſchwerlichkeit und Mangel zu bekämpfen war. Weder ihr perſönlicher Muth, noch ihre lange kriegeriſche Erfahrung konnten ihnen in einem Lande zu Statten kommen, deſſen eigenthümliche Beſchaffenheit oft auch dem Feigſten der Eingebornen über ſie Vortheile gab. Auf einem fremden Boden endlich ſchadete ihnen eine Niederlage mehr, als viele Siege über einen Feind, der hier zu Hauſe war, ihnen nützen konnten. Mit den Rebellen war es gerade der umgekehrte Fall. In einem ſo langwierigen Kriege, wo keine entſcheidende Schlacht geſchah, mußte der ſchwächere Feind zuletzt von dem ſtärkern lernen, kleine Niederlagen ihn an die Gefahr gewöhnen, kleine Siege ſeine Zuverſicht befeuern. Bei Eröffnung des Bürgerkrieges hatte ſich die republicaniſche Armee vor der ſpaniſchen im Felde kaum zeigen dürfen; ſeine lange Dauer übte und härtete ſie. Wie die königlichen Heere des Schlagens überdrüſſig wurden, war das Selbſtvertrauen der Rebellen mit ihrer beſſern Kriegszucht und Erfahrung geſtiegen. Endlich, nach einem halben Jahrhundert, gingen Meiſter und Schüler, unüberwunden, als gleiche Kämpfer auseinander.

Ferner wurde im ganzen Verlaufe dieſes Krieges von Seiten der Rebellen mit mehr Zuſammenhang und Einheit gehandelt, als von Seiten des Königs. Ehe jene ihr erſtes Oberhaupt verloren, war die Verwaltung der Niederlande durch nicht weniger als fünf verſchiedene Hände gegangen. Die Unentſchlüſſigkeit der Herzogin von Parma theilte ſich dem Cabinete zu Madrid mit, und ließ es in kurzer Zeit beinahe alle Staatsmaximen durchwandern. Herzog Alba's unbeugſame Härte, die Gelindigkeit ſeines Nachfolgers Requescens, Don Johanns von Oeſterreich Hinterliſt und Tücke, und der lebhafte cäſariſche Geiſt des Prinzen von Parma gaben dieſem

Kriege eben so viel entgegengesetzte Richtungen, während da| der Plan der Rebellion in dem einzigen Kopfe, worin er kla und lebendig wohnte, immer derselbe blieb. Das größere Uebe war, daß die Maxime mehrentheils das Moment verfehlte, in welchem sie anzuwenden seyn mochte. Im Anfange der Unruhen, wo das Uebergewicht augenscheinlich noch auf Seiten des Königs war, wo ein rascher Entschluß und männliche Stetigkeit die Rebellion noch in der Wiege erdrücken konnten, ließ man den Zügel der Regierung in den Händen eines Weibes schlaff hin und her schwanken. Nachdem die Empörung zum wirklichen Ausbruche gekommen war, die Kräfte der Faction und des Königs schon mehr im Gleichgewichte standen, und eine kluge Geschmeidigkeit allein dem nahen Bürgerkriege wehren konnte, fiel die Statthalterschaft einem Manne zu, dem zu diesem Posten gerade diese einzige Tugend fehlte. Einem so wachsamen Aufseher, als Wilhelm der Verschwiegene war, entging keiner der Vortheile, die ihm die fehlerhafte Politik seines Gegners gab, und mit stillem Fleiße rückte er langsam sein großes Unternehmen zum Ziele.

Aber warum erschien Philipp der Zweite nicht selbst in den Niederlanden? warum wollte er lieber die unnatürlichsten Mittel erschöpfen, um nur das einzige nicht zu versuchen, welches nicht fehlschlagen konnte? Die üppige Gewalt des Adels zu brechen, war kein Ausgang natürlicher, als die persönliche Gegenwart des Herrn. Neben der Majestät mußte jede Privatgröße versinken, jedes andere Ansehen erlöschen. Anstatt daß die Wahrheit durch so viele unreine Canäle langsam und trübe nach dem entlegenen Throne floß, daß die verzögerte Gegenwehr dem Werke des Ungefährs Zeit ließ, zu einem Werke des Verstandes zu reifen, hätte sein eigner durchdringender Blick Wahrheit von Irrthum geschieden; nicht seine Menschlichkeit, kalte

Staatskunſt allein hätte dem Lande eine Million Bürger gerettet. Je näher ihrer Quelle, deſto nachdrücklicher wären die Edicte geweſen; je dichter an ihrem Ziele, deſto unkräftiger und verzagter die Streiche des Aufruhrs gefallen. Es koſtet unendlich mehr, das Böſe, deſſen man ſich gegen einen abweſenden Feind wohl getrauen mag, ihm ins Angeſicht zuzufügen. Die Rebellion ſchien anfangs ſelbſt vor ihrem Namen zu zittern, und ſchmückte ſich lange Zeit mit dem künſtlichen Vorwande, die Sache des Souveräns gegen die willkürlichen Anmaßungen ſeines Statthalters in Schutz zu nehmen. Philipps Erſcheinung in Brüſſel hätte dieſes Gaukelſpiel auf Einmal geendigt. Jetzt mußte ſie ihre Vorſpiegelung erfüllen, oder die Larve abwerfen und ſich durch ihre wahre Geſtalt verdammen. Und welche Erleichterung für die Niederlande, wenn ſeine Gegenwart ihnen auch nur diejenigen Uebel erſpart hätte, die ohne ſein Wiſſen und gegen ſeinen Willen auf ſie gehäuft wurden! Welcher Gewinn für ihn ſelbſt, wenn ſie auch zu nichts weiter gedient hätte, als über die Anwendung der unermeßlichen Summen zu wachen, die zu den Bedürfniſſen des Kriegs widerrechtlich gehoben, in den räuberiſchen Händen ſeiner Verwalter verſchwanden! Was ſeine Stellvertreter durch den unnatürlichen Behelf des Schreckens erzwingen mußten, hätte die Majeſtät in allen Gemüthern ſchon vorgefunden. Was jene zu Gegenſtänden des Abſcheu's machte, hätte ihm höchſtens Furcht erworben; denn der Mißbrauch angeborner Gewalt drückt weniger ſchmerzhaft, als der Mißbrauch empfangener. Seine Gegenwart hätte Tauſende gerettet, wenn er auch nichts als ein haushälteriſcher Deſpot war; wenn er auch nicht einmal der war, ſo würde das Schrecken ſeiner Perſon ihm eine Landſchaft erhalten haben, die durch den Haß und die Geringſchätzung ſeiner Maſchinen verloren ging.

Gleichwie die Bedrückung des niederländiſchen Volks eine Angelegenheit aller Menſchen wurde, die ihre Rechte fühlten, eben ſo, möchte man denken, hätte der Ungehorſam und Abfall dieſes Volks eine Aufforderung an alle Fürſten ſeyn ſollen, in der Gerechtſame ihres Nachbars ihre eigene zu ſchützen. Aber die Eiferſucht über Spanien gewann es dießmal über dieſe politiſche Sympathie, und die erſten Mächte Europens traten, lauter oder ſtiller, auf die Seite der Freiheit. Kaiſer Maximilian der Zweite, obgleich dem ſpaniſchen Hauſe durch Bande der Verwandtſchaft verpflichtet, gab ihm gerechten Anlaß zu der Beſchuldigung, die Partei der Rebellen insgeheim begünſtigt zu haben. Durch das Anerbieten ſeiner Vermittelung geſtand er ihren Beſchwerden ſtillſchweigend einen Grad von Gerechtigkeit zu, welches ſie aufmuntern mußte, deſto ſtandhafter darauf zu beharren. Unter einem Kaiſer, der dem ſpaniſchen Hofe aufrichtig ergeben geweſen wäre, hätte Wilhelm von Oranien ſchwerlich ſo viele Truppen und Gelder aus Deutſchland gezogen. Frankreich, ohne den Frieden offenbar und förmlich zu brechen, ſtellte einen Prinzen vom Geblüte an die Spitze der niederländiſchen Rebellen; die Operationen der Letztern wurden größtentheils mit franzöſiſchem Gelde und Truppen vollführt. Eliſabeth von England übte nur eine gerechte Rache und Wiedervergeltung aus, da ſie die Aufrührer gegen ihren rechtmäßigen Oberherrn in Schutz nahm, und wenn gleich ihr ſparſamer Beiſtand höchſtens nur hinreichte, den gänzlichen Ruin der Republik abzuwehren, ſo war dieſes in einem Zeitpunkte ſchon unendlich viel, wo ihren erſchöpften Muth Hoffnung allein noch hinhalten konnte. Mit dieſen beiden Mächten ſtand Philipp damals noch im Bündniſſe des Friedens, und beide wurden zu Verräthern an ihm. Zwiſchen dem Starken und Schwachen iſt Redlichkeit oft keine Tugend;

dem, der gefürchtet wird, kommen selten die feinern Bande zu gut, welche Gleiches mit Gleichem zusammenhalten. Philipp selbst hatte die Wahrheit aus dem politischen Umgange verwiesen, er selbst die Sittlichkeit zwischen Königen aufgelöst, und die Hinterlist zur Gottheit des Cabinets gemacht. Ohne seiner Ueberlegenheit jemals froh zu werden, mußte er sein ganzes Leben hindurch mit der Eifersucht ringen, die sie ihm bei Andern erweckte. Europa ließ ihn für den Mißbrauch einer Gewalt büßen, von der er in der That nie den ganzen Gebrauch gehabt hatte.

Bringt man gegen die Ungleichheit beider Kämpfer, die auf den ersten Anblick so sehr in Erinnerung setzt, alle Zufälle in Berechnung, welche jenen anfeindeten und diesen begünstigten, so verschwindet das Uebernatürliche dieser Begebenheit, aber das Außerordentliche bleibt — und man hat einen richtigen Maßstab gefunden, das eigene Verdienst dieser Republicaner um ihre Freiheit angeben zu können. Doch denke man nicht, daß dem Unternehmen selbst eine so genaue Berechnung der Kräfte vorangegangen sey, oder daß sie beim Eintritt in dieses ungewisse Meer schon das Ufer gewußt haben, an welchem sie nachher landeten. So reif, als es zuletzt da stand in seiner Vollendung, erschien das Werk nicht in der Idee seiner Urheber, so wenig, als vor Luthers Geiste die ewige Glaubenstrennung, da er gegen den Ablaßkram aufstand. Welcher Unterschied zwischen dem bescheidenen Aufzuge jener Bettler in Brüssel, die um eine menschlichere Behandlung, als um eine Gnade flehen, und der furchtbaren Majestät eines Freistaats, der mit Königen als seines Gleichen unterhandelt, und in weniger als einem Jahrhundert den Thron seiner vormaligen Tyrannen verschenkt! Des Fatums unsichtbare Hand führte den abgedrückten Pfeil in einem höhern Bogen und nach einer ganz andern Richtung

fort, als ihm von der Sehne gegeben war. Im Schooße des glücklichen Brabants wird die Freiheit geboren, die, noch ein neugebornes Kind, ihrer Mutter entrissen, das verachtete Holland beglücken soll. Aber das Unternehmen selbst darf uns darum nicht kleiner erscheinen, weil es anders ausschlug, als es gedacht worden war. Der Mensch verarbeitet, glättet und bildet den rohen Stein, den die Zeiten herbeitragen; ihm gehört der Augenblick und der Punkt, aber die Weltgeschichte rollt der Zufall. Wenn die Leidenschaften, welche sich bei dieser Begebenheit geschäftig erzeigten, des Werks nur nicht unwürdig waren, dem sie unbewußt dienten, — wenn die Kräfte, die sie ausführen halfen, und die einzelnen Handlungen, aus deren Verkettung sie wunderbar erwuchs, nur an sich edle Kräfte, schöne und große Handlungen waren, so ist die Begebenheit groß, interessant und fruchtbar für uns, und es steht uns frei, über die kühne Geburt des Zufalls zu erstaunen, oder einem höhern Verstande unsere Bewunderung zuzutragen.

Die Geschichte der Welt ist sich selbst gleich, wie die Gesetze der Natur, und einfach wie die Seele des Menschen. Dieselben Bedingungen bringen dieselben Erscheinungen zurück. Auf eben diesem Boden, wo jetzt die Niederländer ihrem spanischen Tyrannen die Spitze bieten, haben vor fünfzehnhundert Jahren ihre Stammväter, die Batavier und Belgen, mit ihrem römischen gerungen. Eben so, wie jene, einem hochmüthigen Beherrscher unwillig unterthan, eben so von habsüchtigen Satrapen mißhandelt, werfen sie mit ähnlichem Trotze ihre Ketten ab, und versuchen das Glück in eben so ungleichem Kampfe. Derselbe Erobererstolz, derselbe Schwung der Nation in dem Spanier des sechzehnten Jahrhunderts und in dem Römer des ersten, dieselbe Tapferkeit und Manneszucht in Beider Heeren, dasselbe Schrecken vor ihrem Schlachtenzuge. Dort, wie hier,

ſehen wir Liſt gegen Uebermacht ſtreiten, und Standhaftigkeit, unterſtützt durch Eintracht, eine ungeheure Macht ermüden, die ſich durch Theilung entkräftet hat. Dort, wie hier, waffnet Privathaß die Nation; ein einziger Menſch, für ſeine Zeit geboren, deckt ihr das gefährliche Geheimniß ihrer Kräfte auf, und bringt ihren ſtummen Gram zu einer blutigen Erklärung. „Geſtehet, Batavier!“ redet Claudius Civilis ſeine Mitbürger in dem heiligen Haine an, „wird uns von dieſen Römern noch wie ſonſt, als Bundesgenoſſen und Freunden, oder nicht vielmehr als dienſtbaren Knechten begegnet? Ihren Beamten und Statthaltern ſind wir ausgeliefert, die, wenn unſer Raub, unſer Blut ſie geſättigt hat, von andern abgelöst werden, welche dieſelbe Gewaltthätigkeit, nur unter andern Namen, erneuern. Geſchieht es ja endlich einmal, daß uns Rom einen Oberaufſeher ſendet, ſo drückt er uns mit einem prahleriſchen theuren Gefolge, und noch unerträglicherm Stolze. Die Werbungen ſind wieder nahe, welche Kinder von Eltern, Brüder von Brüdern ewig reißen, und eure kraftvolle Jugend der römiſchen Unzucht überliefern. Jetzt, Batavier, iſt der Augenblick unſer. Nie lag Rom darnieder wie jetzt. Laſſet euch dieſe Namen von Legionen nicht in Schrecken jagen; ihre Lager enthalten nichts als alte Männer und Beute. Wir haben Fußvolk und Reiterei, Germanien iſt unſer, und Gallien lüſtern, ſein Joch abzuwerfen. Mag ihnen Syrien dienen, und Aſien und der Aufgang, der Könige braucht! Es ſind noch unter uns, die geboren wurden, ehe man den Römern Schatzung erlegte. Die Götter halten es mit dem Tapferſten.“ Feierliche Sacramente weihen dieſe Verſchwörung, wie den Geuſenbund; wie dieſer, hüllt ſie ſich hinterliſtig in den Schleier der Unterwürfigkeit, in die Majeſtät eines großen Namens. Die Cohorten des Civilis

schwören am Rheine dem Vespasian in Syrien, wie der Compromiß Philipp dem Zweiten. Derselbe Kampfplatz erzeugt denselben Plan der Vertheidigung, dieselbe Zuflucht der Verzweiflung. Beide vertrauten ihr wankendes Glück einem befreundeten Elemente; in ähnlichem Bedrängnisse rettet Civilis seine Insel — wie fünfzehn Jahrhunderte nach ihm Wilhelm von Oranien die Stadt Leyden — durch eine künstliche Wasserfluth. Die batavische Tapferkeit deckt die Unmacht der Weltbeherrscher auf, wie der schöne Muth ihrer Enkel den Verfall der spanischen Macht dem ganzen Europa zur Schau stellt. Dieselbe Fruchtbarkeit des Geistes in den Heerführern beider Zeiten läßt den Krieg eben so hartnäckig dauern und beinahe eben so zweifelhaft enden; aber einen Unterschied bemerken wir doch: die Römer und Batavier kriegen menschlich, denn sie kriegen nicht für die Religion. *

* Tac. Histor. L. IV. V.

Erſtes Buch.

Frühere Geschichte der Niederlande bis zum sechzehnten Jahrhundert.

Ehe wir in das Innere dieser großen Revolution hineingehen, müssen wir einige Schritte in die alte Geschichte des Landes zurückthun, und die Verfassung entstehen sehen, worin wir es zur Zeit dieser merkwürdigen Veränderung finden.

Der erste Eintritt dieses Volkes in die Weltgeschichte ist das Moment seines Untergangs; von seinen Ueberwindern empfing es ein politisches Leben. Die weitläufige Landschaft, welche von Deutschland gegen Morgen, gegen Mittag von Frankreich, gegen Mitternacht und Abend von der Nordsee begränzt wird, und die wir unter dem allgemeinen Namen der Niederlande begreifen, war bei dem Einbruche der Römer in Gallien unter drei Hauptvölkerschaften vertheilt, alle ursprünglich deutscher Abkunft, deutscher Sitte und deutschen Geistes.* Der Rhein machte ihre Gränzen. Zur Linken des Flusses wohnten die Belgen,** zu seiner Rechten die Friesen, *** und

---

* J. Caesar de Bello Gall. L. I. Tacit. de Morib. Germ. und Hist. L. IV.

** In den Landschaften, die jetzt größtentheils die katholischen Niederlande und Generalitätslande ausmachen.

*** Im jetzigen Gröningen. Ost- und Westfriesland, einem Theile von Holland, Geldern, Utrecht und Oberyssel.

die Bataver * auf der Inſel, die ſeine beiden Arme damals mit dem Ocean bildeten. Jede dieſer einzelnen Nationen wurde früher oder ſpäter den Römern unterworfen, aber ihre Ueberwinder ſelbſt legen uns die rühmlichſten Zeugniſſe von ihrer Tapferkeit ab. Die Belgen, ſchreibt Cäſar, ** waren die einzigen unter den galliſchen Völkern, welche die einbrechenden Teutonen und Cimbrer von ihren Gränzen abhielten. Alle Völker um den Rhein, ſagt uns Tacitus, *** wurden an Heldenmuth von den Bataviern übertroffen. Dieſes wilde Volk erlegte ſeinen Tribut in Soldaten, und wurde von ſeinen Ueberwindern, gleich Pfeil und Schwert, nur für Schlachten geſpart. Die bataviſche Reiterei erklärten die Römer ſelbſt für den beſten Theil ihrer Heere. Lange Zeit machte ſie, wie heutzutage die Schweizer, die Leibwache der römiſchen Kaiſer aus; ihr wilder Muth erſchreckte die Dacier, da ſie in voller Rüſtung über die Donau ſchwammen. Die nämlichen Bataver hatten den Agricola auf ſeinem Zuge nach Britannien begleitet, und ihm dieſe Inſel erobern helfen. † Unter allen wurden die Frieſen zuletzt überwunden, und ſetzten ſich zuerſt wieder in Freiheit. Die Moräſte, zwiſchen welchen ſie wohnten, reizten die Eroberer ſpäter, und koſteten ihnen mehr. Der Römer Drüſus, der

---

* In dem obern Theile von Holland, Utrecht und Oberyſſel, dem heutigen Cleve u. ſ. f., zwiſchen dem Leck und der Waal. Kleinere Völker, die Kanninefater, Mattiaker, Mareſaten u. ſ. f., die einen Theil von Weſtfriesland, Holland und Seeland bewohnten, können zu ihnen gerechnet werden. Tacit. Hist. L. IV. c. 15. 56. de Morib. Germ. c. 29.

** De Bello Gall.

*** Hist. L. IV. c. 12.

† Dio Cass. L. LXIX. Tacit. Agricol. c. 36. Tacit. Annal. L. II. c. 15

in dieſen Gegenden kriegte, führte einen Canal vom Rhein in den Flevo, die jetzige Süderſee, durch welchen die römiſche Flotte in die Nordſee drang, und aus dieſer durch die Mündung der Ems und Weſer einen leichtern Weg in das innere Deutſchland fand. *

Vier Jahrhunderte lang finden wir Batavier in den römiſchen Heeren, aber nach den Zeiten des Honorius verſchwindet ihr Name aus der Geſchichte. Ihre Inſel ſehen wir von den Franken überſchwemmt, die ſich dann wieder in das benachbarte Belgien verlieren. Die Frieſen haben das Joch ihrer entlegenen und unmächtigen Beherrſcher zerbrochen, und erſcheinen wieder als ein freies und ſogar eroberndes Volk, das ſich durch eigene Gebräuche und den Ueberreſt der römiſchen Geſetze regiert, und ſeine Gränzen bis über die linken Ufer des Rheins erweitert. Friesland überhaupt hat unter allen Provinzen der Niederlande am wenigſten von dem Einbruche fremder Völker, von fremden Gebräuchen und Geſetzen gelitten, und durch eine lange Reihe von Jahrhunderten Spuren ſeiner Verfaſſung, ſeines Nationalgeiſtes und ſeiner Sitten behalten, die ſelbſt heutzutage nicht ganz verſchwunden ſind.

Die Epoche der Völkerwanderung zernichtet die urſprüngliche Form dieſer mehrſten Nationen; andere Miſchungen entſtehen mit andern Verfaſſungen. Die Städte und Lagerplätze der Römer verſchwinden in der allgemeinen Verwüſtung, und mit dieſen ſo viele Denkmäler ihrer großen Regentenkunſt, durch den Fleiß fremder Hände vollendet. Die verlaſſenen Dämme ergeben ſich der Wuth ihrer Ströme und dem eindringenden Ocean wieder. Die Wunder der Menſchenhand, die künſtlichen Canäle, vertrocknen, die Flüſſe ändern ihren Lauf, das feſte Land

* Tacit. Annal. II. cap. 8. Sueton. in Claud. Cap. I. n. 3.

Die einzige Erbin Karls des Kühnen, Maria, die reichste Fürstentochter und die unselige Helena jener Zeit, die das Elend über diese Länder brachte, beschäftigte jetzt die Erwartung der ganzen damaligen Welt. Zwei große Prinzen, König Ludwig der Eilfte von Frankreich für den jungen Dauphin, seinen Sohn, und Maximilian von Oesterreich, Kaiser Friedrichs des Dritten Sohn, erschienen unter ihren Freiern. Derjenige, dem sie ihre Hand schenken würde, sollte der mächtigste Fürst in Europa werden, und hier zum ersten Male fing dieser Welttheil an, für sein Gleichgewicht zu fürchten. Ludwig, der Mächtigere von beiden, konnte sein Gesuch durch die Gewalt der Waffen unterstützen; aber das niederländische Volk, das die Hand seiner Fürstin vergab, ging diesen gefürchteten Nachbar vorüber, und entschied für Maximilian, dessen entlegenere Staaten und beschränktere Gewalt die Landesfreiheit weniger bedrohten. Eine treulose, unglückliche Politik, die durch eine sonderbare Fügung des Himmels das traurige Schicksal nur beschleunigte, welches zu verhindern sie ersonnen ward.

---

nach der Schlacht zu dem Orte führte, rettete ihn noch von einer schimpflichen Vergessenheit. Man zog seinen Leichnam nackt und von Wunden ganz entstellt aus einem Sumpfe, worein er festgefroren war, und erkannte ihn mit vieler Mühe noch an einigen fehlenden Zähnen und den Nägeln seiner Finger, die er länger zu tragen pflegte, als ein anderer Mensch. Aber daß es, dieser Kennzeichen ungeachtet, noch immer Ungläubige gab, die seinen Tod bezweifelten und seiner Wiedererscheinung entgegen sahen, beweist eine Stelle aus dem Sendschreiben, worin Ludwig der Eilfte die burgundischen Städte aufforderte, zur Krone Frankreichs zurückzukehren. Sollte sich, heißt die Stelle, Herzog Karl noch am Leben finden, so seyd ihr eures Eides gegen mich wieder ledig. Commines, T. III. Preuves des Mémoires, 495. 497.

Philipp dem Schönen, der Maria und Maximilians Sohn, brachte ſeine ſpaniſche Braut dieſe weitläufige Monarchie, welche Ferdinand und Iſabella kürzlich gegründet hatten; und Karl von Oeſterreich, ſein Sohn, war geborner Herr der Königreiche Spanien, beider Sicilien, der neuen Welt und der Niederlande.

Das gemeine Volk ſtieg hier früher, als in den übrigen Lehnreichen, aus der Leibeigenſchaft empor, und gewann bald ein eigenes bürgerliches Daſeyn. Die günſtige Lage des Landes an der Nordſee und an großen ſchiffbaren Flüſſen weckte hier frühzeitig den Handel, der die Menſchen in Städte zuſammenzog, den Kunſtfleiß ermunterte, Fremdlinge anlockte und Wohlſtand und Ueberfluß unter ihnen verbreitete. So verächtlich auch die kriegeriſche Politik jener Zeiten auf jede nützliche Hantierung herunterſah, ſo konnten dennoch die Landesherren die weſentlichen Vortheile nicht ganz verkennen, die ihnen daraus zufloſſen. Die anwachſende Bevölkerung ihrer Länder, die mancherlei Abgaben, die ſie unter den verſchiedenen Titeln von Zoll, Mauth, Weggeld, Geleite, Brückengeld, Marktſchoß, Heimfallsrecht u. ſ. f. von Einheimiſchen und Fremden erpreßten, waren zu große Lockungen für ſie, als daß ſie gegen Urſachen hätten gleichgültig bleiben ſollen, denen ſie dieſelben verdankten. Ihre eigene Habſucht machte ſie zu Beförderern des Handels, und die Barbarei ſelbſt, wie es oft geſchieht, half ſo lange aus, bis endlich eine geſunde Staatskunſt an ihre Stelle trat. In der Folge lockten ſie ſelbſt die lombardiſchen Kaufleute an, bewilligten den Städten einige koſtbare Privilegien und eigene Gerichtsbarkeit, wodurch dieſe ungemein viel an Anſehen und Einfluß gewannen. Die vielen Kriege, welche die Grafen und Herzoge unter einander mit ihren Nachbarn führten, machten ſie von dem guten Willen der Städte abhängig, die ſich durch

ihren Reichthum Gewicht verſchafften, und für die Subſidien, welche ſie leiſteten, wichtige Vorrechte zu erringen wußten. Mit der Zeit wuchſen dieſe Privilegien der Gemeinheiten an, wie die Kreuzzüge dem Adel eine koſtbare Ausrüſtung nothwendig machten, wie den Producten des Morgenlandes ein neuer Weg nach Europa geöffnet ward, und der einreißende Luxus neue Bedürfniſſe für ihre Fürſten erſchuf. So finden wir ſchon im eilften und zwölften Jahrhundert eine gemiſchte Regierungsverfaſſung in dieſen Ländern, wo die Macht des Souveräns durch den Einfluß der Stände, des Adels nämlich, der Geiſtlichkeit und der Städte, merklich beſchränkt iſt. Dieſe, welche man Staaten nannte, kamen ſo oft zuſammen, als das Bedürfniß der Provinz es erheiſchte. Ohne ihre Bewilligung galten keine neuen Geſetze, durften keine Kriege geführt, keine Steuern gehoben, keine Veränderung in der Münze gemacht, und kein Fremder zu irgend einem Theile der Staatsverwaltung zugelaſſen werden. Dieſe Privilegien hatten alle Provinzen mit einander gemein; andere waren nach verſchiedenen Landſchaften verſchieden. Die Regierung war erblich, aber der Sohn trat nicht eher, als nach feierlich beſchworner Conſtitution in die Rechte des Vaters. *

Der erſte Geſetzgeber iſt die Noth; alle Bedürfniſſe, denen in dieſer Conſtitution begegnet wird, ſind urſprüngliche Bedürfniſſe des Handels geweſen. So iſt die ganze Verfaſſung der Republik auf Kaufmannſchaft gegründet, und ihre Geſetze ſind ſpäter, als ihre Gewerbe. Der letzte Artikel in dieſer Conſtitution, welcher Ausländer von aller Bedienung ausſchließt, iſt eine natürliche Folge aller vorhergegangenen. Ein ſo verwickeltes und künſtliches Verhältniß der Souveräns zu dem Volke, das

* Grotius. L. I. 3.

ſich in jeder Provinz, und oftmals in einer einzelnen Stadt noch beſonders abänderte, erforderte Männer, die mit dem lebhafteſten Eifer für die Erhaltung der Landesfreiheiten auch die gründlichſte Kenntniß derſelben verbanden. Beides konnte bei einem Fremdlinge nicht wohl vorausgeſetzt werden. Dieſes Geſetz galt übrigens von jeder Provinz insbeſondere, ſo daß in Brabant kein Fläminger, kein Holländer in Seeland angeſtellt werden durfte, und es erhielt ſich auch in der Folge, nachdem ſchon alle dieſe Provinzen unter Einem Oberhaupte vereinigt waren.

Vor allen übrigen genoß Brabant die üppigſte Freiheit. Seine Privilegien wurden für ſo koſtbar geachtet, daß viele Mütter aus den angränzenden Provinzen gegen die Zeit ihrer Entbindung dahinzogen, um da zu gebären und ihre Kinder aller Vorrechte dieſes glücklichen Landes theilhaftig zu machen, eben ſo, ſagt Strada, wie man Gewächſe eines rauhern Himmels in einem mildern Erdreiche veredelt. *

Nachdem das burgundiſche Haus mehrere Provinzen unter ſeine Herrſchaft vereinigt hatte, wurden die einzelnen Provincialverſammlungen, welche bisher unabhängige Tribunale geweſen, an einen allgemeinen Gerichtshof zu Mecheln gewieſen, der die verſchiedenen Glieder in einen einzigen Körper verband und alle bürgerlichen und peinlichen Händel als die letzte Inſtanz entſchied. Die Souveränetät der einzelnen Provinzen war aufgehoben, und im Senat zu Mecheln wohnte jetzt die Majeſtät.

Nach dem Tode Karls des Kühnen verſäumten die Stände nicht, die Verlegenheit ihrer Herzogin zu benutzen, die von den Waffen Frankreichs bedroht und in ihrer Gewalt war. ** Die Staaten von Holland und Seeland zwangen ſie,

* De Bello Belg. Dec. I. L. II. 34. Guicciardini Descr. Belg.

** Mémoires de Philippe de Comines, T. I. 314.

einen großen Freiheitsbrief zu unterzeichnen, der ihnen die wichtigsten Souveränetätsrechte versicherte. * Der Uebermuth der Genter verging sich so weit, daß sie die Günstlinge der Maria, die das Unglück gehabt hatten, ihnen zu mißfallen, eigenmächtig vor ihren Richterstuhl rissen, und vor den Augen dieser Fürstin enthaupteten. Während des kurzen Regiments der Herzogin Maria bis zu ihrer Vermählung gewann die Gemeinheit eine Kraft, die sie einem Freistaate sehr nahe brachte. Nach dem Absterben seiner Gemahlin übernahm Maximilian aus eigener Macht, als Vormund seines Sohnes, die Regierung. Die Staaten, durch diesen Eingriff in ihre Rechte beleidigt, erkannten seine Gewalt nicht, und konnten nicht weiter gebracht werden, als ihn auf eine bestimmte Zeit und unter beschwornen Bedingungen als Statthalter zu dulden.

Maximilian glaubte die Constitution übertreten zu dürfen, nachdem er römischer Kaiser geworden war. Er legte den Provinzen außerordentliche Steuern auf, vergab Bedienungen an Burgunder und Deutsche, und führte fremde Truppen in die Provinzen. Aber mit der Macht ihres Regenten war auch die Eifersucht dieser Republicaner gestiegen. Das Volk griff zu den Waffen, als er mit einem starken Gefolge von Ausländern in Brügges seinen Einzug hielt, bemächtigte sich seiner Person und setzte ihn auf dem Schlosse gefangen. Ungeachtet der mächtigen Fürsprache des kaiserlichen und römischen Hofes erhielt er seine Freiheit nicht wieder, bis der Nation über die bestrittenen Punkte Sicherheit gegeben war.

Die Sicherheit des Lebens und Eigenthums, die aus mildern Gesetzen und einer gleichen Handhabung der Justiz entsprang, hatte die Betriebsamkeit und den Fleiß in diesen Ländern

* A. G. d. v. R. II. Th.

ermuntert. In ſtetem Kampfe mit dem Ocean und den Mündungen reißender Flüſſe, die gegen das niedrigere Land wütheten, und deren Gewalt durch Dämme und Canäle mußte gebrochen werden, hatte dieſes Volk frühzeitig gelernt, auf die Natur um ſich herum zu merken, einem überlegenen Elemente durch Fleiß und Standhaftigkeit zu trotzen, und, wie der Aegypter, den ſein Nil unterrichtete, in einer kunſtreichen Gegenwehr ſeinen Erfindungsgeiſt und Scharfſinn zu üben. Die natürliche Fruchtbarkeit ſeines Bodens, die den Ackerbau und die Viehzucht begünſtigte, vermehrte zugleich die Bevölkerung. Seine glückliche Lage an der See und den großen ſchiffbaren Flüſſen Deutſchlands und Frankreichs, die zum Theil hier ins Meer fallen, ſo viele künſtliche Canäle, die das Land nach allen Richtungen durchſchneiden, belebten die Schifffahrt, und der innere Verkehr der Provinzen, der dadurch ſo leicht gemacht wurde, weckte bald einen Geiſt des Handels in dieſen Völkern auf.

Die benachbarten britanniſchen und däniſchen Küſten waren die erſten, die von ihren Schiffen beſucht wurden. Die engliſche Wolle, die dieſe zurückbrachten, beſchäftigte tauſend fleißige Hände in Brügges, Gent und Antwerpen, und ſchon in der Mitte des zwölften Jahrhunderts wurden flandriſche Tücher in Frankreich und Deutſchland getragen. Schon im eilften Jahrhundert finden wir frieſiſche Schiffe im Belt und ſogar in der levantiſchen See. Dieſes muthige Volk unterſtand ſich ſogar, ohne Compaß unter dem Nordpol hindurch bis zu der nördlichen Spitze Rußlands zu ſteuern.* Von den wendiſchen Städten empfingen die Niederlande einen Theil des levantiſchen Handels, der damals noch aus dem ſchwarzen Meere durch das ruſſiſche

* Fiſchers Geſchichte des d. Handels. 1. Th. 447.

Reich nach der Oſtſee ging. Als dieſer im dreizehnten Jahrhundert zu ſinken anfing, als die Kreuzzüge den indiſchen Waaren einen neuen Weg durch die mittelländiſche See eröffneten, die italieniſchen Städte dieſen fruchtbaren Handelszweig an ſich riſſen, und in Deutſchland die große Hanſa zuſammentrat, wurden die Niederlande der wichtige Stapelort zwiſchen Norden und Süden. Noch war der Gebrauch des Compaſſes nicht allgemein, und man ſegelte noch langſam und umſtändlich längs den Küſten. Die baltiſchen Seehäfen waren in den Wintermonaten mehrentheils zugefroren und jedem Fahrzeuge unzugänglich.* Schiffe alſo, die den weiten Weg von der mittelländiſchen See in den Belt in Einer Jahreszeit nicht wohl beſchließen konnten, wählten gern einen Vereinigungsplatz, der beiden Theilen in der Mitte gelegen war. Hinter ſich ein unermeßliches feſtes Land, mit dem ſie durch ſchiffbare Ströme zuſammenhingen, gegen Abend und Mitternacht dem Ocean durch wirthbare Häfen geöffnet, ſchienen ſie ausdrücklich zu einem Sammelplatze der Völker und zum Mittelpunkte des Handels geſchaffen. In den vornehmſten niederländiſchen Städten wurden Stapel errichtet. Portugieſen, Spanier, Italiener, Franzoſen, Britten, Deutſche, Dänen und Schweden floſſen hier zuſammen mit Producten aus allen Gegenden der Welt. Die Concurrenz der Verkäufer ſetzte den Preis der Waaren herunter; die Induſtrie wurde belebt, weil der Markt vor der Thür war. Mit dem nothwendigen Geldumtauſche kam der Wechſelhandel auf, der eine neue fruchtbare Quelle des Reichthums eröffnete. Die Landesfürſten, welche mit ihrem wahren Vortheile endlich bekannter wurden, munterten den Kaufmann mit den wichtigſten Freiheiten auf, und wußten ihren Handel durch vortheilhafte

* Anderſon. III. 89.

Verträge mit auswärtigen Mächten zu schützen. Als sich im funfzehnten Jahrhundert mehrere einzelne Provinzen unter Einem Beherrscher vereinigten, hörten auch ihre schädlichen Privatkriege auf, und ihre getrennten Vortheile wurden jetzt durch eine gemeinschaftliche Regierung genauer verbunden. Ihr Handel und Wohlstand gedieh im Schooß eines langen Friedens, den die überlegene Macht ihrer Fürsten den benachbarten Königen auferlegte. Die burgundische Flagge war gefürchtet in allen Meeren, * das Ansehen ihres Souverains gab ihren Unternehmungen Nachdruck, und machte die Versuche eines Privatmannes zur Angelegenheit eines furchtbaren Staats. Ein so mächtiger Schutz setzte sie bald in den Stand, dem Hansebund selbst zu entsagen, und diesen trotzigen Feind durch alle Meere zu verfolgen. Die hansischen Kauffahrer, denen die spanische Küste verschlossen wurde, mußten zuletzt wider Willen die flandrischen Messen besuchen, und die spanischen Waaren auf niederländischem Stapel empfangen.

Brügges in Flandern war im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert der Mittelpunkt des ganzen europäischen Handels, und die große Messe aller Nationen. Im Jahr 1468 wurden hundert und funfzig Kauffahrteischiffe gezählt, welche auf einmal in den Hafen von Sluys einliefen. ** Außer der reichen Niederlage des Hansebundes waren hier noch funfzehn Handelsgesellschaften mit ihren Comptoirs, viele Factoreien und Kaufmannsfamilien aus allen europäischen Ländern. Hier war der Stapel aller nordischen Producte für den Süden, und aller südlichen und levantischen für den Norden errichtet. Diese gingen mit hansischen Schiffen durch den Sund, und auf dem Rheine nach

* Mémoires de Comines. L. III. chap. V.

** Anderson. III, 237. 259. 260.

Oberdeutſchland, oder wurden auf der Achſe ſeitwärts nach Braunſchweig und Lüneburg verfahren.

Es iſt der ganz natürliche Gang der Menſchheit, daß eine zügelloſe Ueppigkeit dieſem Wohlſtande folgte. Das verführeriſche Beiſpiel Philipps des Gütigen konnte dieſe Epoche nur beſchleunigen. Der Hof der burgundiſchen Herzoge war der wollüſtigſte und prächtigſte in Europa, ſelbſt wenn man Italien nicht ausnimmt. Die koſtbare Kleidertracht der Großen, die der ſpaniſchen nachher zum Muſter diente, und mit den burgundiſchen Gebräuchen an den öſterreichiſchen Hof zuletzt überging, ſtieg bald zu dem Volke herunter, und der geringſte Bürger pflegte ſeines Leibes in Sammt und Seide.* „Dem Ueberfluſſe,“ ſagt uns Comines (ein Schriftſteller, der um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts die Niederlande durchreiſte, „war der Hochmuth gefolgt. Die Pracht und Eitelkeit der Kleidung wurde

* Philipp der Gütige war zu ſehr Verſchwender, um Schätze zu ſammeln; dennoch fand Karl der Kühne in ſeiner Verlaſſenſchaft an Tafelgeſchirre, Juwelen, Büchern, Tapeten und Leinwand einen größern Vorrath aufgehäuft, als drei reiche Fürſtenthümer damals zuſammen beſaßen, und noch überdieß einen Schatz von dreimalhunderttauſend Thalern an baarem Gelde. Der Reichthum dieſes Fürſten und des burgundiſchen Volkes lag auf den Schlachtfeldern bei Granſon, Murten und Nancy aufgedeckt. Hier zog ein ſchweizeriſcher Soldat Karln dem Kühnen den berühmten Diamant vom Finger, der lange Zeit für den größten von Europa galt, der noch jetzt als der zweite in der franzöſiſchen Krone prangt, und den der unwiſſende Finder für einen Gulden verkaufte. Die Schweizer verhandelten das gefundene Silber für Zinn, und das Gold gegen Kupfer, und riſſen die koſtbaren Gezelte von Goldſtoff in Stücken. Der Werth der Beute, die man an Silber, Gold und Edelſteinen machte, wird auf drei Millionen geſchätzt. Karl und ſein Heer waren nicht wie Feinde, die ſchlagen wollen, ſondern wie Ueberwinder, die nach dem Siege ſich ſchmücken, zum Treffen gezogen. Comines. I. 253. 259. 265.

von beiden Geſchlechtern zu einem ungeheuren Aufwande getrieben. Auf einen ſo hohen Grad der Verſchwendung, wie hier, war der Luxus der Tafel bei keinem andern Volke noch geſtiegen. Die unſittliche Gemeinſchaft beider Geſchlechter in Bädern und ähnlichen Zuſammenkünften, die die Wolluſt erhitzten, hatte alle Schamhaftigkeit verbannt — und hier iſt nicht von der gewöhnlichen Ueppigkeit der Großen die Rede; der gemeinſte weibliche Pöbel überließ ſich dieſen Ausſchweifungen ohne Gränze und Maß. *

Aber wie viel erfreuender iſt ſelbſt dieſes Uebermaß dem Freunde der Menſchheit, als die traurige Genügſamkeit des Mangels, und der Dummheit barbariſche Tugend, die beinahe das ganze damalige Europa darniederdrückten! Der burgundiſche Zeitraum ſchimmert wohlthätig hervor aus jenen finſtern Jahrhunderten, wie ein lieblicher Frühlingstag aus den Schauern des Hornungs.

Aber eben dieſer blühende Wohlſtand führte endlich dieſe flandriſchen Städte zu ihrem Verfalle. Gent und Brügges, von Freiheit und Ueberfluß ſchwindelnd, kündigen dem Beherrſcher von eilf Provinzen, Philipp dem Guten, den Krieg an, der eben ſo unglücklich für ſie endigt, als vermeſſen er unternommen ward. Gent allein verlor in dem Treffen bei Havre viele tauſend Mann, und mußte den Zorn des Siegers mit einer Geldbuße von viermalhunderttauſend Goldgülden verſöhnen. Alle obrigkeitlichen Perſonen und die vornehmſten Bürger dieſer Stadt, zweitauſend an der Zahl, mußten im bloßen Hemde, barfuß und mit unbedecktem Haupte, dem Herzoge eine franzöſiſche Meile weit entgegen gehen, und ihn

* Mémoires de M. Philippe de Comines. T. I. L. I. c. 2. L. V. c. 9. 291. Fiſchers G. d. d. Handels. II. Bd. 193. u. f. f.

knieend um Gnade bitten. Bei dieſer Gelegenheit wurden ihnen einige koſtbare Privilegien entriſſen: ein unerſetzlicher Verluſt für ihren ganzen künftigen Handel. Im Jahre 1482 kriegten ſie nicht viel glücklicher mit Maximilian von Oeſterreich, ihm die Vormundſchaft über ſeinen Sohn zu entreißen, deren er ſich widerrechtlich angemaßt hatte; die Stadt Brügges ſetzte 1487 den Erzherzog ſelbſt gefangen, und ließ einige ſeiner vornehmſten Miniſter hinrichten. Kaiſer Friedrich der Dritte rückte mit einem Kriegsheere in ihr Gebiet, ſeinen Sohn zu rächen, und hielt den Hafen von Sluys zehn Jahre lang geſperrt, wodurch ihr ganzer Handel gehemmt wurde. Hiebei leiſtete ihm Amſterdam und Antwerpen den wichtigſten Beiſtand, deren Eiferſucht durch den Flor der flandriſchen Städte ſchon längſt gereizt worden war. Die Italiener fingen an, ihre eigenen Seidenzeuge nach Antwerpen zum Verkauf zu bringen, und die flandriſchen Tuchweber, die ſich in England niedergelaſſen hatten, ſchickten gleichfalls ihre Waaren dahin, wodurch die Stadt Brügges um zwei wichtige Handelszweige kam. Ihr hochfahrender Stolz hatte längſt ſchon den Hanſebund beleidigt, der ſie jetzt auch verließ, und ſein Waarenlager nach Antwerpen verlegte. Im Jahr 1516 wanderten alle fremde Kaufleute aus, daß nur einige wenige Spanier blieben; aber ihr Wohlſtand verblühte langſam, wie er aufgeblüht war. *

Antwerpen empfing im ſechzehnten Jahrhundert den Handel, den die Ueppigkeit der flandriſchen Städte verjagte, und unter Karls des Fünften Regierung war Antwerpen die lebendigſte und herrlichſte Stadt in der chriſtlichen Welt. Ein Strom, wie die Schelde, deren nahe breite Mündung die Ebbe und Fluth mit der Nordſee gemein hat, und geſchickt iſt, die ſchwerſten Schiffe

* Anderſon. III. Theil. 200. 314. 315. 316. 486.

bis unter ſeine Mauern zu tragen, machte es zum natürlichen Sammelplatze aller Schiffe, die dieſe Küſte beſuchten. Seine Freimeſſen zogen aus allen Ländern Negocianten herbei. * Die Induſtrie der Nation war im Anfange dieſes Jahrhunderts zu ihrer höchſten Blüthe geſtiegen. Der Acker- und Leinenbau, die Viehzucht, die Jagd und die Fiſcherei bereicherten den Landmann; Künſte, Manufacturen und Handlung den Städter. Nicht lange, ſo ſah man Producte des flandriſchen und brabantiſchen Fleißes in Arabien, Perſien und Indien. Ihre Schiffe bedeckten den Ocean, und wir ſehen ſie im ſchwarzen Meere mit den Genueſern um die Schutzherrlichkeit ſtreiten. ** Den niederländiſchen Seemann unterſchied das Eigenthümliche, daß er zu jeder Zeit des Jahrs unter Segel ging, und nie überwinterte.

Nachdem der neue Weg um das africaniſche Vorgebirge gefunden war, und der portugieſiſche Oſtindienhandel den levantiſchen untergrub, empfanden die Niederlande die Wunde nicht, die den italieniſchen Republiken geſchlagen wurde; die Portugieſen richteten in Brabant ihren Stapel auf, und die Specereien von Calicut prangten jetzt auf dem Markte zu Antwerpen. *** Hieher floſſen die weſtindiſchen Waaren, womit die ſtolze ſpaniſche Trägheit den niederländiſchen Kunſtfleiß bezahlte. Der oſtindiſche Stapel zog die berühmteſten Handelshäuſer von Florenz, Lucca und Genua, und aus Augsburg die Fugger und Welſer hieher. Hieher brachte die Hanſa jetzt ihre nordiſchen Waaren,

---

* Zwei ſolcher Meſſen dauerten vierzig Tage, und jede Waare, die da verkauft wurde, war zollfrei.

** Anderſon. III. Theil. 155.

*** Der Werth der Gewürz- und Apothekerwaaren, die von Liſſabon dahingeſchafft wurden, ſoll ſich, nach Guicciardini's Angabe, auf eine Million Kronen belaufen haben.

und die engliſche Compagnie hatte hier ihre Niederlage. Kunſt und Natur ſchienen hier ihren ganzen Reichthum zur Schau zu legen. Es war eine prächtige Ausſtellung der Werke des Schöpfers und der Menſchen. *

Ihr Ruf verbreitete ſich bald durch die ganze Welt. Zu Ende dieſes Jahrhunderts ſuchte eine Societät türkiſcher Kaufleute um Erlaubniß an, ſich hier niederzulaſſen, und die Producte des Orients über Griechenland hieher zu liefern. Mit dem Waarenhandel ſtieg auch der Geldhandel. Ihre Wechſelbriefe galten an allen Enden der Erde. Antwerpen, behauptet man, machte damals innerhalb eines Monats mehr und größere Geſchäfte, als in zwei ganzen Jahren Venedig während ſeiner glänzendſten Zeiten. **

Im Jahr 1491 hielt der ganze Hanſebund in dieſer Stadt ſeine feierliche Verſammlung, die ſonſt nur in Lübeck geweſen war. Im Jahr 1531 wurde die Börſe gebaut, die prächtigſte im ganzen damaligen Europa, und die ihre ſtolze Aufſchrift erfüllte. Die Stadt zählte jetzt einmalhunderttauſend Bewohner. Das fluthende Leben, die Welt, die ſich unendlich hier drängte, überſteigt allen Glauben. Zwei, dritthalbhundert Maſte erſchienen öfters auf Einmal in ſeinem Hafen; kein Tag verfloß, wo nicht fünfhundert und mehrere Schiffe kamen und gingen; an den Markttagen lief dieſe Anzahl zu acht- und neunhundert an. Täglich fuhren zweihundert und mehrere Kutſchen durch ſeine Thore; über zweitauſend Frachtwagen ſah man in jeder Woche aus Deutſchland, Frankreich und Lothringen anlangen, die Bauerkarren und Getreidefuhren ungerechnet, deren Anzahl gewöhnlich auf zehntauſend ſtieg. Dreißigtauſend Hände waren in dieſer

* Meteren. I. Theil. I. Bd. 12. 15.

** Fiſchers G. d. d. Handels. II. 593 u. f. f.

Stadt allein von der engliſchen Geſellſchaft der wagenden Kaufleute beſchäftigt. An Marktabgaben, Zoll und Acciſe gewann die Regierung jährlich Millionen. Von den Hülfsquellen der Nation können wir uns eine Vorſtellung machen, wenn wir hören, daß die außerordentlichen Steuern, die ſie Karl dem Fünften zu ſeinen vielen Kriegen entrichten mußte, auf vierzig Millionen Goldes gerechnet wurden. *

Dieſen blühenden Wohlſtand hatten die Niederlande eben ſo ſehr ihrer Freiheit, als der natürlichen Lage ihres Landes zu danken. Schwankende Geſetze und die deſpotiſche Willkür eines räuberiſchen Fürſten würden alle Vortheile zernichtet haben, die eine günſtige Natur in ſo reichlicher Fülle über ſie ausgegoſſen hatte. Nur die unverletzbare Heiligkeit der Geſetze kann dem Bürger die Früchte ſeines Fleißes verſichern und ihm jene glückliche Zuverſicht einflößen, welche die Seele jeder Thätigkeit iſt.

Das Genie dieſer Nation, durch den Geiſt des Handels und den Verkehr mit ſo vielen Völkern entwickelt, glänzte in nützlichen Erfindungen; im Schooße des Ueberfluſſes und der Freiheit reiften alle edlern Künſte. Aus dem erleuchteten Italien, dem Cosmus von Medicis jüngſt ſein goldnes Alter wiedergegeben, verpflanzten die Niederländer die Malerei, die Baukunſt, die Schnitz- und Kupferſtecherkunſt in ihr Vaterland, die hier auf einem neuen Boden eine neue Blüthe gewannen. Die niederländiſche Schule, eine Tochter der italieniſchen, buhlte bald mit ihrer Mutter um den Preis, und gab, gemeinſchaftlich mit dieſer, der ſchönen Kunſt in ganz Europa Geſetze. Die Manufacturen und Künſte, worauf die Niederländer ihren Wohlſtand hauptſächlich gegründet haben,

* A. G. d. vereinigten Niederlande. II. Theil 562 Fiſchers G. d. d. Handels. II. 595 u. f. f.

und zum Theil noch gründen, bedürfen keiner Erwähnung mehr. Die Tapetenwirkerei, die Oelmalerei, die Kunſt auf Glas zu malen, die Taſchen- und Sonnenuhren ſelbſt, wie Guicciardini behauptet, ſind urſprünglich niederländiſche Erfindungen; ihnen dankt man die Verbeſſerung des Compaſſes, deſſen Punkte man noch jetzt unter niederländiſchen Namen kennt. Im Jahr 1482 wurde die Buchdruckerkunſt in Haarlem erfunden, und das Schickſal wollte, daß dieſe nützliche Kunſt ein Jahrhundert nachher ihr Vaterland mit der Freiheit belohnen ſollte. Mit dem fruchtbarſten Genie zu neuen Erfindungen verbanden ſie ein glückliches Talent, fremde und ſchon vorhandene zu verbeſſern; wenige mechaniſche Künſte und Manufacturen werden ſeyn, die nicht entweder auf dieſem Boden erzeugt, oder doch zu größerer Vollkommenheit gediehen ſind.

Die Niederlande unter Karl dem Fünften.

Bis hieher waren dieſe Provinzen der beneidenswürdigſte Staat in Europa. Keiner der burgundiſchen Herzoge hatte ſich einkommen laſſen, die Conſtitution umzuſtoßen; ſelbſt Karls des Kühnen verwegnem Geiſte, der einem auswärtigen Freiſtaate die Knechtſchaft bereitete, war ſie heilig geblieben. Alle dieſe Fürſten wuchſen in keiner höhern Erwartung auf, als über eine Republik zu gebieten, und keines ihrer Länder konnte ihnen eine andere Erfahrung geben. Außerdem beſaßen dieſe Fürſten nichts, als was die Niederlande ihnen gaben, keine Heere, als welche die Nation für ſie ins Feld ſtellte, keine Reichthümer, als welche die Stände ihnen bewilligten. Jetzt veränderte ſich Alles. Jetzt waren ſie einem Herrn zugefallen, dem andere Werkzeuge und andere Hülfsquellen zu Gebote ſtanden, der eine fremde Macht gegen ſie bewaffnen konnte. *

---

* Die unnatürliche Verbindung zweier ſo widerſprechenden Nationen, wie die Niederländer und Spanier ſind, konnte nimmermehr glücklich ausſchlagen. Ich kann mich nicht enthalten, die Parallele hier aufzunehmen, welche Grotius in einer kraftvollen Sprache zwiſchen beiden angeſtellt hat. „Mit den anwohnenden Völkern,“ ſagt er, „konnten die Niederländer leicht ein gutes Vernehmen unterhalten, da jene Eines Stammes mit ihnen und auf denſelben Wegen herangewachſen waren. Spanier und Niederländer gehen in den meiſten Dingen von einander ab, und ſtoßen, wo ſie

und zum Theil noch gründen, bedürfen keiner Erwähnung mehr. Die Tapetenwirkerei, die Oelmalerei, die Kunſt auf Glas zu malen, die Taſchen- und Sonnenuhren ſelbſt, wie Guicciardini behauptet, ſind urſprünglich niederländiſche Erfindungen; ihnen dankt man die Verbeſſerung des Compaſſes, deſſen Punkte man noch jetzt unter niederländiſchen Namen kennt. Im Jahr 1482 wurde die Buchdruckerkunſt in Haarlem erfunden, und das Schickſal wollte, daß dieſe nützliche Kunſt ein Jahrhundert nachher ihr Vaterland mit der Freiheit belohnen ſollte. Mit dem fruchtbarſten Genie zu neuen Erfindungen verbanden ſie ein glückliches Talent, fremde und ſchon vorhandene zu verbeſſern; wenige mechaniſche Künſte und Manufacturen werden ſeyn, die nicht entweder auf dieſem Boden erzeugt, oder doch zu größerer Vollkommenheit gediehen ſind.

Die Niederlande unter Karl dem Fünften.

Bis hieher waren dieſe Provinzen der beneidenswürdigſte Staat in Europa. Keiner der burgundiſchen Herzoge hatte ſich einkommen laſſen, die Conſtitution umzuſtoßen; ſelbſt Karls des Kühnen verwegnem Geiſte, der einem auswärtigen Freiſtaate die Knechtſchaft bereitete, war ſie heilig geblieben. Alle dieſe Fürſten wuchſen in keiner höhern Erwartung auf, als über eine Republik zu gebieten, und keines ihrer Länder konnte ihnen eine andere Erfahrung geben. Außerdem beſaßen dieſe Fürſten nichts, als was die Niederlande ihnen gaben, keine Heere, als welche die Nation für ſie ins Feld ſtellte, keine Reichthümer, als welche die Stände ihnen bewilligten. Jetzt veränderte ſich Alles. Jetzt waren ſie einem Herrn zugefallen, dem andere Werkzeuge und andere Hülfsquellen zu Gebote ſtanden, der eine fremde Macht gegen ſie bewaffnen konnte. *

---

* Die unnatürliche Verbindung zweier ſo widerſprechenden Nationen, wie die Niederländer und Spanier ſind, konnte nimmermehr glücklich ausſchlagen. Ich kann mich nicht enthalten, die Parallele hier aufzunehmen, welche Grotius in einer kraftvollen Sprache zwiſchen beiden angeſtellt hat. „Mit den anwohnenden Völkern,“ ſagt er, „konnten die Niederländer leicht ein gutes Vernehmen unterhalten, da jene Eines Stammes mit ihnen und auf denſelben Wegen herangewachſen waren. Spanier und Niederländer gehen in den meiſten Dingen von einander ab, und ſtoßen, wo ſie

Karl der Fünfte schaltete willkürlich in seinen spanischen Staaten; in den Niederlanden war er nichts, als der erste

---

zusammentreffen, desto heftiger gegen einander. Beide hatten seit vielen Jahrhunderten im Kriege geglänzt, nur daß letztere jetzt, in einer üppigen Ruhe, der Waffen entwöhnt, jene aber durch die italienischen und africanischen Feldzüge in Uebung erhalten waren. Die Neigung zum Gewinn macht den Niederländer mehr zum Frieden geneigt, aber nicht weniger empfindlich gegen Beleidigung. Kein Volk ist von Eroberungssucht freier, aber keines vertheidigt sein Eigenthum besser. Daher die zahlreichen, in einen engen Erdstrich zusammengedrängten Städte, durch fremde Ankömmlinge und eigene Bevölkerung vollgepreßt, an der See und den größern Strömen befestigt. Daher konnten ihnen, acht Jahrhunderte nach dem nordischen Völkerzuge, fremde Waffen nichts anhaben. Spanien hingegen wechselte seinen Herrn weit öfter; als es zuletzt in die Hände der Gothen fiel, hatten sein Charakter und seine Sitten mehr oder weniger — schon von jedem Sieger gelitten. Am Ende aller dieser Vermischungen beschreibt man uns dieses Volk als das geduldigste bei der Arbeit, das unerschrockenste in Gefahren, gleich lüstern nach Reichthum und Ehre, stolz bis zur Geringschätzung Anderer, andächtig und fremder Wohlthaten eingedenk, aber auch so rachsüchtig und ausgelassen im Siege, als ob gegen den Feind weder Gewissen noch Ehre gälte. Alles dieses ist dem Niederländer fremd, der listig ist, aber nicht tückisch, der, zwischen Frankreich und Deutschland in die Mitte gepflanzt, die Gebrechen und Vorzüge beider Völker in einer sanftern Mischung mäßigt. Ihn hintergeht man nicht leicht, und nicht ungestraft beleidigt man ihn. Auch in Gottesverehrung gibt er dem Spanier nichts nach; von dem Christenthum, wozu er sich einmal bekannte, konnten ihn die Waffen der Normänner nicht abtrünnig machen, keine Meinung, welche die Kirche verdammt, hatte bis jetzt die Reinigkeit seines Glaubens vergiftet. Ja, seine frommen Verschwendungen gingen so weit, daß man der Habsucht seiner Geistlichen durch Gesetze Einhalt thun mußte. Beiden Völkern ist eine Ergebenheit *gegen ihren Landesherrn* angeboren, mit dem Unterschiede nur, *daß der Niederländer* die Gesetze über die Könige stellt. Unter den

Bürger. Die vollkommenſte Unterwerfung im Süden ſeines Reichs mußte ihm gegen die Rechte der Individuen Geringſchätzung geben; hier erinnerte man ihn, ſie zu ehren. Je mehr er dort das Vergnügen der unumſchränkten Gewalt koſtete, und je größer die Meinung war, die ihm von ſeinem Selbſt aufgedrungen wurde, deſto ungerner mußte er hier zu der beſcheidenen Menſchheit herunterſteigen, deſto mehr mußte er gereizt werden, dieſes Hinderniß zu beſiegen. Schon eine große Tugend wird verlangt, die Macht, die ſich unſern liebſten Wünſchen widerſetzt, nicht als eine feindliche zu bekriegen.

Das Uebergewicht Karls weckte zu gleicher Zeit das Mißtrauen bei den Niederländern auf, das ſtets die Unmacht begleitet. Nie waren ſie für ihre Verfaſſung empfindlicher, nie zweifelhafter über die Rechte des Souveräns, nie vorſichtiger in ihren Verhandlungen geweſen. Wir finden unter ſeiner Regierung die gewaltthätigſten Ausbrüche des republicaniſchen Geiſtes und die Anmaßungen der Nation oft bis zum Mißbrauche getrieben, welches die Fortſchritte der königlichen Gewalt mit einem Scheine von Rechtmäßigkeit ſchmückte. Ein Souverän wird die bürgerliche Freiheit immer als einen veräußerten Diſtrict ſeines Gebiets betrachten, den er wieder gewinnen muß. Einem Bürger iſt die ſouveräne Herrſchaft

---

übrigen Spaniern wollen die Caſtillianer mit der meiſten Vorſicht regiert ſeyn; aber die Freiheiten, worauf ſie ſelbſt Anſpruch machen, gönnen ſie Andern nicht gern. Daher die ſo ſchwere Aufgabe für ihren gemeinſchaftlichen Oberherrn, ſeine Aufmerkſamkeit und Sorgfalt unter beide Nationen ſo zu vertheilen, daß weder der Vorzug der Caſtillianer den Niederländer kränke, noch die Gleichſtellung des Letztern den caſtilianiſchen Hochmuth beleidige." Grotii Annal. Belg. L. I. 4. 5. seq.

ein reißender Strom, der seine Gerechtsame überschwemmt. Die Niederländer schützten sich durch Dämme gegen ihren Ocean, und gegen ihre Fürsten durch Constitutionen. Die ganze Weltgeschichte ist ein ewig wiederholter Kampf der Herrschsucht und der Freiheit um diesen streitigen Fleck Landes, wie die Geschichte der Natur nichts Anderes ist, als ein Kampf der Elemente und Körper um ihren Raum.

Die Niederlande empfanden bald, daß sie die Provinz einer Monarchie geworden waren. So lange ihre vorigen Beherrscher kein höheres Anliegen hatten, als ihren Wohlstand abzuwarten, näherte sich ihr Zustand dem stillen Glücke einer geschlossenen Familie, deren Haupt der Regent war. Karl der Fünfte führte sie auf den Schauplatz der politischen Welt. Jetzt machten sie ein Glied des Riesenkörpers aus, den die Ehrsucht eines Einzigen zu ihrem Werkzeuge gebrauchte. Sie hörten auf, ihr eigener Zweck zu seyn; der Mittelpunkt ihres Daseyns war in die Seele ihres Regenten verlegt. Da seine ganze Regierung nur eine Bewegung nach außen, oder eine politische Handlung war, so mußte er vor allen Dingen seiner Gliedmaßen mächtig seyn, um sich ihrer mit Nachdruck und Schnelligkeit zu bedienen. Unmöglich konnte er sich also in die langwierige Mechanik ihres innern bürgerlichen Lebens verwickeln, oder ihren eigenthümlichen Vorrechten die gewissenhafte Aufmerksamkeit widerfahren lassen, die ihre republicanische Umständlichkeit verlangte. Mit einem kühnen Monarchenschritte trat er den künstlichen Bau einer Würmerwelt nieder. Er mußte sich den Gebrauch ihrer Kräfte erleichtern durch Einheit. Das Tribunal zu Mecheln war bis jetzt ein unabhängiger Gerichtshof gewesen; er unterwarf ihn einem königlichen Rathe, den er in Brüssel niedersetzte, *und der ein Organ* seines Willens war. In das Innerste ihrer *Verfassung führte* er Ausländer, denen er die wichtigsten

Bedienungen anvertraute. Menſchen, die keinen Rückhalt hatten, als die königliche Gnade, konnten nicht anders, als ſchlimme Hüter einer Gerechtſame ſeyn, die ihnen noch dazu wenig bekannt war. Der wachſende Aufwand ſeiner kriegeriſchen Regierung nöthigte ihn, ſeine Hülfsquellen zu vermehren. Mit Hintanſetzung ihrer heiligſten Privilegien legte er den Provinzen ungewöhnliche Steuern auf; die Staaten, um ihr Anſehen zu retten, mußten bewilligen, was er ſo beſcheiden geweſen war nicht ertrotzen zu wollen; die ganze Regierungsgeſchichte dieſes Monarchen in den Niederlanden iſt beinahe nur ein fortlaufendes Verzeichniß eingeforderter, verweigerter und endlich doch bewilligter Steuern. Der Conſtitution zuwider führte er fremde Truppen in ihr Gebiet, ließ in den Provinzen für ſeine Armeen werben, und verwickelte ſie in Kriege, die ihrem Intereſſe gleichgültig, wo nicht ſchädlich waren, und die ſie nicht gebilliget hatten. Er beſtrafte die Vergehungen eines Freiſtaats als Monarch, und Gents fürchterliche Züchtigung kündigte ihnen die große Veränderung an, die ihre Verfaſſung bereits erlitten hatte.

Der Wohlſtand des Landes war in ſo weit geſichert, als er den Staatsentwürfen ſeines Beherrſchers nothwendig war, als Karls vernünftige Politik die Geſundheitsregel des Körpers gewiß nicht verletzte, den er anzuſtrengen ſich genöthigt ſah. Glücklicherweiſe führen die entgegengeſetzten Entwürfe der Herrſchſucht und der uneigennützigſten Menſchenliebe oft auf Eins, und die bürgerliche Wohlfahrt, die ſich ein Marcus Aurelius zum Ziele ſetzt, wird unter einem Auguſt und Ludwig gelegentlich befördert.

Karl der Fünfte erkannte vollkommen, daß Handel die Stärke der Nation war, und ihres Handels Grundfeſte — Freiheit. Er ſchonte ihrer Freiheit, weil er ihrer Stärke bedurfte.

Staatskundigerer, nicht gerechter, als ſein Sohn, unterwarf er ſeine Maximen dem Bedürfniſſe des Orts und der Gegenwart, und nahm in Antwerpen eine Verordnung zurück, die er mit allen Schrecken der Gewalt in Madrid würde behauptet haben.

Was die Regierung Karls des Fünften für die Niederlande beſonders merkwürdig macht, iſt die große Glaubensrevolution, welche unter ihr erfolgte, und welche uns, als die vornehmſte Quelle des nachfolgenden Aufſtandes, etwas umſtändlicher beſchäftigen ſoll. Sie zuerſt führte die willkürliche Gewalt in das innerſte Heiligthum ihrer Verfaſſung, lehrte ſie ein ſchreckliches Probeſtück ihrer Geſchicklichkeit ablegen, und machte ſie gleichſam geſetzmäßig, indem ſie den republicaniſchen Geiſt auf eine gefährliche Spitze ſtellte. So wie der letztere in Anarchie und Aufruhr hinüber ſchweifte, erſtieg die monarchiſche Gewalt die äußerſte Höhe des Deſpotismus.

Nichts iſt natürlicher, als der Uebergang bürgerlicher Freiheit in Gewiſſensfreiheit. Der Menſch, oder das Volk, die durch eine glückliche Staatsverfaſſung mit Menſchenwerth einmal bekannt geworden, die das Geſetz, das über ſie ſprechen ſoll, einzuſehen gewöhnt worden ſind, oder es auch ſelber erſchaffen haben, deren Geiſt durch Thätigkeit aufgehellt, deren Gefühle durch Lebensgenuß aufgeſchloſſen, deren natürlicher Muth durch innere Sicherheit und Wohlſtand erhoben worden, ein ſolches Volk und ein ſolcher Menſch werden ſich ſchwerer, als andere, in die blinde Herrſchaft eines dumpfen deſpotiſchen Glaubens ergeben, und ſich früher, als andere, wieder davon emporrichten. Noch ein anderer Umſtand mußte das Wachsthum der neuen Religion in dieſen Ländern begünſtigen. Italien, damals der Sitz der *größten Geiſtesverfeinerung*, ein Land, wo ſonſt immer die *heftigſten politiſchen Factionen* gewüthet haben, wo ein brennendes

Klima das Blut zu den wildeſten Affecten erhitzt, Italien, könnte man einwenden, blieb unter allen europäiſchen Ländern beinahe am meiſten von dieſer Neuerung frei. Aber einem romantiſchen Volke, das durch einen warmen und lieblichen Himmel, durch eine üppige, immer junge und immer lachende Natur und die mannigfaltigſten Zaubereien der Kunſt in einem ewigen Sinnengenuſſe erhalten wird, war eine Religion angemeſſener, deren prächtiger Pomp die Sinne gefangen nimmt, deren geheimnißvolle Räthſel der Phantaſie einen unendlichen Raum eröffnen, deren vornehmſte Lehren ſich durch maleriſche Formen in die Seele einſchmeicheln. Einem Volke im Gegentheile, das durch die Geſchäfte des gemeinen bürgerlichen Lebens zu einer undichteriſchen Wirklichkeit herabgezogen, in deutlichen Begriffen mehr als in Bildern lebt, und auf Unkoſten der Einbildungskraft ſeine Menſchenvernunft ausbildet — einem ſolchem Volke wird ſich ein Glaube empfehlen, der die Prüfung weniger fürchtet, der weniger auf Myſtik als auf Sittenlehre dringt, weniger angeſchaut als begriffen werden kann. Mit kürzern Worten: die katholiſche Religion wird im Ganzen mehr für ein Künſtlervolk, die proteſtantiſche mehr für ein Kaufmannsvolk taugen.

Dieß vorausgeſetzt, mußte die neue Lehre, welcher Luther in Deutſchland, und Calvin in der Schweiz verbreiteten, in den Niederlanden das günſtigſte Erdreich finden. Ihre erſten Keime wurden durch die proteſtantiſchen Kaufleute, die ſich in Amſterdam und Antwerpen ſammelten, in die Niederlande geworfen. Die deutſchen und ſchweizeriſchen Truppen, welche Karl in dieſe Länder einführte, und die große Menge franzöſiſcher, deutſcher und engliſcher Flüchtlinge, die dem Schwerte der Verfolgung, das in dem Vaterlande ihrer wartete, in den Freiheiten Flanderns zu entfliehen ſuchten, beförderten ihre *Verbreitung*. Ein großer Theil des niederländiſchen Adels

ſtudirte damals in Genf, weil die Akademie von Löwen noch nicht in Aufnahme war, die von Douai aber noch erſt geſtiftet werden ſollte; die neuen Religionsbegriffe, die dort öffentlich gelehrt wurden, brachte die ſtudirende Jugend mit in ihr Vaterland zurück. Bei einem unvermiſchten geſchloſſenen Volke konnten dieſe erſten Keime erdrückt werden. Der Zuſammenfluß ſo vieler und ungleicher Nationen in den holländiſchen und brabantiſchen Stapelſtädten mußte ihr erſtes Wachsthum dem Auge der Regierung entziehen, und unter der Hülle der Verborgenheit beſchleunigen. Eine Verſchiedenheit in der Meinung konnte leicht Raum gewinnen, wo kein gemeinſchaftlicher Volkscharakter, keine Einheit der Sitten und der Geſetze war. In einem Lande endlich, wo Arbeitſamkeit die gerühmteſte Tugend, Bettelei das verächtlichſte Laſter war, mußte ein Orden des Müßiggangs, der Mönchſtand, lange anſtößig geweſen ſeyn. Die neue Religion, die dagegen eiferte, gewann daher ſchon unendlich viel, daß ſie in dieſem Stücke die Meinung des Volks ſchon auf ihrer Seite hatte. Fliegende Schriften voll Bitterkeit und Satire, denen die neuerfundene Buchdruckerkunſt in dieſen Ländern einen ſchnellern Umlauf gab, und mehrere damals in den Provinzen herumziehende Rednerbanden, Rederyker genannt, welche in theatraliſchen Vorſtellungen oder Liedern die Mißbräuche ihrer Zeit verſpotteten, trugen nicht wenig dazu bei, das Anſehen der römiſchen Kirche zu ſtürzen, und der neuen Lehre in den Gemüthern des Volks eine günſtige Aufnahme zu bereiten.*

Ihre erſten Eroberungen gingen zum Erſtaunen geſchwind; die Zahl derer, die ſich in kurzer Zeit, vorzüglich in den nördlichen Provinzen, zu der neuen Secte bekannten, iſt ungeheuer;

* M. S. d. v. Niederlande. II. Theil. 399; ſiehe die Note.

noch aber überwogen hierinnen die Ausländer bei weitem die gebornen Niederländer. Karl der Fünfte, der bei dieser großen Glaubenstrennung die Partie genommen hatte, die ein Despot nicht verfehlen kann, setzte dem zunehmenden Strome der Neuerung die nachdrücklichsten Mittel entgegen. Zum Unglück für die verbesserte Religion war die politische Gerechtigkeit auf der Seite ihres Verfolgers. Der Damm, der die menschliche Vernunft so viele Jahrhunderte lang von der Wahrheit abgewehrt hatte, war zu schnell weggerissen, als daß der losbrechende Strom nicht über sein angewiesenes Bette hätte austreten sollen. Der wiederauflebende Geist der Freiheit und der Prüfung, der doch nur in den Gränzen der Religionsfragen hätte verharren sollen, untersuchte jetzt auch die Rechte der Könige. — Da man anfangs nur eiserne Fesseln brach, wollte man zuletzt auch die rechtmäßigsten und nothwendigsten Bande zerreißen. Die Bücher der Schrift, die nunmehr allgemeiner geworden waren, mußten jetzt dem abenteuerlichsten Fanatismus eben so gut Gift, als der aufrichtigsten Wahrheitsliebe Licht und Nahrung borgen. Die gute Sache hatte den schlimmen Weg der Rebellion wählen müssen, und jetzt erfolgte, was immer erfolgen wird, so lange Menschen Menschen seyn werden. Auch die schlimme Sache, die mit jener nichts, als das gesetzwidrige Mittel gemein hatte, durch diese Verwandtschaft dreister gemacht, erschien in ihrer Gesellschaft und wurde mit ihr verwechselt. Luther hatte gegen die Anbetung der Heiligen geeifert — jeder freche Bube, der in ihre Kirchen und Klöster brach und ihre Altäre beraubte, hieß jetzt Lutheraner. Die Faction, die Raubsucht, der Schwindelgeist, die Unzucht kleideten sich in seine Farbe, die ungeheuersten Verbrecher bekannten sich vor den Richtern zu seiner Secte. Die *Reformation* hatte den römischen Bischof zu der fehlenden

Menschheit herabgezogen — eine rasende Bande, vom Hunger begeistert, will allen Unterschied der Stände vernichtet wissen. Natürlich, daß eine Lehre, die sich dem Staate nur von ihrer verderblichen Seite ankündigte, einen Monarchen nicht mit sich aussöhnen konnte, der schon so viele Ursache hatte, sie zu vertilgen — und kein Wunder also, daß er die Waffen gegen sie benutzte, die sie ihm selbst aufgedrungen hatte!

Karl mußte sich in den Niederlanden schon als absoluten Fürsten betrachten, da er die Glaubensfreiheit, die er Deutschland angedeihen ließ, nicht auch auf jene Länder ausdehnte. Während daß er, von der nachdrücklichen Gegenwehr unserer Fürsten gezwungen, der neuen Religion hier eine ruhige Uebung versicherte, ließ er sie dort durch die grausamsten Edicte verfolgen. Das Lesen der Evangelisten und Apostel, alle öffentliche oder heimliche Versammlungen, zu denen nur irgend die Religion ihren Namen gab, alle Gespräche dieses Inhalts, zu Hause und über Tische, waren in diesen Edicten bei strengen Strafen untersagt. In allen Provinzen des Landes wurden besondere Gerichte niedergesetzt, über die Vollstreckung der Edicte zu wachen. Wer irrige Meinungen hegte, war, ohne Rücksicht seines Ranges, seiner Bedienung verlustig. Wer überwiesen wurde, ketzerische Lehren verbreitet, oder auch nur den geheimen Zusammenkünften der Glaubensverbesserer beigewohnt zu haben, war zum Tode verdammt, Mannspersonen mit dem Schwerte hingerichtet, Weiber aber lebendig begraben. Rückfällige Ketzer übergab man dem Feuer. Diese fürchterlichen Urtheilssprüche konnte selbst der Widerruf des Verbrechers nicht aufheben. Wer seine Irrthümer abschwor, hatte nichts dabei gewonnen, als höchstens eine gelindere Todesart. *

* *Thuan. Hist. P. I. L.* VI. 300. Grot. L. I.

Die Lehensgüter eines Verurtheilten fielen dem Fiscus zu, gegen alle Privilegien des Landes, nach welchen es den Erben gestattet war, sie mit wenigem Gelde zu lösen. Gegen ein ausdrückliches kostbares Vorrecht des holländischen Bürgers, nicht außerhalb seiner Provinz gerichtet zu werden, wurden die Schuldigen aus den Gränzen der väterlichen Gerichtsbarkeit geführt und durch fremde Tribunale verurtheilt. So mußte die Religion dem Despotismus die Hand führen, Freiheiten, die dem weltlichen Arme unverletzlich waren, mit heiligem Griffe ohne Gefahr und Widerspruch anzutasten. *

Karl der Fünfte, durch den glücklichen Fortgang seiner Waffen in Deutschland kühn gemacht, glaubte nun Alles wagen zu dürfen, und dachte ernstlich darauf, die spanische Inquisition in die Niederlande zu pflanzen. Schon allein die Furcht dieses Namens brachte in Antwerpen plötzlich den Handel zum Stillstand. Die vornehmsten fremden Kaufleute standen im Begriff, die Stadt zu verlassen. Man kaufte und verkaufte nichts mehr. Der Werth der Gebäude fiel, die Handwerke standen stille. Das Geld verlor sich aus den Händen des Bürgers. Unvermeidlich war der Untergang dieser blühenden Handelsstadt, wenn Karl der Fünfte, durch die Vorstellungen der Statthalterin überführt, diesen gefährlichen Anschlag nicht hätte fallen lassen. Dem Tribunale wurde also gegen auswärtige Kaufleute Schonung empfohlen, und der Name der Inquisition gegen die mildere Benennung geistlicher Richter vertauscht. Aber in den übrigen Provinzen fuhr dieses Tribunal fort, mit dem unmenschlichen Despotismus zu wüthen, der ihm eigenthümlich ist. Man will berechnet haben, daß während Karls des Fünften Regierung

* M. S. d. v. N. II. B. 547.

fünfzigtausend Menschen, allein der Religion wegen, durch die Hand des Nachrichters gefallen sind. *

Wirft man einen Blick auf das gewaltsame Verfahren dieses Monarchen, so hat man Mühe zu begreifen, was den Aufruhr, der unter der folgenden Regierung so wüthend hervorbrach, während der seinigen in Schranken gehalten hat. Eine nähere Beleuchtung wird diesen Umstand aufklären. Karls gefürchtete Uebermacht in Europa hatte den niederländischen Handel zu einer Größe erhoben, die ihm vorher niemals geworden war. Die Majestät seines Namens schloß ihren Schiffen alle Häfen auf, reinigte für sie alle Meere, und bereitete ihnen die günstigsten Handelsverträge mit auswärtigen Mächten. Durch ihn vorzüglich richteten sie die Oberherrschaft der Hansa in der Ostsee zu Grunde. Die neue Welt, Spanien, Italien, Deutschland, die nunmehr Einen Beherrscher mit ihnen theilten, waren gleichsam als Provinzen ihres eigenen Vaterlandes zu betrachten, und lagen allen ihren Unternehmungen offen. Er hatte ferner die noch übrigen sechs Provinzen mit der burgundischen Erbschaft vereinigt, und diesem Staate einen Umfang, eine politische Wichtigkeit gegeben, die ihn den ersten Monarchien Europens an die Seite setzte.** Dadurch schmeichelte er dem Nationalstolze dieses

---

* Meteren. 1. Th. 1. Buch. 56. 57. Grot. Annal. Belg. L. I. 12. Der Letztere nennt hunderttausend. A. G. d. v. N. Th. II. 519.

** Er war auch einmal Willens, ihn zu einem Königreiche zu erheben; aber die wesentlichen Verschiedenheiten der Provinzen untereinander, die sich von Verfassung und Sitte bis zu Maß und Gewicht erstreckten, brachten ihn von diesem Vorsatze zurück. Wesentlicher hätte der Dienst werden können, den er ihnen durch den burgundischen Vertrag leistete, worin ihr Verhältniß zu dem deutschen Reiche festgesetzt wurde. Diesem Vertrage gemäß sollten *die siebenzehn* Provinzen zu den gemeinschaftlichen Bedürfnissen des

Volks. Nachdem Geldern, Utrecht, Friesland und Gröningen ſeiner Herrſchaft einverleibt waren, hörten alle Privatkriege in dieſen Provinzen auf, die ſo lange Zeit ihren Handel beunruhigt hatten; ein ununterbrochener innerer Friede ließ ſie alle Früchte ihrer Betriebſamkeit ernten. Karl war alſo ein Wohlthäter dieſer Völker. Der Glanz ſeiner Siege hatte zugleich ihre Augen geblendet, der Ruhm ihres Souveräns, der auch auf ſie zurückfloß, ihre republicaniſche Wachſamkeit beſtochen; der furchtbare Nimbus von Unüberwindlichkeit, der den Bezwinger Deutſchlands, Frankreichs, Italiens und Africa's umgab, erſchreckte die Factionen. Und dann — wem iſt es nicht bekannt, wie viel der Menſch — er heiße Privatmann oder Fürſt — ſich erlauben darf, dem es gelungen iſt, die Bewunderung zu feſſeln! Seine öftere perſönliche Gegenwart in dieſen Ländern, die er, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, zu zehn verſchiedenen Malen beſuchte, hielt die Mißvergnügten in Schranken; die wiederholten Auftritte ſtrenger und fertiger Juſtiz unterhielten das Schrecken der ſouveränen Gewalt. Karl endlich war in den Niederlanden geboren und liebte die Nation, in deren Schooß er erwachſen war. Ihre Sitten gefielen ihm, das Natürliche ihres Charakters und Umgangs gab ihm eine angenehme Erholung von der ſtrengen ſpaniſchen Gravität. Er redete ihre Sprache, und richtete ſich in ſeinem Privatleben nach ihren Gebräuchen. Das drükkende Ceremoniell, die unnatürliche Scheidewand zwiſchen König

---

deutſchen Reichs zweimal ſo viel als ein Kurfürſt, zu einem Türkenkriege dreimal ſo viel beitragen, dafür aber den mächtigen Schutz dieſes Reichs genießen, und an keinem ihrer beſondern Vorrechte Gewalt leiden. Die Revolution, welche unter ſeinem Sohne die politiſche Verfaſſung der Provinzen umänderte, hob dieſen Vergleich wieder auf, der, des geringen Nutzens wegen den er geleiſtet, keiner weitern Erwähnung verdient.

und Volk, war aus Brüſſel verbannt. Kein ſchelſüchtiger Fremdling ſperrte ihnen den Zugang zu ihrem Fürſten — der Weg zu ihm ging durch ihre eigenen Landsleute, denen er ſeine Perſon anvertraute. Er ſprach viel und gern mit ihnen; ſein Anſtand war gefällig, ſeine Reden verbindlich. Dieſe kleinen Kunſtgriffe gewannen ihm ihre Liebe, und während daß ſeine Armeen ihre Saatfelder niedertraten, ſeine räuberiſchen Hände in ihrem Eigenthum wühlten, während daß ſeine Statthalter preßten, ſeine Nachrichter ſchlachteten, verſicherte er ſich ihrer Herzen durch eine freundliche Miene.

Gern hätte Karl dieſe Zuneigung der Nation auf ſeinen Sohn Philipp forterben geſehen. Aus keinem andern Grunde ließ er ihn noch in ſeiner Jugend aus Spanien kommen, und zeigte ihn in Brüſſel ſeinem künftigen Volke. An dem feierlichen Tage ſeiner Thronentſagung empfahl er ihm dieſe Länder als die reichſten Steine in ſeiner Krone, und ermahnte ihn ernſtlich, ihrer Verfaſſung zu ſchonen.

Philipp der Zweite war in Allem, was menſchlich iſt, das Gegenbild ſeines Vaters. Ehrſüchtig, wie dieſer, aber weniger bekannt mit Menſchen und Menſchenwerth, hatte er ſich ein Ideal von der königlichen Herrſchaft entworfen, welches Menſchen nur als dienſtbare Organe der Willkür behandelt, und durch jede Aeußerung der Freiheit beleidigt wird. In Spanien geboren, und unter der eiſernen Zuchtruthe des Mönchthums erwachſen, forderte er auch von Andern die traurige Einförmigkeit und den Zwang, die ſein Charakter geworden waren. Der fröhliche Muthwille der Niederländer empörte ſein Temperament und ſeine Gemüthsart nicht weniger, als ihre Privilegien ſeine Herrſchſucht verwundeten. Er ſprach keine andere, als die ſpaniſche Sprache, duldete nur Spanier um ſeine Perſon, und *hing mit Eigenſinn* an ihren Gebräuchen. Umſonſt, daß der

Erfindungsgeist aller flandrischen Städte, durch die er zog, in kostbaren Festen wetteiferte, seine Gegenwart zu verherrlichen. * — Philipps Auge blieb finster, alle Verschwendungen der Pracht, alle laute üppige Ergießungen der redlichsten Freude konnten kein Lächeln des Beifalls in seine Miene locken. **

Karl verfehlte seine Absicht ganz, da er seinen Sohn den Flämingern vorstellte. Weniger drückend würden sie in der Folge sein Joch gefunden haben, wenn er seinen Fuß nie in ihr Land gesetzt hätte. Aber sein Anblick kündigte es ihnen an; sein Eintritt in Brüssel hatte ihm alle Herzen verloren. Des Kaisers freundliche Hingebung an dieß Volk diente jetzt nur dazu, den hochmüthigen Ernst seines Sohnes desto widriger zu erheben. In seinem Angesicht hatten sie den verderblichen Anschlag gegen ihre Freiheit gelesen, den er schon damals in seiner Brust auf- und niederwälzte. Sie waren vorbereitet, einen Tyrannen in ihm zu finden, und gerüstet, ihm zu begegnen.

Die Niederlande waren der erste Thron, von welchem Karl der Fünfte herunterstieg. Vor einer feierlichen Versammlung in Brüssel löste er die Generalstaaten ihres Eides, und übertrug ihn auf König Philipp, seinen Sohn. „Wenn Euch „mein Tod" (beschloß er endlich gegen diesen) „in den Besitz „dieser Länder gesetzt hätte, so würde mir ein so kostbares Ver„mächtniß schon einen großen Anspruch auf Eure Dankbarkeit „geben. Aber jetzt, da ich sie Euch aus freier Wahl überlasse, „da ich zu sterben eile, um Euch den Genuß derselben zu be„schleunigen: jetzt verlange ich von Euch, daß Ihr diesen Völkern

---

* Die Stadt Antwerpen allein verschwendete bei dieser Gelegenheit 260,000 Goldgulden. Meteren. 1. Theil, 1. B. 11. 12.

** A. G. d. v. N. II. 512.

„bezahlet, was Ihr mir mehr dafür schuldig zu seyn glaubt. „Andere Fürsten wissen sich glücklich, mit der Krone, die der „Tod ihnen abfordert, ihre Kinder zu erfreuen. Diese Freude „will ich noch selbst mit genießen, ich will Euch leben und re„gieren sehen. Wenige werden meinem Beispiele folgen, We„nige sind mir darin vorangegangen. Aber meine Handlung „wird lobenswürdig seyn, wenn Euer künftiges Leben meine „Zuversicht rechtfertigt, wenn Ihr nie von der Weisheit wei„chet, die Ihr bisher bekannt habt, wenn Ihr in der Reinigkeit „des Glaubens unerschütterlich verharret, der die festeste Säule „Eures Thrones ist. Noch Eines setze ich hinzu. Möge der „Himmel auch Euch mit einem Sohne beschenkt haben, dem „Ihr die Herrschaft abtreten könnet — aber nicht müsset."

Nachdem der Kaiser geendigt hatte, kniete Philipp vor ihm nieder, drückte sein Gesicht auf dessen Hand und empfing den väterlichen Segen. Seine Augen waren feucht zum letzten Male. Es weinte Alles, was herum stand. Es war eine unvergeßliche Stunde. *

Diesem rührenden Gaukelspiele folgte bald ein anderes. Philipp nahm von den versammelten Staaten die Huldigung an; er legte den Eid ab, der ihm in folgenden Worten vorgelegt wurde: „Ich, Philipp, von Gottes Gnaden Prinz von Spa„nien, beiden Sicilien u. s. f., gelobe und schwöre, daß ich in „den Ländern, Grafschaften, Herzogthümern u. s. f. ein guter „und gerechter Herr seyn, daß ich aller Edeln, Städte, Gemeinen „und Unterthanen Privilegien und Freiheiten, die ihnen von mei„nen Vorfahren verliehen worden, und ferner ihre Gewohnheiten, Herkommen, Gebräuche und Rechte, die sie jetzt überhaupt und

* *Strada. Dec. I. L. I. 4. 5.* Meteren. 1. Buch. *De. Thuan. Hist. P. I. L. XVI. 769.*

„insbesondere haben und besitzen, wohl und getreulich halten „und halten lassen, und ferner alles dasjenige üben wolle, was „einem guten und gerechten Prinzen und Herrn von Rechts„wegen zukommt. So müsse mir Gott helfen und alle seine „Heiligen!“ *

Die Furcht, welche die willkürliche Regierung des Kaisers eingeflößt hatte, und das Mißtrauen der Stände gegen seinen Sohn, sind schon in dieser Eidesformel sichtbar, die weit behutsamer und bestimmter verfaßt war, als Karl der Fünfte selbst und alle burgundischen Herzoge sie beschworen haben. Philipp mußte nunmehr auch die Aufrechthaltung ihrer Gebräuche und Gewohnheiten angeloben, welches vor ihm nie verlangt worden war. In dem Eide, den die Stände ihm leisteten, ** wird ihm kein anderer Gehorsam versprochen, als der mit den Privilegien des Landes bestehen kann. Seine Beamten haben nur dann auf Unterwerfung und Beistand zu rechnen, wenn sie ihr anvertrautes Amt nach Obliegenheit verwalten. Philipp endlich wird in diesem Huldigungseide der Stände nur der natürliche, der geborne Fürst, nicht Souverän oder Herr genannt, wie der Kaiser gewünscht hatte — Beweise genug, wie klein die Erwartungen waren, die man sich von der Gerechtigkeit und Großmuth des neuen Landesherrn bildete!

---

* A. G. d. vereinigten Niederlande. II. Theil. 515.

** Ebendaselbst 516.

Philipp der Zweite, Beherrscher der Niederlande.

Philipp der Zweite empfing die Niederlande in der höchsten Blüthe ihres Wohlstandes. Er war der erste ihrer Fürsten, der sie vollzählig antrat. Sie bestanden nunmehr aus siebenzehn Landschaften: den vier Herzogthümern Brabant, Limburg, Luxemburg, Geldern, den sieben Grafschaften Artois, Hennegau, Flandern, Namur, Zütphen, Holland und Seeland, der Markgrafschaft Antwerpen, und den fünf Herrlichkeiten Friesland, Mecheln, Utrecht, Oberyssel und Gröningen, welche verbunden einen großen und mächtigen Staat ausmachten, der mit Königreichen wetteifern konnte. Höher, als er damals stand, konnte ihr Handel nicht mehr steigen. Ihre Goldgruben waren über der Erde, aber sie waren unerschöpflicher und reicher, als alle Minen in Amerika. Diese siebenzehn Provinzen, die zusammengenommen kaum den fünften Theil Italiens betragen, und sich nicht über dreihundert flandrische Meilen erstrecken, brachten ihrem Beherrscher nicht viel weniger ein, als ganz Britannien seinen Königen trug, ehe diese noch die geistlichen Güter zu ihrer Krone schlugen. Dreihundert und fünfzig Städte, durch Genuß und Arbeit lebendig, viele darunter ohne Bollwerke fest, und ohne Mauern geschlossen, sechstausend dreihundert größere Flecken, geringere Dörfer, Maiereien und Bergschlösser ohne Zahl, vereinigen

dieſes Reich in eine einzige blühende Landſchaft.* Eben jetzt ſtand die Nation im Meridian ihres Glanzes; Fleiß und Ueberfluß hatten das Genie des Bürgers erhoben, ſeine Begriffe aufgehellt, ſeine Neigungen veredelt; jede Blüthe des Geiſtes erſchien mit der Blüthe des Landes. Ein ruhigeres Blut, durch einen ſtrengeren Himmel gekältet, läßt die Leidenſchaften hier weniger ſtürmen; Gleichmuth, Mäßigkeit und ausdauernde Geduld, Geſchenke dieſer nördlichern Zone; Redlichkeit, Gerechtigkeit und Glaube, die nothwendigen Tugenden ſeines Gewerbes und ſeiner Freiheit liebliche Früchte; Wahrheit, Wohlwollen und patriotiſcher Stolz ſpielen hier in ſanftern Miſchungen mit menſchlichern Laſtern. Kein Volk auf Erden wird leichter beherrſcht durch einen verſtändigen Fürſten und keines ſchwerer durch einen Gaukler oder Tyrannen. Nirgends iſt die Volksſtimme eine ſo unfehlbare Richterin der Regierung, als hier. Wahre Staatskunſt kann ſich in keiner rühmlichern Probe verſuchen, und ſieche gekünſtelte Politik hat keine ſchlimmere zu fürchten.

Ein Staat, wie dieſer, konnte mit Rieſenſtärke handeln und ausdauern, wenn das dringende Bedürfniß ſeine Kraft aufbot, wenn eine kluge und ſchonende Verwaltung ſeine Quellen eröffnete. Karl der Fünfte verließ ſeinem Nachfolger eine Gewalt in dieſen Ländern, die von einer gemäßigten Monarchie wenig verſchieden war. Das königliche Anſehen hatte ſich merklich über die republicaniſche Macht erhoben, und dieſe zuſammengeſetzte Maſchine konnte nunmehr beinahe ſo ſicher und ſchnell in Bewegung geſetzt werden, als ein ganz unterwürfiger Staat. Der zahlreiche, ſonſt ſo mächtige Adel folgte dem Souverän jetzt willig in ſeinen Kriegen, oder buhlte in Aemtern

* *Strad. Dec. 1. L. I. 17. 18. Thuan. II. 482.*

des Friedens um das Lächeln der Majestät. Die verschlagene Politik der Krone hatte neue Güter der Einbildung erschaffen, von denen sie allein die Vertheilerin war. Neue Leidenschaften und neue Meinungen von Glück verdrängten endlich die rohe Einfalt republicanischer Tugend. Stolz wich der Eitelkeit, Freiheit der Ehre, dürftige Unabhängigkeit einer wollüstigen lachenden Sklaverei. Das Vaterland als unumschränkter Satrap eines unumschränkten Herrn zu drücken oder zu plündern, war eine mächtigere Reizung für die Habsucht und den Ehrgeiz der Großen, als den hundertsten Theil der Souveränetät auf dem Reichstage mit ihm zu theilen. Ein großer Theil des Adels war überdieß in Armuth und schwere Schulden versunken. Unter dem scheinbaren Vorwande von Ehrenbezeugungen hatte schon Karl der Fünfte die gefährlichsten Vasallen der Krone durch kostbare Gesandtschaften an fremde Höfe geschwächt. So wurde Wilhelm von Oranien mit der Kaiserkrone nach Deutschland, und Graf von Egmont nach England geschickt, die Vermählung Philipps mit der Königin Maria zu schließen. Beide begleiteten auch nachher den Herzog von Alba nach Frankreich, den Frieden zwischen beiden Kronen und die neue Verbindung ihres Königs mit Madame Elisabeth zu stiften. Die Unkosten dieser Reise beliefen sich auf dreihunderttausend Gulden, wovon der König auch nicht einen Heller ersetzte. Als der Prinz von Oranien, an der Stelle des Herzogs von Savoyen, Feldherr geworden war, mußte er allein alle Unkosten tragen, die diese Würde nothwendig machte. Wenn fremde Gesandte oder Fürsten nach Brüssel kamen, lag es den niederländischen Großen ob, die Ehre ihres Königs zu retten, der allein speiste, und niemals öffentliche Tafel gab. Die spanische Politik hatte noch sinnreichere Mittel erfunden, die reichsten Familien des Landes nach und nach zu entkräften.

Alle Jahr erschien einer von den castilianischen Großen in Brüssel, wo er eine Pracht verschwendete, und einen Aufwand machte, der sein Vermögen weit überstieg. Ihm darin nachzustehen, hätte in Brüssel für einen unauslöschlichen Schimpf gegolten. Alles wetteiferte, ihn zu übertreffen, und erschöpfte in diesen theuern Wettkämpfen sein Vermögen, indessen der Spanier noch zur rechten Zeit wieder nach Hause kehrte, und die Verschwendung eines einzigen Jahres durch eine vierjährige Mäßigkeit wieder gut machte. Mit jedem Ankömmlinge um den Preis des Reichthums zu buhlen, war die Schwäche des niederländischen Adels, welche die Regierung recht gut zu nutzen verstand. Freilich schlugen diese Künste nachher nicht so glücklich für sie aus, als sie berechnet hatte; denn eben diese drückenden Schuldenlasten machten den Adel jeder Neuerung günstiger, weil derjenige, welcher Alles verloren, in der allgemeinen Verwüstung nur zu gewinnen hat. *

Die Geistlichkeit war von jeher eine Stütze der königlichen Macht, und mußte es seyn. Ihre goldene Zeit fiel immer in die Gefangenschaft des menschlichen Geistes, und, wie jene, sehen wir sie vom Blödsinn und von der Sinnlichkeit ernten. Der bürgerliche Druck macht die Religion nothwendiger und theurer; blinde Ergebung in Tyrannengewalt bereitet die Gemüther zu einem blinden, bequemen Glauben, und mit Wucher erstattet dem Despotismus die Hierarchie seine Dienste wieder. Die Bischöfe und Prälaten im Parlamente waren eifrige Sachwalter der Majestät und immer bereit, dem Nutzen der Kirche und dem Staatsvortheile des Souveräns das Interesse des Bürgers zum Opfer zu bringen. Zahlreiche und tapfere Besatzungen hielten die Städte in Furcht, die zugleich noch durch

* *Reidanus.* L. I. 11.

Religionsgezänke und Factionen getrennt, und ihrer mächtigſten Stütze ſo ungewiß waren. Wie wenig erforderte es alſo, dieſes Uebergewicht zu bewahren, und wie ungeheuer mußte das Verſehen ſeyn, wodurch es zu Grunde ging!

So groß Philipps Einfluß in dieſen Ländern war, ſo großes Anſehen hatte die ſpaniſche Monarchie damals in ganz Europa gewonnen. Kein Staat durfte ſich mit ihr auf den Kampfboden wagen. Frankreich, ihr gefährlichſter Nachbar, durch einen ſchweren Krieg und noch mehr durch innere Factionen entkräftet, die unter einer kindiſchen Regierung ihr Haupt erhoben, ging ſchon mit ſchnellen Schritten der unglücklichen Epoche entgegen, die es, beinahe ein halbes Jahrhundert lang, zu einem Schauplatze der Abſcheulichkeit und des Elends gemacht hat. Kaum konnte Eliſabeth von England ihren eigenen, noch wankenden Thron gegen die Stürme der Parteien, ihre neue, noch unbefeſtigte Kirche gegen die verborgenen Verſuche der vertriebenen ſchützen. Erſt auf ihren ſchöpferiſchen Ruf ſollte dieſer Staat aus einer demüthigen Dunkelheit ſteigen, und die lebendige Kraft, womit er ſeinen Nebenbuhler endlich darniederringt, von der fehlerhaften Politik dieſes Letztern empfangen. Das deutſche Kaiſerhaus war durch die zweifachen Banden des Bluts und des Staatsvortheils an das ſpaniſche geknüpft, und das wachſende Kriegsglück Solimans zog ſeine Aufmerkſamkeit mehr auf den Oſten als auf den Weſten von Europa. Dankbarkeit und Furcht verſicherten Philipp die italieniſchen Fürſten, und das Conclave beherrſchten ſeine Geſchöpfe. Die Monarchien des Nordens lagen noch in barbariſcher Nacht, oder fingen nur eben an, Geſtalt anzunehmen, und das Staatsſyſtem von Europa kannte ſie nicht. Die geſchickteſten Generale, zahlreiche ſieggewohnte Armeen, eine gefürchtete Marine und der *reiche goldene* Tribut, der nun erſt anfing, regelmäßig und ſicher

aus Westindien einzulaufen — welche furchtbare Werkzeuge in der festen und steten Hand eines geistreichen Fürsten! Unter so glücklichen Sternen eröffnete König Philipp seine Regierung.

Ehe wir ihn handeln sehen, müssen wir einen flüchtigen Blick in seine Seele thun, und hier einen Schlüssel zu seinem politischen Leben aufsuchen. Freude und Wohlwollen fehlten in diesem Gemüthe. Jene versagten ihm sein Blut und seine frühen finstern Kinderjahre; dieses konnten Menschen ihm nicht geben, denen das süßeste und mächtigste Band an die Gesellschaft mangelte. Zwei Begriffe, sein Ich, und was über diesem Ich war, füllten seinen dürftigen Geist aus. Egoismus und Religion sind der Inhalt und die Ueberschrift seines ganzen Lebens. Er war König und Christ, und war Beides schlecht; Mensch für Menschen war er niemals, weil er von seinem Selbst nur aufwärts, nie abwärts stieg. Sein Glaube war grausam und finster, denn seine Gottheit war ein schreckliches Wesen. Er hatte nichts mehr von ihr zu empfangen, aber zu fürchten. Dem geringen Manne erscheint sie als Trösterin, als Erretterin; ihm war sie ein aufgestelltes Angstbild, eine schmerzhafte, demüthigende Schranke seiner menschlichen Allmacht. Seine Ehrfurcht gegen sie war um so tiefer und inniger, je weniger sie sich auf andere Wesen vertheilte. Er zitterte knechtisch vor Gott, weil Gott das Einzige war, wovor er zu zittern hatte. Karl der Fünfte eiferte für die Religion, weil die Religion für ihn arbeitete; Philipp that es, weil er wirklich an sie glaubte. Jener ließ um des Dogma willen mit Feuer und Schwert gegen Tausende wüthen, und er selbst verspottete in der Person des Papstes, seines Gefangenen, den Lehrsatz, dem er Menschenblut opferte; Philipp entschließt sich zu dem gerechtesten Kriege gegen diesen nur mit Widerwillen und Gewissensfurcht, und begibt sich aller Früchte seines Sieges,

wie ein reuiger Miſſethäter ſeines Raubes. Der Kaiſer war Barbar aus Berechnung, ſein Sohn aus Empfindung. Der Erſte war ein ſtarker und aufgeklärter Geiſt, aber vielleicht ein deſto ſchlimmerer Menſch; der Zweite war ein beſchränkter und ſchwacher Kopf, aber er war gerechter.

Beide aber, wie mich dünkt, konnten beſſere Menſchen geweſen ſeyn, als ſie wirklich waren, und im Ganzen nach denſelben Maßregeln gehandelt haben. Was wir dem Charakter der Perſon zur Laſt legen, iſt ſehr oft das Gebrechen, die nothwendige Ausflucht der allgemeinen menſchlichen Natur. Eine Monarchie von dieſem Umfange war eine zu ſtarke Verſuchung für den menſchlichen Stolz, und eine zu ſchwere Aufgabe für menſchliche Kräfte. Allgemeine Glückſeligkeit mit der höchſten Freiheit des Individuums zu paaren, gehört für den unendlichen Geiſt, der ſich auf alle Theile allgegenwärtig verbreitet. Aber welche Auskunft trifft der Menſch in der Lage des Schöpfers? Der Menſch kommt durch Claſſification ſeiner Beſchränkung zu Hülfe, gleich dem Naturforſcher ſetzt er Kennzeichen und eine Regel feſt, die ſeinem ſchwankenden Blicke die Ueberſicht erleichtert, und wozu ſich alle Individuen bekennen müſſen; dieſes leiſtet ihm die Religion. Sie findet Hoffnung und Furcht in jede Menſchenbruſt geſäet; indem ſie ſich dieſer Triebe bemächtigt, dieſe Triebe einem Gegenſtande unterjocht, hat ſie Millionen ſelbſtſtändiger Weſen in ein einförmiges Abſtract verwandelt. Die unendliche Mannigfaltigkeit der menſchlichen Willkür verwirrt ihren Beherrſcher jetzt nicht mehr — jetzt gibt es ein allgemeines Uebel und ein allgemeines Gut, das er zeigen und entziehen kann, das auch da, wo er nicht iſt, mit ihm einverſtanden wirket. Jetzt gibt es eine Gränze, an welcher die Freiheit ſtille ſteht, eine ehrwürdige heilige Linie, nach welcher alle ſtreitenden Bewegungen des Willens zuletzt

einlenken müſſen. Das gemeinſchaftliche Ziel des Deſpotismus und des Prieſterthums iſt Einförmigkeit, und Einförmigkeit iſt ein nothwendiges Hülfsmittel der menſchlichen Armuth und Beſchränkung. Philipp mußte um ſo viel mehr Deſpot ſeyn, als ſein Vater, um ſo viel enger ſein Geiſt war; oder mit andern Worten: er mußte ſich um ſo viel ängſtlicher an allgemeine Regeln halten, je weniger er zu den Arten und Individuen herabſteigen konnte. Was folgt aus dieſem Allem? Philipp der Zweite konnte kein höheres Anliegen haben, als die Gleichförmigkeit des Glaubens und der Verfaſſung, weil er ohne dieſe nicht regieren konnte.

Und doch würde er ſeine Regierung mit mehr Gelindigkeit und Nachſicht eröffnet haben, wenn er ſie früher angetreten hätte. In dem Urtheile, das man gewöhnlich über dieſen Fürſten fällt, ſcheint man auf einen Umſtand nicht genug zu achten, der bei der Geſchichte ſeines Geiſtes und Herzens billig in Betrachtung kommen ſollte. Philipp zählte beinahe dreißig Jahre, da er den ſpaniſchen Thron beſtieg, und ſein frühe reifer Verſtand hatte vor der Zeit ſeine Volljährigkeit beſchleunigt. Ein Geiſt, wie der ſeinige, der ſeine Reife fühlte, und mit größern Hoffnungen nur allzu vertraut worden war, konnte das Joch der kindlichen Unterwürfigkeit nicht anders als mit Widerwillen tragen; das überlegene Genie des Vaters, und die Willkür des Alleinherrſchers mußte den ſelbſtzufriedenen Stolz dieſes Sohnes drücken. Der Antheil, den ihm jener an der Reichsverwaltung gönnte, war eben erheblich genug, ſeinen Geiſt von kleineren Leidenſchaften abzuziehen, und den ſtrengen Ernſt ſeines Charakters zu unterhalten, aber auch gerade ſparſam genug, ſein Verlangen nach der unumſchränkten Gewalt deſto lebhafter zu entzünden. Als er wirklich davon Beſitz nahm, hatte ſie den Reiz der Neuheit

für ihn verloren. Die ſüße Trunkenheit eines jungen Monarchen, der von der höchſten Gewalt überraſcht wird, jener freudige Taumel, der die Seele jeder ſanftern Regung öffnet, und dem die Menſchheit ſchon manche wohlthätige Stiftung abgewann, war bei ihm längſt vorbei, oder niemals geweſen. Sein Charakter war gehärtet, als ihn das Glück auf dieſe wichtige Probe ſtellte, und ſeine befeſtigten Grundſätze widerſtanden dieſer wohlthätigen Erſchütterung. Fünfzehn Jahre hatte er Zeit gehabt, ſich zu dieſem Uebergange anzuſchicken, und anſtatt bei den Zeichen ſeines neuen Standes jugendlich zu verweilen, oder den Morgen ſeiner Regierung im Rauſche einer müßigen Eitelkeit zu verlieren, blieb er gelaſſen und ernſthaft genug, ſogleich in den gründlichen Beſitz ſeiner Macht einzutreten, um durch ihren vollſtändigſten Gebrauch ihre lange Entbehrung zu rächen.

Das Inquisitionsgericht.

Philipp der Zweite sah sich nicht so bald durch den Frieden von Chateau-Cambresis im ruhigen Besitze seiner Reiche, als er sich ganz dem großen Werke der Glaubensreinigung hingab, und die Furcht seiner niederländischen Unterthanen wahr machte. Die Verordnungen, welche sein Vater gegen die Ketzer hatte ergehen lassen, wurden in ihrer ganzen Strenge erneuert, und schreckliche Gerichtshöfe, denen nichts als der Name der Inquisition fehlte, wachten über ihre Befolgung. Aber sein Werk schien ihm kaum zur Hälfte vollendet, solange er die spanische Inquisition nicht in ihrer ganzen Form in diese Länder verpflanzen konnte — ein Entwurf, woran schon der Kaiser gescheitert hatte.

Eine Stiftung neuer Art und eigener Gattung ist diese spanische Inquisition, die im ganzen Laufe der Zeiten kein Vorbild findet, und mit keinem geistlichen, keinem weltlichen Tribunale zu vergleichen steht. Inquisition hat es gegeben, seitdem die Vernunft sich an das Heilige wagte, seitdem es Zweifler und Neuerer gab; aber erst um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, nachdem einige Beispiele der Abtrünnigkeit die Hierarchie aufgeschreckt hatten, baute ihr Innocentius der Dritte einen eigenen Richterstuhl, und trennte auf eine unnatürliche Weise die geistliche Aufsicht und Unterweisung von der strafenden Gewalt. Um desto sicherer zu seyn, daß kein

Menſchengefühl und keine Beſtechung der Natur die ſtarre Strenge ihrer Statuten auflöſe, entzog er ſie den Biſchöfen und der ſäculariſchen Geiſtlichkeit, die durch die Bande des bürgerlichen Lebens noch zu ſehr an der Menſchheit hing, um ſie Mönchen zu übertragen, einer Abart des menſchlichen Namens, die die heiligen Triebe der Natur abgeſchworen, dienſtbaren Creaturen des römiſchen Stuhls. Deutſchland, Italien, Spanien, Portugal und Frankreich empfingen ſie; ein Franciscanermönch ſaß bei dem fürchterlichen Urtheile über die Tempelherren zu Gerichte; einigen wenigen Staaten gelang es, ſie auszuſchließen, oder der weltlichen Hoheit zu unterwerfen. Die Niederlande waren bis zur Regierung Karls des Fünften damit verſchont geblieben; ihre Biſchöfe übten die geiſtliche Cenſur, und in außerordentlichen Fällen pflegte man ſich an fremde Inquiſitionsgerichte, die franzöſiſchen Provinzen nach Paris, die deutſchen nach Köln zu wenden. *

Aber die Inquiſition, welche jetzt gemeint iſt, kam aus dem Weſten von Europa, anders in ihrem Urſprunge und anders an Geſtalt. Der letzte mauriſche Thron war im fünfzehnten Jahrhundert in Grenada gefallen, und der ſaraceniſche Gottesdienſt endlich dem überlegenen Glücke der Chriſten gewichen. Aber neu und noch wenig befeſtigt war das Evangelium in dieſem jüngſten chriſtlichen Königreiche, und in der trüben Miſchung ungleichartiger Geſetze und Sitten hatten ſich die Religionen noch nicht geſchieden. Zwar hatte das Schwert der Verfolgung viele tauſend Familien nach Africa getrieben, aber ein weit größerer Theil, von dem geliebten Himmelsſtriche der Heimath gehalten, kaufte ſich mit dem Gaukelſpiel verſtellter Bekehrung von dieſer ſchrecklichen Nothwendigkeit los, und fuhr an chriſt-

* Hopper Mémoires d. Troubles des Pays-bas in Vita Vigl. 65. sq.

lichen Altären fort, seinem Mahomed und Moses zu dienen. Solange es seine Gebete nach Mecca richtete, war Grenada nicht unterworfen; solange der neue Christ im Innersten seines Hauses wieder zum Juden und Muselmann wurde, war er dem Throne nicht gewisser, als dem römischen Stuhle. Jetzt war es nicht damit gethan, dieses widerstrebende Volk in die äußerliche Form eines neuen Glaubens zu zwingen, oder es der siegenden Kirche durch die schwachen Bande der Ceremonie anzutrauen; es kam darauf an, die Wurzel einer alten Religion auszureuten, und einen hartnäckigen Hang zu besiegen, der durch die langsam wirkende Kraft von Jahrhunderten in seine Sitten, seine Sprache, seine Gesetze gepflanzt worden, und bei dem fortdauernden Einflusse des vaterländischen Bodens und Himmels in ewiger Uebung blieb. Wollte die Kirche einen vollständigen Sieg über den feindlichen Gottesdienst feiern, und ihre neue Eroberung vor jedem Rückfalle sicher stellen, so mußte sie den Grund selbst unterwühlen, auf welchen der alte Glaube gebaut war; sie mußte die ganze Form des sittlichen Charakters zerschlagen, an die er aufs innigste geheftet schien. In den verborgensten Tiefen der Seele mußte sie seine geheimen Wurzeln ablösen, alle seine Spuren im Kreise des häuslichen Lebens und in der Bürgerwelt auslöschen, jede Erinnerung an ihn absterben lassen, und wo möglich selbst die Empfänglichkeit für seine Eindrücke tödten. Vaterland und Familie, Gewissen und Ehre, die heiligen Gefühle der Gesellschaft und der Natur sind immer die ersten und nächsten, mit denen Religionen sich mischen, von denen sie Stärke empfangen, und denen sie sie geben. Diese Verbindung mußte jetzt aufgelöst, von den heiligen Gefühlen der Natur mußte die alte Religion gewaltsam gerissen werden — und sollte es selbst die Heiligkeit dieser Empfindungen kosten. So wurde die Inquisition, die wir zum Unterschiede von den menschlicheren

Gerichten, die ihren Namen führen, die ſpaniſche nennen. Sie hat den Cardinal Ximenes zum Stifter; ein Dominicanermönch, Torquemada, ſtieg zuerſt auf ihren blutigen Thron, gründete ihre Statuten, und verfluchte mit dieſem Vermächtniſſe ſeinen Orden auf ewig. Schändung der Vernunft und Mord der Geiſter heißt ihr Gelübde; ihre Werkzeuge ſind Schrecken und Schande. Jede Leidenſchaft ſteht in ihrem Solde, ihre Schlinge liegt in jeder Freude des Lebens. Selbſt die Einſamkeit iſt nicht einſam für ſie; die Furcht ihrer Allgegenwart hält ſelbſt in den Tiefen der Seele die Freiheit gefeſſelt. Alle Inſtincte der Menſchheit hat ſie herabgeſtürzt unter den Glauben; ihm weichen alle Bande, die der Menſch ſonſt am heiligſten achtet. Alle Anſprüche auf ſeine Gattung ſind für einen Ketzer verſcherzt; mit der leichteſten Untreue an der mütterlichen Kirche hat er ſein Geſchlecht ausgezogen. Ein beſcheidener Zweifel an der Unfehlbarkeit des Papſtes wird geahndet wie Vatermord, und ſchändet wie Sodomie; ihre Urtheile gleichen den ſchrecklichen Fermenten der Peſt, die den geſundeſten Körper in ſchnelle Verweſung treiben. Selbſt das Lebloſe, das einem Ketzer angehörte, iſt verflucht; ihre Opfer kann kein Schickſal ihr unterſchlagen; an Leichen und Gemälden werden ihre Sentenzen vollſtreckt; und das Grab ſelbſt iſt keine Zuflucht vor ihrem entſetzlichen Arme.

Die Vermeſſenheit ihrer Urtheilsſprüche kann nur von der Unmenſchlichkeit übertroffen werden, womit ſie dieſelben vollſtreckt. Indem ſie Lächerliches mit Fürchterlichem paart, und durch die Seltſamkeit des Aufzugs die Augen beluſtigt, entkräftet ſie den theilnehmenden Affect durch den Kitzel eines andern; im Spott und in der Verachtung ertränkt ſie die Sympathie. Mit feierlichem Pompe führt man den Verbrecher zur Richtſtatt, eine rothe Blutfahne weht voran, der Zuſammenklang

aller Glocken begleitet den Zug; zuerſt kommen Prieſter im Meßgewande und ſingen ein heiliges Lied. Ihnen folgt der verurtheilte Sünder, in ein gelbes Gewand gekleidet, worauf man ſchwarze Teufelsgeſtalten abgemalt ſieht. Auf dem Kopfe trägt er eine Mütze von Papier, die ſich in eine Menſchenfigur endigt, um welche Feuerflammen ſchlagen, und ſcheußliche Dämonen herumfliegen. Weggekehrt von dem ewig Verdammten wird das Bild des Gekreuzigten getragen; ihm gilt die Erlöſung nicht mehr. Dem Feuer gehört ſein ſterblicher Leib, wie den Flammen der Hölle ſeine unſterbliche Seele. Ein Knebel ſperrt ſeinen Mund, und verwehrt ihm, ſeinen Schmerz in Klagen zu lindern, das Mitleid durch ſeine rührende Geſchichte zu wecken, und die Geheimniſſe des heiligen Gerichts auszuſagen. An ihn ſchließt ſich die Geiſtlichkeit im feſtlichen Ornate, die Obrigkeit und der Adel; die Väter, die ihn gerichtet haben, beſchließen den ſchauerlichen Zug. Man glaubt eine Leiche zu ſehen, die zu Grabe geleitet wird, und es iſt ein lebendiger Menſch, deſſen Qualen jetzt das Volk ſo ſchauderhaft unterhalten ſollen. Gewöhnlich werden dieſe Hinrichtungen auf hohe Feſte gerichtet, wozu man eine beſtimmte Anzahl ſolcher Unglücklichen in den Kerkern des heiligen Hauſes zuſammenſpart, um durch die Menge der Opfer die Handlung zu verherrlichen; und alsdann ſind ſelbſt die Könige zugegen. Sie ſitzen mit unbedecktem Haupte auf einem niedrigern Stuhle als der Großinquiſitor, dem ſie an einem ſolchen Tage den Rang über ſich geben — und wer wird nun vor einem Tribunale nicht erzittern, neben welchem die Majeſtät ſelbſt verſinkt?*

* Burgund. Histor. Belg. 126. 127. Hopper. 65. 66. 67. Grot. Annal. Belg. L. I. 8. 9. sq. Essay sur les Moeurs. Tom. III. Inquisition.

Die große Glaubensrevolution durch Luther und Calvin brachte die Nothwendigkeit wieder zurück, welche diesem Gerichte seine erste Entstehung gegeben; und was anfänglich nur erfunden war, das kleine Königreich Grenada von den schwachen Ueberresten der Saracenen und Juden zu reinigen, wurde jetzt das Bedürfniß der ganzen katholischen Christenheit. Alle Inquisitionen in Portugal, in Italien, Deutschland, und Frankreich nahmen die Form der spanischen an; sie folgte den Europäern nach Indien, und errichtete in Goa ein schreckliches Tribunal, dessen unmenschliche Proceduren uns noch in der Beschreibung durchschauern. Wohin sie ihren Fuß setzte, folgte ihr die Verwüstung; aber so, wie in Spanien, hat sie in keiner andern Weltgegend gewüthet. Die Todten vergißt man, die sie geopfert hat; die Geschlechter der Menschen erneuern sich wieder, und auch die Länder blühen wieder, die sie verheert und entvölkert hat; aber Jahrhunderte werden hingehen, ehe ihre Spuren aus dem spanischen Charakter verschwinden. Eine geistreiche treffliche Nation hat sie mitten auf dem Wege zur Vollendung aufgehalten, aus einem Himmelsstriche, worin es einheimisch war, das Genie verbannt, und eine Stille, wie sie auf Gräbern ruht, in dem Geiste eines Volks hinterlassen, das vor vielen andern, die diesen Welttheil bewohnen, zur Freude berufen war.

Den ersten Inquisitor setzte Karl der Fünfte im Jahre 1522 in Brabant ein. Einige Priester waren ihm als Gehülfen an die Seite gegeben; aber er selbst war ein weltlicher. Nach dem Tode Adrians des Sechsten bestellte sein Nachfolger, Clemens der Siebente, drei Inquisitoren für alle niederländische Provinzen, und Paul der Dritte setzte diese Zahl wiederum bis auf zwei herunter, welche sich bis auf den Anfang der Unruhen erhielten. Im Jahre 1530

wurden, mit Zuziehung und Genehmigung der Stände, die Edicte gegen die Ketzer ausgeſchrieben, welche allen folgenden zum Grunde liegen, und worin auch der Inquiſition ausdrücklich Meldung geſchieht. Im Jahr 1550 ſah ſich Karl der Fünfte durch das ſchnelle Wachsthum der Secten gezwungen, dieſe Edicte zu erneuern und zu ſchärfen, und bei dieſer Gelegenheit war es, wo ſich die Stadt Antwerpen der Inquiſition widerſetzte, und ihr auch glücklich entging. Aber der Geiſt dieſer niederländiſchen Inquiſition war, nach dem Genius des Landes, menſchlicher, als in den ſpaniſchen Reichen, und noch hatte ſie kein Ausländer, noch weniger ein Dominicaner verwaltet. Zur Richtſchnur dienten ihr die Edicte, welche Jedermann kannte; und eben darum fand man ſie weniger anſtößig, weil ſie, ſo ſtreng ſie auch richtete, doch der Willkür weniger unterworfen ſchien, und ſich nicht, wie die ſpaniſche Inquiſition, in Geheimniß hüllte.

Aber eben dieſer letztern wollte Philipp einen Weg in die Niederlande bahnen, weil ſie ihm das geſchickteſte Werkzeug zu ſeyn ſchien, den Geiſt dieſes Volks zu verderben, und für eine deſpotiſche Regierung zuzubereiten. Er fing damit an, die Glaubensverordnungen ſeines Vaters zu ſchärfen, die Gewalt der Inquiſitoren je mehr und mehr auszudehnen, ihr Verfahren willkürlicher und von der bürgerlichen Gerichtsbarkeit unabhängiger zu machen. Bald fehlte dem Tribunale zu der ſpaniſchen Inquiſition wenig mehr, als der Name und Dominicaner. Bloßer Verdacht war genug, einen Bürger aus dem Schooße der öffentlichen Ruhe, aus dem Kreiſe ſeiner Familie herauszuſtehlen, und das ſchwächſte Zeugniß berechtigte zur Folterung. Wer in dieſen Schlund hinabfiel, kam nicht wieder. Alle Wohlthaten der Geſetze hörten ihm auf. Ihn meinte die mütterliche Sorge der Gerechtigkeit nicht mehr. Jenſeits der

Welt richtete ihn Bosheit und Wahnsinn nach Gesetzen, die für Menschen nicht gelten. Nie erfuhr der Delinquent seinen Kläger, und sehr selten sein Verbrechen; ein ruchloser teuflischer Kunstgriff, der den Unglücklichen zwang, auf seine Verschuldung zu rathen, und im Wahnwitze der Folterpein, oder im Ueberdrusse einer langen lebendigen Beerdigung, Vergehungen auszusagen, die vielleicht nie begangen, oder dem Richter doch nie bekannt worden waren. Die Güter der Verurtheilten wurden eingezogen, und die Angeber durch Gnadenbriefe und Belohnungen ermuntert. Kein Privilegium, keine bürgerliche Gerechtigkeit galt gegen die heilige Gewalt. Wen sie berührte, den hatte der weltliche Arm verloren. Diesem war kein weiterer Antheil an ihrer Gerichtspflege verstattet, als mit ehrerbietiger Unterwerfung ihre Sentenzen zu vollstrecken. Die Folgen dieses Instituts mußten unnatürlich und schrecklich seyn. Das ganze zeitliche Glück, selbst das Leben des unbescholtenen Mannes, war nunmehr in die Hände eines jeden Nichtswürdigen gegeben. Jeder verborgene Feind, jeder Neider hatte jetzt die gefährliche Lockung einer unsichtbaren und unfehlbaren Rache. Die Sicherheit des Eigenthums, die Wahrheit des Umgangs war dahin. Alle Bande des Gewinns waren aufgelöst, alle des Bluts und der Liebe. Ein ansteckendes Mißtrauen vergiftete das gesellige Leben; die gefürchtete Gegenwart eines Lauschers erschreckte den Blick im Auge und den Klang in der Kehle. Man glaubte an keinen redlichen Mann mehr, und galt auch für keinen. Guter Name, Landsmannschaften, Verbrüderungen, Eide selbst, und Alles, was Menschen für heilig achten, war in seinem Werthe gefallen. — Diesem Schicksale unterwarf man eine große blühende Handelsstadt, wo hundert*tausend geschäftige* Menschen durch das einzige Band des Ver*trauens zusammenhalten.* Jeder unentbehrlich für jeden, und

jeder zweideutig, verdächtig. Alle durch den Geiſt der Gewinnſucht aneinander gezogen, und auseinander geworfen durch Furcht. Alle Grundſäulen der Geſelligkeit umgeriſſen, wo Geſelligkeit der Grund alles Lebens und aller Dauer iſt. *

* Grotius. L. I. 9. 10.

Andere Eingriffe in die Conſtitution der Niederlande.

Kein Wunder, daß ein ſo unnatürliches Gericht, das ſelbſt dem duldſamern Geiſte der Spanier unerträglich geweſen war, einen Freiſtaat empörte. Aber den Schrecken, den es einflößte, vermehrte die ſpaniſche Kriegsmacht, die auch nach wiederhergeſtelltem Frieden beibehalten wurde, und, der Reichsconſtitution zuwider, die Gränzſtädte anfüllte. Karl dem Fünften hatte man dieſe Einführung fremder Armeen vergeben, weil man ihre Nothwendigkeit einſah, und mehr auf ſeine guten Geſinnungen baute. Jetzt erblickte man in dieſen Truppen nur die fürchterlichen Zurüſtungen der Unterdrückung und die Werkzeuge einer verhaßten Hierarchie. Eine anſehnliche Reiterei, von Eingebornen errichtet, war zum Schutze des Landes hinreichend, und machte dieſe Ausländer entbehrlich. Die Zügelloſigkeit und Raubſucht dieſer Spanier, die noch große Rückſtände zu fordern hatten, und ſich auf Unkoſten des Bürgers bezahlt machten, vollendeten die Erbitterung des Volks, und brachten den gemeinen Mann zur Verzweiflung. Als nachher das allgemeine Murren die Regierung bewog, ſie von den Gränzen zuſammenzuziehen, und in die ſeeländiſchen Inſeln zu verlegen, wo die Schiffe zu ihrer Abfahrt ausgerüſtet wurden, ging ihre Vermeſſenheit ſo weit, daß die Einwohner aufhörten, an den Dämmen

zu arbeiten, und ihr Vaterland lieber dem Meere überlaſſen wollten, als länger von dem viehiſchen Muthwillen dieſer raſenden Bande leiden. *

Sehr gern hätte Philipp dieſe Spanier im Lande behalten, um durch ſie ſeinen Edicten mehr Kraft zu geben, und die Neuerungen zu unterſtützen, die er in der niederländiſchen Verfaſſung zu machen geſonnen war. Sie waren ihm gleichſam die Gewährmänner der allgemeinen Ruhe, und eine Kette, an der er die Nation gefangen hielt. Deßwegen ließ er nichts unverſucht, dem anhaltenden Zudringen der Reichsſtände auszuweichen, welche dieſe Spanier entfernt wiſſen wollten, und erſchöpfte bei dieſer Gelegenheit alle Hülfsmittel der Chicane und Ueberredung. Bald fürchtet er einen plötzlichen Ueberfall Frankreichs, das, von wüthenden Factionen zerriſſen, ſich gegen einen einheimiſchen Feind kaum behaupten kann, bald ſollen ſie ſeinen Sohn Don Carlos an der Gränze in Empfang nehmen, den er nie Willens war, aus Caſtilien zu laſſen. Ihre Unterhaltung ſoll der Nation nicht zur Laſt fallen, er ſelbſt will aus ſeiner eigenen Schatulle alle Koſten davon beſtreiten. Um ſie mit deſto beſſerm Scheine da zu behalten, hielt er ihnen mit Fleiß ihren rückſtändigen Sold zurück, da er ſie doch ſonſt den einheimiſchen Truppen, die er völlig befriedigte, gewiß würde vorgezogen haben. Die Furcht der Nation einzuſchläfern, und den allgemeinen Unwillen zu verſöhnen, bot er den beiden Lieblingen des Volks, dem Prinzen von Oranien und dem Grafen von Egmont, den Oberbefehl über dieſe Truppen an; Beide aber ſchlugen ſeinen Antrag aus, mit der edelmüthigen Erklärung, daß ſie ſich nie entſchließen würden, gegen die Geſetze des Landes

* Allgemeine Geſchichte der verein. Niederlande. III. Band. II. Buch. S. 23 u. f. f.

zu dienen. Je mehr Begierde der König blicken ließ, seine Spanier im Lande zu lassen, desto hartnäckiger bestanden die Staaten auf ihrer Entfernung. In dem darauf folgenden Reichstage zu Gent mußte er mitten im Kreise seiner Höflinge eine republicanische Wahrheit hören. „Wozu fremde Hände zu unserm Schutze?“ sagte ihm der Syndicus von Gent. „Etwa, damit uns die übrige Welt für zu leichtsinnig oder gar für zu blödsinnig halte, uns selbst zu vertheidigen? Warum haben wir Frieden geschlossen, wenn uns die Lasten des Kriegs auch im Frieden drücken? Im Kriege schärfte die Nothwendigkeit unsere Geduld, in der Ruhe unterliegen wir seinen Leiden. Oder werden wir diese ausgelassene Bande in Ordnung halten, da deine eigene Gegenwart nicht so viel vermocht hat? Hier stehen deine Unterthanen aus Cambray und Antwerpen, und schreien über Gewalt. Thionville und Marienburg liegen wüste, und darum hast du uns doch nicht Frieden gegeben, daß unsere Städte zu Einöden werden, wie sie nothwendig werden müssen, wenn du sie nicht von diesen Zerstörern erlöset? Vielleicht willst du dich gegen Ueberfall unserer Nachbarn verwahren? Diese Vorsicht ist weise, aber das Gerücht ihrer Rüstung wird lange Zeit ihren Waffen voraneilen. Warum mit schweren Kosten Fremdlinge miethen, die ein Land nicht schonen werden, das sie morgen wieder verlassen müssen? Noch stehen tapfere Niederländer zu deinen Diensten, denen dein Vater in weit stürmischern Zeiten die Republik anvertraute. Warum willst du jetzt ihre Treue bezweifeln, die sie so viele Jahrhunderte lang deinen Vorfahren unverletzt gehalten haben? Sollten sie nicht vermögend seyn, den Krieg so lange hinzuhalten, bis deine Bundesgenossen unter ihre Fahnen eilen, oder du selbst aus der Nachbarschaft Hülfe sendest?“ *Diese Sprache war dem* Könige zu neu, und ihre Wahrheit zu

einleuchtend, als daß er ſie ſogleich hätte beantworten können. „Ich bin auch ein Ausländer!“ rief er endlich, „will man nicht lieber gar mich ſelbſt aus dem Lande jagen?“ Sogleich ſtieg er vom Throne und verließ die Verſammlung, aber dem Sprecher war ſeine Kühnheit vergeben. Zwei Tage darauf ließ er den Ständen die Erklärung thun: wenn er früher gewußt hätte, daß dieſe Truppen ihnen zur Laſt fielen, ſo würde er ſchon Anſtalt gemacht haben, ſie gleich ſelbſt mit nach Spanien zu nehmen. Jetzt wäre dieſes freilich zu ſpät, weil ſie unbezahlt nicht abreiſen würden; doch verſpreche er ihnen auf das heiligſte, daß dieſe Laſt ſie nicht über vier Monate mehr drücken ſollte. Nichtsdeſtoweniger blieben dieſe Truppen ſtatt dieſer vier Monate noch achtzehn im Lande, und würden es vielleicht noch ſpäter verlaſſen haben, wenn das Bedürfniß des Reichs ſie in einer andern Weltgegend nicht nöthiger gemacht hätte. *

Die gewaltthätige Einführung Fremder in die wichtigſten Aemter des Landes veranlaßte neue Klagen gegen die Regierung. Von allen Vorrechten der Provinzen war keines den Spaniern ſo anſtößig, als dieſes, welches Fremdlinge von Bedienungen ausſchließt, und keines hatten ſie eifriger zu untergraben geſucht. ** Italien, beide Indien und alle Provinzen dieſer ungeheuren Monarchie waren ihrer Habſucht und ihrem Ehrgeize geöffnet; nur von der reichſten unter allen ſchloß ſie ein unerbittliches Grundgeſetz aus. Man überzeugte den Monarchen, daß die königliche Gewalt in dieſen Ländern nie würde befeſtigt werden können, ſolange ſie ſich nicht fremder Werkzeuge dazu bedienen dürfte. Schon der Biſchof von Arras, ein

* Burgund. L. I. p. 38. 39. 40. Heidan. L. I. p. 1. Meteren. 1. Theil. 1. Buch. 47.

** Heidan. L. I. p. 1.

Burgunder von Geburt, war den Flamändern widerrechtlich aufgedrungen worden, und jetzt ſollte auch der Graf von Feria, ein Caſtilianer, Sitz und Stimme im Staatsrath erhalten. Aber dieſe Unternehmung fand einen herzhaftern Widerſtand, als die Schmeichler des Königs ihn hatten erwarten laſſen, und ſeine deſpotiſche Allmacht ſcheiterte dießmal an den Künſten Wilhelms von Oranien und der Feſtigkeit der Staaten. *

* Grot. Annal. L. I. p. 13.

Wilhelm von Oranien und Graf von Egmont.

So kündigte Philipp den Niederlanden seine Regierung an, und dieß waren ihre Beschwerden, als er im Begriffe stand, sie zu verlassen. Lange schon sehnte er sich aus einem Lande, wo er ein Fremdling war, wo so Vieles seine Neigungen beleidigte, sein despotischer Geist an den Gesetzen der Freiheit so ungestüme Erinnerer fand. Der Friede mit Frankreich erlaubte ihm endlich diese Entfernung; die Rüstungen Solimans zogen ihn nach dem Süden, und auch Spanien fing an seinen Herrn zu vermissen. Die Wahl eines obersten Statthalters für die Niederlande war die Hauptangelegenheit, die ihn jetzt noch beschäftigte. Herzog Emanuel Philibert von Savoyen hatte seit der Abdankung der Königin Maria von Ungarn diese Stelle bekleidet, welche aber, solange der König in den Niederlanden selbst anwesend war, mehr Ehre als wirklichen Einfluß gab. Seine Abwesenheit machte sie zu dem wichtigsten Amte in der Monarchie und dem glänzendsten Ziele, wornach der Ehrgeiz eines Bürgers nur streben konnte. Jetzt stand sie durch die Entfernung des Herzogs erledigt, den der Friede von Chateau-Cambresis wieder in den Besitz seiner Lande gesetzt hatte. Die beinahe unumschränkte Gewalt, welche dem Oberstatthalter verliehen werden mußte, die Fähigkeiten und Kenntnisse, die ein so ausgedehnter und delicater Posten

erforderte, vorzüglich aber die gewagten Anschläge der Regierung auf die Freiheit des Landes, deren Ausführung von ihm abhängen sollte, mußten nothwendig diese Wahl erschweren. Das Gesetz, welches jeden Ausländer von Bedienungen entfernt, macht bei dem Oberstatthalter eine Ausnahme. Da er nicht aus allen Provinzen zugleich gebürtig seyn kann, so ist es ihm erlaubt, keiner von allen anzugehören, denn die Eifersucht eines Brabanters würde einem Flamänder, der eine halbe Meile von seiner Gränze zu Hause wäre, kein größeres Recht dazu einräumen, als dem Sicilianer, der eine andere Erde und einen andern Himmel hat. Hier aber schien der Vortheil der Krone selbst einen niederländischen Bürger zu begünstigen. Ein geborner Brabanter, zum Beispiel, dessen Vaterland sich mit uneingeschränkterem Vertrauen ihm überlieferte, konnte, wenn er ein Verräther war, den tödtlichen Streich schon zur Hälfte gethan haben, ehe ein Ausländer das Mißtrauen überwand, das über seine geringfügigsten Handlungen wachte. Hatte die Regierung in Einer Provinz ihre Absichten durchgesetzt, so war die Widersetzung der übrigen eine Kühnheit, die sie auf das strengste zu ahnden berechtigt war. In dem gemeinschaftlichen Ganzen, welches die Provinzen jetzt ausmachten, waren ihre individuellen Verfassungen gleichsam untergegangen; der Gehorsam einer einzigen war ein Gesetz für jede, und das Vorrecht, welches Eine nicht zu bewahren wußte, war für alle andere verloren.

Unter den niederländischen Großen, die auf die Oberstatthalterschaft Anspruch machen konnten, waren die Erwartungen und Wünsche der Nation zwischen dem Grafen von Egmont und dem Prinzen von Oranien getheilt, welche durch gleich edle Abkunft dazu berufen, durch gleiche Verdienste dazu berechtigt, und durch gleiche Liebe des Volks zu diesem

Posten willkommen waren. Beide hatte ein glänzender Rang zunächst an den Thron gestellt, und wenn das Auge des Monarchen zuerst unter den Würdigsten suchte, so mußte es nothwendig auf einen von diesen beiden fallen. Da wir in der Folge dieser Geschichte beide Namen oft werden nennen müssen, so kann die Aufmerksamkeit des Lesers nicht frühe genug auf sie gezogen werden.

Wilhelm der Erste, Prinz von Oranien, stammte aus dem deutschen Fürstenhause Nassau, welches schon acht Jahrhunderte geblüht, mit dem österreichischen eine Zeitlang um den Vorzug gerungen, und dem deutschen Reiche einen Kaiser gegeben hatte. Außer verschiedenen reichen Ländereien in den Niederlanden, die ihn zu einem Bürger dieses Staats und einem gebornen Vasallen Spaniens machten, besaß er in Frankreich noch das unabhängige Fürstenthum Oranien. Wilhelm ward im Jahr 1533 zu Dillenburg, in der Grafschaft Nassau, von einer Gräfin Stolberg geboren. Sein Vater, der Graf von Nassau, desselben Namens, hatte die protestantische Religion angenommen, worin er auch seinen Sohn erziehen ließ; Karl der Fünfte aber, der dem Knaben schon frühzeitig wohl wollte, nahm ihn sehr jung an seinen Hof und ließ ihn in der römischen aufwachsen. Dieser Monarch, der in dem Kinde den künftigen großen Mann schon erkannte, behielt ihn neun Jahre um seine Person, würdigte ihn seines eigenen Unterrichts in Regierungsgeschäften, und ehrte ihn durch ein Vertrauen, welches über seine Jahre ging. Ihm allein war es erlaubt, um den Kaiser zu bleiben, wenn er fremden Gesandten Audienz gab — ein Beweis, daß er als Knabe schon angefangen haben mußte, den ruhmvollen Beinamen des Verschwiegenen zu verdienen. Der Kaiser erröthete sogar nicht, einmal öffentlich zu gestehen,

daß dieſer junge Menſch ihm öfters Anſchläge gebe, die ſeiner eigenen Klugheit würden entgangen ſeyn. Welche Erwartungen konnte man nicht von dem Geiſte eines Mannes hegen, der in einer ſolchen Schule gebildet war!

Wilhelm war dreiundzwanzig Jahre alt, als Karl die Regierung niederlegte, und hatte ſchon zwei öffentliche Beweiſe der höchſten Achtung von ihm erhalten. Ihm übertrug er, mit Ausſchließung aller Großen ſeines Hofes, das ehrenvolle Amt, ſeinem Bruder Ferdinand die Kaiſerkrone zu überbringen. Als der Herzog von Savoyen, der die kaiſerliche Armee in den Niederlanden commandirte, von ſeinen eigenen Landesangelegenheiten nach Italien abgerufen ward, vertraute der Kaiſer ihm den Oberbefehl über dieſe Truppen an, gegen die Vorſtellungen ſeines ganzen Kriegsraths, denen es allzu gewagt ſchien, den erfahrnen franzöſiſchen Feldherren einen Jüngling entgegen zu ſetzen. Abweſend und von Niemand empfohlen, zog ihn der Monarch der lorbeervollen Schaar ſeiner Helden vor, und der Ausgang ließ ihn ſeine Wahl nicht bereuen.

Die vorzügliche Gunſt, in welcher dieſer Prinz bei dem Vater geſtanden hatte, wäre allein ſchon ein wichtiger Grund geweſen, ihn von dem Vertrauen ſeines Sohnes auszuſchließen. Philipp, ſcheint es, hatte es ſich zum Geſetz gemacht, den ſpaniſchen Adel an dem niederländiſchen wegen des Vorzugs zu rächen, wodurch Karl der Fünfte dieſen letztern ſtets unterſchieden hatte. Aber wichtiger waren die geheimen Beweggründe, die ihn von dem Prinzen entfernten. Wilhelm von Oranien gehörte zu den hagern und blaſſen Menſchen, wie Cäſar ſie nennt, die des Nachts nicht ſchlafen, und zu viel denken, vor denen das furchtloſeſte aller Gemüther gewankt *hat. Die ſtille* Ruhe eines immer gleichen Geſichts verbarg *eine geſchäftige* feurige Seele, die auch die Hülle, hinter

welcher ſie ſchuf, nicht bewegte, und der Liſt und der Liebe gleich unbetretbar war, — einen vielfachen, furchtbaren, nie ermüdenden Geiſt, weich und bildſam genug, augenblicklich in alle Formen zu ſchmelzen, — bewährt genug, in keiner ſich ſelbſt zu verlieren, — ſtark genug, jeden Glückswechſel zu ertragen. Menſchen zu durchſchauen und Herzen zu gewinnen, war kein größerer Meiſter, als Wilhelm; nicht daß er, nach der Weiſe des Hofs, ſeine Lippen eine Knechtſchaft bekennen ließ, die das ſtolze Herz Lügen ſtrafte, ſondern weil er mit den Merkmalen ſeiner Gunſt und Verehrung weder karg noch verſchwenderiſch war, und durch eine kluge Wirthſchaft mit demjenigen, wodurch man Menſchen verbindet, ſeinen wirklichen Vorrath an dieſen Mitteln vermehrte. So langſam ſein Geiſt gebar, ſo vollendet waren ſeine Früchte; ſo ſpät ſein Entſchluß reifte, ſo ſtandhaft und unerſchütterlich ward er vollſtreckt. Den Plan, dem er einmal als dem erſten gehuldigt hatte, konnte kein Widerſtand ermüden, keine Zufälle zerſtören, denn alle hatten, noch ehe ſie wirklich eintraten, vor ſeiner Seele geſtanden. So ſehr ſein Gemüth über Schrecken und Freude erhaben war, ſo unterworfen war es der Furcht; aber ſeine Furcht war früher da, als die Gefahr, und er war ruhig im Tumulte, weil er in der Ruhe gezittert hatte. Wilhelm zerſtreute ſein Gold mit Verſchwendung, aber er geizte mit Secunden. Die Stunde der Tafel war ſeine einzige Feierſtunde, aber dieſe gehörte ſeinem Herzen auch ganz, ſeiner Familie und der Freundſchaft; ein beſcheidener Abzug, den er dem Vaterland machte. Hier verklärte ſich ſeine Stirn beim Weine, den ihm fröhlicher Muth und Enthaltſamkeit würzten, und die ernſte Sorge durfte hier die Jovialität ſeines Geiſtes nicht umnebeln. Sein Hausweſen war prächtig; der Glanz einer zahlreichen

Dienerſchaft, die Menge und das Anſehen derer, die ſeine Perſon umgaben, machten ſeinen Wohnſitz einem ſouveränen Fürſtenhofe gleich. Eine glänzende Gaſtfreiheit, das große Zaubermittel der Demagogen, war die Göttin ſeines Palaſtes. Fremde Prinzen und Geſandten fanden hier eine Aufnahme und Bewirthung, die Alles übertraf, was das üppige Belgien ihnen anbieten konnte. Eine demüthige Unterwürfigkeit gegen die Regierung kaufte den Tadel und Verdacht wieder ab, den dieſer Aufwand auf ſeine Abſichten werfen konnte. Aber dieſe Verſchwendungen unterhielten den Glanz ſeines Namens bei dem Volke, dem nichts mehr ſchmeichelt, als die Schätze des Vaterlandes vor Fremdlingen ausgeſtellt zu ſehen, und der hohe Gipfel des Glücks, worauf er geſehen wurde, erhöhte den Werth der Leutſeligkeit, zu der er herabſtieg. Niemand war wohl mehr zum Führer einer Verſchwörung geboren, als Wilhelm der Verſchwiegene. Ein durchdringender feſter Blick in die vergangene Zeit, die Gegenwart und die Zukunft, ſchnelle Beſitznehmung der Gelegenheit, eine Obergewalt über alle Geiſter, ungeheure Entwürfe, die nur dem weit entlegenen Betrachter Geſtalt und Ebenmaß zeigen, kühne Berechnungen, die an der langen Kette der Zukunft hinunterſpinnen, ſtanden unter der Aufſicht einer erleuchteten und freiern Tugend, die mit feſtem Tritte auch auf der Gränze noch wandelt.

Ein Menſch, wie dieſer, konnte ſeinem ganzen Zeitalter undurchdringlich bleiben, aber nicht dem mißtrauiſchen Geiſte ſeines Jahrhunderts. Philipp der Zweite ſchaute ſchnell und tief in einen Charakter, der, unter den gutartigen, ſeinem eigenen am ähnlichſten war. Hätte er ihn nicht ſo vollkommen durchſchaut, ſo wäre es unerklärbar, wie er einem

Menſchen ſein Vertrauen nicht geſchenkt haben ſollte, in welchem ſich beinahe alle Eigenſchaften vereinigten, die er am höchſten ſchätzte und am beſten würdigen konnte. Aber Wilhelm hatte noch einen andern Berührungspunkt mit Philipp dem Zweiten, welcher wichtiger war. Er hatte ſeine Staatskunſt bei demſelben Meiſter gelernt, und war, wie zu fürchten ſtand, ein fähigerer Schüler geweſen. Nicht, weil er den Fürſten des Machiavell zu ſeinem Studium gemacht, ſondern weil er den lebendigen Unterricht eines Monarchen genoſſen hatte, der jenen in Ausübung brachte, war er mit den gefährlichen Künſten bekannt worden, durch welche Throne fallen und ſteigen. Philipp hatte hier mit einem Gegner zu thun, der auf ſeine Staatskunſt gerüſtet war, und dem bei einer guten Sache auch die Hülfsmittel der ſchlimmen zu Gebote ſtanden. Und eben dieſer letztere Umſtand erklärt uns, warum er unter allen gleichzeitigen Sterblichen dieſen am unverſöhnlichſten haßte, und ſo unnatürlich fürchtete.

Den Argwohn, welchen man bereits gegen den Prinzen gefaßt hatte, vermehrte die zweideutige Meinung von ſeiner Religion. Wilhelm glaubte an den Papſt, ſolange der Kaiſer, ſein Wohlthäter, lebte; aber man fürchtete mit Grund, daß ihn die Vorliebe, die ſeinem jungen Herzen für die verbeſſerte Lehre gegeben worden, nie ganz verlaſſen habe. Welche Kirche er auch in gewiſſen Perioden ſeines Lebens mag vorgezogen haben, ſo hätte ſich jede damit beruhigen können, daß ihn keine einzige ganz gehabt hat. Wir ſehen ihn in ſpätern Jahren beinahe mit eben ſo wenigem Bedenken zum Calvinismus übergehen, als er in früher Kindheit die lutheriſche Religion für die römiſche verließ. Gegen die ſpaniſche Tyrannei vertheidigte er mehr die Menſchenrechte der Proteſtanten,

als ihre Meinungen; nicht ihr Glaube, ihre Leiden hatten ihn zu ihrem Bruder gemacht. *

Dieſe allgemeinen Gründe des Mißtrauens ſchienen durch eine Entdeckung gerechtfertigt zu werden, welche der Zufall über ſeine wahren Geſinnungen darbot. Wilhelm war als Geiſel des Friedens von Chateau-Cambreſis, an deſſen Stiftung er mitgearbeitet hatte, in Frankreich zurückgeblieben, und hatte durch die Unvorſichtigkeit Heinrichs des Zweiten, der mit einem Vertrauten des Königs von Spanien zu ſprechen glaubte, einen heimlichen Anſchlag erfahren, den der franzöſiſche Hof mit dem ſpaniſchen gegen die Proteſtanten beider Reiche entwarf. Dieſe wichtige Entdeckung eilte der Prinz ſeinen Freunden in Brüſſel, die ſie ſo nahe anging, mitzutheilen, und die Briefe, die er darüber wechſelte, fielen unglücklicherweiſe dem Könige von Spanien in die Hände. ** Philipp wurde von dieſem entſcheidenden Aufſchluſſe über Wilhelms Geſinnungen weniger überraſcht, als über die Zerſtörung ſeines Anſchlags entrüſtet; aber die ſpaniſchen Großen, die dem Prinzen jenen Augenblick noch nicht vergeſſen hatten, wo der größte der Kaiſer im letzten Acte ſeines Lebens auf ſeinen Schultern ruhte, verſäumten dieſe günſtige Gelegenheit nicht, den Verräther eines Staatsgeheimniſſes endlich ganz in der guten Meinung ihres Königs zu ſtürzen.

Nicht minder edeln Stammes, als Wilhelm, war Lamoral, Graf von Egmont und Prinz von Gavre, ein Abkömmling der Herzoge von Geldern, deren kriegeriſcher

---

* Strad. Dec. I. L. I. p. 24. und L. III. p. 55. sq. Grot. Annal. L. I. p. 7. Reidan. L. III. 59. Meurs. Guil. Auriac. L. I. p. 2. sq. Burg. 65. 66.

** *Strad. Dec. I. L. III. p.* 56. Thuan. l. 1010. Reidan. l. l. p. 2.

Muth die Waffen des Hauſes Oeſterreich ermüdet hatte. Sein Geſchlecht glänzte in den Annalen des Landes; einer von ſeinen Vorfahren hatte ſchon unter Maximilian die Statthalterſchaft über Holland verwaltet. Egmonts Vermählung mit der Herzogin Sabina von Bayern erhöhte noch den Glanz ſeiner Geburt, und machte ihn durch wichtige Verbindungen mächtig. Karl der Fünfte hatte ihn im Jahr 1546 in Utrecht zum Ritter des goldenen Vließes geſchlagen; die Kriege dieſes Kaiſers waren die Schule ſeines künftigen Ruhms, und die Schlachten bei St. Quentin und Gravelingen machten ihn zum Helden ſeines Jahrhunderts. Jede Wohlthat des Friedens, den handelnde Völker am dankbarſten fühlen, brachte das Gedächtniß der Siege zurück, durch die er beſchleunigt worden, und der flämiſche Stolz machte ſich, wie eine eitle Mutter, mit dem herrlichen Sohne des Landes groß, der ganz Europa mit ſeiner Bewunderung erfüllte. Neun Kinder, die unter den Augen ſeiner Mitbürger aufblühten, vervielfältigten und verengten die Bande zwiſchen ihm und dem Vaterlande, und die allgemeine Zuneigung gegen ihn übte ſich im Anſchauen derer, die ihm das Theuerſte waren. Jede öffentliche Erſcheinung Egmonts war ein Triumphzug; jedes Auge, das auf ihn geheftet war, erzählte ſein Leben; in der Ruhmredigkeit ſeiner Kriegsgefährten lebten ſeine Thaten; ihren Kindern hatten ihn die Mütter bei ritterlichen Spielen gezeigt. Höflichkeit, edler Anſtand und Leutſeligkeit, die liebenswürdigen Tugenden der Ritterſchaft, ſchmückten mit Grazie ſein Verdienſt. Auf einer freien Stirn erſchien ſeine freie Seele; ſeine Offenherzigkeit verwaltete ſeine Geheimniſſe nicht beſſer, als ſeine Wohlthätigkeit ſeine Güter, und ein Gedanke gehörte Allen, ſobald er ſein war. Sanft und menſchlich war ſeine Religion, aber wenig geläutert, weil ſie von ſeinem Herzen und

nicht von seinem Verstande ihr Licht empfing. Egmont besaß mehr Gewissen, als Grundsätze; sein Kopf hatte sich sein Gesetzbuch nicht selbst gegeben, sondern nur eingelernt; darum konnte der bloße Name einer Handlung ihm die Handlung verbieten. Seine Menschen waren böse oder gut, und hatten nichts Böses oder Gutes; in seiner Sittenlehre fand zwischen Laster und Tugend keine Vermittlung statt; darum entschied bei ihm oft eine einzige gute Seite für den Mann. Egmont vereinigte alle Vorzüge, die den Helden bilden; er war ein besserer Soldat, als Oranien, aber als Staatsmann tief unter ihm; dieser sah die Welt, wie sie wirklich war, Egmont in dem magischen Spiegel einer verschönernden Phantasie. Menschen, die das Glück mit einem Lohn überraschte, zu welchem sie keinen natürlichen Grund in ihren Handlungen finden, werden sehr leicht versucht, den nothwendigen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung überhaupt zu verlernen, und in die natürliche Folge der Dinge jene höhere Wunderkraft einzuschalten, der sie endlich tolldreist, wie Cäsar seinem Glücke, vertrauen. Von diesen Menschen war Egmont. Trunken von Verdiensten, welche die Dankbarkeit gegen ihn übertrieben hatte, taumelte er in diesem süßen Bewußtseyn, wie in einer lieblichen Traumwelt, dahin. Er fürchtete nicht, weil er dem unsichern Pfande vertraute, das ihm das Schicksal in der allgemeinen Liebe gegeben, und glaubte an Gerechtigkeit, weil er glücklich war. Selbst die schrecklichste Erfahrung des spanischen Meineids konnte nachher diese Zuversicht nicht aus seiner Seele vertilgen, und auf dem Blutgerüste selbst war Hoffnung sein letztes Gefühl. Eine zärtliche Furcht für seine Familie hielt seinen patriotischen Muth an kleinern Pflichten gefangen. Weil er für Eigenthum und Leben zu zittern hatte, konnte er für die Republik nicht viel wagen. Wilhelm von

Oranien brach mit dem Thron, weil die willkürliche Gewalt ſeinen Stolz empörte; Egmont war eitel, darum legte er einen Werth auf Monarchengnade. Jener war ein Bürger der Welt, Egmont iſt nie mehr als ein Fläminger geweſen. *

Philipp der Zweite ſtand noch in der Schuld des Siegers bei St. Quentin, und die Oberſtatthalterſchaft der Niederlande ſchien die einzig würdige Belohnung ſo glänzender Verdienſte zu ſeyn. Geburt und Anſehen, die Stimme der Nation und perſönliche Fähigkeiten ſprachen ſo laut für Egmont als für Oranien, und wenn dieſer übergangen wurde, ſo konnte jener allein ihn verdrängt haben.

Zwei Mitbewerber von ſo gleichem Verdienſte hätten Philipp bei ſeiner Wahl verlegen machen können, wenn es ihm je in den Sinn gekommen wäre, ſich für einen von beiden zu beſtimmen. Aber eben die Vorzüge, mit welchen ſie ihr Recht darauf unterſtützten, waren es, was ſie ausſchloß; und gerade durch dieſe feurigen Wünſche der Nation für ihre Erhebung hatten ſie ihre Anſprüche auf dieſen Poſten unwiderruflich verwirkt. Philipp konnte in den Niederlanden keinen Statthalter brauchen, dem der gute Wille und die Kraft des Volks zu Gebote ſtand. Egmonts Abkunft von den geldriſchen Herzogen machte ihn zu einem gebornen Feinde des ſpaniſchen Hauſes, und die höchſte Gewalt ſchien in den Händen eines Mannes gefährlich, dem es einfallen konnte, die Unterdrückung ſeines Ahnherrn an dem Sohne des Unterdrückers zu rächen. Die Hintanſetzung ihrer Lieblinge konnte weder die Nation, noch ſie ſelbſt beleidigen, denn der König, hieß es, übergehe beide, weil er keinen vorziehen möge. **

* Grotii Annal. L. I. p. 7. Strad. L. I. 23. und L. III. 34.

** Strad. Dec. I. L. I. 24. Grot. Annal. p. 12.

Die fehlgeschlagene Erwartung der Regentschaft benahm dem Prinzen von Oranien die Hoffnung noch nicht ganz seinen Einfluß in den Niederlanden fester zu gründen. Unter den Uebrigen, welche zu diesem Amte in Vorschlag gebracht wurden, war auch Christina, Herzogin von Lothringen und Muhme des Königs, die sich als Mittlerin des Friedens von Chateau-Cambresis ein glänzendes Verdienst um die Krone erworben hatte. Wilhelm hatte Absichten auf ihre Tochter, die er durch eine thätige Verwendung für die Mutter zu befördern hoffte; aber er überlegte nicht, daß er eben dadurch ihre Sache verdarb. Die Herzogin Christina wurde verworfen, nicht sowohl, wie es hieß, weil die Abhängigkeit ihrer Länder von Frankreich sie dem spanischen Hofe verdächtig machte, als vielmehr deßwegen, weil sie dem niederländischen Volke und dem Prinzen von Oranien willkommen war. *

* Burgund. L. I. 23. sq. Strad. Dec. I. L. I. 24. 25.

Margaretha von Parma, Oberſtatthalterin der Niederlande.

Indem die allgemeine Erwartung noch geſpannt iſt, wer über das Schickſal der Provinzen künftig zu gebieten haben würde, erſcheint an den Gränzen des Landes Herzogin Margaretha von Parma, von dem Könige aus dem entlegenen Italien gerufen, um die Niederlande zu regieren.

Margaretha war eine natürliche Tochter Karls des Fünften, von einem niederländiſchen Fräulein Vangeeſt 1522 geboren. Um die Ehre ihres Hauſes zu ſchonen, wurde ſie anfangs in der Dunkelheit erzogen; ihre Mutter aber, die mehr Eitelkeit, als Ehre beſaß, war nicht ſehr beſorgt, das Geheimniß ihres Urſprungs zu verwahren, und eine königliche Erziehung verrieth die Kaiſertochter. Noch als Kind wurde ſie der Statthalterin Margaretha, ihrer Großtante, nach Brüſſel zur Erziehung gegeben, welche ſie in ihrem achten Jahre verlor, und mit ihrer Nachfolgerin, der Königin Maria von Ungarn, einer Schweſter des Kaiſers, vertauſchte. Schon in ihrem vierten Jahre hatte ſie ihr Vater mit einem Prinzen von Ferrara verlobt; nachdem aber dieſe Verbindung in der Folge wieder aufgelöst worden, beſtimmte man ſie Alexandern von Medicis, dem neuen Herzoge von Florenz, zur Gemahlin, welche Vermählung auch wirklich, nach der ſiegreichen Rückkehr des Kaiſers aus Afrika,

in Neapel begangen wurde. Noch im ersten Jahre einer unglücklichen Ehe entreißt ihr ein gewaltsamer Tod den Gemahl, der sie nicht lieben konnte, und zum dritten Male muß ihre Hand der Politik ihres Vaters wuchern. Octavius Farnese, ein dreizehnjähriger Prinz und Nepote Pauls des Dritten, erhält mit ihrer Person die Herzogthümer Parma und Piacenza zum Brautschatz, und Margaretha wird, durch ein seltsames Schicksal, als eine Volljährige, mit einem Knaben getraut, wie sie ehemals, als Kind, einem Manne verhandelt worden. Ihr wenig weiblicher Geist machte diese letzte Verbindung noch unnatürlicher, denn ihre Neigungen waren männlich, und ihre ganze Lebensweise spottete ihres Geschlechts. Nach dem Beispiele ihrer Erzieherin, der Königin von Ungarn, und ihrer Urgroßtante, der Herzogin Maria von Burgund, die in dieser Liebhaberei den Tod fand, war sie eine leidenschaftliche Jägerin, und hatte dabei ihren Körper so abgehärtet, daß sie alle Strapazen dieser Lebensart, trotz einem Manne, ausdauern konnte. Ihr Gang selbst zeigte so wenig Grazie, daß man vielmehr versucht war, sie für einen verkleideten Mann, als für eine männliche Frau zu halten, und die Natur, deren sie durch diese Gränzenverletzung gespottet hatte, rächte sich endlich auch an ihr durch eine Männerkrankheit, das Podagra. Diese so seltenen Eigenschaften krönte ein derber Mönchsglaube, den Ignatius Loyola, ihr Gewissensrath und Lehrer, den Ruhm gehabt hatte in ihre Seele zu pflanzen. Unter den Liebeswerken und Bußübungen, womit sie ihre Eitelkeit kreuzigte, ist eine der merkwürdigsten, daß sie in der Charwoche jedes Jahrs einer gewissen Anzahl Armen, denen auf das schärfste untersagt war, sich vorher zu reinigen, eigenhändig die Füße wusch, sie bei Tische wie eine Magd bediente, und mit reichen Geschenken entließ.

Es braucht nicht viel mehr, als dieſen letzten Charakterzug, um den Vorzug zu begreifen, den ihr der König, vor allen ihren Nebenbuhlern, gab; aber ſeine Vorliebe für ſie wurde zugleich durch die beſten Gründe der Staatskunſt gerechtfertigt. Margaretha war in den Niederlanden geboren und auch da erzogen. Sie hatte ihre erſte Jugend unter dieſem Volke verlebt, und viel von ſeinen Sitten angenommen. Zwei Statthalterinnen, unter deren Augen ſie erwachſen war, hatten ſie in den Maximen nach und nach eingeweiht, nach welchen dieſes eigenthümliche Volk am beſten regiert wird, und konnten ihr darin zu einem Vorbilde dienen. Es mangelte ihr nicht an Geiſt und einem beſondern Sinn für Geſchäfte, den ſie ihren Erzieherinnen abgelernt, und nachher in der italieniſchen Schule zu größerer Vollkommenheit gebracht hatte. Die Niederlande waren ſeit mehreren Jahren an weibliche Regierungen gewöhnt, und Philipp hoffte vielleicht, daß das ſcharfe Eiſen der Tyrannei, deſſen er ſich jetzt gegen ſie bedienen wollte, von weiblichen Händen ſanfter einſchneiden würde. Einige Rückſicht auf ſeinen Vater, der damals noch lebte, und dieſer Tochter ſehr wohl wollte, ſoll ihn, wie man behauptet, bei dieſer Wahl gleichfalls geleitet haben, ſo wie es auch wahrſcheinlich iſt, daß er den Herzog von Parma, dem er damals eine Bitte abſchlagen mußte, durch dieſe Aufmerkſamkeit für ſeine Gemahlin verbinden wollte. Da die Ländereien der Herzogin von ſeinen italieniſchen Staaten umfangen, und zu jeder Zeit ſeinen Waffen bloßgeſtellt waren, ſo konnte er mit um ſo weniger Gefahr die höchſte Gewalt in ihre Hände geben. Zu ſeiner völligen Sicherheit blieb noch Alexander Farneſe, ihr Sohn, als ein Unterpfand ihrer Treue, an ſeinem Hofe. Alle dieſe Gründe zuſammen hatten Gewicht genug, den König für ſie zu beſtimmen; aber ſie wurden

entscheidend, weil der Bischof von Arras und der Herzog von Alba sie unterstützten. Letzterer, scheint es, weil alle übrigen Mitbewerber haßte oder beneidete; jener, weil seine Herrschbegierde wahrscheinlich schon damals die große Befriedigung ahnete, die in dem schwankenden Gemüthe dieser Fürstin für sie bereitet lag. *

Philipp empfing die neue Regentin mit einem glänzenden Gefolge an der Gränze des Landes, und führte sie in prächtigem Pompe nach Gent, wo die Generalstaaten waren versammelt worden. Da er nicht Willens war, so bald nach den Niederlanden zurückzukehren, so wollte er noch, ehe er sie gänzlich verließ, die Nation durch einen solennen Reichstag befriedigen, und den Anordnungen, die er getroffen hatte, eine größere Sanction und gesetzmäßige Stärke geben. Zum letzten Male zeigte er sich hier seinem niederländischen Volke, das von nun an sein Schicksal nur aus geheimnißvoller Ferne empfangen sollte. Den Glanz dieses feierlichen Tages zu erheben, schlug er eilf neue Ritter des goldenen Vließes, ließ seine Schwester auf einem Stuhle neben sich niedersitzen, und zeigte sie der Nation als ihre künftige Beherrscherin. Alle Beschwerden des Volks über die Glaubensedicte, die Inquisition, die Zurückhaltung der spanischen Truppen, die aufgelegten Steuern und die gesetzwidrige Einführung Fremder in die Aemter des Landes kamen auf diesem Reichstage in Bewegung, und wurden von beiden Theilen mit Heftigkeit verhandelt, einige mit List abgewiesen oder scheinbar gehoben, andere durch Machtsprüche zurückgeschlagen. Weil er ein

* Burgund. L. I. 23. sq. Strad. Dec. I. L. I. 24. bis 30. Meteren. II B. 61. Recueil et Mémorial des Troubles des Pays-bas (autore Hoppero). T. II. Vita Vigl. 18. 19.

Fremdling in der Landesſprache war, redete der König durch den Mund des Biſchofs von Arras zu der Nation, zählte ihr mit ruhmredigem Gepränge alle Wohlthaten ſeiner Regierung auf, verſicherte ſie ſeiner Gnade fürs Künftige, und empfahl den Ständen noch einmal aufs ernſtlichſte die Aufrechthaltung des katholiſchen Glaubens und die Vertilgung der Ketzerei. Die ſpaniſchen Truppen, verſprach er, ſollten in wenig Monaten die Niederlande räumen, wenn man ihm nur noch Zeit gönnen wollte, ſich von den vielen Ausgaben des letzten Kriegs zu erholen, um dieſen Truppen ihre Rückſtände bezahlen zu können. Ihre Landesgeſetze ſollten unangefochten bleiben, die Auflagen ſie nicht über ihre Kräfte drücken, und die Inquiſition ihr Amt mit Gerechtigkeit und Mäßigung verwalten. Bei der Wahl einer Oberſtatthalterin, ſetzte er hinzu, habe er vorzüglich die Wünſche der Nation zu Rathe gezogen, und für eine Eingeborne entſchieden, die in ihren Sitten und Gewohnheiten eingeweiht und ihnen durch Vaterlandsliebe zugethan ſey. Er ermahne ſie alſo, durch ihre Dankbarkeit ſeine Wahl zu ehren, und ſeiner Schweſter, der Herzogin, wie ihm ſelbſt zu gehorchen. Sollten, ſchloß er, unerwartete Hinderungen ſich ſeiner Wiederkunft entgegenſetzen, ſo verſpreche er ihnen, an ſeiner Statt den Prinzen Karl, ſeinen Sohn zu ſenden, der in Brüſſel reſidiren ſollte. *

Einige beherztere Glieder dieſer Verſammlung wagten noch einen letzten Verſuch für die Gewiſſensfreiheit. Jedem Volke, meinten ſie, müſſe nach ſeinem Nationalcharakter begegnet werden, wie jedem einzelnen Menſchen nach ſeiner Leibesconſtitution. So könne man zum Beiſpiel den Süden unter

* Burg. L. I. 34. 37. A. G. d. v. N. III. B. 25. 26. Strad. L. I. 38.

einem gewiſſen Grade des Zwangs noch für glücklich halten, der dem Norden unerträglich fallen würde. Nimmermehr, ſetzten ſie hinzu, würden ſich die Fläminger zu einem Joche verſtehen, worunter ſich Spanier vielleicht geduldig beugten, und, wenn man es ihnen aufdringen wollte, lieber das Aeußerſte wagen. Dieſe Vorſtellung unterſtützten auch einige Räthe des Königs, und drangen ernſtlich auf Milderung jener ſchrecklichen Glaubensedicte. Aber Philipp blieb unerbittlich. Lieber nicht herrſchen, war ſeine Antwort, als über Ketzer. *

Nach einer Einrichtung, die ſchon Karl der Fünfte gemacht hatte, waren der Oberſtatthalterin drei Rathsverſammlungen oder Kammern zugegeben, welche ſich in die Verwaltung der Reichsgeſchäfte theilten. So lange Philipp ſelbſt in den Niederlanden anweſend war, hatten dieſe drei Gerichte ſehr viel von ihrer Gewalt verloren, und das erſte von ihnen, der Staatsrath, beinahe gänzlich geruht. Jetzt, da er das Heft der Regierung wieder aus den Händen gab, gewannen ſie ihren vorigen Glanz wieder. In dem Staatsrathe, der über Krieg und Frieden und die auswärtige Sicherheit wachte, ſaßen der Biſchof von Arras, der Prinz von Oranien, der Graf von Egmont, der Präſident des geheimen Raths, Viglius von Zuichem, von Aytta, und der Graf von Barlaimont, Präſident des Finanzraths. Alle Ritter des goldenen Vließes, alle Geheimräthe und Finanzräthe, wie auch die Mitglieder des großen Senats zu Mecheln, der ſchon durch Karl den Fünften dem geheimen Rathe in Brüſſel untergeben war, hatten im Staatsrathe Sitz und Stimme, wenn ſie von der Oberſtatthalterin ausdrücklich dazu geladen wurden. Die Verwaltung der königlichen Einkünfte und Kammergüter gehörte

* Bentivogl. L. I. p. 10.

dem Finanzrath, und der geheime Rath beſchäftigte ſich mit dem Gerichtsweſen und der bürgerlichen Ordnung des Landes, und fertigte die Begnadigungsſcheine und Freibriefe aus. Die erledigten Statthalterſchaften der Provinzen wurden entweder neu beſetzt, oder die alten beſtätigt. Flandern und Artois erhielt der Graf von Egmont; Holland, Seeland, Utrecht und Weſtfriesland, mit der Grafſchaft Burgund, der Prinz von Oranien; der Graf von Aremberg Oſtfriesland, Oberyſſel und Gröningen; der Graf von Mansfeld Luxemburg; Barlaimont Namur; der Marquis von Bergen Hennegau, Chateau-Cambreſis und Valenciennes; der Baron von Montigny Tournay und ſein Gebiet. Andere Provinzen wurden Andern gegeben, welche unſerer Aufmerkſamkeit weniger würdig ſind. Philipp von Montmorency, Graf von Hoorn, dem der Graf von Megen in der Statthalterſchaft über Geldern und Zütphen gefolgt war, wurde als Admiral der niederländiſchen Seemacht beſtätigt. Jeder Provinzſtatthalter war zugleich Ritter des Vließes und Mitglied des Staatsraths. Jeder hatte in der Provinz, der er vorſtand, das Commando über das Kriegsvolk, welches ſie deckte, die Oberaufſicht über die bürgerliche Regierung und das Gerichtsweſen; nur Flandern ausgenommen, wo der Statthalter in Rechtsſachen nichts zu ſagen hatte. Brabant allein ſtand unmittelbar unter der Oberſtatthalterin, welche, dem Herkommen gemäß, Brüſſel zu ihrem beſtändigen Wohnſitze erwählte. Die Einſetzung des Prinzen von Oranien in ſeine Statthalterſchaften geſchah eigentlich gegen die Conſtitution des Landes, weil er ein Ausländer war; aber einige Ländereien, die er in den Provinzen zerſtreut beſaß, oder als Vormund ſeines Sohnes verwaltete, ein langer Aufenthalt in dem Lande, und vorzüglich das uneingeſchränkte Vertrauen der Nation in ſeine Geſinnungen,

erſetzten an wirklichem Anſpruche, was ihm an einem zufälligen abging. *

Die Nationalmacht der Niederländer, die, wenn ſie vollzählig war, aus dreitauſend Pferden beſtehen ſollte, jetzt aber nicht viel über zweitauſend betrug, wurde in vierzehn Escadronen vertheilt, über welche, außer den Statthaltern der Provinzen, noch der Herzog von Arſchot, die Grafen von Hoogſtraten, Boſſu, Roeux und Brederode den Oberbefehl führten. Dieſe Reiterei, welche durch alle ſiebenzehn Provinzen zerſtreut war, ſollte nur für ſchnelle Bedürfniſſe fertig ſtehen; ſo wenig ſie auch zu größern Unternehmungen hinreichte, ſo war ſie doch zur Aufrechthaltung der innern Ruhe des Landes genug. Ihr Muth war geprüft, und die vorigen Kriege hatten den Ruhm ihrer Tapferkeit durch ganz Europa verbreitet. ** Außer ihr ſollte auch noch Fußvolk angenommen werden, wozu ſich aber die Staaten bis jetzt nicht verſtehen wollten. Von den ausländiſchen Truppen waren noch einige deutſche Regimenter im Dienſte, welche auf ihre Bezahlung warteten. Die viertauſend Spanier, über welche ſo viel Beſchwerde geführt wurde, ſtanden unter zwei ſpaniſchen Anführern, Mendoza und Romero, und lagen in den Gränzſtädten in Beſatzung.

Unter den niederländiſchen Großen, welche der König bei dieſer Stellenbeſetzung vorzüglich auszeichnete, ſtehen die Namen des Grafen von Egmont und Wilhelms von Oranien oben an. So tief ſchon damals der Haß gegen dieſe Beiden, und gegen den Letztern beſonders, bei ihm Wurzel gefaßt hatte, ſo gab er ihnen dennoch dieſe öffentlichen Merkmale ſeiner

* Meteren. I. Band. I. Buch 46. Burgund. L. I. p. 7. 25. 30. 34. Strad. L. I. 20. sq. A. G. d. v. N. III. 21.

** Burgund. L. I. 26. Strad. L. I. 21. sq. Hopper. 18. 19 sq. Thuan. T. II. 489.

Gunſt, weil ſeine Rache noch nicht reif war, und das Volk ſie ſchwärmeriſch verehrte. Beider Güter wurden ſteuerfrei erklärt, * die einträglichſten Statthalterſchaften wurden ihnen gegeben; durch das angebotene Commando über die zurückgelaſſenen Spanier ſchmeichelte er ihnen mit einem Vertrauen, das er ſehr entfernt war, wirklich in ſie zu ſetzen. Aber zu eben der Zeit, wo er den Prinzen durch dieſe öffentlichen Beweiſe ſeiner Achtung verpflichtete, wußte er ihn ingeheim deſto empfindlicher zu verwunden. Aus Furcht, daß eine Verbindung mit dem mächtigen Hauſe Lothringen dieſen verdächtigen Vaſallen zu kühnern Anſchlägen verleiten möchte, hintertrieb er die Heirath, die zwiſchen ihm und einer Prinzeſſin dieſes Hauſes zu Stande kommen ſollte, und zernichtete ſeine Hoffnung, die ihrer Erfüllung ſo nahe war; eine Kränkung, welche der Prinz ihm niemals vergeben hat. ** Der Haß gegen dieſen gewann es ſogar einmal über ſeine angeborne Verſtellungskunſt, und verleitete ihn zu einem Schritte, worin wir Philipp den Zweiten gänzlich verkennen. Als er zu Vließingen an Bord ging, und die Großen des Landes ihn am Ufer umgaben, vergaß er ſich ſo weit, den Prinzen rauh anzulaſſen, und ihn öffentlich als den Urheber der flandriſchen Unruhen anzuklagen. Der Prinz antwortete mit Mäßigung, daß nichts geſchehen wäre, was die Staaten nicht aus eigenem Antriebe und den rechtmäßigſten Beweggründen gethan. Nein, ſagte Philipp, indem er ſeine Hand ergriff, und ſie heftig ſchüttelte, nicht die Staaten, ſondern Sie! Sie! Sie! Der Prinz ſtand verſtummt, und ohne des Königs Einſchiffung abzuwarten, wünſchte er ihm eine glückliche Reiſe, und ging nach der Stadt zurück. ***

* Wie auch des Grafen von Hoorn. A. G. d. v. N. III. B. 8.

** Watson. T. I. 137.

*** Vie et Généalogie de Guillaume I., Prince d'Orange.

So machte Privathaß die Erbitterung endlich unheilbar, welche Wilhelm gegen den Unterdrücker eines freien Volks längſt ſchon im Buſen trug, und dieſe doppelte Aufforderung brachte zuletzt das große Unternehmen zur Reife, das der ſpaniſchen Krone ſieben ihrer edelſten Steine entriſſen hat.

Philipp hatte ſeinem wahren Charakter nicht wenig vergeben, da er die Niederlande noch ſo gnädig entließ. Die geſetzmäßige Form eines Reichtags, dieſe Willfährigkeit, ſeine Spanier aus ihren Gränzen zu führen, dieſe Gefälligkeit, die wichtigſten Aemter des Landes durch die Lieblinge des Volks zu beſetzen, und endlich das Opfer, das er ihrer Reichsverfaſſung brachte, da er den Grafen von Feria aus dem Staatsrathe wieder zurücknahm, waren Aufmerkſamkeiten, deren ſich ſeine Großmuth in der Folge nie wieder ſchuldig machte. Aber er bedurfte jetzt mehr als jemals den guten Willen der Staaten, um mit ihrem Beiſtande, wo möglich, die große Schuldenlaſt zu tilgen, die noch von den vorigen Kriegen her auf den Niederlanden haftete. Dadurch, daß er ſich ihnen durch kleinere Opfer gefällig machte, hoffte er ihnen vielleicht die Genehmigung ſeiner wichtigen Uſurpationen abzugewinnen. Er bezeichnete ſeinen Abſchied mit Gnade, denn er wußte, in welchen Händen er ſie ließ. Die fürchterlichen Auftritte des Todes, die er dieſem unglücklichen Volke zugedacht hatte, ſollten den heitern Glanz der Majeſtät nicht verunreinigen, die, gleich der Gottheit, nur mit Wohlthun ihre Pfade bezeichnet; jener ſchreckliche Ruhm war ſeinen Stellvertretern beſchieden. Dennoch aber wurde durch Errichtung des Staatsraths dem niederländiſchen Adel mehr geſchmeichelt, als wirklicher Einfluß gegeben. Der Geſchichtſchreiber Strada, der von Allem, was die Oberſtatthalterin betraf, aus ihren eigenen Papieren unterrichtet ſeyn konnte,*

* Strad. L. II. 49. und L. I. 31.

hat uns einige Artikel aus der geheimen Instruction aufbehalten, die ihr das spanische Ministerium gab. Wenn sie merkte, heißt es darin unter Anderm, daß die Räthe durch Factionen getheilt, oder, was noch weit schlimmer wäre, durch Privatconferenzen vor der Sitzung gerüstet und mit einander verschworen seyen, so sollte sie die ganze Rathsversammlung aufheben, und in einem engern Ausschusse eigenmächtig über den streitigen Artikel verfügen. In diesem engern Ausschusse, den man die Consulta nannte, saßen der Bischof von Arras, der Präsident Viglius und der Graf von Barlaimont. Eben so sollte sie verfahren, wenn dringende Fälle eine raschere Entschließung erforderten. Wäre diese Anstalt nicht das Werk eines willkürlichen Despotismus gewesen, so könnte vielleicht die vernünftigste Staatskunst sie rechtfertigen, und selbst die republicanische Freiheit sie dulden. Bei großen Versammlungen, wo viele Privatverhältnisse und Leidenschaften mit einwirken, wo die Menge der Hörer der Eitelkeit und dem Ehrgeize des Redners einen zu prächtigen Spielraum gibt, und die Parteien oft mit ungezogener Heftigkeit durch einander stürmen, kann selten ein Rathschluß mit derjenigen Nüchternheit und Reife gefaßt werden, wie noch wohl in einem engern Cirkel geschieht, wenn die Mitglieder gut gewählt sind. Nicht zu gedenken, daß bei einer zahlreichern Menge mehr beschränkte als erleuchtete Köpfe vorauszusetzen sind, die durch das gleiche Recht der Stimmen die Mehrheit nicht selten auf die Seite der Unvernunft lenken. Eine zweite Maxime, welche die Statthalterin in Ausübung bringen sollte, war diese: diejenigen Glieder des Raths, welche gegen eine Verordnung gestimmt hätten, nachdrücklich anzuhalten, diese Verordnung, wenn sie die Oberhand behalten, eben so bereitwillig zu befördern, als wenn sie ihre eifrigsten Verfechter gewesen wären. Dadurch würde sie nicht nur das Volk

über die Urheber eines solchen Gesetzes in Unwissenheit erhalten, sondern auch den Privatgezänken der Mitglieder steuern, und bei der Stimmengebung eine größere Freiheit einführen. *

Aller dieser Fürsorge ungeachtet hätte Philipp die Niederlande niemals ruhig verlassen können, so lange er die Obergewalt im Staatsrathe und den Gehorsam der Provinzen in den Händen des verdächtigen Adels wußte; um also auch von dieser Seite seine Furcht zu beruhigen, und sich zugleich der Statthalterin zu versichern, unterwarf er sie selbst und in ihr alle Rechtsangelegenheiten der höhern Einsicht des Bischofs von Arras, in welchem einzigen Manne er der furchtbarsten Cabale ein hinreichendes Gegengewicht gab. An diesen wurde die Herzogin, als an ein untrügliches Orakel der Majestät, angewiesen, und in ihm wachte ein strenger Aufseher ihrer Verwaltung. Unter allen gleichzeitigen Sterblichen war Granvella die einzige Ausnahme, die das Mißtrauen Philipps des Zweiten erlitten zu haben scheint; weil er diesen in Brüssel wußte, konnte er in Segovien schlafen. Er verließ die Niederlande im September des Jahrs 1559; ein Sturm versenkte seine Flotte, da er bei Laredo, in Biscaya, gerettet ans Land stieg, und seine finstere Freude dankte dem erhaltenden Gotte durch ein abscheuliches Gelübde. In die Hände eines Priesters und eines Weibes war das gefährliche Steuer der Niederlande gegeben, und der feige Tyrann entwischte in seinem Betstuhle zu Madrid den Bitten und Klagen und Verwünschungen seines Volks. **

* Strad. Dec. I. L. I. 31.

** Allg. Gesch. d. v. Niederlande. III. 27. 28.

Zweites Buch.

Cardinal Granvella.

Anton Perenot, Biſchof von Arras, nachheriger Erzbiſchof von Mecheln und Metropolitan der ſämmtlichen Niederlande, den uns der Haß ſeiner Zeitgenoſſen unter dem Namen des Cardinals Granvella verewigt hat, wurde im Jahr 1516 zu Beſançon, in der Grafſchaft Burgund geboren. Sein Vater, Nicolaus Perenot, eines Eiſenſchmieds Sohn, hatte ſich durch eigenes Verdienſt bis zum Geheimſchreiber der Herzogin Margaretha von Savoyen, damaliger Regentin der Niederlande, emporgearbeitet; hier wurde er Karl dem Fünften als ein fähiger Geſchäftsmann bekannt, der ihn in ſeine Dienſte nahm, und bei den wichtigſten Unterhandlungen gebrauchte. Zwanzig Jahre arbeitete er im Cabinette des Kaiſers, bekleidete die Würde ſeines Geheimenraths und Siegelbewahrers, theilte alle Staatsgeheimniſſe dieſes Monarchen, und erwarb ſich ein großes Vermögen. * Seine Würden, ſeinen Einfluß und ſeine Staatskunſt erbte Anton Perenot, ſein Sohn, der ſchon in frühen Jahren Proben der großen Fähigkeit ablegte, die ihm nachher eine ſo glorreiche Laufbahn geöffnet hat. Anton hatte auf verſchiedenen hohen Schulen die Talente ausgebildet, womit ihn die Natur ſo verſchwenderiſch ausgeſtattet hatte, und

* Meteren. 60. Strad. 47.

Beides gab ihm einen Vorzug vor seinem Vater. Bald zeigte er, daß er sich durch eigene Kraft auf dem Platze behaupten konnte, worauf ihn fremde Verdienste gestellt hatten. Er war vierundzwanzig Jahre alt, als ihn der Kaiser als seinen Bevollmächtigten auf die Kirchenversammlung zu Trident schickte, und hier ließ er die Erstlinge seiner Beredsamkeit hören, die ihm in der Folge eine so große Obergewalt über zwei Könige gab.* Karl bediente sich seiner noch bei verschiedenen schweren Gesandtschaften, die er mit dem größten Beifalle seines Monarchen beendigte, und als endlich dieser Kaiser seinem Sohne das Scepter überließ, machte er dieses kostbare Geschenk mit einem Minister vollkommen, der es ihm führen half.

Granvella eröffnete seine neue Laufbahn gleich mit dem größten Meisterstücke seines politischen Genie's, von der Gnade eines solchen Vaters in die Gunst eines solchen Sohnes so leicht hinüberzugleiten. Bald gelang es ihm, sie in der That zu verdienen. Bei der geheimen Unterhandlung, welche die Herzogin von Lothringen 1558 zwischen den französischen und spanischen Ministern in Peronne vermittelt hatte, entwarf er mit dem Cardinal von Lothringen die Verschwörung gegen die Protestanten, welche nachher zu Chateau-Cambresis, wo auch er an dem Friedensgeschäfte mitarbeitete, zur Reife gebracht, aber eben dort auch verrathen wurde.

Ein tiefdringender, vielumfassender Verstand, eine seltene Leichtigkeit in verwickelten großen Geschäften, die ausgebreitetste Gelehrsamkeit war mit lasttragendem Fleiße und nie ermüdender Geduld, das unternehmendste Genie mit dem bedächtlichsten Maschinengange in diesem Manne wunderbar vereinigt. Tage und Nächte, schlaflos und nüchtern, fand ihn der Staat;

* Allgem. Gesch. d. v. Niederlande. II. Bd. 526.

Wichtiges und Geringes wurde mit gleich gewiſſenhafter Sorgfalt von ihm gewogen. Nicht ſelten beſchäftigte er fünf Secretäre zugleich und in verſchiedenen Sprachen, deren er ſieben geredet haben ſoll. Was eine prüfende Vernunft langſam zur Reife gebracht hatte, gewann Kraft und Anmuth in ſeinem Munde, und die Wahrheit, von einer mächtigen Suade begleitet, riß gewaltſam alle Hörer dahin. Seine Treue war unbeſtechlich, weil keine der Leidenſchaften, welche Menſchen von Menſchen abhängig machen, ſein Gemüth verſuchte. Mit bewundernswürdiger Schärfe des Geiſtes durchſpähte er das Gemüth ſeines Herrn, und erkannte oft in der Miene ſchon die ganze Gedankenreihe, wie in dem vorangeſchickten Schatten die nahende Geſtalt. Mit hülfreicher Kunſt kam er dieſem trägern Geiſte entgegen, bildete die rohe Geburt noch auf ſeinen Lippen zum vollendeten Gedanken, und gönnte ihm großmüthig den Ruhm der Erfindung. Die ſchwere und ſo nützliche Kunſt, ſeinen eigenen Geiſt zu verkleinern, ſein Genie einem andern leibeigen zu machen, verſtand Granvella; ſo herrſchte er, weil er ſeine Herrſchaft verbarg, und nur ſo konnte Philipp der Zweite beherrſcht werden. Zufrieden mit einer ſtillen, aber gründlichen Gewalt, haſchte er nicht unerſättlich nach neuen Zeichen derſelben, die ſonſt immer das wünſchenswürdigſte Ziel kleiner Geiſter ſind; aber jede neue Würde kleidete ihn, als wäre ſie nie von ihm geſchieden geweſen. Kein Wunder, daß ſo außerordentliche Eigenſchaften ihm die Gunſt ſeines Herrn gewannen; aber ein wichtiges Vermächtniß der politiſchen Geheimniſſe und Erfahrungen, welche Karl der Fünfte in einem thatenvollen Leben geſammelt und in dieſem Kopf niedergelegt hatte, machte ihn ſeinem Thronfolger zugleich unentbehrlich. So ſelbſtzufrieden dieſer Letztere auch ſeiner eigenen Vernunft zu vertrauen pflegte, ſo nothwendig war es ſeiner furchtſamen ſchleichenden Politik,

ſich an einen überlegenen Geiſt anzuſchmiegen, und ihrer eigenen Unentſchloſſenheit durch Anſehen, fremdes Beiſpiel und Obſervanz nachzuhelfen. Keine politiſche Begebenheit des königlichen Hauſes kam, ſo lange Philipp in den Niederlanden war, ohne Zuziehung Granvella's zu Stande, und als er die Reiſe nach Spanien antrat, machte er der neuen Statthalterin ein eben ſo wichtiges Geſchenk mit dieſem Miniſter, als ihm ſelbſt von dem Kaiſer, ſeinem Vater, in ihm hinterlaſſen worden war.

So gewöhnlich wir auch deſpotiſche Fürſten ihr Vertrauen an Creaturen verſchenken ſehen, die ſie aus dem Staube gezogen, und deren Schöpfer ſie gleichſam ſind, ſo vorzügliche Gaben wurden erfordert, die verſchloſſene Selbſtſucht eines Charakters, wie Philipp war, ſo weit zu überwinden, daß ſie in Vertrauen, ja ſogar Vertraulichkeit überging. Das leiſeſte Aufwallen des erlaubteſten Selbſtgefühls, wodurch er ſein Eigenthumsrecht auf einen Gedanken zurückzufordern geſchienen hätte, den der König einmal zu dem ſeinigen geadelt, hätte dem Miniſter ſeinen ganzen Einfluß gekoſtet. Es war ihm vergönnt, den niedrigſten Leidenſchaften der Wolluſt, der Habſucht, der Rachbegierde zu dienen, aber die einzige, die ihn wirklich beſeelte, das ſüße Bewußtſeyn eigener Ueberlegenheit und Kraft, mußte er ſorgfältig vor dem argwöhniſchen Blicke des Deſpoten verhüllen. Freiwillig begab er ſich aller Vorzüge, die er eigenthümlich beſaß, um ſie von der Großmuth des Königs zum zweiten Male zu empfangen. Sein Glück durfte aus keiner andern Quelle, als dieſer, fließen, kein anderer Menſch Anſpruch auf ſeine Dankbarkeit haben. Den Purpur, der ihm von Rom aus geſendet war, legte er nicht eher an, als bis die königliche Bewilligung aus Spanien anlangte; indem er ihn zu den Stufen des Throns niederlegte, ſchien er ihn gleichſam erſt aus den Händen der Majeſtät zu

erhalten. * Weniger Staatsmann, als er, errichtete sich Herzog Alba eine Trophäe in Antwerpen, und schrieb unter die Siege, die er als Werkzeug der Krone gewonnen, seinen eigenen Namen — aber Alba nahm die Ungnade seines Herrn mit ins Grab. Er hatte mit frevelnder Hand in das Regale der Krone gegriffen, da er unmittelbar an der Quelle der Unsterblichkeit schöpfte.

Dreimal wechselte Granvella seinen Herrn, und dreimal gelang es ihm, die höchste Gunst zu ersteigen. Mit eben der Leichtigkeit, womit er den gegründeten Stolz eines Selbstherrschers und den spröden Egoismus eines Despoten geleitet hatte, wußte er die zarte Eitelkeit eines Weibes zu handhaben. Seine Geschäfte mit der Regentin wurden mehrentheils, selbst wenn sie in einem Hause beisammen waren, durch Billets abgehandelt, ein Gebrauch, der sich noch aus den Zeiten Augusts und Tibers herschreiben soll. Wenn die Statthalterin ins Gedränge kam, wurden dergleichen Billets zwischen dem Minister und ihr oft von Stunde zu Stunde gewechselt. Wahrscheinlich erwählte er diesen Weg, um die wachsame Eifersucht des Adels zu betrügen, der seinen Einfluß auf die Regentin nicht ganz kennen sollte; vielleicht glaubte er auch, durch dieses Mittel seine Rathschläge für die Letztere dauerhafter zu machen, und sich im Nothfalle mit diesen schriftlichen Zeugnissen gegen Beschuldigung zu decken. Aber die Wachsamkeit des Adels machte diese Vorsicht umsonst, und bald war es in allen Provinzen bekannt, daß nichts ohne den Minister geschehe.

Granvella besaß alle Eigenschaften eines vollendeten Staatsmannes für Monarchien, die sich dem Despotismus nähern, aber durchaus keine für Republiken, die Könige haben.

* Strada. 65.

Zwiſchen dem Thron und dem Beichtſtuhl erzogen, kannte er keine andere Verhältniſſe unter Menſchen, als Herrſchaft und Unterwerfung, und das inwohnende Gefühl ſeiner eigenen Ueberlegenheit gab ihm Menſchenverachtung. Seiner Staatskunſt fehlte Geſchmeidigkeit, die einzige Tugend, die ihr hier unentbehrlich war. Er war hochfahrend und frech, und bewaffnete mit der königlichen Vollmacht die natürliche Heftigkeit ſeiner Gemüthsart und die Leidenſchaften ſeines geiſtlichen Standes. In das Intereſſe der Krone hüllte er ſeinen eigenen Ehrgeiz, und machte die Trennung zwiſchen der Nation und dem Könige unheilbar, weil er ſelbſt ihm dann unentbehrlich blieb. An dem Adel rächte er ſeine eigene niedrige Abkunft, und würdigte, nach Art aller derjenigen, die das Glück durch Verdienſte gezwungen, die Vorzüge der Geburt unter diejenigen herunter, wodurch er geſtiegen war. Die Proteſtanten kannten ihn als ihren unverſöhnlichſten Feind; alle Laſten, welche das Land drückten, wurden ihm Schuld gegeben, und alle drückten deſto unleidlicher, weil ſie von ihm kamen. Ja man beſchuldigte ihn ſogar, daß er die billigern Geſinnungen, die das dringende Anliegen der Staaten dem Monarchen endlich abgelockt hatte, zur Strenge zurückgeführt habe. Die Niederlande verfluchten ihn, als den ſchrecklichſten Feind ihrer Freiheiten, und den erſten Urheber alles Elendes, welches nachher über ſie gekommen iſt. *

(1559.) Offenbar hatte Philipp die Provinzen noch zu zeitig verlaſſen. Die neuen Maßregeln der Regierung waren dieſem Volke noch zu fremd, und konnten durch ihn allein Sanction und Nachdruck erhalten; die neuen Maſchinen, die

* Strad. Dec. I. L. II. 47. 48. 49. 50. Thuan. L. VI. 301. Burgundius.

er ſpielen ließ, mußten durch eine gefürchtete ſtarke Hand in Gang gebracht, ihre erſten Bewegungen zuvor abgewartet und durch Obſervanz erſt geſichert werden. Jetzt ſtellte er dieſen Miniſter allen Leidenſchaften bloß, die auf einmal die Feſſeln der königlichen Gegenwart nicht mehr fühlten, und überließ dem ſchwachen Arme eines Unterthans, woran ſelbſt die Majeſtät mit ihren mächtigſten Stützen unterliegen konnte.

Zwar blühte das Land, und ein allgemeiner Wohlſtand ſchien von dem Glücke des Friedens zu zeugen, deſſen es kürzlich theilhaftig worden war. Die Ruhe des äußern Anblicks täuſchte das Auge, aber ſie war nur ſcheinbar, und in ihrem ſtillen Schooße loderte die gefährlichſte Zwietracht. Wenn die Religion in einem Lande wankt, ſo wankt ſie nicht allein; mit dem Heiligen hatte der Muthwille angefangen, und endigte mit dem Profanen. Der gelungene Angriff auf die Hierarchie hatte eine Keckheit und Lüſternheit erweckt, Autorität überhaupt anzutaſten, und Geſetze wie Dogmen, Pflichten wie Meinungen zu prüfen. Dieſer fanatiſche Muth, den man in Angelegenheiten der Ewigkeit üben gelernt, konnte ſeinen Gegenſtand wechſeln; dieſe Geringſchätzung des Lebens und Eigenthums furchtſame Bürger in tollkühne Empörer verwandeln. Eine beinahe vierzig Jahre lange weibliche Regierung hatte der Nation Raum gegeben, ihre Freiheiten geltend zu machen; anhaltende Kriege, welche die Niederlande zu ihrem Schauplatze machten, hatten eine gewiſſe Licenz eingeführt, und das Recht der Stärkern an die Stelle der bürgerlichen Ordnung gerufen. Die Provinzen waren von fremden Abenteurern und Flüchtlingen angefüllt, lauter Menſchen, die kein Vaterland, keine Familie, kein Eigenthum mehr band, und die noch den Samen des Aufruhrs aus ihrer unglücklichen Heimath herüberbrachten. Die wiederholten Schauſpiele der Marter und des Todes hatten

die zarten Fäden der Sittlichkeit zerriſſen, und dem Charakter der Nation eine unnatürliche Härte gegeben.

Dennoch würde die Empörung nur ſchüchtern und ſtill am Boden gekrochen ſeyn, hätte ſie an dem Adel nicht eine Stütze gefunden, woran ſie furchtbar emporſtieg. Karl der Fünfte hatte die niederländiſchen Großen verwöhnt, da er ſie zu Theilhabern ſeines Ruhms machte, ihren Nationalſtolz durch den parteiiſchen Vorzug nährte, den er ihnen vor dem caſtilianiſchen Adel gab, und ihrem Ehrgeize in allen Theilen ſeines Reichs einen Schauplatz aufſchloß. Im letztern franzöſiſchen Kriege hatten ſie um ſeinen Sohn dieſen Vorzug wirklich verdient; die Vortheile, die der König aus dem Frieden von Chateau-Cambreſis erntete, waren größtentheils Werke ihrer Tapferkeit geweſen, und jetzt vermißten ſie mit Empfindlichkeit den Dank, worauf ſie ſo zuverſichtlich gerechnet hatten. Es kam dazu, daß durch den Abgang des deutſchen Kaiſerthums von der ſpaniſchen Monarchie und den minder kriegeriſchen Geiſt der neuen Regierung ihr Wirkungskreis überhaupt verkleinert, und außer ihrem Vaterlande wenig mehr für ſie zu gewinnen war. Philipp ſtellte jetzt ſeine Spanier an, wo Karl der Fünfte Niederländer gebraucht hatte. Alle jene Leidenſchaften, welche die vorhergehende Regierung bei ihnen erweckt und beſchäftigt hatte, brachten ſie jetzt in den Frieden mit; und dieſe zügelloſen Triebe, denen ihr rechtmäßiger Gegenſtand fehlte, fanden unglücklicherweiſe in den Beſchwerden des Vaterlandes einen andern. Jetzt zogen ſie die Anſprüche wieder aus der Vergeſſenheit hervor, die auf eine Zeitlang von neuern Leidenſchaften verdrängt worden waren. Bei der letzten Stellenbeſetzung hatte der König beinahe lauter Mißvergnügte gemacht; denn auch diejenigen, welche Aemter bekamen, waren nicht viel zufriedener, als die, welche man ganz überging, weil ſie auf beſſere gerechnet hatten. Wilhelm

von Oranien erhielt vier Statthalterschaften, andere kleinere nicht einmal gerechnet, die zusammengenommen den Werth einer fünften betrugen; aber Wilhelm hatte sich auf Brabant und Flandern Hoffnung gemacht. Er und Graf Egmont vergaßen, was ihnen wirklich zu Theil geworden, und erinnerten sich nur, daß die Regentschaft für sie verloren gegangen war. Der größte Theil des Adels hatte sich in Schulden gestürzt, oder von der Regierung dazu hinreißen lassen. Jetzt, da ihnen die Aussicht verschlossen wurde, sich in einträglichen Aemtern wieder zu erholen, sahen sie sich auf einmal dem Mangel bloßgestellt, der um so empfindlicher schmerzte, je mehr ihn die glänzende Lebensart des wohlhabenden Bürgers ins Licht stellte. In dem Extreme, wohin es mit ihnen gekommen war, hätten Viele zu einem Verbrechen selbst die Hände geboten; wie sollten sie also den verführerischen Anerbietungen der Calviniſten haben Trotz bieten können, die ihre Fürsprache und ihren Schutz mit schweren Summen bezahlten. Viele endlich, denen nicht mehr zu helfen war, fanden ihre letzte Zuflucht in der allgemeinen Verwüstung, und stunden jeden Augenblick fertig, den Feuerbrand in die Republik zu werfen. *

Diese gefährliche Stellung der Gemüther wurde noch mehr durch die unglückliche Nachbarschaft Frankreichs verschlimmert. Was Philipp für die Provinzen zu fürchten hatte, war dort bereits in Erfüllung gegangen. In dem Schicksale dieses Reichs konnte er das Schicksal seiner Niederlande vorbildlich angekündigt lesen, und der Geist des Aufruhrs konnte dort ein verführerisches Muster finden. Aehnliche Zufälle hatten unter Franz dem Ersten und Heinrich dem Andern

* Vita Vigl. T. II. vid. Recueil des Troubles des Pays-bas. p. Hopper. 22. Strad. 47.

den Samen der Neuerung in dieſes Königreich geſtreut; eine ähnliche Raſerei der Verfolgung und ein ähnlicher Geiſt der Faction hatte ſein Wachsthum befördert. Jetzt rangen Hugenotten und Katholiken in gleich zweifelhaftem Kampfe, wüthende Parteien trieben die ganze Monarchie aus ihren Fugen, und führten dieſen mächtigen Staat gewaltſam an den Rand ſeines Untergangs. Hier wie dort konnten ſich Eigennutz, Herrſchſucht und Parteigeiſt in Religion und Vaterland hüllen, und die Leidenſchaften weniger Bürger die vereinigte Nation bewaffnen. Die Gränze beider Länder zerfließt im walloniſchen Flandern; der Aufruhr kann, wie ein gehobenes Meer, bis hieher ſeine Wellen werfen — wird ihm ein Land den Uebergang verſagen, deſſen Sprache, Sitten und Charakter zwiſchen Gallien und Belgien wanken? Noch hat die Regierung keine Muſterung ihrer proteſtantiſchen Unterthanen in dieſen Ländern gehalten — aber die neue Secte, weiß ſie, iſt eine zuſammenhängende ungeheure Republik, die durch alle Monarchien der Chriſtenheit ihre Wurzeln breitet, und die leiſeſte Erſchütterung in allen Theilen gegenwärtig fühlt. Es ſind drohende Vulcane, die, durch unterirdiſche Gänge verbunden, in furchtbarer Sympathie zu gleicher Zeit ſich entzünden. Die Niederlande mußten allen Völkern geöffnet ſeyn, weil ſie von allen Völkern lebten. Konnte er einen handeltreibenden Staat ſo leicht wie ſein Spanien ſchließen? Wenn er dieſe Provinzen von dem Irrglauben reinigen wollte, ſo mußte er damit anfangen, ihn in Frankreich zu vertilgen. *

So fand Granvella die Niederlande beim Antritt ſeiner Verwaltung (1560).

Die Einförmigkeit des Papſtthums in dieſe Länder zurück-

* Strad. L. III. 71. 72. 73.

zuführen, die mitherrschende Gewalt des Adels und der Stände zu brechen und auf den Trümmern der republicanischen Freiheit die königliche Macht zu erheben, war die große Angelegenheit der spanischen Politik und der Auftrag des neuen Ministers. Aber diesem Unternehmen standen Hindernisse entgegen, welche zu besiegen neue Hülfsmittel erdacht, neue Maschinen in Bewegung gesetzt werden mußten. Zwar schienen die Inquisition und die Glaubensedicte hinreichend zu seyn, der ketzerischen Ansteckung zu wehren; aber diesen fehlte es an Aufsehern und jener an hinlänglichen Werkzeugen ihrer ausgedehnten Gerichtsbarkeit. Noch bestand jene ursprüngliche Kirchenverfassung aus den frühern Zeiten, wo die Provinzen weniger volkreich waren, die Kirche noch einer allgemeinen Ruhe genoß, und leichter übersehen werden konnte. Eine Reihe mehrerer Jahrhunderte, welche die ganze innere Gestalt der Provinzen verwandelte, hatte diese Form der Hierarchie unverändert gelassen, welche außerdem, durch die besondern Privilegien der Provinzen, vor der Willkür ihrer Beherrscher geschützt war. Alle siebenzehn Provinzen waren unter vier Bischöfe vertheilt, welche zu Arras, Tournay, Cambray und Utrecht ihren Sitz hatten, und den Erzstiften von Rheims und Köln untergeben waren. Zwar hatte schon Philipp der Gütige, Herzog von Burgund, bei zunehmender Bevölkerung dieser Länder, auf eine Erweiterung der Hierarchie gedacht, diesen Entwurf aber im Rausche eines üppigen Lebens wieder verloren. Karl den Kühnen entzogen Ehrgeiz und Eroberungssucht den innern Angelegenheiten seiner Länder, und Maximilian hatte schon zu viele Kämpfe mit den Ständen, um auch noch diesen zu wagen. Eine stürmische Regierung untersagte Karl dem Fünften die Ausführung dieses weitläufigen Planes, welchen nunmehr Philipp der

Zweite als ein Vermächtniß aller dieser Fürsten übernahm.* Jetzt war der Zeitpunkt erschienen, wo die dringende Noth der Kirche diese Neuerung entschuldigen, und die Muße des Friedens ihre Ausführung begünstigen konnte. Mit der ungeheuern Volksmenge, die sich aus allen Gegenden Europens in den niederländischen Städten zusammendrängte, war eine Verwirrung der Religionen und Meinungen entstanden, die von so wenigen Augen unmöglich mehr beleuchtet werden konnte. Weil die Zahl der Bischöfe so gering war, so mußten sich ihre Districte nothwendig viel zu weit erstrecken, und vier Menschen konnten der Glaubensreinigung durch ein so weites Gebiet nicht gewachsen seyn.

Die Gerichtsbarkeit, welche die Erzbischöfe von Köln und Rheims in den Niederlanden ausübten, war schon längst ein Anstoß für die Regierung gewesen, die dieses Reich noch nicht als ihr Eigenthum ansehen konnte, so lange der wichtigste Zweig der Gewalt noch in fremden Händen war. Ihnen diesen zu entreißen, die Glaubensuntersuchungen durch neue thätige Werkzeuge zu beleben, und zugleich die Zahl ihrer Anhänger auf dem Reichstage zu verstärken, war kein besseres Mittel, als die Bischöfe zu vermehren. Mit diesem Entwurfe stieg Philipp der Zweite auf den Thron; aber eine Neuerung in der Hierarchie mußte den heftigsten Widerspruch bei den Staaten finden, ohne welche sie jedoch nicht vorgenommen werden durfte. Nimmermehr, konnte er voraussehen, würde der Adel eine Stiftung genehmigen, durch welche die königliche Partei einen so starken Zuwachs bekam, und ihm selbst das Uebergewicht auf dem Reichstage genommen wurde. Die Einkünfte, wovon diese neuen Bischöfe leben sollten, mußten den Aebten und Mönchen

* Burgund. 45. Strad. 22.

entriſſen werden, und dieſe machten einen anſehnlichen Theil der Reichsſtände aus. Nicht zu rechnen, daß er alle Proteſtanten zu fürchten hatte, die nicht ermangelt haben würden, auf dem Reichstag verborgen gegen ihn zu wirken. Die ganze Angelegenheit wurde in Rom auf das heimlichſte betrieben. Franz Sonnoi, ein Prieſter aus der Stadt Löwen, Granvella's unterrichtete Creatur, tritt vor Paul den Vierten, und berichtet ihm, wie ausgedehnt dieſe Lande ſeyen, wie geſegnet und menſchenreich, wie üppig in ihrer Glückſeligkeit. Aber, fährt er fort, im unmäßigen Genuß der Freiheit wird der wahre Glaube vernachläſſigt, und die Ketzer kommen auf. Dieſem Uebel zu ſteuern, muß der römiſche Stuhl etwas Außerordentliches thun. Es fällt nicht ſchwer, den römiſchen Biſchof zu einer Neuerung zu vermögen, die den Kreis ſeiner eigenen Gerichtsbarkeit erweitert. Paul der Vierte ſetzt ein Gericht von ſieben Cardinälen nieder, die über dieſe wichtige Angelegenheit berathſchlagen müſſen; das Geſchäft, wovon der Tod ihn abfordert, vollendet ſein Nachfolger Pius der Vierte. * Die willkommene Botſchaft erreicht den König noch in Seeland, ehe er nach Spanien unter Segel geht, und der Miniſter wird in der Stille mit der gefährlichen Vollſtreckung belaſtet. Die neue Hierarchie wird bekannt gemacht (1560); zu den bisherigen vier Bisthümern ſind dreizehn neue errichtet, nach den ſiebenzehn Provinzen des Landes, und viere derſelben zu Erzſtiften erhoben. Sechs ſolcher biſchöflichen Sitze, in Antwerpen nämlich, Herzogenbuſch, Gent, Brügges, Ypern und Rüremonde, ſtehen unter dem Erzſtifte zu Mecheln; fünf andere, Haarlem, Middelburg, Leeuwarden, Deventer und Gröningen, unter dem

* Burgund. 46. Meteren. 57. Vigl. Vit. T. I. 84.

Zweite als ein Vermächtniß aller dieser Fürsten übernahm.* Jetzt war der Zeitpunkt erschienen, wo die dringende Noth der Kirche diese Neuerung entschuldigen, und die Muße des Friedens ihre Ausführung begünstigen konnte. Mit der ungeheuern Volksmenge, die sich aus allen Gegenden Europens in den niederländischen Städten zusammendrängte, war eine Verwirrung der Religionen und Meinungen entstanden, die von so wenigen Augen unmöglich mehr beleuchtet werden konnte. Weil die Zahl der Bischöfe so gering war, so mußten sich ihre Districte nothwendig viel zu weit erstrecken, und vier Menschen konnten der Glaubensreinigung durch ein so weites Gebiet nicht gewachsen seyn.

Die Gerichtsbarkeit, welche die Erzbischöfe von Köln und Rheims in den Niederlanden ausübten, war schon längst ein Anstoß für die Regierung gewesen, die dieses Reich noch nicht als ihr Eigenthum ansehen konnte, so lange der wichtigste Zweig der Gewalt noch in fremden Händen war. Ihnen diesen zu entreißen, die Glaubensuntersuchungen durch neue thätige Werkzeuge zu beleben, und zugleich die Zahl ihrer Anhänger auf dem Reichstage zu verstärken, war kein besseres Mittel, als die Bischöfe zu vermehren. Mit diesem Entwurfe stieg Philipp der Zweite auf den Thron; aber eine Neuerung in der Hierarchie mußte den heftigsten Widerspruch bei den Staaten finden, ohne welche sie jedoch nicht vorgenommen werden durfte. Nimmermehr, konnte er voraussehen, würde der Adel eine Stiftung genehmigen, durch welche die königliche Partei einen so starken Zuwachs bekam, und ihm selbst das Uebergewicht auf dem Reichstage genommen wurde. Die Einkünfte, wovon diese neuen Bischöfe leben sollten, mußten den Aebten und Mönchen

* Burgund. 45. Strad. 22.

entrissen werden, und diese machten einen ansehnlichen Theil der Reichsstände aus. Nicht zu rechnen, daß er alle Protestanten zu fürchten hatte, die nicht ermangelt haben würden, auf dem Reichstag verborgen gegen ihn zu wirken. Die ganze Angelegenheit wurde in Rom auf das heimlichste betrieben. Franz Sonnoi, ein Priester aus der Stadt Löwen, Granvella's unterrichtete Creatur, tritt vor Paul den Vierten, und berichtet ihm, wie ausgedehnt diese Lande seyen, wie gesegnet und menschenreich, wie üppig in ihrer Glückseligkeit. Aber, fährt er fort, im unmäßigen Genuß der Freiheit wird der wahre Glaube vernachlässigt, und die Ketzer kommen auf. Diesem Uebel zu steuern, muß der römische Stuhl etwas Außerordentliches thun. Es fällt nicht schwer, den römischen Bischof zu einer Neuerung zu vermögen, die den Kreis seiner eigenen Gerichtsbarkeit erweitert. Paul der Vierte setzt ein Gericht von sieben Cardinälen nieder, die über diese wichtige Angelegenheit berathschlagen müssen; das Geschäft, wovon der Tod ihn abfordert, vollendet sein Nachfolger Pius der Vierte. * Die willkommene Botschaft erreicht den König noch in Seeland, ehe er nach Spanien unter Segel geht, und der Minister wird in der Stille mit der gefährlichen Vollstreckung belastet. Die neue Hierarchie wird bekannt gemacht (1560); zu den bisherigen vier Bisthümern sind dreizehn neue errichtet, nach den siebenzehn Provinzen des Landes, und viere derselben zu Erzstiften erhoben. Sechs solcher bischöflichen Sitze, in Antwerpen nämlich, Herzogenbusch, Gent, Brügges, Ypern und Rüremonde, stehen unter dem Erzstifte zu Mecheln; fünf andere, Haarlem, Middelburg, Leeuwarden, Deventer und Gröningen, unter dem

* Burgund. 46. Meteren. 57. Vigl. Vit. T. I. 84.

Erzſtifte von Utrecht; und die vier übrigen, Arras, Tournay, St. Omer und Namur, die Frankreich näher liegen, und Sprache, Charakter und Sitten mit dieſem Lande gemein haben, unter dem Erzſtifte Cambray. Mecheln in der Mitte Brabants und aller ſiebenzehn Provinzen gelegen, iſt das Primat aller übrigen, und, nebſt mehrern reichen Abteien, Granvella's Belohnung. Die Einkünfte der neuen Bisthümer werden aus den Schätzen der Klöſter und Abteien genommen, welche fromme Wohlthätigkeit ſeit Jahrhunderten hier aufgehäuft hatte. Einige aus den Aebten ſelbſt erlangen die biſchöfliche Würde, die mit dem Beſitze ihrer Klöſter und Prälaturen auch die Stimme auf dem Reichstag beibehalten, die an jene geheftet iſt. Mit jedem Bisthume ſind zugleich neun Präbenden verbunden, welche den geſchickteſten Rechtsgelehrten und Theologen verliehen werden, um die Inquiſition und den Biſchof in ihrem geiſtlichen Amt zu unterſtützen. Zwei aus dieſen, die ſich durch Kenntniſſe, Erfahrungen und unbeſcholtenen Wandel dieſes Vorzugs am würdigſten gemacht, ſind wirkliche Inquiſitoren und haben die erſte Stimme in den Verſammlungen. Dem Erzbiſchofe von Mecheln, als Metropolitan aller ſiebenzehn Provinzen, iſt die Vollmacht gegeben, Erbiſchöfe und Biſchöfe nach Willkühr ein- oder abzuſetzen, und der römiſche Stuhl gibt nur die Genehmigung. *

Zu jeder andern Zeit würde die Nation eine ſolche Verbeſſerung des Kirchenweſens mit dankbarem Beifall aufgenommen haben, da ſie hinreichend durch die Nothwendigkeit entſchuldigt, der Religion beförderlich, und zur Sittenverbeſſerung

* Burg. 49. 50. Dinoth. de Bello civil. Belg. L. I. 8. Grot. 15. Vit. Vigl. 34. Strad. 23. Reid. 6. Hopper Recueil des Troubles des Pays-bas in Vit. Vigl. T. II. 23. 28.

der Mönche ganz unentbehrlich war. Jetzt gaben ihr die Verhältnisse der Zeit die verhaßteste Gestalt. Allgemein ist der Unwille, womit sie empfangen wird. Die Constitution, schreit man, ist unter die Füße getreten, die Rechte der Nation sind verletzt, die Inquisition ist vor den Thoren, die ihren blutigen Gerichtshof von jetzt an hier, wie in Spanien, eröffnen wird; mit Schaudern betrachtet das Volk diese neuen Diener der Willkür und der Verfolgung. Der Adel sieht die monarchische Gewalt in der Staatenversammlung durch vierzehn mächtige Stimmen verstärkt und die festeste Stütze der Nationalfreiheit, das Gleichgewicht der königlichen und bürgerlichen Macht, aufgehoben. Die alten Bischöfe beklagen sich über Verminderung ihrer Güter und Einschränkung ihrer Districte; die Aebte und Mönche haben Macht und Einkünfte zugleich verloren, und dafür strenge Aufseher ihrer Sitten erhalten. Adel und Volk, Laien und Priester, treten gegen diese gemeinschaftlichen Feinde zusammen, und indem Alles für einen kleinen Eigennutz kämpft, scheint eine furchtbare Stimme des Patriotismus zu schallen. *

Unter allen Provinzen widersetzt sich Brabant am lautesten. Die Unverletzlichkeit seiner Kirchenverfassung ist der wichtigen Vorrechte eines, die es sich in dem merkwürdigen Freiheitsbriefe des fröhlichen Einzugs vorbehalten — Statuten, die der Souverän nicht verletzen kann, ohne die Nation ihres Gehorsams gegen ihn zu entbinden. Umsonst behauptete die hohe Schule zu Löwen selbst, daß in den stürmischen Zeiten der Kirche ein Privilegium seine Kraft verliere, das in ihren ruhigen Perioden verliehen worden sey. Durch Einführung

* Grotius. 15 sq. Vita Vigl. T. II. 28 sq.

der neuen Bisthümer ward das ganze Gebäude ihrer Freiheit erschüttert. Die Prälaturen, welche jetzt zu den Bischöfen übergingen, mußten von nun an einer andern Regel dienen, als dem Nutzen der Provinz, deren Stände sie waren. Aus freien patriotischen Bürgern wurden jetzt Werkzeuge des römischen Stuhls und folgsame Maschinen des Erzbischofs, der ihnen noch überdieß als erster Prälat von Brabant besonders zu gebieten hatte.* Die Freiheit der Stimmengebung war dahin, weil sich die Bischöfe, als dienstbare Auflaurer der Krone, Jedem fürchterlich machten. „Wer," hieß es, „wird es künftighin wagen, vor solchen Aufsehern die Stimme im Parlamente zu erheben, oder die Rechte der Nation in ihrem Beiseyn gegen die räuberischen Griffe der Regierung in Schutz zu nehmen? Sie werden die Hülfsquellen der Provinzen ausspüren, und die Geheimnisse unserer Freiheit und unsers Eigenthums an die Krone verrathen. Den Weg zu allen Ehrenämtern werden sie sperren; bald werden wir ihnen feile Höflinge folgen sehen; die Kinder der Ausländer werden künftig das Parlament besetzen, und der Eigennutz ihrer Gönner wird ihre gedungenen Stimmen leiten." „Welche Gewaltthätigkeit," fuhren die Mönche fort, „die heiligen Stiftungen der Andacht umzukehren, den unverletzlichen Willen der Sterbenden zu verhöhnen, und, was fromme Mildthätigkeit in diesen Archiven für die Unglücklichen niederlegte, der Ueppigkeit dieser Bischöfe dienen zu lassen, und mit dem Raube der Armuth ihren stolzen Pomp zu verherrlichen?" Nicht die Aebte und Mönche allein, welche das Unglück wirklich traf, durch diese Schmälerung zu leiden, alle Familien, welche bis zu den entferntesten Generationen hinunter mit irgend

* Abt von Affligbem.

einem Scheine von Hoffnung ſich ſchmeicheln konnten, dasſelbe Benefiz dereinſt zu genießen, empfanden dieſen Verluſt ihrer Hoffnung, als wenn ſie ihn wirklich erlitten hätten, und der Schmerz einiger Prälaten wurde die Angelegenheit ganzer Geſchlechter. *

In dieſem allgemeinen Tumulte haben uns die Geſchichtſchreiber den leiſen Gang Wilhelms von Oranien wahrnehmen laſſen, der dieſe durcheinanderſtürmenden Leidenſchaften einem Ziele entgegenzuführen bemüht iſt. Auf ſein Anſtiften geſchah es, daß die Brabanter ſich von der Regentin einen Wortführer und Beſchützer erbaten, weil ſie allein unter allen übrigen niederländiſchen Unterthanen das Unglück hätten, in einer und eben der Perſon ihren Sachwalter und ihren Herrn zu vereinigen. Ihre Wahl konnte auf keinen andern, als den Prinzen von Oranien fallen. Aber Granvella zerriß dieſe Schlinge durch ſeine Beſonnenheit. „Wer dieſes Amt erhält," ließ er ſich im Staatsrathe verlauten, „wird hoffentlich einſehen, daß er Brabant mit dem Könige von Spanien theilt." ** Das lange Ausbleiben der päpſtlichen Diplome, die eine Irrung zwiſchen dem römiſchen und ſpaniſchen Hofe in Rom verzögerte, gab den Mißvergnügten Raum, ſich zu einem Zwecke zu vereinigen. Ganz ingeheim fertigten die Staaten von Brabant einen außerordentlichen Botſchafter an Pius den Vierten ab, ihr Geſuch in Rom ſelbſt zu betreiben. Der Geſandte wurde mit wichtigen Empfehlungsſchreiben von dem Prinzen von Oranien verſehen, und bekam anſehnliche Summen mit, ſich zu dem Vater der Kirche die Wege zu bahnen. Zugleich ging von der Stadt

* Burgundius 55. 56. Vita Vigl. Tom. II. 24. Strad. 36.

** Strad. III. 80. 81.

Antwerpen ein öffentlicher Brief an den König von Spanien ab, worin ihm die dringendsten Vorstellungen geschahen, diese blühende Handelsstadt mit dieser Neuerung zu verschonen. Sie erkennen, hieß es darin, daß die Absicht des Monarchen die beste, und die Einsetzung der neuen Bischöfe zu Aufrechthaltung der wahren Religion sehr ersprießlich sey; davon aber könne man die Ausländer nicht überzeugen, von denen doch der Flor ihrer Stadt abhinge. Hier seyen die grundlosesten Gerüchte eben so gefährlich, als die wahrhaftesten. Die erste Gesandtschaft wurde von der Regentin noch zeitig genug entdeckt und vereitelt; auf die zweite erhielt die Stadt Antwerpen so viel, daß sie bis zur persönlichen Ueberkunft des Königs, wie es hieß, mit ihrem Bischofe verschont bleiben sollte. *

Antwerpens Beispiel und Glück gab allen übrigen Städten, denen ein Bischof zugedacht war, die Losung zum Widerspruche. Es ist ein merkwürdiger Beweis, wie weit damals der Haß gegen die Inquisition und die Eintracht der niederländischen Städte gegangen ist, daß sie lieber auf alle Vortheile Verzicht thun wollten, die der Sitz eines Bischofs auf ihr inneres Gewerbe nothwendig verbreiten mußte, als jenes verhaßte Gericht durch ihre Beistimmung befördern, und dem Vortheile des Ganzen zuwider handeln. Deventer, Rüremonde und Leeuwarden setzten sich standhaft entgegen, und drangen (1561) auch glücklich durch; den übrigen Städten wurden die Bischöfe, alles Widerspruchs ungeachtet, mit Gewalt aufgedrungen. Utrecht, Haarlem, St. Omer und Middelburg sind von den ersten, welche ihnen ihre Thore öffneten; ihrem Beispiele folgten die übrigen Städte; aber in Mecheln und Herzogenbusch wird den Bischöfen

* Burgund. 60. 61. Meteren. 59. Vita Vigl. T. II. 29. 30. Strad. IIL 79. Thuan. II. 488.

mit sehr wenig Achtung begegnet. Als Granvella in ersterer Stadt seinen festlichen Einzug hielt, erschien auch nicht ein einziger Edler, und seinem Triumphe mangelte Alles, weil diejenigen ausblieben, über die er gehalten wurde.*

Unterdessen war auch der bestimmte Termin verflossen, auf welchen die spanischen Truppen das Land räumen sollten, und noch war kein Anschein zu ihrer Entfernung. Mit Schrecken entdeckte man die wahre Ursache dieser Verzögerung, und der Argwohn brachte sie mit der Inquisition in eine unglückliche Verbindung. Der längere Aufenthalt dieser Truppen erschwerte dem Minister alle übrigen Neuerungen, weil er die Nation wachsam und mißtrauisch machte; und doch wollte er sich nicht gern dieses mächtigen Beistandes berauben, der ihm in einem Lande, wo ihn Alles haßte, und bei einem Auftrage, wo ihm Alles widersprach, unentbehrlich schien. Endlich aber sah sich die Regentin durch das allgemeine Murren gezwungen, bei dem Könige ernstlich auf die Zurücknahme dieser Truppen zu dringen. Die Provinzen, schreibt sie nach Madrid, haben sich einmüthig erklärt, daß man sie nimmermehr dazu vermögen würde, der Regierung die verlangten außerordentlichen Steuern zu bewilligen, so lange man ihnen hierin nicht Wort hielte. Die Gefahr eines Aufstandes wäre bei weitem dringender, als eines Ueberfalls der französischen Protestanten, und wenn in den Niederlanden eine Empörung entstünde, so wären diese Truppen doch zu schwach, ihr Einhalt zu thun, und im Schatze nicht Geld genug, um neue zu werben. Noch suchte der König durch Verzögerung seiner Antwort wenigstens Zeit zu gewinnen, und die wiederholten Vorstellungen der Regentin

* Vita Vigl. T. II. Recueil des Troubles des Pays-bas p. Hopper. 24.

würden noch fruchtlos geblieben seyn, wenn nicht, zum Glück der Provinzen, ein Verlust, den er kürzlich von den Türken erlitten, ihn genöthigt hätte, diese Truppen im mittelländischen Meere zu brauchen. Er willigte also endlich in ihre Abreise; sie wurden in Seeland eingeschifft (1561), und das Jubelgeschrei aller Provinzen begleitete ihre Segel. *

Unterdessen herrschte Granvella beinahe unumschränkt in dem Staatsrathe. Alle Aemter, weltliche und geistliche, wurden durch ihn vergeben; sein Gutachten galt gegen die vereinigte Stimme der ganzen Versammlung. Die Statthalterin selbst stand unter seinen Gesetzen. Er hatte es einzurichten gewußt, daß ihre Bestallung nur auf zwei Jahre ausgefertigt wurde, durch welchen Kunstgriff er sie immer in seiner Gewalt behielt. ** Selten geschah es, daß man den übrigen Mitgliedern eine Angelegenheit von Belang zur Berathschlagung vorlegte, und wenn es ja einmal vorkam, so waren es längst schon beschlossene Dinge, wozu man höchstens nur die unnütze Formalität ihrer Genehmigung verlangte. Wurde ein königlicher Brief abgelesen, so hatte Viglius Befehl, diejenigen Stellen hinwegzulassen, welche ihm der Minister unterstrichen hatte. Es geschah nämlich öfters, daß diese Briefwechsel nach Spanien die Blöße des Staats, oder die Besorgnisse der Statthalterin sichtbar machten, wovon man Mitglieder nicht gern unterrichten wollte, in deren Treue ein Mißtrauen zu setzen war. Trug es sich zu, daß die Parteien dem Minister überlegen wurden, und mit Nachdruck auf einem Artikel bestanden, den er nicht wohl mehr abweisen konnte, so schickte er ihn an das Ministerium zu Madrid zur Entscheidung, wodurch er wenigstens

* Strad. 61. 62. 63.

** Meteren. 61. Burgund. 37.

Zeit gewann und ſicher war, Unterſtützung zu finden.* Den Grafen Barlaimont, den Präſidenten Viglius und wenige Andere ausgenommen, waren alle übrigen Staatsräthe entbehrliche Figuranten im Senate, und ſein Betragen gegen ſie richtete ſich nach dem geringen Werthe, den er auf ihre Freundſchaft und Ergebenheit legte. Kein Wunder, daß Menſchen, deren Stolz durch die ſchmeichelhafteſten Aufmerkſamkeiten ſouveräner Fürſten ſo äußerſt verzärtelt war, und denen die ehrfurchtsvolle Ergebenheit ihrer Mitbürger als Göttern des Vaterlandes opferte, dieſen Trotz eines Plebejers mit dem tiefſten Unwillen empfanden. Viele unter ihnen hatte Granvella perſönlich beleidigt. Dem Prinzen von Oranien war es nicht unbekannt, daß er ſeine Heirath mit der Prinzeſſin von Lothringen hintertrieben, und eine andere Verbindung mit der Prinzeſſin von Sachſen rückgängig zu machen geſucht hatte. Dem Grafen von Hoorn hatte er die Statthalterſchaft über Geldern und Zütphen entzogen, und eine Abtei, um die ſich der Graf von Egmont für einen Verwandten bemühte, für ſich behalten. Seiner Ueberlegenheit gewiß, hielt er es der Mühe nicht einmal werth, dem Adel die Geringſchätzung zu verbergen, welche die Richtſchnur ſeiner ganzen Verwaltung war; Wilhelm von Oranien war der Einzige, den er ſeiner Verſtellung noch würdigte. Wenn er ſich auch wirklich über alle Geſetze der Furcht und des Anſtands hinweggerückt glaubte, ſo hintergieng ihn hier dennoch ſein zuverſichtlicher Stolz, und er fehlte gegen die Staatskunſt nicht weniger, als er gegen die Beſcheidenheit ſündigte. Schwerlich konnte, bei damaliger Stellung der Dinge, eine ſchlimmere Maßregel von der Regierung

* Meteren. 61.

beobachtet werden, als diejenige war, den Adel hintanzusetzen. Es stand bei ihr, seinen Neigungen zu schmeicheln, ihn hinterlistig und unwissend für ihren Plan zu gewinnen, und die Freiheit der Nation durch ihn selbst unterdrücken zu lassen. Jetzt erinnerte sie ihn, sehr zur Unzeit, an seine Pflichten, seine Würde und seine Kraft, nöthigte ihn selbst, Patriot zu seyn, und einen Ehrgeiz, den sie unüberlegt abwies, auf die Seite der wahren Größe zu schlagen. Die Glaubensverordnungen durchzusetzen, hatte sie den thätigsten Beistand der Statthalter nöthig; kein Wunder aber, daß diese wenig Eifer bewiesen, ihr diesen Beistand zu leisten. Vielmehr ist es höchst wahrscheinlich, daß sie in der Stille daran arbeiteten, die Hindernisse des Ministers zu häufen und seine Maßregeln umzukehren, um durch sein schlimmes Glück das Vertrauen des Königs zu widerlegen, und seine Verwaltung dem Spotte preiszugeben. Offenbar sind der Lauigkeit ihres Eifers die schnellen Fortschritte zuzuschreiben, welche die Reformation, trotz jener schrecklichen Edicte, während seiner Regentschaft in den Niederlanden gemacht hat. Des Adels versichert, hätte er die Wuth des Pöbels verachtet, die sich kraftlos an den gefürchteten Schranken des Thrones bricht. Der Schmerz des Bürgers verweilte lange Zeit zwischen Thränen und stillen Seufzern, bis ihn die Künste und das Beispiel der Edeln hervorlockten. *

Indessen wurden bei der Menge der neuen Arbeiter (1561, 1562) die Glaubensuntersuchungen mit neuer Thätigkeit fortgesetzt, und den Edicten gegen die Ketzer ein fürchterlicher Gehorsam geleistet. Aber dieses abscheuliche Heilmittel hatte den Zeitpunkt überlebt, wo es anzuwenden seyn mochte; für eine so rohe Behandlung war die Nation schon zu edel. Die neue

* Grot. 8—14. Strad. 51.

Religion konnte jetzt nicht mehr anders, als durch den Tod aller ihrer Bekenner vertilgt werden. Alle diese Hinrichtungen waren jetzt eben so viele verführische Ausstellungen ihrer Vortrefflichkeit, so viele Schauplätze ihres Triumphs und ihrer strahlenden Tugend. Die Heldengröße, mit der sie starben, nahm für den Glauben ein, für welchen sie starben. Aus einem Ermordeten lebten zehn neue Bekenner wieder auf. Nicht in Städten oder Dörfern allein, auch auf Heerstraßen, auf Schiffen und in Wagen wurde über das Ansehen des Papstes, über die Heiligen, über das Fegfeuer, über den Ablaß gestritten, wurden Predigten gehalten und Menschen bekehrt. Vom Lande und aus Städten stürzte der Pöbel zusammen, die Gefangenen des heiligen Gerichts aus den Händen der Sbirren zu reißen, und die Obrigkeit, die ihr Ansehen mit Gewalt zu behaupten wagte, wurde mit Steinen empfangen. Er begleitete schaarenweise die protestantischen Prediger, denen die Inquisition nachstellte, trug sie auf den Schultern zur Kirche und aus der Kirche, und versteckte sie mit Lebensgefahr vor ihren Verfolgern. Die erste Provinz, welche von dem Schwindel des Aufruhrs ergriffen wurde, war, wie man gefürchtet hatte, das wallonische Flandern. Ein französischer Calviniſt, Namens Launoi, stand in Tournay als Wunderthäter auf, wo er einige Weiber bezahlte, daß sie Krankheiten vorgeben, und sich von ihm heilen lassen sollten. Er predigte in den Wäldern bei der Stadt, zog den Pöbel schaarenweise mit sich dahin, und warf den Zunder der Empörung in die Gemüther. Das Nämliche geschah in Lille und Valenciennes, in welcher letztern Stadt sich die Obrigkeit der Apostel bemächtigte. Indessen man aber mit ihrer Hinrichtung zauderte, wuchs ihre Partei zu einer so furchtbaren Anzahl, daß sie stark genug war, die Gefängnisse zu erbrechen, und der Justiz ihre Opfer mit Gewalt zu entreißen. Endlich brachte die Regierung Truppen in die Stadt, welche die

Ruhe wieder herſtellten. Aber dieſer unbedeutende Vorfall hatte auf einen Augenblick die Hülle von dem Geheimniſſe hinweggezogen, in welchem der Anhang der Proteſtanten bisher verſchleiert lag, und den Miniſter ihre ungeheure Anzahl errathen laſſen. In Tournay allein hatte man ihrer fünftauſend bei einer ſolchen Predigt erſcheinen ſehen, und nicht viel weniger in Valenciennes. Was konnte man nicht von den nordiſchen Provinzen erwarten, wo die Freiheit größer und die Regierung entlegener war, und wo die Nachbarſchaft Deutſchlands und Dänemarks die Quellen der Anſteckung vermehrten? Eine ſo furchtbare Menge hatte ein einziger Wink aus der Verborgenheit gezogen. — Wie viel größer war vielleicht die Zahl derer, welche ſich im Herzen zu der neuen Secte bekannten, und nur einem günſtigern Zeitpunkte entgegen ſahen, es laut zu thun? *

Dieſe Entdeckung beunruhigte die Regentin aufs äußerſte. Der ſchlechte Gehorſam gegen die Edicte, das Bedürfniß des erſchöpften Schatzes, welches ſie nöthigte, neue Steuern auszuſchreiben, und die verdächtigen Bewegungen der Hugenotten an der franzöſiſchen Gränze vermehrten noch ihre Bekümmerniſſe. Zu gleicher Zeit erhält ſie Befehle von Madrid, zweitauſend niederländiſche Reiter zu dem Heere der Königin Mutter in Frankreich ſtoßen zu laſſen, die in dem Bedrängniſſe des Religionskriegs ihre Zuflucht zu Philipp dem Zweiten genommen hatte. Jede Angelegenheit des Glaubens, welches Land ſie auch betraf, war Philipps eigene Angelegenheit. Es fühlte ſie ſo nahe, wie irgend ein Schickſal ſeines Hauſes, und ſtand in dieſem Falle ſtets bereit, ſein Eigenthum fremdem Bedürfniſſe aufzuopfern. Wenn es Eigennutz war, was ihn

* Burgund. 53. 54. 55. Strad. L. III. 75. 76. 77. Dinoth. de Bello civil. Belgic. L. I. 25.

hier leitete, so war er wenigstens königlich und groß, und die kühne Haltung dieser Maxime gewinnt wieder an unserer Bewunderung, was ihre Verderblichkeit an unserer Billigung verloren.

Die Statthalterin eröffnet dem Staatsrathe den königlichen Willen, wo sie von Seiten des Adels den heftigsten Widerstand findet. Die Zeit, erklären Graf Egmont und Prinz von Oranien, wäre jetzt sehr übel gewählt, die Niederlande von Truppen zu entblößen, wo vielmehr Alles dazu riethe, neue zu werben. Die nahen Bewegungen Frankreichs drohen jeden Augenblick einen Ueberfall, und die innere Gährung der Provinzen fordere jetzt mehr, als jemals, die Regierung zur Wachsamkeit auf. Bis jetzt, sagten sie, haben die deutschen Protestanten dem Kampfe ihrer Glaubensbrüder müßig zugesehen; aber werden sie es auch noch dann, wenn wir die Macht ihrer Feinde durch unsern Beistand verstärken? Werden wir nicht gegen uns ihre Rache wecken, und ihre Waffen in den Norden der Niederlande rufen? Beinahe der ganze Staatsrath trat dieser Meinung bei; die Vorstellungen waren nachdrücklich und nicht zu widerlegen. Die Statthalterin selbst, wie der Minister, müssen ihre Wahrheit fühlen, und ihr eigener Vortheil scheint ihnen die Vollziehung des königlichen Befehls zu verbieten. Sollten sie durch Entfernung des größten Theils der Armee der Inquisition ihre einzige Stütze nehmen, und sich selbst, ohne Beistand, in einem aufrührerischen Lande, der Willkür eines trotzigen Adels wehrlos überliefern? Indem die Regentin zwischen dem königlichen Willen, dem dringenden Anliegen ihrer Räthe und ihrer eigenen Furcht getheilt, nichts Entscheidendes zu beschließen wagt, steht Wilhelm von Oranien auf, und bringt in Vorschlag, die Generalstaaten zu versammeln. Dem königlichen Ansehen konnte kein tödtlicherer

Streich widerfahren, als dieſe Zuziehung der Nation, eine in dem jetzigen Moment ſo verführeriſche Erinnerung an ihre Gewalt und ihre Rechte. Dem Miniſter entging die Gefahr nicht, die ſich über ihm zuſammenzog; ein Wink von ihm erinnert die Herzogin, die Berathſchlagung abzubrechen, und die Sitzung aufzuheben. „Die Regierung," ſchreibt er nach Madrid, „kann nicht nachtheiliger gegen ſich ſelbſt handeln, als wenn ſie zugibt, daß die Stände ſich verſammeln. Ein ſolcher Schritt iſt zu allen Zeiten mißlich, weil er die Nation in Verſuchung führt, die Rechte der Krone zu prüfen und einzuſchränken; aber jetzt iſt er dreimal verwerflich, jetzt, da der Geiſt des Aufruhrs ſchon weit umher ſich verbreitet hat, jetzt, wo die Aebte, über den Verluſt ihrer Einkünfte aufgebracht, nichts unterlaſſen werden, das Anſehen der Biſchöfe zu verringern; wo der ganze Adel und alle Bevollmächtigten der Städte durch die Künſte des Prinzen von Oranien geleitet werden, und die Mißvergnügten auf den Beiſtand der Nation ſicher zu rechnen haben." Dieſe Vorſtellung, der es wenigſtens nicht an Bündigkeit gebrach, konnte die erwartete Wirkung auf des Königs Gemüth nicht verfehlen. Die Staatenverſammlung wird einmal für immer verworfen, die Strafbefehle wider die Ketzer mit aller Schärfe erneuert, und die Statthalterin zu ſchleuniger Abſendung der verlangten Hülfstruppen angehalten.

Aber dazu war der Staatsrath nicht zu bewegen. Alles, was ſie erhielt, war, ſtatt der Subſidien, Geld an die Königin Mutter zu ſchicken, welches ihr in dem jetzigen Zeitpunkte noch willkommener war. Um aber doch wenigſtens die Nation mit einem Schattenbilde republicaniſcher Freiheit zu täuſchen, beruft ſie die Statthalter der Provinzen und die Ritter des goldenen Vließes zu einer außerordentlichen Verſammlung nach Brüſſel, um über die gegenwärtigen Gefahren und Bedürfniſſe des

Staats zu berathſchlagen. Nachdem ihnen der Präſident Viglius den Gegenſtand ihrer Sitzung eröffnet hat, werden ihnen drei Tage Zeit zur Ueberlegung gegeben. Während dieſer Zeit verſammelt ſie der Prinz von Oranien in ſeinem Palaſte, wo er ihnen die Nothwendigkeit vorſtellt, ſich noch vor der Sitzung zu vereinigen, und gemeinſchaftlich die Maßregeln zu beſtimmen, wornach, bei gegenwärtiger Gefahr des Staats, gehandelt werden müſſe. Viele ſtimmen dieſem Vorſchlage bei, nur Barlaimont, mit einigen wenigen Anhängern des Cardinals Granvella, hatte den Muth, in dieſer Geſellſchaft zum Vortheile der Krone und des Miniſters zu reden. „Ihnen," erklärte er, „gebühre es nicht, ſich in die Sorgen der Regierung zu mengen, und dieſe Vorhervereinigung der Stimmen ſey eine geſetzwidrige, ſtrafbare Anmaßung, deren er ſich nicht ſchuldig machen wolle;" eine Erklärung, welche die ganze Zuſammenkunft fruchtlos endigte.* Die Statthalterin, durch den Grafen Barlaimont von dieſem Vorfalle unterrichtet, wußte die Ritter, während ihres Aufenthalts in der Stadt, ſo geſchickt zu beſchäftigen, daß ſie zu fernern Verſtändniſſen keine Zeit finden konnten. Indeſſen wurde mit ihrer Beiſtimmung doch in dieſer Sitzung beſchloſſen, daß Florenz von Montmorency, Herr von Montigny, eine Reiſe nach Spanien thun ſollte, um den König von dem jetzigen Zuſtande der Sachen zu unterrichten. Aber die Regentin ſchickte ihm einen andern geheimen Boten nach Madrid voran, der den König vorläufig mit Allem bekannt machte, was bei jener Zuſammenkunft zwiſchen dem Prinzen von Oranien und den Rittern ausgemacht worden war. Dem flämiſchen Botſchafter ſchmeichelte man in Madrid mit leeren Betheuerungen

* Burgund. 63. 65. Vita Vigl. T. II. 25. 26. Strad. 82.

königlicher Huld und väterlicher Gesinnungen für die Niederlande; der Regentin ward anbefohlen, die geheimen Verbindungen des Adels nach allen Kräften zu hintertreiben und wo möglich Uneinigkeit unter seinen vornehmsten Gliedern zu stiften. *

Eifersucht, Privatvortheil und Verschiedenheit der Religion hatte viele von den Großen lange Zeit getrennt; das gemeinschaftliche Schicksal ihrer Zurücksetzung und der Haß gegen den Minister hatte sie wieder verbunden. So lange sich der Graf von Egmont und der Prinz von Oranien um die Oberstatthalterschaft bewarben, konnte es nicht fehlen, daß sie auf den verschiedenen Wegen, welche jeder dazu erwählte, nicht zuweilen gegen einander stießen. Beide hatten einander auf der Bahn des Ruhms und am Throne begegnet; beide trafen sich wieder in der Republik, wo sie um den nämlichen Preis, die Gunst ihrer Mitbürger, buhlten. So entgegengesetzte Charaktere mußten sich bald von einander entfremden, aber die mächtige Sympathie der Noth näherte sie einander eben so bald wieder. Jeder war dem Andern jetzt unentbehrlich, und das Bedürfniß knüpfte zwischen diesen beiden Männern ein Band, das ihrem Herzen nie gelungen seyn würde. ** Aber auf eben diese Ungleichheit ihrer Gemüther gründete die Regentin ihren Plan; und glückte es ihr, sie zu trennen, so hatte sie zugleich den ganzen niederländischen Adel in zwei Parteien getheilt. Durch Geschenke und kleine Aufmerksamkeiten, womit sie diese Beiden ausschließend beehrte, suchte sie den Neid und das Mißtrauen der Uebrigen gegen sie zu reizen; und indem sie dem Grafen von Egmont vor

* Strad. L. III. 83.

** Burgund. 45. Strad. 83. 84.

dem Prinzen von Oranien einen Vorzug zu geben schien, hoffte sie, dem letztern seine Treue verdächtig zu machen. Es traf sich, daß sie um eben diese Zeit einen außerordentlichen Gesandten nach Frankfurt zur römischen Königswahl schicken mußte; sie erwählte dazu den Herzog von Arschot, den erklärtesten Gegner des Prinzen, um in ihm gleichsam ein Beispiel zu geben, wie glänzend man den Haß gegen den letztern belohne.

Die Oranische Faction, anstatt eine Verminderung zu leiden, hatte an dem Grafen von Hoorn einen wichtigen Zuwachs erhalten, der, als Admiral der niederländischen Marine, den König nach Biscaya geleitet hatte, und jetzt in den Staatsrath wieder eingetreten war. Hoorns unruhiger republicanischer Geist kam den verwegenen Entwürfen Oraniens und Egmonts entgegen, und bald bildete sich unter diesen drei Freunden ein gefährliches Triumvirat, das die königliche Macht in den Niederlanden erschüttert, aber sich nicht für alle Drei gleich geendigt hat.

(1563.) Unterdessen war auch Montigny von seiner Gesandtschaft zurückgekommen, und hinterbrachte dem Staatsrathe die günstigen Gesinnungen des Monarchen. Aber der Prinz von Oranien hatte durch eigene geheime Canäle Nachrichten aus Madrid, welche diesem Berichte ganz widersprachen und weit mehr Glauben verdienten. Durch sie erfuhr er alle die schlimmen Dienste, welche Granvella ihm und seinen Freunden bei dem Könige leistete, und die verhaßten Benennungen, womit man dort das Betragen des niederländischen Adels belegte. Es war keine Hülfe vorhanden, so lange der Minister nicht vom Ruder der Regierung vertrieben war, und dieses Unternehmen, so verwegen und abenteuerlich es schien, beschäftigte ihn jetzt ganz. Es wurde zwischen ihm und den

beiden Grafen von Hoorn und Egmont beſchloſſen, im Namen des ganzen Adels einen gemeinſchaftlichen Brief an den König aufzuſetzen, den Miniſter förmlich darin zu verklagen, und mit Nachdruck auf ſeine Entfernung zu dringen. Der Herzog von Arſchot, dem dieſer Vorſchlag vom Grafen von Egmont mitgetheilt wird, verwirft ihn, mit der ſtolzen Erklärung, daß er von Egmont und Oranien keine Geſetze anzunehmen geſonnen ſey; daß er ſich über Granvella nicht zu beſchweren habe, und es übrigens ſehr vermeſſen finde, dem Könige vorzuſchreiben, wie er ſich ſeiner Miniſter bedienen ſolle. Eine ähnliche Antwort erhält Oranien von dem Grafen von Aremberg. Entweder hatte der Same des Mißtrauens, den die Regentin unter den Adel ausgeſtreut hatte, ſchon Wurzel geſchlagen, oder überwog die Furcht vor der Macht des Miniſters den Abſcheu vor ſeiner Verwaltung; genug, der ganze Adel wich zaghaft und unentſchloſſen vor dieſem Antrage zurück. Dieſe fehlgeſchlagene Erwartung ſchlägt ihren Muth nicht nieder, der Brief wird dennoch geſchrieben, und alle Drei unterzeichnen ihn.* (1563.)

Granvella erſcheint darin als der erſte Urheber aller Zerrüttungen in den Niederlanden. So lange die höchſte Gewalt in ſo ſtrafbaren Händen ſey, wäre es ihnen unmöglich, erklären ſie, der Nation und dem Könige mit Nachdruck zu dienen; Alles hingegen würde in die vorige Ruhe zurücktreten, alle Widerſetzlichkeit aufhören, und das Volk die Regierung wieder lieb gewinnen, ſobald es Sr. Majeſtät gefiele, dieſen Mann vom Ruder des Staats zu entfernen. In dieſem Falle, ſetzten ſie hinzu, würde es ihnen weder an Einfluß, noch an Eifer fehlen, das Anſehen des Königs und die

* Strad. 85. 86.

Reinigkeit des Glaubens, die ihnen nicht minder heilig sey, als dem Cardinal-Granvella, in diesen Ländern zu erhalten.*

So geheim dieser Brief auch abging, so erhielt doch die Herzogin noch zeitig genug davon Nachricht, um die Wirkung, die er, gegen alles Vermuthen, auf des Königs Gemüth etwa machen dürfte, durch einen andern zu entkräften, den sie ihm in aller Eile voranschickte. Einige Monate verstrichen, ehe aus Madrid eine Antwort kam. Sie war gelind, aber unbestimmt. „Der König," enthielt sie, „wäre nicht gewohnt, seine Minister auf die Anklage ihrer Feinde ungehört zu verdammen. Bloß die natürliche Billigkeit verlange, daß die Ankläger des Cardinals von allgemeinen Beschuldigungen zu einzelnen Beweisen herabstiegen, und wenn sie nicht Lust hätten, dieses schriftlich zu thun, so möge Einer aus ihrer Mitte nach Spanien kommen, wo ihm mit aller gebührenden Achtung sollte begegnet werden.** Außer diesem Briefe, der an alle Drei zugleich gerichtet war, empfing der Graf von Egmont noch ein eigenes Handschreiben von dem Könige, worin der Wunsch geäußert war, von ihm besonders zu erfahren, was in jenem gemeinschaftlichen Briefe nur obenhin berührt worden sey. Auch der Regentin ward auf das pünktlichste vorgeschrieben, was sie allen Dreien zugleich und dem Grafen von Egmont insbesondere zu antworten habe. Der König kannte seine Menschen. Er wußte, wie leicht auf den Grafen von Egmont zu wirken sey, wenn man es mit ihm allein zu thun hätte; darum suchte er ihn nach Madrid zu locken, wo er der leitenden Aufsicht eines höhern Verstandes entzogen war. Indem er ihn durch dieses schmeichelhafte

* Burgund. L. I. 67. Hopper 30. Strada. 87. Thuan. Pars I. 489.

** Vit. Vigl. T. II. 32. 33. Grot. 16. Burg. 68.

Merkmal seines Vertrauens vor seinen beiden Freunden auszeichnete, machte er die Verhältnisse ungleich, worin alle Drei zu dem Throne standen; wie konnten sie sich aber noch mit gleichem Eifer zu dem nämlichen Zwecke vereinigen, wenn ihre Aufforderungen dazu nicht mehr die nämlichen blieben? Dießmal zwar vereitelte Oraniens Wachsamkeit diesen Plan; aber die Folge dieser Geschichte wird zeigen, daß der Same, der hier ausgestreut wurde, nicht ganz verloren gegangen war. *

(1563.) Den drei Verbundenen that die Antwort des Königs kein Genüge; sie hatten den Muth, noch einen zweiten Versuch zu wagen. „Es habe sie nicht wenig befremdet," schrieben sie, „daß Se. Majestät ihre Vorstellungen so weniger Aufmerksamkeit würdig geachtet. Nicht als Ankläger des Ministers, sondern als Räthe Sr. Majestät, deren Pflicht es wäre, ihren Herrn von dem Zustande seiner Staaten zu benachrichtigen, haben sie jenes Schreiben an ihn ergehen lassen. Sie verlangen das Unglück des Ministers nicht, vielmehr sollte es sie freuen, ihn an jedem andern Orte der Welt, als hier in den Niederlanden, zufrieden und glücklich zu wissen. Davon aber seyen sie auf das vollkommenste überzeugt, daß sich die allgemeine Ruhe mit der Gegenwart dieses Mannes durchaus nicht vertrage. Der jetzige gefahrvolle Zustand ihres Vaterlandes erlaube keinem unter ihnen, es zu verlassen, und um Granvella's willen eine weite Reise nach Spanien zu thun. Wenn es also Sr. Majestät nicht gefiele, ihrer schriftlichen Bitte zu willfahren, so hofften sie in Zukunft damit verschont zu seyn, dem Senate beizuwohnen, wo sie sich nur dem Verdrusse aussetzten, den Mi-

* Strada, 88.

niſter zu treffen, und wo ſie weder dem Könige noch dem Staate etwas nützten, ſich ſelbſt aber nur verächtlich erſchienen. Schließlich baten ſie, Se. Majeſtät möchte ihnen die ungeſchmückte Einfalt zu gute halten, weil Leute ihrer Art mehr Werth darein ſetzten, gut zu handeln, als ſchön zu reden." * Daſſelbe enthielt auch ein beſonderer Brief des Grafen von Egmont, worin er für das königliche Handſchreiben dankte. Auf dieſes zweite Schreiben erfolgte die Antwort, „man werde ihre Vorſtellungen in Ueberlegung nehmen; indeſſen erſuche man ſie, den Staatsrath, wie bisher, zu beſuchen."

Es war augenſcheinlich, daß der Monarch weit davon entfernt war, ihr Geſuch ſtattfinden zu laſſen; darum blieben ſie von nun aus dem Staatsrathe weg, und verließen ſogar Brüſſel. Den Miniſter geſetzmäßig zu entfernen, war ihnen nicht gelungen; ſie verſuchten es auf eine neue Art, wovon mehr zu erwarten war. Bei jeder Gelegenheit bewieſen ſie und ihr Anhang ihm öffentlich die Verachtung, von welcher ſie ſich durchdrungen fühlten, und wußten Allem, was er unternahm, den Anſtrich des Lächerlichen zu geben. Durch dieſe niedrige Behandlung hofften ſie den Hochmuth dieſes Prieſters zu martern, und von ſeiner gekränkten Eigenliebe vielleicht zu erhalten, was ihnen auf andern Wegen fehlgeſchlagen war. Dieſe Abſicht erreichten ſie zwar nicht, aber das Mittel, worauf ſie gefallen waren, führte endlich doch den Miniſter zum Sturze.

Die Stimme des Volks hatte ſich lauter gegen dieſen erhoben, ſobald es gewahr worden war, daß er die gute Meinung des Adels verſcherzt hatte, und daß Männer, denen es blindlings nachzubeten pflegte, ihm in der Verabſcheuung dieſes

* Vit. Vigl. T. II. 34. 35.

Miniſters vorangingen. Das herabwürdigende Betragen des Adels gegen ihn weihte ihn jetzt gleichſam der allgemeinen Verachtung und bevollmächtigte die Verleumdung, die auch das Heilige nicht ſchont, Hand an ſeine Ehre zu legen. Die neue Kirchenverfaſſung, die große Klage der Nation, hatte ſein Glück gegründet — dieß war ein Verbrechen, das nicht verziehen werden konnte. Jedes neue Schauſpiel der Hinrichtung, womit die Geſchäftigkeit der Inquiſitoren nur allzu freigebig war, erhielt den Abſcheu gegen ihn in ſchrecklicher Uebung, und endlich ſchrieben Herkommen und Gewohnheit zu jedem Drangſale ſeinen Namen. Fremdling in einem Lande, dem er gewaltſam aufgedrungen worden, unter Millionen Feinden allein, aller ſeiner Werkzeuge ungewiß, von der entlegenen Majeſtät nur mit ſchwachem Arme gehalten, mit der Nation, die er gewinnen ſollte, durch lauter treuloſe Glieder verbunden, lauter Menſchen, deren höchſter Gewinn es war, ſeine Handlungen zu verfälſchen, einem Weibe endlich an die Seite geſetzt, das die Laſt des allgemeinen Fluchs nicht mit ihm theilen konnte — ſo ſtand er, bloßgeſtellt dem Muthwillen, dem Undanke, der Parteiſucht, dem Neide und allen Leidenſchaften eines zügelloſen, aufgelösten Volks. Es iſt merkwürdig, daß der Haß, den er auf ſich lud, die Verſchuldungen weit überſchreitet, die man ihm zur Laſt legen konnte, daß es ſeinen Anklägern ſchwer, ja unmöglich fiel, durch einzelne Beweisgründe den Verdammungsſpruch zu rechtfertigen, den ſie im Allgemeinen über ihn fällten. Vor und nach ihm riß der Fanatismus ſeine Schlachtopfer zum Altare, vor und nach ihm floß Bürgerblut, wurden Menſchenrechte verſpottet und Elende gemacht. Unter Karl dem Fünften hätte die Tyrannei durch ihre Neuheit empfindlicher ſchmerzen ſollen — unter dem Herzoge von Alba wurde ſie zu einem weit unnatürlichern Grade getrieben, daß Granvella's Verwaltung gegen die ſeines

Nachfolgers, noch barmherzig war, und doch finden wir nirgends, daß sein Zeitalter den Grad persönlicher Erbitterung und Verachtung gegen den Letztern hätte blicken lassen, die es sich gegen seinen Vorgänger erlaubte.

Die Niedrigkeit seiner Geburt im Glanze hoher Würden zu verhüllen, und ihn durch einen erhabenern Stand vielleicht dem Muthwillen seiner Feinde zu entrücken, hatte ihn die Regentin durch ihre Verwendungen in Rom mit dem Purpur zu bekleiden gewußt; aber eben diese Würde, die ihn mit dem römischen Hofe näher verknüpfte, machte ihn desto mehr zum Fremdling in den Provinzen. Der Purpur war ein neues Verbrechen in Brüssel, und eine anstößige verhaßte Tracht, welche gleichsam die Beweggründe öffentlich ausstellte, aus denen er ins Künftige handeln würde. Nicht sein ehrwürdiger Rang, der allein oft den schändlichsten Bösewicht heiligt, nicht sein erhabener Posten, nicht seine Achtung gebietenden Talente, selbst nicht einmal seine schreckliche Allmacht, die täglich in so blutigen Proben sich zeigte, konnten ihn vor dem Gelächter schützen. Schrecken und Spott, Fürchterliches und Belachenswerthes war in seinem Beispiele unnatürlich vermengt. * Verhaßte Gerüchte brandmarkten seine

* Der Adel ließ, auf die Angabe des Grafen von Egmont, seine Bedienten eine gemeinschaftliche Livere tragen, auf welche eine Narrenkappe gestickt war. Ganz Brüssel legte sie für den Cardinalshut aus, und jede Erscheinung eines solchen Bedienten erneuerte das Gelächter; diese Narrenkappe wurde nachher, weil sie dem Hofe anstößig war, in ein Bündel Pfeile verwandelt — ein zufälliger Scherz, der ein sehr ernsthaftes Ende nahm, und dem Wappen der Republik wahrscheinlich seine Entstehung gegeben. Vit. Vigl. T. II. 35. Thuan. 489. Das Ansehen des Cardinals sank endlich so weit herab, daß man ihm öffentlich einen satyrischen Kupferstich in die Hand steckte, auf welchem er über einem Haufen Eier sitzend vorgestellt war, woraus Bischöfe hervorkrochen. Ueber

Ehre; man dichtete ihm meuchelmörderische Anschläge auf das Leben Egmonts und Oraniens an; das Unglaublichste fand Glauben; das Ungeheuerste, wenn es ihm galt, oder von ihm stammen sollte, überraschte nicht mehr. Die Nation hatte schon einen Grad der Verwilderung erreicht, wo die widersprechendsten Empfindungen sich gatten, und die feinern Gränzscheiden des Anstands und sittlichen Gefühls hinweggerückt sind. Dieser Glaube an außerordentliche Verbrechen ist beinahe immer ein untrüglicher Vorläufer ihrer nahen Erscheinung. *

Aber eben das seltsame Schicksal dieses Mannes führt zugleich etwas Großes, etwas Erhabenes mit sich, das dem unbefangenen Betrachter Freude und Bewunderung gibt. Hier erblickt er eine Nation, die, von keinem Schimmer bestochen, durch keine Furcht in Schrecken gehalten, standhaft, unerbittlich und ohne Verabredung einstimmig, das Verbrechen ahndet, das durch die gewaltsame Einsetzung dieses Fremdlings gegen ihre Würde begangen ward. Ewig unvermengt und ewig allein sahen wir ihn, gleich einem fremden, feindligen Körper, über der Fläche schweben, die ihn zu empfangen verschmäht. Selbst die starke Hand des Monarchen, der sein Freund und sein Beschützer ist, vermag ihn gegen den Willen der Nation nicht zu halten, welche einmal beschlossen hat, ihn von sich zu stoßen. Ihre Stimme ist so furchtbar, daß selbst der Eigennutz auf seine gewisse Beute Verzicht thut, daß seine Wohlthaten geflohen werden, wie die Früchte von einem verfluchten Baume. Gleich einem ansteckenden Hauche haftet die Infamie der allgemeinen Verwerfung auf ihm. Die

---

ihm schwebte ein Teufel mit der Randschrift: Dieser ist mein Sohn, den sollt ihr hören! A. G. d. v. N. III. 40.

* Hopper. L. I. 35.

Dankbarkeit glaubt ſich ihrer Pflichten gegen ihn ledig, ſeine Anhänger meiden ihn, ſeine Freunde verſtummen. So fürchterlich rächte das Volk ſeine Edeln und ſeine beleidigte Majeſtät an dem größten Monarchen der Erde.

Die Geſchichte hat dieſes merkwürdige Beiſpiel nur ein einziges Mal in dem Cardinal Mazarin wiederholt; aber es war, nach dem Geiſte beider Zeiten und Nationen, verſchieden. Beide konnte die höchſte Gewalt nicht vor dem Spotte bewahren; aber Frankreich fand ſich erleichtert, wenn es über ſeinen Pantalon lachte, und die Niederlande gingen durch das Gelächter zum Aufruhr. Jenes ſah ſich aus einem langen Zuſtande der Knechtſchaft unter Richelieu's Verwaltung in eine plötzliche, ungewohnte Freiheit verſetzt; dieſe traten aus einer langen und angebornen Freiheit in eine ungewohnte Knechtſchaft hinüber; es war natürlich, daß die Fronde wieder in Unterwerfung, und die niederländiſchen Unruhen in republicaniſche Freiheit oder Empörung endigten. Der Aufſtand der Pariſer war die Geburt der Armuth, ausgelaſſen, aber nicht kühn, trotzig ohne Nachdruck, niedrig und unedel, wie die Quelle, woraus er ſtammte. Das Murren der Niederlande war die ſtolze und kräftige Stimme des Reichthums. Muthwille und Hunger begeiſterten jene, dieſe Rache, Eigenthum, Leben und Religion. Mazarins Triebfeder war Habſucht, Granvella's Herrſchſucht. Jener war menſchlich und ſanft; dieſer hart, gebieteriſch, grauſam. Der franzöſiſche Miniſter ſuchte in der Zuneigung ſeiner Königin eine Zuflucht vor dem Haß der Magnaten und der Wuth des Volks; der niederländiſche Miniſter forderte den Haß einer ganzen Nation heraus, um einem Einzigen zu gefallen. Gegen Mazarin waren nur Parteien und der Pöbel, den ſie waffneten; gegen Granvella die Nation. Unter jenem verſuchte das Parlament eine

Macht zu erſchleichen, die ihm nicht gebührte; unter dieſem kämpfte es für eine rechtmäßige Gewalt, die er hinterliſtig zu vertilgen ſtrebte. Jener hatte mit den Prinzen des Geblüts und den Pairs des Königreichs, wie dieſer mit dem eingebornen Adel und den Ständen zu ringen, aber anſtatt daß die Erſtern ihren gemeinſchaftlichen Feind nur darum zu ſtürzen trachteten, um ſelbſt an ſeine Stelle zu treten, wollten die Letztern die Stelle ſelbſt vernichten, und eine Gewalt zertrennen, die kein einzelner Menſch ganz beſitzen ſollte.

Indem dieß unter dem Volke geſchah, fing der Miniſter an, am Hofe der Regentin zu wanken. Die wiederholten Beſchwerden über ſeine Gewalt mußten ihr endlich doch zu erkennen gegeben haben, wie wenig man an die ihrige glaube; vielleicht fürchtete ſie auch, daß der allgemeine Abſcheu, der auf ihm haftete, ſie ſelbſt noch ergreifen, oder daß ſein längeres Verweilen den gedrohten Aufſtand doch endlich herbeirufen möchte. Der lange Umgang mit ihm, ſein Unterricht und ſein Beiſpiel hatten ſie endlich in den Stand geſetzt, ohne ihn zu regieren. Sein Anſehen fing an, ſie zu drücken, wie er ihr weniger nothwendig wurde, und ſeine Fehler, denen ihr Wohlwollen bis jetzt einen Schleier geliehen hatte, wurden ſichtbar, wie es erkaltete. Jetzt war ſie eben ſo geneigt, dieſe zu ſuchen und aufzuzählen, als ſie es ſonſt geweſen war, ſie zu bedecken. Bei dieſer ſo nachtheiligen Stimmung für den Cardinal fingen die häufigen und dringenden Vorſtellungen des Adels endlich an, bei ihr Eingang zu finden, welches um ſo leichter geſchah, da ſie zugleich ihre Furcht darein zu vermengen wußten. „Man wundere ſich ſehr," ſagte ihr unter andern Graf von Egmont, „daß der König, einem Menſchen zu Gefallen, der nicht einmal ein Niederländer ſey, und von dem man alſo wiſſe, daß ſeine Glückſeligkeit mit dem Beſten dieſer Länder nichts zu

ſchaffen habe, alle ſeine niederländiſchen Unterthanen könne leiden ſehen — einem fremden Menſchen zu Gefallen, den ſeine Geburt zu einem Unterthan des Kaiſers, ſein Purpur zu einem Geſchöpfe des römiſchen Hofes machte. Ihm allein," ſetzte der Graf hinzu, „habe Granvella es zu danken, daß er bis jetzt noch unter den Lebendigen ſey; künftighin aber würde er dieſe Sorge der Statthalterin überlaſſen, und ſie hiemit gewarnt haben." Weil ſich der größte Theil des Adels, der Geringſchätzung überdrüſſig, die ihm dort widerfuhr, nach und nach aus dem Staatsrathe zurückzog, ſo verlor das willkürliche Verfahren des Miniſters auch ſogar noch den letzten republicaniſchen Schein, der es bisher gemildert hatte, und die Einöde im Senate ließ ſeine hochmüthige Herrſchaft in ihrer ganzen Widrigkeit ſehen. Die Regentin empfand jetzt, daß ſie einen Herrn über ſich hatte, und von dieſem Augenblicke an war die Verbannung des Miniſters beſchloſſen.

Sie fertigte zu dieſem Ende ihren geheimen Secretär, Thomas Armenteros, nach Spanien ab, um den König über alle Verhältniſſe des Cardinals zu belehren, ihm alle jene Aeußerungen des Adels zu hinterbringen, und auf dieſe Art den Entſchluß zu ſeiner Verbannung in ihm ſelbſt entſtehen zu laſſen. Was ſie ihrem Briefe nicht anvertrauen mochte, hatte Armenteros Befehl, auf eine geſchickte Art in den mündlichen Bericht einzumiſchen, den ihm der König wahrſcheinlich abfordern würde. Armenteros erfüllte ſeinen Auftrag mit aller Geſchicklichkeit eines vollendeten Hofmannes; aber eine Audienz von vier Stunden konnte das Werk vieler Jahre, die Meinung Philipps von ſeinem Miniſter, in ſeinem Gemüthe nicht umſtürzen, die für die Ewigkeit darin gegründet war. Lange ging dieſer Monarch mit der Staatsklugheit und ſeinem Vortheile zu Rathe, bis endlich Granvella ſelbſt ſeinem zaudernden

Vorſatze zu Hülfe kam, und freiwillig um ſeine Entlaſſung bat, der er nicht mehr entgehen zu können fürchtete. Was der Abſcheu der ganzen niederländiſchen Nation nicht vermocht hatte, war dem geringſchätzigen Betragen des Adels gelungen; er war einer Gewalt endlich müde, welche nicht mehr gefürchtet war, und ihn weniger dem Neide als der Schande bloßſtellte. Vielleicht zitterte er, wie Einige geglaubt haben, für ſein Leben, das gewiß in einer mehr als eingebildeten Gefahr ſchwebte; vielleicht wollte er ſeine Entlaſſung lieber unter dem Namen eines Geſchenks, als eines Befehls, von dem Könige empfangen, und einen Fall, dem nicht mehr zu entfliehen war, nach dem Beiſpiele jener Römer, mit Anſtand thun. Philipp ſelbſt, ſcheint es, wollte der niederländiſchen Nation lieber jetzt eine Bitte großmüthig gewähren, als ihr ſpäter in einer Forderung nachgeben, und mit einem Schritte, den ihm die Nothwendigkeit auferlegte, wenigſtens noch ihren Dank verdienen. Seine Furcht war ſeinem Eigenſinne überlegen, und die Klugheit ſiegte über ſeinen Stolz.

Granvella zweifelte keinen Augenblick, wie die Entſcheidung des Königs ausgefallen ſey. Wenige Tage nach Armenteros' Zurückkunft ſah er Demuth und Schmeichelei aus den wenigen Geſichtern entwichen, die ihm bis jetzt noch dienſtfertig gelächelt hatten; das letzte kleine Gedränge feiler Augenknechte zerfloß um ſeine Perſon, ſeine Schwelle wurde verlaſſen; er erkannte, daß die befruchtende Wärme von ihm gewichen war. Die Läſterung, die ihn während ſeiner ganzen Verwaltung mißhandelt hatte, ſchonte ihn auch in dem Augenblicke nicht, wo er ſie aufgab. Kurz vorher, eh' er ſein Amt niederlegte, unterſteht man ſich zu behaupten, ſoll er eine Ausſöhnung mit dem Prinzen von Oranien und dem Grafen von Egmont gewünſcht, und ſich ſogar erboten haben, ihnen, wenn um dieſen Preis ihre

Vergebung zu hoffen wäre, auf den Knieen Abbitte zu thun. * Es ist klein und verächtlich, das Gedächtniß eines außerordentlichen Mannes mit einer solchen Nachrede zu besudeln, aber es ist noch verächtlicher und kleiner, sie der Nachwelt zu überliefern. Granvella unterwarf sich dem königlichen Befehle mit anständiger Gelassenheit. Schon einige Monate vorher hatte er dem Herzog von Alba nach Spanien geschrieben, daß er ihm, im Falle er die Niederlande würde räumen müssen, einen Zufluchtsort in Madrid bereiten möchte. Lange bedachte sich dieser, ob es rathsam wäre, einen so gefährlichen Nebenbuhler in der Gunst seines Königs herbeizurufen, oder einen so wichtigen Freund, ein so kostbares Werkzeug seines alten Hasses gegen die niederländischen Großen, von sich zu weisen. Die Rache siegte über seine Furcht, und er unterstützte Granvella's Gesuch mit Nachdruck bei dem Monarchen. Aber seine Verwendung blieb fruchtlos. Armenteros hatte den König überzeugt, daß der Aufenthalt dieses Ministers in Madrid alle Beschwerden der niederländischen Nation, denen man ihn aufgeopfert hatte, heftiger wieder zurückbringen würde; denn nunmehr, sagte er, würde man die Quelle selbst, deren Ausflüsse er bis jetzt nur verdorben haben sollte, durch ihn vergiftet glauben. Er schickte ihn also nach der Grafschaft Burgund, seinem Vaterlande, wozu sich eben ein anständiger Vorwand fand. Der Cardinal gab seinem Abzuge aus Brüssel den Schein einer unbedeutenden Reise, von der er nächster Tage wieder eintreffen würde. Zu gleicher Zeit aber erhielten alle Staatsräthe, die sich unter seiner Verwaltung freiwillig verbannt hatten, von dem Hofe Befehl, sich im Senate zu Brüssel wieder einzufinden. Ob nun gleich dieser letztere Umstand seine Wiederkunft nicht sehr glaublich machte, und

* Reidan. 4.

man jene Erfindung nur für ein trotziges Elend erklärte, so schlug dennoch die entfernteste Möglichkeit seiner Wiederkunft gar sehr den Triumph nieder, den man über seinen Abzug feierte. Die Statthalterin selbst scheint ungewiß gewesen zu seyn, was sie an diesem Gerüchte für wahr halten sollte, denn sie erneuerte in einem neuen Briefe an den König alle Vorstellungen und Gründe, die ihn abhalten sollten, diesen Minister zurückkommen zu lassen. Granvella selbst suchte in seinem Briefwechsel mit Barlaimont und Viglius dieses Gerücht zu unterhalten, und wenigstens noch durch wesenlose Träume seine Feinde zu schrecken, die er durch seine Gegenwart nicht mehr peinigen konnte. Auch war die Furcht vor dem Einflusse dieses Mannes so übertrieben groß, daß man ihn endlich auch aus seinem eigenen Vaterlande verjagte.

Nachdem Pius der Vierte gestorben war, machte Granvella eine Reise nach Rom, um der neuen Papstwahl beizuwohnen, und dort zugleich einige Aufträge seines Herrn zu besorgen, dessen Vertrauen ihm unverloren geblieben war. Bald darauf machte ihn dieser zum Unterkönige von Neapel, wo er den Verführungen des Himmelsstrichs erlag, und einen Geist, den kein Schicksal gebeugt hatte, von der Wollust übermannen ließ. Er war zweiundsechzig Jahre alt, als ihn der König wieder nach Spanien zurücknahm, wo er fortfuhr, die italienischen Angelegenheiten mit unumschränkter Vollmacht zu besorgen. Ein finsteres Alter und der selbstzufriedene Stolz einer sechzigjährigen Geschäftsverwaltung machte ihn zu einem harten und unbilligen Richter fremder Meinungen, zu einem Sklaven des Herkommens, und einem lästigen Lobredner vergangener Zeiten.

Aber die Staatskunst des untergehenden Jahrhunderts war die Staatskunst des aufgehenden nicht mehr. Die Jugend des neuen

Miniſteriums wurde bald eines ſo gebieteriſchen Aufſehers müde, und Philipp ſelbſt fing an, einen Rathgeber zu meiden, der nur die Thaten ſeines Vaters lobenswürdig fand. Nichtsdeſtoweniger vertraute er ihm noch zuletzt ſeine ſpaniſchen Länder an, als ihn die Eroberung Portugals nach Liſſabon forderte. Er ſtarb endlich auf einer italieniſchen Reiſe in der Stadt Mantua im drei und ſiebenzigſten Jahre ſeines Lebens, und im Vollgenuſſe ſeines Ruhms, nachdem er vierzig Jahre ununterbrochen das Vertrauen ſeines Königs beſeſſen hatte.*

* Strad. Dec. I. L. III. IV p 88 — 96.

Der Staatsrath.

(1564). Unmittelbar nach dem Abzuge des Ministers zeigten sich alle die glücklichen Folgen, die man sich von seiner Entfernung versprochen hatte. Die mißvergnügten Großen nahmen ihre Stellen im Staatsrathe wieder ein, und widmeten sich den Staatsgeschäften wieder mit gedoppeltem Eifer, um keiner Sehnsucht nach dem Vertriebenen Raum zu geben, und durch den glücklichen Gang der Staasverwaltung seine Entbehrlichkeit zu erweisen. Das Gedränge war groß um die Herzogin. Alles wetteiferte, einander an Bereitwilligkeit, an Unterwerfung, an Diensteifer zu übertreffen; bis in die späte Nacht wurde die Arbeit verlängert; die größte Eintracht unter allen drei Curien, das beste Verständniß zwischen dem Hofe und den Ständen. Von der Gutherzigkeit des niederländischen Adels war Alles zu erhalten, sobald seinem Eigensinne und Stolze durch Vertrauen und Willfährigkeit geschmeichelt war. Die Statthalterin benutzte die erste Freude der Nation, um ihr die Einwilligung in einige Steuern abzulocken, die unter der vorigen Verwaltung nicht zu ertrotzen gewesen war. Der große Credit des Adels bei dem Volke unterstützte sie darin auf das nachdrücklichste, und bald lernte sie dieser Nation das Geheimniß ab, das sich auf dem deutschen Reichstage so oft bewährt hat, daß man nur viel fordern müsse, um immer etwas von ihr zu erhalten. Sie

ſelbſt ſah ſich mit Vergnügen ihrer langen Knechtſchaft entledigt; der wetteifernde Fleiß des Adels erleichterte ihr die Laſt der Geſchäfte, und ſeine einſchmeichelnde Demuth ließ ſie die ganze Süßigkeit ihrer Herrſchaft empfinden. *

(1564.) Granvella war zu Boden geworfen, aber noch ſtand ſein Anhang. Seine Politik lebte in ſeinen Geſchöpfen, die er im geheimen Rathe und im Finanzrathe zurückließ. Der Haß glimmte noch unter den Parteien, nachdem der Anführer längſt vertrieben war, und die Namen der Oraniſch- und Königlich-Geſinnten, der Patrioten und Cardinaliſten fuhren noch immer fort, den Senat zu theilen, und das Feuer der Zwietracht zu unterhalten. Viglius von Zuichem von Aytta, Präſident des geheimen Raths, Staatsrath und Siegelbewahrer, galt jetzt für den wichtigſten Mann im Senate, und die mächtigſte Stütze der Krone und der Tiare. Dieſer verdienſtvolle Greis, dem wir einige ſchätzbare Beiträge zu der Geſchichte des niederländiſchen Aufruhrs verdanken, und deſſen vertrauter Briefwechſel mit ſeinen Freunden uns in Erzählung derſelben mehrmals geleitet hat, war einer der größten Rechtsgelehrten ſeiner Zeit, dabei noch Theolog und Prieſter, und hatte ſchon unter dem Kaiſer die wichtigſten Aemter bekleidet. Der Umgang mit den gelehrteſten Männern, welche jenes Zeitalter zierten, und an deren Spitze ſich Erasmus von Rotterdam befand, mit öftern Reiſen verbunden, die er in Geſchäften des Kaiſers anſtellte, hatten den Kreis ſeiner Kenntniſſe und Erfahrungen erweitert, und ſeine Grundſätze in manchen Stücken über ſeine Zeiten erhoben. Der Ruhm ſeiner Gelehrſamkeit erfüllte ſein ganzes Jahrhundert, und hat ſeinen Namen zur Nachwelt getragen. Als im Jahre 1548 auf dem Reichstage zu

* Hopper. 38. Burg. 78. 79. Strad. 95. 98. Grot. 17.

Augsburg die Verbindung der Niederlande mit dem deutschen Reiche festgesetzt werden sollte, schickte Karl der Fünfte diesen Staatsmann dahin, die Angelegenheiten der Provinzen zu führen, und seine Geschicklichkeit vorzüglich half die Unterhandlungen zum Vortheile der Niederlande lenken. * Nach dem Tode des Kaisers war Viglius der Vorzüglichsten einer, welche Philipp aus der Verlassenschaft seines Vaters empfing, und einer der Wenigen, in denen er sein Gedächtniß ehrte. Das Glück des Ministers Granvella, an den ihn eine frühe Bekanntschaft gekettet hatte, trug auch ihn mit empor; aber er theilte den Fall seines Gönners nicht, weil er seine Herrschsucht und seinen Haß nicht getheilt hatte. Ein zwanzigjähriger Aufenthalt in den Provinzen, wo ihm die wichtigsten Geschäfte anvertraut worden waren, die geprüfteste Treue gegen seinen Monarchen, und die eifrigste Anhänglichkeit an den katholischen Glauben machten ihn zum vorzüglichsten Werkzeuge der Monarchie in den Niederlanden. **

Viglius war ein Gelehrter, aber kein Denker; ein erfahrner Geschäftsmann, aber kein erleuchteter Kopf; nicht starke Seele genug, die Fesseln des Wahns, wie sein Freund, Erasmus, zu brechen, und noch viel weniger schlimm genug, sie, wie sein Vorgänger, Granvella, seiner Leidenschaft dienen zu lassen. Zu schwach und zu verzagt, der kühnern Leitung seines eigenen Verstandes zu folgen, vertraute er sich lieber dem bequemern Pfade des Gewissens an; eine Sache war gerecht, sobald sie ihm Pflicht war. Er gehörte zu den rechtschaffenen Menschen, die den schlimmen unentbehrlich

---

* A. G. d. v. N. II. Theil. 503 u. folg.

** Vita Vigl.

ſind; auf ſeine Redlichkeit rechnete der Betrug. Ein halbes Jahrhundert ſpäter hätte er ſeine Unſterblichkeit von der Freiheit empfangen, die er jetzt unterdrücken half. Im geheimen Rathe zu Brüſſel diente er der Tyrannei; im Parlamente zu London, oder im Senate zu Amſterdam wär' er vielleicht wie Thomas Morus und Olden Barneveldt geſtorben.

Einen nicht weniger furchtbaren Gegner, als Viglius war, hatte die Faction an dem Präſidenten des Finanzraths, dem Grafen Barlaimont. Es iſt wenig, was uns die Geſchichtſchreiber von dem Verdienſte und den Geſinnungen dieſes Mannes aufbewahrt haben; die blendende Größe ſeines Vorgängers, des Cardinals Granvella, verdunkelte ihn; nachdem dieſer von dem Schauplatze verſchwunden war, drückte ihn die Ueberlegenheit der Gegenpartei nieder; aber auch nur das Wenige, was wir von ihm auffinden können, verbreitet ein günſtiges Licht auf ſeinen Charakter. Mehr als einmal bemüht ſich der Prinz von Oranien, ihn von dem Intereſſe des Cardinals abzuziehen, und ſeiner eigenen Partei einzuverleiben — Beweis genug, daß er einen Werth auf dieſe Eroberung legte. Alle ſeine Verſuche ſchlagen fehl, ein Beweis, daß er mit keinem ſchwankenden Charakter zu thun hatte. Mehr als einmal ſehen wir ihn, allein unter allen Mitgliedern des Raths, gegen die überlegene Faction heraustreten, und das Intereſſe der Krone, das ſchon in Gefahr iſt aufgeopfert zu werden, gegen den allgemeinen Widerſpruch in Schutz nehmen. Als der Prinz von Oranien die Ritter des goldenen Vließes in ſeinem Hauſe verſammelt hatte, um über die Aufhebung der Inquiſition vorläufig einen Schluß zu faſſen, war Barlaimont der Erſte, der die Geſetzwidrigkeit dieſes Verfahrens rügte, und der Erſte, der der Regentin davon Unterricht gab. Einige Zeit darauf fragte ihn der Prinz, ob die Regentin um

jene Zusammenkunft wisse, und Barlaimont stand keinen Augenblick an, ihm die Wahrheit zu gestehen. Alle Schritte, die von ihm aufgezeichnet sind, verrathen einen Mann, den weder Beispiel, noch Menschenfurcht versuchen, der mit festem Muthe und unüberwindlicher Beharrlichkeit der Partei getreu bleibt, die er einmal gewählt hat, der aber zugleich zu stolz und despotisch dachte, um eine andere als diese zu wählen.*

Noch werden uns unter dem königlichen Anhange zu Brüssel der Herzog von Arschot, die Grafen von Mansfeld, Megen und Aremberg genannt — alle Drei geborne Niederländer, und also mit dem ganzen niederländischen Adel, wie es schien, auf gleiche Art aufgefordert, der Hierarchie und der monarchischen Gewalt in ihrem Vaterlande entgegen zu arbeiten. Um so mehr muß uns der entgegengesetzte Geist ihres Betragens befremden, der desto auffallender ist, weil wir sie mit den vornehmsten Gliedern der Faction in freundschaftlichen Verhältnissen finden, und gegen die gemeinschaftlichen Lasten des Vaterlandes nichts weniger als unempfindlich sehen. Aber sie fanden in ihrem Busen nicht Selbstvertrauen, nicht Heldenmuth genug, einen ungleichen Kampf mit einem so überlegenen Gegner zu wagen. Mit feiger Klugheit unterwarfen sie ihren gerechten Unwillen dem Gesetze der Nothwendigkeit, und legten ihrem Stolze lieber ein hartes Opfer auf, weil ihre verzärtelte Eitelkeit keines mehr zu bringen vermochte. Zu wirthschaftlich und zu weise, um das gewisse Gut, das sie von der freiwilligen Großmuth ihres Herrn schon besaßen, von seiner Gerechtigkeit oder Furcht erst ertrotzen zu wollen, oder ein wirkliches Glück hinzugeben, um den Schatten eines andern zu retten, nutzten sie vielmehr den günstigen Augenblick, einen Wucher

* Strad. 82. 83. Burgund. 91. 168. Vit. Vigl. 40.

mit ihrer Beſtändigkeit zu treiben, die jetzt, bei dem allgemeinen Abfall des Adels, im Preiſe geſtiegen war. Wenig empfindlich für den wahren Ruhm, ließen ſie ihren Ehrgeiz entſcheiden, welche Partei ſie ergreifen ſollten; kleiner Ehrgeiz aber beugt ſich unter das harte Joch des Zwanges weit lieber, als unter die ſanfte Herrſchaft eines überlegenen Geiſtes. Das Geſchenk war klein, wenn ſie ſich dem Prinzen von Oranien gaben, aber das Bündniß mit der Majeſtät machte ſie zu ſeinen deſto furchtbarern Gegnern. Dort ging ihr Name unter dem zahlreichen Anhange und im Glanze ihres Nebenbuhlers verloren; auf der verlaſſenen Seite des Hofes ſtrahlte ihr dürftiges Verdienſt.

Die Geſchlechter von Naſſau und Croi, welchem letztern der Herzog von Arſchot angehörte, waren ſeit mehreren Regierungen Nebenbuhler an Anſehen und Würde geweſen, und ihre Eiferſucht hatte zwiſchen ihnen einen alten Familienhaß unterhalten, welchen Trennungen in der Religion zuletzt unverſöhnlich machten. Das Haus Croi ſtand ſeit undenklichen Jahren in einem vorzüglichen Rufe der Andacht und papiſtiſchen Heiligkeit; die Grafen von Naſſau hatten ſich der neuen Secte gegeben — Gründe genug, daß Philipp von Croi, Herzog von Arſchot, eine Partei vorzog, die dem Prinzen von Oranien am meiſten entgegengeſetzt war. Der Hof unterließ nicht, einen Gewinn aus dieſem Privathaſſe zu ziehen, und dem wachſenden Anſehen des naſſauiſchen Hauſes in der Republik einen ſo wichtigen Feind entgegenzuſtellen. Die Grafen von Mansfeld und Megen waren bis hieher die vertrauteſten Freunde des Grafen von Egmont geweſen. Gemeinſchaftlich hatten ſie mit ihm ihre Stimme gegen den Miniſter erhoben; gemeinſchaftlich die Inquiſition und die Edicte beſtritten, und redlich

mit ihm zusammengehalten bis hieher, bis an die letzten Linien ihrer Pflicht. — Diese drei Freunde trennten sich jetzt an dem Scheidewege der Gefahr. Egmonts unbesonnene Tugend riß ihn unaufhaltsam auf dem Pfade fort, der zum Verderben führte; seine gewarnten Freunde fingen noch bei guter Zeit an, auf einen vortheilhaften Rückzug zu denken. Es sind noch Briefe auf uns gekommen, die zwischen den Grafen von Egmont und Mansfeld gewechselt worden, und die uns, obgleich in einer spätern Epoche geschrieben, doch eine getreue Schilderung ihrer damaligen Verhältnisse liefern. „Wenn ich," antwortete der Graf von Mansfeld seinem Freunde, der ihm freundschaftliche Vorwürfe über seinen Abfall zum Könige gemacht hatte, „wenn ich ehemals der Meinung gewesen bin, „daß das gemeine Beste die Aufhebung der Inquisition, die „Milderung der Edicte und die Entfernung des Cardinals „Granvella nothwendig mache, so hat uns der König ja „diesen Wunsch jetzt gewährt, und die Ursache unserer Klagen „ist gehoben. Zu viel haben wir bereits gegen die Majestät des „Monarchen und das Ansehen der Kirche unternommen; es ist „die höchste Zeit einzulenken, daß wir dem Könige, wenn er „kommt, mit offener Stirn, ohne Bangigkeit entgegen gehen „können. Ich für meine Person bin vor seiner Ahndung nicht „bange; mit getrostem Muthe würde ich mich auf seinen Wink „in Spanien stellen, und von seiner Gerechtigkeit und Güte „mein Urtheil mit Zuversicht erwarten. Ich sage dieses nicht, als „zweifelte ich, ob Graf Egmont dasselbe von sich behaupten „könnte, aber weise wird Graf Egmont handeln, wenn er je „mehr und mehr seine Sicherheit befestigt, und den Verdacht „von seinen Handlungen entfernt. Höre ich," heißt es am Schlusse, „daß er meine Warnungen beherzigt, so bleibt es bei „unserer Freundschaft; wo nicht, so fühle ich mich stark genug,

„meiner Pflicht und der Ehre alle menschlichen Verhältnisse „zum Opfer zu bringen.“ *

Die erweiterte Macht des Adels setzte die Republik beinahe einem größern Uebel aus, als dasjenige war, dem sie eben durch Vertreibung des Ministers entronnen war. Durch eine lange Ueppigkeit verarmt, die zugleich seine Sitten aufgelöst hatte, und mit der er bereits zu sehr vertraut worden war, um ihr nun erst entsagen zu können, unterlag er der gefährlichen Gelegenheit, seinem herrschenden Hange zu schmeicheln, und den erlöschenden Glanz seines Glücks wieder herzustellen. Verschwendungen führten die Gewinnsucht herbei, und diese den Wucher. Weltliche und geistliche Aemter wurden feil; Ehrenstellen, Privilegien, Patente an den Meistbietenden verkauft: mit der Gerechtigkeit selbst wurde ein Gewerbe getrieben. Wen der geheime Rath verdammt hatte, sprach der Staatsrath wieder los; was jener verweigerte, war von diesem für Geld zu erlangen. Zwar wälzte der Staatsrath diese Beschuldigung nachher auf die zwei andern Curien zurück; aber sein eigenes Beispiel war es, was diese ansteckte. Die erfinderische Habsucht eröffnete neue Quellen des Gewinns. Leben, Freiheit und Religion wurden, wie liegende Gründe, für gewisse Summen versichert; für Gold waren Mörder und Uebelthäter frei, und die Nation wurde durch das Lotto bestohlen. Ohne Rücksicht des Ranges oder Verdienstes sah man die Dienstleute und Creaturen der Staatsräthe und Provinzstatthalter zu den wichtigsten Bedienungen vorgeschoben; wer etwas von dem Hofe zu erbitten hatte, mußte den Weg durch die Statthalter und ihre untersten Diener nehmen. Kein Kunstgriff der

* Strada. 159.

Verführung wurde gespart, den Geheimschreiber der Herzogin, Thomas Armenteros, einen bis jetzt unbescholtenen und redlichen Mann, in diese Ausschweifungen mit zu verwickeln. Durch vorgespiegelte Betheurung von Ergebenheit und Freundschaft wußte man sich in seine Vertraulichkeit einzudrängen, und seine Grundsätze durch Wohlleben aufzulösen; das verderbliche Beispiel steckte seine Sitten an, und neue Bedürfnisse siegten über seine bis jetzt unbestechliche Tugend. Jetzt verblindete er zu Mißbräuchen, deren Mitschuldiger er war, und zog eine Hülle über fremde Verbrechen, um unter ihr auch die seinigen zu verbergen. Einverstanden mit ihm, beraubte man den königlichen Schatz, und hinterging durch schlechte Verwaltung ihrer Hülfsmittel die Absichten der Regierung. Unterdessen taumelte die Regentin in einem lieblichen Wahne von Herrschaft und Thätigkeit dahin, den die Schmeichelei der Großen künstlich zu nähren wußte. Der Ehrgeiz der Parteien spielte mit den Schwächen einer Frau, und kaufte ihr eine wahre Gewalt mit deren wesenlosen Zeichen und einer demüthigen Außenseite der Unterwürfigkeit ab. Bald gehörte sie ganz der Faction und änderte unvermerkt ihre Maximen. Auf eine ihrem vorigen Verhalten ganz entgegengesetzte Weise brachte sie jetzt Fragen, die für die andern Curien gehörten, oder Vorstellungen, welche ihr Viglius ingeheim gethan, widerrechtlich vor den Staatsrath, den die Faction beherrschte, so wie sie ihn ehemals unter Granvella's Verwaltung widerrechtlich vernachlässigt hatte. Beinahe alle Geschäfte und aller Einfluß wendeten sich jetzt den Statthaltern zu. Alle Bittschriften kommen an sie, alle Beneficien werden von ihnen vergeben. Es kam so weit, daß sie den Obrigkeiten der Städte Rechtssachen entzogen, und vor ihre Gerichtsbarkeit brachten. Das Ansehen der Provinzialgerichte nahm ab, wie sie das

ihrige erweiterten, und mit dem Ansehen der Obrigkeit lag die Rechtspflege und bürgerliche Ordnung darnieder. Bald folgten die kleinern Gerichtshöfe dem Beispiel der Landesregierung. Der Geist, der den Staatsrath zu Brüssel beherrschte, verbreitete sich bald durch alle Provinzen. Bestechungen, Indulgenzen, Räubereien, Verkäuflichkeit des Rechts wurden allgemein auf den Richterstühlen des Landes, die Sitten fielen, und die neuen Secten benutzten diese Licenz, um ihren Kreis zu erweitern. Die duldsamern Religionsgesinnungen des Adels, der entweder selbst auf die Seite der Neuerer hing, oder wenigstens die Inquisition als ein Werkzeug des Despotismus verabscheute, hatten die Strenge der Glaubensedicte aufgelöst; durch die Freibriefe, welche man mehreren Protestanten ertheilte, wurden dem heiligen Amte seine besten Opfer entzogen. Durch nichts konnte der Adel seinen nunmehrigen neuen Antheil an der Landesregierung dem Volke gefälliger ankünden, als wenn er ihm das verhaßte Tribunal der Inquisition zum Opfer brachte — und dazu bewog ihn seine Neigung noch mehr, als die Vorschrift der Politik. Die Nation ging augenblicklich von dem drückendsten Zwange der Intoleranz in einen Zustand der Freiheit über, dessen sie bereits zu sehr entwöhnt war, um ihn mit Mäßigung auszuhalten. Die Inquisitoren, des obrigkeitlichen Beistandes beraubt, sahen sich mehr verlacht, als gefürchtet. In Brügges ließ der Stadtrath selbst einige ihrer Diener, die sich eines Ketzers bemächtigen wollten, bei Wasser und Brod ins Gefängniß setzen. Um eben diese Zeit ward in Antwerpen, wo der Pöbel einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, dem heiligen Amte einen Ketzer zu entreißen, eine mit Blut geschriebene Schrift auf öffentlichem Markte angeschlagen, welche enthielt, daß sich eine Anzahl

Menſchen verſchworen habe, den Tod dieſes Unſchuldigen zu rächen. *

Von der Verderbniß, welche den ganzen Staatsrath ergriffen, hatten ſich der geheime Rath und der Finanzrath, in denen Viglius und Barlaimont den Vorſitz führten, noch größtentheils rein erhalten.

Da es der Faction nicht gelang, ihre Anhänger in dieſe zwei Curien einzuſchieben, ſo blieb ihr kein anderes Mittel übrig, als beide ganz außer Wirkſamkeit zu ſetzen, und ihre Geſchäfte in den Staatsrath zu verpflanzen. Um dieſen Entwurf durchzuſetzen, ſuchte ſich der Prinz von Oranien des Beiſtandes der übrigen Staatsräthe zu verſichern. „Man „nenne ſie zwar Senatoren," ließ er ſich öfters gegen ſeinen Anhang heraus, „aber Andere beſitzen die Gewalt. „Wenn „man Geld brauche, um die Truppen zu bezahlen, oder „wenn die Rede davon ſey, der eindringenden Ketzerei zu wehren, oder das Volk in Ordnung zu erhalten, ſo halte man ſich „an ſie, da ſie doch weder den Schatz noch die Geſetze bewachten, ſondern nur die Organe wären, durch welche die „beiden andern Collegien auf den Staat wirkten. Und doch „würden ſie allein der ganzen Reichsverwaltung gewachſen „ſeyn, die man unnöthiger Weiſe unter drei verſchiedene „Kammern vertheilt hätte, wenn ſie ſich nur unter einander „verbinden wollten, dem Staatsrath dieſe entriſſenen Zweige „der Regierung wieder einzuverleiben, damit eine Seele „den ganzen Körper belebe." Man entwarf vorläufig und in der Stille einen Plan, welchem zufolge zwölf neue Ritter des Vließes in den Staatsrath gezogen, die Gerechtigkeitspflege

* Hopper. 40. Grot. 17. Vita Vigl. 29. Burg. 80. 87. 88. Strad 99. 100.

an das Tribunal zu Mecheln, dem sie rechtmäßig zugehörte, wieder zurückgegeben, die Gnadenbriefe, Patente u. s. w. dem Präsidenten Viglius überlassen werden, ihnen aber die Verwaltung des Geldes anheimgestellt seyn sollte. Nun sah man freilich alle Schwierigkeiten voraus, welche das Mißtrauen des Hofes und die Eifersucht über die zunehmende Gewalt des Adels dieser Neuerung entgegensetzen würden; um sie also der Regentin abzunöthigen, steckte man sich hinter einige von den vornehmsten Officieren der Armee, welche den Hof zu Brüssel mit ungestümen Mahnungen an den rückständigen Sold beunruhigen und im Verweigerungsfalle mit einer Rebellion drohen mußten. Man leitete es ein, daß die Regentin mit häufigen Suppliken und Memorialen angegangen wurde, die über verzögerte Gerechtigkeit klagten, und die Gefahr übertrieben, welche von dem täglichen Wachsthume der Ketzerei zu besorgen sey. Nichts unterließ man, ihr von dem zerrütteten Zustande der bürgerlichen Ordnung, der Rechtspflege und der Finanzen ein so abschreckendes Gemälde zu geben, daß sie von dem Taumel, worein sie bisher gewiegt worden war, mit Schrecken erwachte.* Sie beruft alle drei Curien zusammen, um über die Mittel zu berathschlagen, wie diesen Zerrüttungen zu begegnen sey. Die Mehrheit der Stimmen geht dahin, daß man einen außerordentlichen Gesandten nach Spanien senden müsse, welcher den König durch eine umständliche und lebendige Schilderung mit dem wahren Zustande der Sachen bekannter machen, und ihn vielleicht zu bessern Maßregeln vermögen könnte. Viglius, dem von dem verborgenen Plane der Faction nicht das Mindeste ahnete, widersprach dieser Meinung. „Das Uebel," sagte er, „worüber

* Burgund. 93—94. Hopper. 41. Vita Vigl. §. 87. 88.

„man klage, sey allerdings groß und nicht zu vernachläſſigen, „aber unheilbar sey es nicht. Die Gerechtigkeit werde schlecht „verwaltet, aber aus keinem andern Grunde, als weil der „Adel selbſt das Ansehen der Obrigkeit durch sein verächtliches „Betragen gegen sie herabwürdige, und die Statthalter sie „nicht genug unterſtützten. Die Ketzerei nehme überhand, „weil der weltliche Arm die geiſtlichen Richter im Stiche laſſe, „und weil das gemeine Volk nach dem Beiſpiele der Edeln „die Verehrung gegen seine Obrigkeit ausgezogen habe. Nicht „sowohl die schlechte Verwaltung der Finanzen, als vielmehr „die vorigen Kriege und die Staatsbedürfniſſe des Königs „haben die Provinzen mit dieſer Schuldenlaſt beſchwert, von „welcher billige Steuern sie nach und nach würden befreien „können. Wenn der Staatsrath seine Indulgenzen, Freibriefe „und Erlaſſungen einſchränkte, wenn er die Sittenverbeſſerung „bei sich selbſt anfinge, die Geſetze mehr achtete, und die „Obrigkeit in ihr voriges Ansehen wieder einſetzte, kurz, wenn „nur die Collegien und die Statthalter erſt ihre Pflichten „erfüllten, so würden dieſe Klagen bald aufhören. Wozu „also einen neuen Geſandten nach Spanien, da doch nichts „Neues geſchehen sey, um dieſes außerordentliche Mittel zu „rechtfertigen? Beſtände man aber dennoch darauf, so wolle „er sich dem allgemeinen Gutachten nicht entgegenſetzen; nur „bedinge er sich aus, daß der wichtigſte Auftrag des Bot„ſchafters alsdann seyn möge, den König zu einer baldigen „Ueberkunft zu vermögen." *

Ueber die Wahl des Botſchafters war nur eine Stimme. Unter allen niederländiſchen Großen ſchien Graf Egmont der einzige zu seyn, der beiden Theilen gleich Genuge thun konnte.

* Burg. 95. 96. Hopper. 41. 43 sq.

Sein erklärter Haß gegen die Inquiſition, ſeine vaterländiſchen und freien Geſinnungen, und die unbeſcholtene Rechtſchaffenheit ſeines Charakters, leiſteten der Republik hinlängliche Bürgſchaft für ſein Betragen; aus welchen Gründen er dem König willkommen ſeyn mußte, iſt ſchon oben berührt worden. Da bei Fürſten oft ſchon der erſte Anblick das Urtheil ſpricht, ſo konnte Egmonts einnehmende Bildung ſeine Beredſamkeit unterſtützen, und ſeinem Geſuch eine Hülfe geben, deren die gerechteſte Sache bei Königen nie entübrigt ſeyn kann. Egmont ſelbſt wünſchte die Geſandtſchaft, um einige Familienangelegenheiten mit dem Könige zu berichtigen. *

Die Kirchenverſammlung zu Trient war unterdeſſen auch geendigt, und die Schlüſſe derſelben der ganzen katholiſchen Chriſtenheit bekannt gemacht worden. Aber dieſe Schlüſſe, weit entfernt, den Zweck der Synode zu erfüllen und die Erwartungen der Religionsparteien zu befriedigen, hatten die Kluft zwiſchen beiden Kirchen vielmehr erweitert, und die Glaubenstrennung unheilbar und ewig gemacht.

Der alte Lehrbegriff, anſtatt geläutert zu ſeyn, hatte jetzt nur mehr Beſtimmtheit und eine größere Würde erhalten. Alle Spitzfindigkeiten der Lehre, alle Künſte und Anmaßungen des heiligen Stuhls, die bis jetzt mehr auf der Willkür beruht hatten, waren nunmehr in Geſetze übergegangen, und zu einem Syſtem erhoben. Jene Gebräuche und Mißbräuche, die ſich in den barbariſchen Zeiten des Aberglaubens und der Dummheit in die Chriſtenheit eingeſchlichen, wurden jetzt für weſentliche Theile des Gottesdienſtes erklärt, und Bannflüche gegen jeden Verwegenen geſchleudert, der ſich dieſen Dogmen widerſetzen,

* Strada. 103.

dieſen Gebräuchen entziehen würde. Bannflüche gegen den, der an der Wunderkraft der Reliquien zweifeln, der die Knochen der Märtyrer nicht ehren, und die Fürbitte der Heiligen für unkräftig zu halten ſich erdreiſten würde. Die Kraft der Indulgenzen, die erſte Quelle des Abfalls von dem römiſchen Stuhle, war jetzt durch einen unumſtößlichen Lehrſatz erwieſen, und das Mönchthum durch einen ausdrücklichen Schluß der Synode in Schutz genommen, welcher Mannsperſonen geſtattet, im ſechzehnten Jahre, und Mädchen im zwölften, Profeß zu thun. Alle Dogmen der Proteſtanten ſind ohne Ausnahme verdammt; nicht ein einziger Schluß iſt zu ihrem Vortheile gefaßt, nicht ein einziger Schritt geſchehen, ſie auf einem ſanftern Wege in den Schooß der mütterlichen Kirche zurückzuführen. Die ärgerliche Chronik der Synode und die Ungereimtheit ihrer Entſcheidungen vermehrte bei dieſen wo möglich noch die herzliche Verachtung, die ſie längſt gegen das Papſtthum hegten, und gab ihren Angriffen neue, bis jetzt noch überſehene Blößen preis. Es war ein unglücklicher Gedanke, die beleuchtende Fackel der Vernunft den Myſterien der Kirche ſo nahe zu bringen, und mit Vernunftſchlüſſen für Gegenſtände des blinden Glaubens zu fechten.

Und die Schlüſſe des Conciliums befriedigten auch nicht einmal alle katholiſchen Mächte. Frankreich verwarf ſie ganz, ſowohl den Calviniſten zu Gefallen, als auch weil die Superiorität, deren ſich der Papſt über das Concilium anmaßte, es beleidigte; auch einige katholiſche Fürſten Deutſchlands erklärten ſich dagegen. So wenig Philipp der Zweite von gewiſſen Artikeln darin erbaut war, die zu nahe an ſeine eigenen Rechte ſtreiften, worüber kein Monarch der Welt mit mehr Eiferſucht wachen konnte, als er; ſo ſehr ihn der große Einfluß des Papſtes auf das Concilium und die willkürliche,

übereilte Aufhebung desſelben beleidigt hatte; ſo eine gerechte Urſache zur Feindſeligkeit ihm endlich der Pabſt durch die Zurückſetzung ſeines Geſandten gab, ſo willig zeigte er ſich doch, die Schlüſſe des Conciliums anzuerkennen, die auch in dieſer Geſtalt ſeinem Lieblingsentwurfe, der Ketzervertilgung, zu Statten kamen. Alle übrigen politiſchen Rückſichten wurden dieſer Angelegenheit nachgeſetzt, und er gab Befehl, ſie in allen ſeinen Staaten abzukündigen. *

Der Geiſt des Aufruhrs, der alle niederländiſchen Provinzen bereits ergriffen hatte, bedurfte dieſes neuen Zunders nicht mehr. Die Gemüther waren in Gährung, das Anſehen der römiſchen Kirche bei Vielen ſchon aufs tiefſte geſunken; unter ſolchen Umſtänden konnten die gebieteriſchen und oft abgeſchmackten Entſcheidungen des Conciliums nicht anders als anſtößig ſeyn; aber ſo ſehr konnte Philipp der Zweite ſeinen Charakter nicht verläugnen, daß er Völkern, die eine andere Sonne, ein anderes Erdreich und andere Geſetze haben, einen andern Glauben erlaubte. Die Regentin empfing den gemeſſenſten Befehl, in den Niederlanden eben denſelben Gehorſam gegen die Trientiſchen Schlüſſe zu erpreſſen, der ihnen in Spanien und Italien geleiſtet ward. **

Die Schlüſſe fanden den heftigſten Widerſpruch in dem Staatsrathe zu Brüſſel. Die Nation — erklärte Wilhelm von Oranien — würde und könnte dieſelben nicht anerkennen, da ſie größtentheils den Grundgeſetzen ihrer Verfaſſung

---

* Hist. de Philippe II. Watson. T. II. L. V. Thuan. II. 29. 494. 350. Essay sur les Mœurs. T. III. Concile de Trente. Meteren. 59. 60.

** Strada. 102.

zuwider liefen, und aus ähnlichen Gründen von mehreren katholischen Fürsten verworfen worden seyen. Beinahe der ganze Staatsrath war auf Oraniens Seite; die meisten Stimmen gingen dahin, daß man den König bereden müsse, die Schlüsse entweder ganz zurückzunehmen, oder sie wenigstens nur unter gewissen Einschränkungen bekannt zu machen. Diesem widersetzte sich Viglius und bestand auf dem Buchstaben der königlichen Befehle. „Die Kirche," sagte er, „hat zu allen Zeiten die „Reinigkeit ihrer Lehre und die Genauigkeit der Disciplin „durch solche allgemeine Concilien erhalten. Den Glaubens„irrungen, welche unser Vaterland schon so lange beunruhigen, „kann kein kräftigeres Mittel entgegengesetzt werden, als eben „diese Schlüsse, auf deren Verwerfung man jetzt dringt. „Wenn sie auch hier und da mit den Gerechtigkeiten des Bür„gers und der Constitution im Widerspruche stehen, so ist dieß „ein Uebel, dem man durch eine kluge und schonende Hand„habung derselben leicht begegnen kann. Uebrigens gereicht es „unserm Herrn, dem König von Spanien, ja zur Ehre, daß „er allein vor allen Fürsten seiner Zeit nicht gezwungen ist, „sein besseres Wissen der Nothwendigkeit unterzuordnen, und „Maßregeln aus Furcht zu verwerfen, die das Wohl der Kirche „von ihm heischt, und das Glück seiner Unterthanen ihm zur „Pflicht macht." Da die Schlüsse Verschiedenes enthielten, was gegen die Rechte der Krone selbst verstieß, so nahmen Einige davon Veranlassung, vorzuschlagen, daß man diese Capitel wenigstens bei der Bekanntmachung hinweglassen sollte. Damit der König dieser anstößigen und seiner Würde nachtheiligen Punkte mit guter Art überhoben würde, so wollten sie die niederländische Nationalfreiheit vorschützen, und den Namen der Republik zu diesem Eingriffe in das Concilium hergeben. Aber der König hatte die Schlüsse in seinen übrigen Staaten

ohne Bedingung aufgenommen und durchsetzen lassen, und es war nicht zu erwarten, daß er den übrigen katholischen Mächten dieses Muster von Widersetzlichkeit geben, und das Gebäude selbst untergraben werde, das er zu gründen so beflissen gewesen war. *

* Watson. T. I. L. VII. 262. Strad. 102. Burg. 115.

Graf Egmont in Spanien.

Dem Könige, dieſer Schlüſſe wegen, Vorſtellungen zu thun, ihm ein milderes Verfahren gegen die Proteſtanten abzugewinnen, und auf die Einziehung der beiden andern Rathsverſammlungen anzutragen, war der Auftrag, der dem Grafen von Egmont von Seiten der Mißvergnügten gegeben war; die Widerſetzlichkeit des niederländiſchen Volks gegen die Edicte vor das Ohr des Monarchen zu bringen, ihn von der Unmöglichkeit zu überführen, dieſe Edicte in ihrer ganzen Strenge zu handhaben, ihm über den ſchlechten Zuſtand des Kriegsweſens und der Finanzen in ſeinen niederländiſchen Staaten die Augen zu öffnen, ward ihm von der Statthalterin empfohlen.

Die Beſtallung des Grafen wurde von dem Präſidenten Viglius entworfen. Sie enthielt große Klagen über den Verfall der Gerechtigkeitspflege, den Anwachs der Ketzerei und die Erſchöpfung des Schatzes. Auf die perſönliche Ueberkunft des Königs wurde nachdrücklich gedrungen. Das Uebrige war der Beredſamkeit des Botſchafters vorbehalten, dem die Statthalterin einen Wink gab, eine ſo ſchöne Gelegenheit nicht von der Hand zu ſchlagen, um ſich in der Gunſt ſeines Herrn feſtzuſetzen.

Die Verhaltungsbefehle des Grafen und die Vorſtellungen, welche durch ihn an den König ergehen ſollten, fand der Prinz

von Oranien in viel zu allgemeinen und ſchwankenden Ausdrücken abgefaßt. „Die Schilderung," ſagt er, „welche der „Präſident von unſern Beſchwerden gemacht, iſt weit unter „der Wahrheit geblieben. Wie kann der König die ſchicklich„ſten Heilmittel anwenden, wenn wir ihm die Quellen des „Uebels verhehlen? Laßt uns die Zahl der Ketzer nicht ge„ringer angeben, als ſie wirklich iſt; laßt uns aufrichtig ein„geſtehen, daß jede Provinz, jede Stadt, jeder noch ſo kleine „Flecken davon wimmelt; laßt uns auch nicht bergen, daß ſie „die Strafbefehle verachten, und wenig Ehrfurcht gegen die „Obrigkeit hegen. Wozu alſo noch dieſe Zurückhaltung? Auf„richtig dem Könige geſtanden, daß die Republik in dieſem „Zuſtande nicht verharren kann. Der geheime Rath freilich „wird anders urtheilen, dem eben dieſe allgemeine Zerrüttung „willkommen heißt. Denn woher ſonſt dieſe ſchlechte Ver„waltung der Gerechtigkeit, dieſe allgemeine Verderbniß der „Richterſtühle, als von ſeiner Habſucht, die durch nichts zu „erſättigen iſt? Woher dieſe Pracht, dieſe ſchändliche Ueppig„keit jener Creaturen, die wir aus dem Staube haben ſteigen „ſehen, wenn ſie nicht durch Beſtechung dazu gekommen ſind? „Hören wir nicht täglich von dem Volke, daß kein anderer „Schlüſſel ſie eröffnen könne, als Gold, und beweiſen nicht „ihre Trennungen unter einander ſelbſt, wie ſchlecht ſie von „der Liebe zum Ganzen ſich beherrſchen laſſen? Wie können „Menſchen zum allgemeinen Beſten rathen, die das Opfer „ihrer eigenen Leidenſchaft ſind? Meinen ſie etwa, daß wir, „die Statthalter der Provinzen, dem Gutbefinden eines in„famen Lictors mit unſern Soldaten zu Gebote ſtehen ſollen? „Laßt ſie ihren Indulgenzen und Erlaſſungen Gränzen ſetzen, „womit ſie gegen diejenigen, denen wir ſie verſagen, ſo ver„ſchwenderiſch ſind. Niemand kann Verbrechen erlaſſen, ohne

„gegen das Ganze zu sündigen, und das allgemeine Uebel „durch einen Beitrag zu vermehren. Mir, ich gestehe es, hat „es niemals gefallen, daß die Geheimnisse des Staats und „die Regierungsgeschäfte sich unter so viele Collegien vertheilen. Der Staatsrath reicht hin für alle; mehrere Patrioten „haben dieses langst schon im Stillen empfunden, und ich erkläre es jetzt laut. Ich erkläre, daß ich für alle Uebel, worüber „Klage geführt wird, kein anderes Gegenmittel weiß, als jene „beiden Kammern in dem Staatsrathe aufhören zu lassen. „Dieses ist es, was man von dem Könige zu erhalten suchen „muß, oder diese neue Gesandtschaft ist wiederum ganz zweck„los und unnütz gewesen.“ Und nun theilte der Prinz dem versammelten Senate den Entwurf mit, von welchem oben die Rede war. Viglius, gegen den dieser neue Vorschlag eigentlich und am meisten gerichtet war, und dem die Augen jetzt plötzlich geöffnet wurden, unterlag der Heftigkeit seines Verdrusses. Die Gemüthsbewegung war seinem schwächlichen Körper zu stark, und man fand ihn am folgenden Morgen vom Schlage gelähmt und in Gefahr des Lebens. *

Seine Stelle übernahm Joachim Hopper, aus dem geheimen Rathe zu Brüssel, ein Mann von alter Sitte und unbescholtener Redlichkeit, des Präsidenten vertrautester und würdigster Freund. ** Er machte zu Gunsten der Oranischen Partei noch einige Zusätze zu der Ausfertigung des Gesandten,

---

* Vita Vigl. §§. 88. 89. Burg. 97—102.

** Vita Vigl. §. 89. Der Nämliche, aus dessen Mémoires ich viele Aufschlüsse über diese Epoche geschöpft habe. Seine nachherige Abreise nach Spanien hat den Briefwechsel zwischen ihm und dem Präsidenten veranlaßt, der eines der schätzbarsten Documente für diese Geschichte ist.

welche die Abschaffung der Inquisition und die Vereinigung der drei Curien betrafen, nicht sowohl mit Genehmigung der Regentin, als vielmehr, weil sie es nicht verbot. Als darauf Graf von Egmont von dem Präsidenten, der sich unterdessen von seinem Zufalle wieder erholt hatte, Abschied nahm, bat ihn dieser, ihm die Entlassung von seinem Posten aus Spanien mitzubringen. Seine Zeiten, erklärte er, seyen vorüber; er wolle sich, nach dem Beispiele seines Vorgängers und Freundes, Granvella, in die Stille des Privatlebens zurückziehen, und dem Wankelmuthe des Glücks zuvorkommen. Sein Genius warne ihn vor einer stürmischen Zukunft, womit er sich nicht gern vermengen wolle. *

Der Graf von Egmont trat im Jänner des Jahres 1565 seine Reise nach Spanien an, und wurde daselbst mit einer Güte und Achtung empfangen, die keinem seines Standes vor ihm widerfahren war. Alle castilianischen Großen vom Beispiele ihres Königs besiegt, oder vielmehr seiner Staatskunst getreu, schienen ihren verjährten Groll gegen den flamischen Adel ausgezogen zu haben und beeiferten sich in die Wette, ihn durch ein angenehmes Bezeigen zu gewinnen. Alle seine Privatgesuche wurden ihm von dem Könige bewilligt, ja, seine Erwartungen hierin sogar übertroffen, und während der ganzen Zeit seines dortigen Aufenthaltes hatte er Ursache genug, sich der Gastfreiheit des Monarchen zu rühmen. Dieser gab ihm die nachdrücklichsten Versicherungen von seiner Liebe zu dem niederländischen Volke, und machte ihm Hoffnung, daß er nicht ungeneigt sey, sich dem allgemeinen Wunsche zu fügen, und von der Strenge der Glaubensverordnungen etwas nachzulassen. Zu gleicher Zeit aber setzte er in Madrid eine Commission

* Burgund. 103.

von Theologen nieder, denen die Frage aufgelegt wurde, ob es nöthig sey, den Provinzen die verlangte Religionsduldung zu bewilligen? Da die mehrsten darunter der Meinung waren, die besondere Verfassung der Niederlande und die Furcht vor einer Empörung dürfte hier wohl einen Grad von Nachsicht entschuldigen, so wurde die Frage noch bündiger wiederholt: „Er verlange nicht zu wissen," hieß es, „ob er es dürfe, sondern ob er es müsse?" Als man das Letzte verneinte, so erhob er sich von seinem Sitze, und kniete vor einem Crucifixe nieder. „So bitte ich dich denn, Majestät des Allmächtigen," rief er aus, „daß du mich nie so tief mögest sinken lassen, ein Herr derer zu seyn, die dich von sich stoßen!" und nach diesem Muster ungefähr fielen die Maßregeln aus, die er in den Niederlanden zu treffen gesonnen war. Ueber den Artikel der Religion war die Entschließung dieses Monarchen einmal für ewig gefaßt; die dringendste Nothwendigkeit konnte ihn vielleicht nöthigen, bei Durchsetzung der Strafbefehle weniger streng zu seyn, aber niemals, sie gesetzlich zurückzunehmen, oder nur zu beschränken. Egmont stellte ihm vor, wie sehr selbst diese öffentlichen Hinrichtungen der Ketzer täglich ihren Anhang verstärkten, da die Beispiele ihres Muths und ihrer Freudigkeit im Tode die Zuschauer mit der tiefsten Bewunderung erfüllten, und ihnen hohe Meinungen von einer Lehre erweckten, die ihre Bekenner zu Helden machen kann. Diese Vorstellung fiel bei dem Könige zwar nicht auf die Erde, aber sie wirkte etwas ganz Anderes, als damit gemeint worden war. Um diese verführerischen Auftritte zu vermeiden, und der Strenge der Edicte doch nichts dadurch zu vergeben, verfiel er auf einen Ausweg, und beschloß, daß die Hinrichtungen ins Künftige — heimlich geschehen sollten. Die Antwort des Königs auf den Inhalt seiner Gesandtschaft wurde dem Grafen schriftlich an

die Statthalterin mitgegeben. Ehe er ihn entließ, konnte er nicht umhin, ihn über sein Bezeigen gegen Granvella zur Rechenschaft zu ziehen, wobei er insbesondere auch der Spottliverei gedachte. Egmont betheuerte, daß das Ganze nichts als ein Tafelscherz gewesen, und nichts damit gemeint worden sey, was die Achtung gegen den Monarchen verletzte. Wüßte er, daß es einem Einzigen unter ihnen eingefallen wäre, etwas so Schlimmes dabei zu denken, so würde er selbst ihn vor seinen Degen fordern. *

Bei seiner Abreise machte ihm der Monarch ein Geschenk von fünfzigtausend Gulden, und fügte noch die Versicherung hinzu, daß er die Versorgung seiner Töchter über sich nehmen würde. Er erlaubte ihm zugleich, den jungen Farnese von Parma mit sich nach Brüssel zu nehmen, um der Statthalterin, seiner Mutter, dadurch eine Aufmerksamkeit zu bezeigen. ** Die verstellte Sanftmuth des Königs, und die Betheuerungen eines Wohlwollens für die niederländische Nation, das er nicht empfand, hintergingen die Redlichkeit des Flamänders. Glücklich durch die Glückseligkeit, die er seinem Vaterlande zu überbringen meinte, und von der es nie weiter entfernt gewesen war, verließ er Madrid über alle Erwartung zufrieden, um alle niederländischen Provinzen mit dem Ruhme ihres guten Königs zu erfüllen.

Gleich die Eröffnung der königlichen Antwort im Staatsrathe zu Brüssel stimmte diese angenehmen Hoffnungen schon merklich herunter. „Obgleich sein Entschluß in Betreff der „Glaubensedicte," lautete sie, „fest und unwandelbar sey, und „er lieber tausend Leben verlieren, als nur Einen Buchstaben daran

* Grot. VI. Hopper. 43. 44. 45. Strad. 104. 105. 106.

** Strad. 107.

„abändern wolle, so habe er doch, durch die Vorstellungen des „Grafen von Egmont bewogen, auf der andern Seite keines „von den gelinden Mitteln unversucht lassen wollen, wodurch „das Volk vor der ketzerischen Verderbniß bewahrt, und jenen „unabänderlichen Strafen entrissen werden könnte. Da „er nun aus des Grafen Bericht vernommen, daß die vornehmste „Ursache der bisherigen Glaubensirrungen in der Sittenverderb„niß der niederländischen Geistlichkeit, dem schlechten Unterrichte „des Volks und der verwahrlosten Erziehung der Jugend zu suchen „sey, so trage er ihr hiemit auf, eine besondere Commission „von drei Bischöfen und einigen der geschicktesten Theologen „niederzusetzen, deren Geschäft es wäre, sich über die nöthige „Reform zu berathschlagen, damit das Volk nicht fernerhin aus „Aergerniß wanke, oder aus Unwissenheit in den Irrthum stürze. „Weil er ferner gehört, daß die öffentlichen Todesstrafen der „Ketzer diesen nur Gelegenheit gäben, mit einem tollkühnen „Muthe zu prahlen, und den gemeinen Haufen durch einen „Schein von Märtyrerruhm zu bethören, so solle die Commission „Mittel in Vorschlag bringen, wie diesen Hinrichtungen mehr „Geheimniß zu geben, und den verurtheilten Ketzern die Ehre „ihrer Standhaftigkeit zu entreißen sey.“ Um aber ja gewiß zu seyn, daß diese Privatsynode ihren Auftrag nicht überschreite, so verlangte er ausdrücklich, daß der Bischof von Ypern, ein versicherter Mann und der strengste Eiferer für den katholischen Glauben, von den committirten Räthen seyn sollte. Die Berathschlagung sollte wo möglich in der Stille und unter dem Scheine, als ob sie die Einführung der Trientischen Schlüsse zum Zweck hätte, vor sich gehen; wahrscheinlich um den römischen Hof durch diese Privatsynode nicht zu beunruhigen, und dem Geiste der Rebellion in den Provinzen keine Aufmunterung dadurch zu geben. Bei der Sitzung selbst sollte die Herzogin

nebſt einigen treugeſinnten Staatsräthen anweſend ſeyn, und ſodann ein ſchriftlicher Bericht von dem, was darin ausgemacht worden, an ihn erlaſſen werden. Zu ihren dringendſten Bedürfniſſen ſchickte er ihr einſtweilen einiges Geld. Er machte ihr Hoffnung zu ſeiner perſönlichen Ueberkunft; erſt aber müßte der Krieg mit den Türken geendigt ſeyn, die man eben jetzt vor Malta erwarte. Die vorgeſchlagene Vermehrung des Staatsraths und die Verbindung des geheimen Raths und Finanzraths mit demſelben wurde ganz mit Stillſchweigen übergangen, außer daß der Herzog von Arſchot, den wir als einen eifrigen Royaliſten kennen, Sitz und Stimme in dem letztern bekam. Viglius wurde der Präſidentenſtelle im geheimen Rathe zwar entlaſſen, mußte ſie aber deſſen ungeachtet noch ganzer vier Jahre fort verwalten, weil ſein Nachfolger, Karl Tyſſenacque, aus dem Conſeil der niederländiſchen Angelegenheiten in Madrid, ſo lange dort zurückgehalten wurde. *

* Hopper. 44 — 46. 60. Strada. 107. 151. Vita Vigl. 45. Not. ad Vit. Vigl. 187. Burgund. 105. sq. 119.

Geschärftere Religions-Edicte. Allgemeine Widersetzung der Nation.

Egmont war kaum zurück, als geschärftere Mandate gegen die Ketzer, welche aus Spanien gleichsam hinter ihm hereilten, die frohen Zeitungen Lügen straften, die er von der glücklichen Sinnesänderung des Monarchen zurückgebracht hatte. Mit ihnen kam zugleich eine Abschrift der Trientischen Schlüsse, wie sie in Spanien anerkannt worden waren, und jetzt auch in den Niederlanden sollten geltend gemacht werden; wie auch das Todesurtheil einiger Wiedertäufer und noch anderer Ketzer unterschrieben. „Der Graf," hörte man jetzt von Wilhelm dem Stillen, „ist durch spanische Künste überlistet worden. „Eigenliebe und Eitelkeit haben seinen Scharfsinn geblendet; „über seinem eigenen Vortheile hat er das allgemeine Beste „vergessen." Die Falschheit des spanischen Ministeriums lag jetzt offen da; dieses unredliche Verfahren empörte die Besten im Lande. Niemand aber litt empfindlicher dabei, als Graf Egmont, der sich jetzt als das Spielwerk der spanischen Arglist erkannte, und unwissender Weise an seinem Vaterlande zum Verräther geworden war. „Diese scheinbare „Güte also," beschwerte er sich laut und bitter, „war nichts, „als ein Kunstgriff, mich dem Spotte meiner Mitbürger „preiszugeben, und meinen guten Namen zu Grunde zu

„richten. Wenn der König die Versprechungen, die er mir in „Spanien gethan, auf eine solche Art zu halten gesonnen ist, „so mag Flandern übernehmen, wer will; ich werde durch „meine Zurückziehung von Geschäften öffentlich darthun, daß „ich an dieser Wortbrüchigkeit keinen Antheil habe.“ In der That konnte das spanische Ministerium schwerlich ein schicklicheres Mittel wählen, den Credit eines so wichtigen Mannes zu brechen, als daß es ihn seinen ihn anbetenden Mitbürgern öffentlich als Einen, den es zum Besten gehabt hatte, zur Schau stellte. *

Unterdessen hatte sich die Synode im folgenden Gutachten vereinigt, welches dem Könige sogleich übersendet ward: „Für „den Religionsunterricht des Volks, die Sittenverbesserung „der Geistlichkeit und die Erziehung der Jugend sey bereits „in den Trientischen Schlüssen so viel Sorge getragen worden, „daß es jetzt nur darauf ankomme, diese Schlüsse in die schleu„nigste Erfüllung zu bringen. Die kaiserlichen Edicte gegen die „Ketzer dürfen durchaus keine Veränderung leiden; doch könne „man den Gerichtshöfen ingeheim zu verstehen geben, nur „die hartnäckigen Ketzer und ihre Prediger mit dem Tode zu „bestrafen, zwischen den Secten selbst einen Unterschied zu „machen, und dabei auf Alter, Rang, Geschlecht und Gemüths„charakter der angeklagten Personen zu achten. Wenn es an „dem wäre, daß öffentliche Hinrichtungen den Fanatismus „noch mehr in Flammen setzten, so würde vielleicht die un„heldenhafte, weniger in die Augen fallende, und doch nicht „minder harte Strafe der Galeere am angemessensten seyn, „diese hohen Meinungen von Märtyrerthum herunterzustim„men. Vergehungen des bloßen Muthwillens, der Neugierde

* Strada 118

„und des Leichtsinns könnte man durch Geldbußen, Landes„verweisung oder auch durch Leibesstrafen ahnden.“ *

Während daß unter diesen Berathschlagungen, die nun erst nach Madrid geschickt und von da wieder zurück erwartet werden mußten, unnütz die Zeit verstrich, ruhten die Proceduren gegen die Sectirer, oder wurden zum wenigsten sehr schläfrig geführt. Seit der Vertreibung des Ministers Granvella hatte die Anarchie, welche in den obern Curien herrschte und sich von da durch die Provincialgerichte verbreitete, verbunden mit den mildern Religionsgesinnungen des Adels, den Muth der Secten erhoben, und der Bekehrungswuth ihrer Apostel freies Spiel gelassen. Die Inquisitionsrichter waren durch die schlechte Unterstützung des weltlichen Armes, der an mehreren Orten ihre Schlachtopfer offenbar in Schutz nahm, in Verachtung gekommen. Der katholische Theil der Nation hatte sich von den Schlüssen der Trientischen Kirchenversammlung, so wie von Egmonts Gesandtschaft nach Spanien, große Erwartungen gemacht, welche letztere durch die erfreulichen Nachrichten, die der Graf zurückgebracht, und in der Aufrichtigkeit seines Herzens zu verbreiten nicht unterlassen hatte, gerechtfertigt zu seyn schienen. Je mehr man die Nation von der Strenge der Glaubensproceduren entwöhnt hatte, desto schmerzhafter mußte eine plötzliche und geschärftere Erneuerung derselben empfunden werden. Unter diesen Umständen langte das königliche Schreiben aus Spanien an, worin das Gutachten der Bischöfe und die letzte Anfrage der Oberstatthalterin beantwortet wurde.

„Was für eine Auslegung auch der Graf von Egmont,“ lautete sie, „den mündlichen Aeußerungen des Königs gegeben

* Hopper. 49. 50. Burgund. 110. 111.

habe, ſo wäre ihm nie, auch nicht einmal von weitem, in den Sinn gekommen, nur das Mindeſte an den Strafbefehlen zu ändern, die der Kaiſer, ſein Vater, ſchon vor fünf und dreißig Jahren in den Provinzen ausgeſchrieben habe. Dieſe Edicte, befehle er alſo, ſollen fortan auf das ſtrengſte gehandhabt werden, die Inquiſition von dem weltlichen Arme die thätigſte Unterſtützung erhalten, und die Schlüſſe der Trientiſchen Kirchenverſammlung unwiderruflich und unbedingt in allen Provinzen ſeiner Niederlande gelten. Das Gutachten der Biſchöfe und Theologen billige er vollkommen, bis auf die Milderung, welche ſie darin, in Rückſicht auf Alter, Geſchlecht und Charakter der Individuen, vorgeſchlagen, indem er dafür halte, daß es ſeinen Edicten gar nicht an Mäßigung fehle. Dem ſchlechten Eifer und der Treuloſigkeit der Richter allein ſeyen die Fortſchritte zuzuſchreiben, welche die Ketzerei bis jetzt in dem Lande gemacht. Welcher von dieſen es alſo künftig an Eifer würde ermangeln laſſen, müſſe ſeines Amtes entſetzt und ein beſſerer an ſeinen Platz geſtellt werden. Die Inquiſition ſolle, ohne Rückſicht auf etwas Menſchliches, feſt, furchtlos und von Leidenſchaft frei ihren Weg wandeln, und weder vor ſich noch hinter ſich ſchauen. Er genehmige Alles, ſie möge ſo weit gehen, als ſie wolle, wenn ſie nur das Aergerniß vermiede.“ *

Dieſer königliche Brief, dem die oraniſche Partei alle nachherigen Leiden der Niederlande zugeſchrieben hat, verurſachte die heftigſten Bewegungen unter den Staatsräthen, und die Aeußerungen, welche ihnen zufällig oder mit Abſicht in Geſellſchaft darüber entfielen, warfen den Schrecken unter das

* Inquisitores praeter me intueri neminem volo. Lacessant scelus securi. Satis est mihi, si scandalum declinaverint. Burgund. 118.

Volk. Die Furcht der ſpaniſchen Inquiſition kam erneuert zurück, und mit ihr ſah man ſchon die ganze Verfaſſung zuſammenſtürzen. Schon hörte man Gefängniſſe mauern, Ketten und Halseiſen ſchmieden und Scheiterhaufen zuſammentragen. Alle Geſellſchaften ſind mit dieſen Geſprächen erfüllt, und die Furcht hält ſie nicht mehr im Zügel. Es wurden Schriften an die Häuſer der Edeln geſchlagen, worin man ſie, wie ehemals Rom ſeinen Brutus, aufforderte, die ſterbende Freiheit zu retten. Beißende Pasquille erſchienen gegen die neuen Biſchöfe, Folterknechte, wie man ſie nannte; die Kleriſei wurde in Komödien verſpottet, und die Läſterung verſchonte den Thron ſo wenig, als den römiſchen Stuhl. *

Aufgeſchreckt von dieſen Gerüchten, läßt die Regentin alle Staatsräthe und Ritter zuſammenrufen, um ſich ihr Verhalten in dieſer mißlichen Lage von ihnen beſtimmen zu laſſen. Die Meinungen waren verſchieden, und heftig der Streit. Ungewiß zwiſchen Furcht und Pflicht zögerte man, einen Schluß zu faſſen, bis der Greis Viglius zuletzt aufſtand, und durch ſein Urtheil die ganze Verſammlung überraſchte. — „Jetzt," ſagte er, „dürfe man gar nicht daran „denken, die königliche Verordnung bekannt zu machen, ehe „man den Monarchen auf den Empfang vorbereitet habe, den „ſie jetzt, aller Wahrſcheinlichkeit nach, finden würde; viel„mehr müſſe man die Inquiſitionsrichter anhalten, ihre Ge„walt ja nicht zu mißbrauchen, und ja ohne Härte zu ver„fahren." Aber noch mehr erſtaunte man, als der Prinz von Oranien jetzt auftrat und dieſe Meinung bekämpfte. „Der Wille des Königs," ſagte er, „ſey zu klar und zu

* Grot. 19. Burg. 122. Hopper. 61.

„bestimmt vorgetragen, sey durch zu viele Deliberationen „befestigt, als daß man es noch weiterhin wagen könnte, mit „seiner Vollstreckung zurückzuhalten, ohne den Vorwurf der „sträflichsten Halsstarrigkeit auf sich zu laden." — „Den „nehm' ich auf mich," fiel ihm Viglius in die Rede. „Ich „stelle mich seiner Ungnade entgegen. Wenn wir ihm die „Ruhe seiner Niederlande damit erkaufen, so wird uns diese „Widersetzlichkeit endlich noch bei ihm Dank erwerben." Schon fing die Regentin an, zu dieser Meinung hinüber zu wanken, als sich der Prinz mit Heftigkeit dazwischen warf. „Was," fiel er ein, „was haben die vielen Vorstellungen, die „wir ihm gethan, die vielen Briefe, die wir an ihn geschrieben, „was hat die Gesandtschaft ausgerichtet, die wir noch kürzlich „an ihn gesendet haben? Nichts — und was erwarten wir „also noch? Wollen wir, seine Staatsräthe, allein seinen „ganzen Unwillen auf uns laden, um ihm auf unsere Gefahr „einen Dienst zu leisten, den er uns niemals danken wird?" Unentschlossen und ungewiß schweigt die ganze Versammlung; Niemand hat Muth genug, dieser Meinung beizupflichten, und eben so wenig, sie zu widerlegen; aber der Prinz hat die natürliche Furchtsamkeit der Regentin zu seinem Beistande gerufen, die ihr jede Wahl untersagt. Die Folgen ihres unglücklichen Gehorsams werden in die Augen leuchten, — womit aber, wenn sie so glücklich ist, diese Folgen durch einen weisen Ungehorsam zu verhüten, womit wird sich beweisen lassen, daß sie dieselben wirklich zu fürchten gehabt habe? Sie erwählt also von beiden Rathschlägen den traurigsten; es geschehe daraus, was wolle, die königliche Verordnung wird der Bekanntmachung übergeben. Dießmal siegte also die Faction, und der einzige herzhafte Freund der Regierung, der seinem Monarchen zu dienen, ihm zu mißfallen Muth hatte, war

aus dem Felde geschlagen.* Diese Sitzung machte der Ruhe der Oberstatthalterin ein Ende; von diesem Tage an zählen die Niederlande alle Stürme, die ohne Unterbrechung von nun an in ihrem Innern gewüthet haben. Als die Räthe auseinander gingen, sagte der Prinz von Oranien zu Einem, der zunächst bei ihm stand: „Nun," sagte er, „wird man uns bald ein großes Trauerspiel geben."**

---

* Burgund. 123. 124. Meteren. 76. Vita Vigl. 45.

** Die Geschichtschreiber der spanischen Partei haben nicht verabsäumt, Oraniens Betragen in dieser Sitzung gegen ihn zeugen zu lassen, und mit diesem Beweise von Unredlichkeit über seinen Charakter zu triumphiren. Er, sagen sie, der im ganzen bisherigen Lauf der Dinge die Maßregeln des Hofes mit Worten und Thaten bestritten hat, solange sich noch mit einigem Grunde fürchten ließ, daß sie durchgehen möchten, tritt jetzt zum ersten Male auf dessen Seite, da eine gewissenhafte Ausrichtung seiner Befehle ihm wahrscheinlicher Weise zum Nachtheile gereichen wird. Um den König zu überführen, wie übel er gethan, daß er seine Warnungen in den Wind geschlagen; um sich rühmen zu können: das hab' ich vorher gesagt, setzt er das Wohl seiner Nation aufs Spiel, für welches allein er doch bis jetzt gekämpft haben wollte. Der ganze Zusammenhang seines vorhergehenden Betragens erwies, daß er die Durchsetzung der Edicte für ein Uebel gehalten; gleichwohl wird er jetzt auf einmal seinen Ueberzeugungen untreu, und folgt einem entgegengesetzten Plane, obgleich auf Seiten der Nation alle Gründe fortdauern, die ihm den ersten vorgeschrieben; und bloß deßwegen thut er dieses, weil die Folgen jetzt anders auf den König fallen. Also ist es ja am Tage, fahren seine Gegner fort, daß das Beste seines Volks weniger Gewalt über ihn hat, als sein schlimmer Wille gegen den König. Um seinen Haß gegen diesen zu befriedigen, kommt es ihm nicht darauf an, jene mit aufzuopfern.

Aber ist es denn an dem, daß er die Nation durch Beförderung dieser Edicte aufopfert? oder, bestimmter zu reden, bringt er die Edicte zur Vollstreckung, wenn er auf ihre Bekanntmachung

Es erging alſo ein Edict an alle Statthalter der Provinzen, worin ihnen befohlen war, die Placate des Kaiſers, wie diejenigen, welche unter der jetzigen Regierung gegen die Ketzer ausgeſchrieben worden, die Schlüſſe der Trientiſchen Kirchenverſammlung, wie die der neulich gehaltenen biſchöflichen Synode, in die genaueſte Ausübung zu bringen, der Inquiſition hülfreiche Hand zu leiſten, und die ihnen untergebenen Obrigkeiten ebenfalls aufs nachdrücklichſte dazu anzuhalten. Zu dem Ende ſolle ein Jeder aus dem ihm untergeordneten Rathe einen tüchtigen Mann ausleſen, der die Provinzen fleißig durchreiſe, und ſtrenge Unterſuchungen anſtelle, ob den gegebenen

---

dringt? Läßt ſich nicht im Gegentheile mit weit mehr Wahrſcheinlichkeit darthun, daß er jene allein durch dieſe hintertreiben kann? Die Nation iſt in Gährung, und die erhitzten Parteien werden, aller Vermuthung nach (denn fürchtet es nicht Viglius ſelbſt?), einen Widerſtand dagegen äußern, der den König zum Nachgeben zwingen muß. Jetzt, ſagt Oranien, hat meine Nation die nöthige Schwungkraft, um mit Glück gegen die Tyrannei zu kämpfen. Verſäume ich dieſen Zeitpunkt, ſo wird dieſe letztere Mittel finden, durch geheime Negociationen und Ränke zu erſchleichen, was ihr durch offenbare Gewalt mißlang. Sie wird daſſelbe Ziel, nur mit mehr Behutſamkeit und Schonung, verfolgen; aber die Extremität allein iſt es, was meine Nation zu einem Zwecke vereinigen, zu einem kühnen Schritte fortreißen kann. Alſo iſt es klar, daß der Prinz nur ſeine Sprache in Abſicht auf den König verändert, in Abſicht auf das Volk aber mit ſeinem ganzen vorhergehenden Betragen ſehr zuſammenhängend gehandelt hat. Und welche Pflichten kann er gegen den König haben, die von dem, was er der Republik ſchuldig iſt, verſchieden ſind? Soll er eine Gewaltthätigkeit gerade in dem Augenblicke verhindern, wo ſie ihren Urheber ſtrafen wird? Handelt er gut an ſeinem Vaterlande, wenn er dem Unterdrücker deſſelben eine Uebereilung erſpart, durch die ſolches allein ſeinem unvermeidlichen Schickſale entfliehen kann?

Verordnungen von den Unterbeamten die gehörige Folge geleistet werde, und dann jeden dritten Monat einen genauen Bericht davon in die Residenz einschicken. Den Erzbischöfen und Bischöfen wurde eine Abschrift der Trientischen Schlüsse nach dem spanischen Originale zugesendet, mit dem Bedeuten, daß, im Falle sie den Beistand der weltlichen Macht brauchten, ihnen die Statthalter ihrer Diöcesen mit Truppen zu Gebote stehen sollten; es sey denn, daß sie diese lieber von der Oberstatthalterin selbst annehmen wollten. Gegen diese Schlüsse gelte kein Privilegium; der König wolle und befehle, daß den besondern Territorialgerechtigkeiten der Provinzen und Städte durch ihre Vollstreckung nichts benommen seyn sollte.*

Diese Mandate, welche in jeder Stadt öffentlich durch den Herold verlesen wurden, machten eine Wirkung auf das Volk, welche die Furcht des Präsidenten Viglius und die Hoffnungen des Prinzen von Oranien aufs vollkommenste rechtfertigte. Beinahe alle Statthalter weigerten sich, ihnen Folge zu leisten, und drohten abzudanken, wenn man ihren Gehorsam würde erzwingen wollen. „Die Verordnung," schrieben sie zurück, „sey auf eine ganz falsche Angabe der Sectirer gegrün„det.** Die Gerechtigkeit entsetze sich vor der ungeheuren

---

* Strada. 114. Hopper. 53. 54. Burg. 115. Meteren. 77. Grot. 18.

** Die Anzahl der Ketzer wurde von beiden Partelen sehr ungleich angegeben, je nachdem es das Interesse und die Leidenschaft einer jeden erheischte, sie zu vermehren oder zu verringern; und die nämliche Partei widersprach sich oft selbst, wenn sich ihr Interesse abänderte. War die Rede von neuen Anstalten der Unterdrückung, von Einführung der Inquisitionsgerichte u. s. w., so mußte der Anhang der Protestanten zahllos und unübersehlich seyn. War

„Menge der Opfer, die sich täglich unter ihren Händen häuften;
„50 und 60,000 Menschen aus ihren Districten in den Flam-
„men umkommen zu lassen, sey kein Auftrag für sie.“ Gegen die Trientischen Schlüsse erklärte sich besonders die niedere Geistlichkeit, deren Unwissenheit und Sittenverderbniß in diesen Schlüssen aufs grausamste angegriffen war, und die noch außerdem mit einer so verhaßten Reform bedroht wurde. Sie brachte jetzt ihrem Privatnutzen das höchste Interesse ihrer Kirche zum Opfer, griff die Schlüsse und das ganze Concilium mit bittern Schmähungen an, und streute den Samen des Aufruhrs in die Gemüther. Dasselbe Geschrei kam jetzt wieder zurück, welches ehemals die Mönche gegen die neuen Bischöfe erhoben hatten. Dem Erzbischofe von Cambray gelang es endlich, die Schlüsse, doch nicht ohne vielen Widerspruch, abkündigen zu lassen. Mehr Mühe kostete es in Mecheln und Utrecht, wo die Erzbischöfe mit ihrer Geistlichkeit zerfallen waren, die, wie man sie beschuldigte, lieber die ganze Kirche an den Rand des Untergangs führen, als sich einer Sittenverbesserung unterziehen wollte. *

Unter den Provinzen regte sich Brabants Stimme am lautesten. Die Stände dieser Landschaft brachten ihr großes Privilegium wieder in Bewegung, nach welchem es nicht erlaubt war, einen Eingebornen vor einen fremden Gerichtshof zu ziehen. Sie sprachen laut von dem Eide, den der König auf ihre Statuten geschworen, und von den Bedingungen, unter welchen sie ihm Unterwerfung gelobt. Löwen, Antwerpen, Brüssel und Herzogenbusch

hingegen die Rede von Nachgiebigkeit gegen sie, von Verordnungen zu ihrem Besten, so waren sie wieder in so geringer Anzahl vorhanden, daß es der Mühe nicht verlohnte, um dieser wenigen schlechten Leute willen eine Neuerung anzufangen. Hopper. 62.

* Hopper. 55. 62. Strad. 115. Burg. 115. Meteren. 76. 77.

die Nation an ihre Privilegien und gelegenheitlich auch an ihre Kräfte erinnern. *

Die Kriegsrüstungen Philipps gegen die Pforte, wie die, welche Erich, Herzog von Braunschweig, um eben diese Zeit (Niemand wußte zu welchem Ende) in der Nachbarschaft machte, trugen mit dazu bei, den allgemeinen Verdacht zu bestärken, als ob die Inquisition den Niederlanden mit Gewalt aufgedrungen werden sollte. Viele von den angesehensten Kaufleuten sprachen schon laut davon, sie wollten ihre Häuser und Güter verlassen, um die Freiheit, die ihnen hier entrissen würde, in einer andern Weltgegend aufzusuchen; andere sahen sich nach einem Anführer um, und ließen sich Winke von gewaltthätiger Widersetzung und fremder Hülfe entfallen. **

Um in dieser drangvollen Lage vollends noch unberathen und ohne Stütze zu seyn, mußte die Statthalterin auch von dem Einzigen noch verlassen werden, der ihr jetzt unentbehrlich war, und der mit dazu beigetragen hatte, sie in diese Lage zu stürzen. „Ohne einen Bürgerkrieg zu entzünden," schrieb ihr Wilhelm von Oranien, „sey es jetzt schlechterdings unmöglich, den Befehlen des Königs nachzukommen. Würde

* Die Regentin nannte dem Könige eine Zahl von 5000 solcher Schriften. Strada. 117. Es ist merkwürdig, was für eine große Rolle die Buchdruckerkunst und Publicität überhaupt bei dem niederländischen Aufruhr gespielt hat. Durch dieses Organ sprach ein einziger unruhiger Kopf zu Millionen. Unter den Schmähschriften, welche größtentheils mit aller der Niedrigkeit, Rohheit und Brutalität abgefaßt waren, welche der unterscheidende Charakter der meisten damaligen protestantischen Parteischriften war, fanden sich zuweilen auch Bücher, welche die Religionsfreiheit gründlich vertheidigten.

** Hopper. 61. 62. Strad. 117. 118. Meteren. 77. A. G. d. v. N. III. 60.

„aber dennoch darauf beſtanden, ſo müſſe er bitten, ſeine „Stelle mit einem Andern zu beſetzen, der den Abſichten „Seiner Majeſtät mehr entſpräche, und mehr als er über „die Gemüther der Nation vermöchte. Der Eifer, den er bei „jeder anderen Gelegenheit im Dienſte der Krone bewieſen, „werde, wie er hoffe, ſeinen jetzigen Schritt vor jeder ſchlim„men Auslegung ſicher ſtellen; denn ſo, wie nunmehr die „Sachen ſtünden, bliebe ihm keine andere Wahl, als entweder „dem Könige ungehorſam zu ſeyn, oder ſeinem Vaterlande „und ſich ſelbſt zum Nachtheile zu handeln.“ Von dieſer Zeit an trat Wilhelm von Oranien aus dem Staatsrathe, um ſich in ſeine Stadt Breda zu begeben, wo er in beobachtender Stille, doch ſchwerlich ganz müßig, der Entwickelung entgegen ſah. Seinem Beiſpiele folgte der Graf von Hoorn;* nur Egmont, immer ungewiß zwiſchen der Republik und dem Throne, immer in dem eiteln Verſuche ſich abarbeitend, den guten Bürger mit dem gehorſamen Unterthan zu vereinen; Egmont, dem die Gunſt des Monarchen weniger entbehrlich, und alſo auch weniger gleichgültig war, konnte es nicht von ſich erhalten, die Saaten ſeines Glücks zu verlaſſen, die an dem Hofe der Regentin jetzt eben in voller Blüthe ſtanden. Die Entfernung des Prinzen von Oranien, dem die Noth ſowohl, als ſein überlegener Verſtand allen den Einfluß auf die Regentin gegeben, der großen Geiſtern bei kleinen Seelen nicht entſtehen kann, hatte in ihr Vertrauen eine Lücke geriſſen, von welcher Graf Egmont, vermöge einer Sympathie, die zwiſchen der feigen und gutherzigen Schwäche ſehr leicht geſtiftet wird, einen unumſchränkten Beſitz nahm. Da ſie eben ſo ſehr fürchtete, durch

* Hopper. 67.

ein ausschließendes Vertrauen in die Anhänger der Krone das Volk aufzubringen, als sie bange war, dem Könige durch ein zu enges Verständniß mit den erklärten Häuptern der Faction zu mißfallen, so konnte sich ihrem Vertrauen jetzt schwerlich ein besserer Gegenstand anbieten, als eben Graf von Egmont, von dem es eigentlich nicht so recht ausgemacht war, welcher von beiden Parteien er angehörte.

Drittes Buch.

Verſchwörung des Adels.

(1565.) Bis jetzt, ſcheint es, war die allgemeine Ruhe der aufrichtige Wunſch des Prinzen von Oranien, der Grafen von Egmont und Hoorn und ihrer Freunde geweſen. Der wahre Vortheil des Königs, ihres Herrn, hatte ſie eben ſo ſehr, als das gemeine Beſte geleitet; ihre Beſtrebungen wenigſtens und ihre Handlungen hatten eben ſo wenig mit jenem, als mit dieſem geſtritten. Es war noch nichts geſchehen, was ſich nicht mit der Treue gegen ihren Fürſten vertrug, was ihre Abſichten verdächtig machte, oder den Geiſt der Empörung bei ihnen wahrnehmen ließ. Was ſie gethan hatten, hatten ſie als verpflichtete Glieder eines Freiſtaats gethan, als Stellvertreter und Sprecher der Nation, als Rathgeber des Königs, als Menſchen von Rechtſchaffenheit und Ehre. Die Waffen, mit denen ſie die Anmaßungen des Hofes beſtritten, waren Vorſtellungen, beſcheidene Klagen, Bitten geweſen. Nie hatten ſie ſich von dem gerechteſten Eifer für ihre gute Sache ſo weit hinreißen laſſen, die Klugheit und Mäßigung zu verläugnen, welche von der Parteiſucht ſonſt ſo leicht übertreten werden. Nicht alle Edlen der Republik hörten dieſe Stimme der Klugheit, nicht alle verharrten in dieſen Gränzen der Mäßigung.

Während dem, daß man im Staatsrathe die große Frage abhandelte, ob die Nation elend werden ſollte, oder nicht, während daß ihre beeidigten Sachwalter alle Gründe der Vernunft und der Billigkeit zu ihrem Beiſtande aufboten, der Bürgerſtand

und das Volk aber in eiteln Klagen, Drohungen und Verwünschungen ſich Luft machten, ſetzte ſich ein Theil der Nation in Handlung, der unter allen am wenigſten dazu aufgefordert ſchien, und auf den man am wenigſten geachtet hatte. Man rufe ſich jene Claſſe des Adels ins Gedächtniß zurück, von welcher oben geſagt worden, daß Philipp bei ſeinem Regierungsantritt nicht für nöthig erachtet habe, ſich ihrer Dienſte und Bedürfniſſe zu erinnern. Bei weitem der größte Theil derſelben hatte, einer weit dringendern Urſache als der bloßen Ehre wegen, auf Beförderung gewartet. Viele unter ihnen waren auf Wegen, die wir oben angeführt haben, tief in Schulden verſunken, aus denen ſie ſich durch eigene Hülfe nicht mehr emporzuarbeiten hoffen konnten. Dadurch, daß Philipp ſie bei der Stellenbeſetzung überging, hatte er etwas noch weit Schlimmeres, als ihren Stolz, beleidigt; in dieſen Bettlern hatte er ſich eben ſo viele müßige Aufſeher und unbarmherzige Richter ſeiner Thaten, eben ſo viele ſchadenfrohe Sammler und Verpfleger der Neuheit erzogen. Da mit ihrem Wohlſtande ihr Hochmuth ſie nicht zugleich verließ, ſo wucherten ſie jetzt nothgedrungen mit dem einzigen Capitale, das nicht zu veräußern geweſen war, mit ihrem Adel und mit der republicaniſchen Wichtigkeit ihrer Namen, und brachten eine Münze in Umlauf, die nur in einem ſolchen Zeitlauf, oder in keinem, für gute Zahlung gelten konnte, ihre Protection. Mit einem Selbſtgefühle, dem ſie um ſo mehr Raum gaben, weil es noch ihre einzige Habe war, betrachteten ſie ſich jetzt als die bedeutende Mittelmacht zwiſchen dem Souverän und dem Bürger, und glaubten ſich berufen, der bedrängten Republik, die mit Ungeduld auf ſie, als auf ihre letzte Stütze, wartete, zu Hülfe zu eilen. Dieſe Idee war nur in ſo weit lächerlich, als ihr Eigendünkel daran Antheil hatte; aber die Vortheile,

die ſie von dieſer Meinung zu ziehen wußten, waren gründlich genug. Die proteſtantiſchen Kaufleute, in deren Händen ein großer Theil des niederländiſchen Reichthums ſich befand, und welche die unangefochtene Uebung ihrer Religion für keinen Preis zu theuer erkaufen zu können glaubten, verſäumten nicht, den einzig möglichen Gebrauch von dieſer Volksclaſſe zu machen, die müßig am Markte ſtand, und welche Niemand gedingt hatte. Eben dieſe Menſchen, auf welche ſie zu jeder andern Zeit vielleicht mit dem Stolze des Reichthums würden herabgeblickt haben, konnten ihnen nunmehr durch ihre Anzahl, ihre Herzhaftigkeit, ihren Credit bei der Menge, durch ihren Groll gegen die Regierung, ja, durch ihren Bettelſtolz ſelbſt und ihre Verzweiflung ſehr gute Dienſte leiſten. Aus dieſem Grunde ließen ſie ſich's auf das eifrigſte angelegen ſeyn, ſich genau an ſie anzuſchließen, die Geſinnungen des Aufruhrs ſorgfältig bei ihnen zu nähren, dieſe hohe Meinungen von ihrem Selbſt in ihnen rege zu erhalten, und was das Wichtigſte war, durch eine wohlangebrachte Geldhülfe und ſchimmernde Verſprechungen ihre Armuth zu dingen. * Wenige darunter waren ſo ganz unwichtig, daß ſie nicht, wär' es auch nur durch Verwandtſchaft mit Höhern, einigen Einfluß beſaßen, und alle zuſammen, wenn es glückte ſie zu vereinigen, konnten eine fürchterliche Stimme gegen die Krone erheben. Viele darunter zählten ſich ſelbſt ſchon zu der neuen Secte, oder waren ihr doch im Stillen gewogen; aber auch diejenigen unter ihnen, welche eifrig katholiſch waren, hatten politiſche oder Privatgründe genug, ſich gegen die Trientiſchen Schlüſſe und die Inquiſition zu erklären. Alle endlich waren durch ihre Eitelkeit allein ſchon aufgefordert genug, den einzigen Moment nicht vorbeiſchwinden zu laſſen, in welchem ſie möglicherweiſe in der Republik etwas vorſtellen konnten.

* Strada. 52.

Aber so viel sich von einer Vereinigung dieser Menschen versprechen ließ, so grundlos und lächerlich wäre es gewesen, irgend eine Hoffnung auf einen Einzelnen unter ihnen zu gründen; und es war nicht so gar leicht, diese Vereinigung zu stiften. Sie nur mit einander zusammenzubringen, mußten sich ungewöhnliche Zufälle ins Mittel schlagen; und glücklicherweise fanden sich diese. Die Vermählungsfeier des Herrn Montigny, eines von den niederländischen Großen, wie auch die des Prinzen Alexander von Parma, welche um diese Zeit in Brüssel vor sich gingen, versammelten einen großen Theil des niederländischen Adels in dieser Stadt. Verwandte fanden sich bei dieser Gelegenheit zu Verwandten; neue Freundschaften wurden geschlossen, und alte erneuert; die allgemeine Noth des Landes ist das Gespräch; Wein und Fröhlichkeit schließen Mund und Herzen auf; es fallen Winke von Verbrüderung, von einem Bunde mit fremden Mächten. Diese zufälligen Zusammenkünfte bringen bald absichtliche hervor; aus öffentlichen Gesprächen werden geheime. Es muß sich fügen, daß um diese Zeit zwei deutsche Barone, ein Graf von Holle und von Schwarzenberg, in den Niederlanden verweilen, welche nicht unterlassen, hohe Erwartungen von nachbarlichem Beistande zu erwecken. * Schon einige Zeit vorher hatte Graf Ludwig von Nassau gleiche Angelegenheiten persönlich an verschiedenen deutschen Höfe betrieben. ** Einige wollen sogar geheime Geschäftsträger des Admirals Coligny

---

* Burgund. 150. Hopper. 67. 68.

** Und umsonst war auch der Prinz von Oranien nicht so plötzlich aus Brüssel verschwunden, um sich bei der römischen Königswahl in Frankfurt einzufinden. Eine Zusammenkunft so vieler deutscher Fürsten mußte eine Negociation sehr begünstigen. Strada. 84.

um dieſe Zeit in Brabant geſehen haben, welches aber billig noch bezweifelt wird.

Wenn ein politiſcher Augenblick dem Verſuche einer Neuerung günſtig war, ſo war es dieſer. Ein Weib am Ruder des Staats; die Provinzſtatthalter verdroſſen und zur Nachſicht geneigt; einige Staatsräthe ganz außer Wirkſamkeit; keine Armee in den Provinzen; die wenigen Truppen ſchon längſt über die zurückgehaltene Zahlung ſchwierig, und zu oft ſchon durch falſche Verſprechungen betrogen, um ſich durch neue locken zu laſſen; dieſe Truppen noch außerdem von Officieren angeführt, welche die Inquiſition von Herzen verachteten, und erröthet haben würden, nur das Schwert für ſie zu heben; kein Geld im Schatze, um geſchwind genug neue Truppen zu werben, und eben ſo wenig, um auswärtige zu miethen. Der Hof zu Brüſſel, wie die drei Rathsverſammlungen, durch innere Zwietracht getheilt und durch Sittenloſigkeit verdorben; die Regentin ohne Vollmacht, und der König weit entlegen; ſein Anhang gering in den Provinzen, unſicher und muthlos; die Faction zahlreich und mächtig; zwei Drittheile des Volks gegen das Papſtthum aufgeregt und nach Veränderung lüſtern — welche unglückliche Blöße der Regierung, und wie viel unglücklicher noch, daß dieſe Blöße von ihren Feinden ſo gut gekannt war. *

Noch fehlte es, ſo viele Köpfe zweckmäßig zu verbinden, an einem Anführer und an einigen bedeutenden Namen, um ihrem Beginnen in der Republik ein Gewicht zu geben. Beides fand ſich in dem Grafen Ludwig von Naſſau, und Heinrich Brederoden, beide aus dem vornehmſten Adel des Landes, die ſich freiwillig an die Spitze der Unternehmung ſtellten.

* Grot. 19. Burgund. 154.

Ludwig von Naſſau, des Prinzen von Oranien Bruder, vereinigte viele glänzende Eigenſchaften, die ihn würdig machten, auf einer ſo wichtigen Bühne zu erſcheinen. In Genf, wo er ſtudirte, hatte er den Haß gegen die Hierarchie und die Liebe zu der neuen Religion eingeſogen, und bei ſeiner Zurückkunft nicht verſäumt, dieſen Grundſätzen in ſeinem Vaterlande Anhänger zu werben. Der republicaniſche Schwung, den ſein Geiſt in eben dieſer Schule genommen, unterhielt in ihm einen brennenden Haß gegen Alles, was ſpaniſch hieß, der jede ſeiner Handlungen beſeelte, und ihn auch nur mit ſeinem letzten Athem verließ. Papſtthum und ſpaniſches Regiment waren in ſeinem Gemüthe nur ein einziger Gegenſtand, wie es ſich auch in der That verhielt, und der Abſcheu, den er vor dem einen hegte, half ſeinen Widerwillen gegen das andere verſtärken. So ſehr beide Brüder in ihrer Neigung und Abneigung übereinſtimmten, ſo ungleich waren die Wege, auf welchen ſie Beides befriedigten. Dem jüngern Bruder erlaubte das heftige Blut des Temperaments und der Jugend die Krümmungen nicht, durch welche ſich der ältere zu ſeinem Ziele wand. Ein kalter gelaſſener Blick führte dieſen langſam, aber ſicher zum Ziele; eine geſchmeidige Klugheit unterwarf ihm die Dinge; durch ein tollkühnes Ungeſtüm, das Alles vor ihm her niederwarf, zwang der andere zuweilen das Glück, und beſchleunigte noch öfter das Unglück. Darum war Wilhelm ein Feldherr, und Ludwig nie mehr als ein Abenteurer; ein zuverläſſiger nerviger Arm, wenn ein weiſer Kopf ihn regierte. Ludwigs Handſchlag galt für ewig; ſeine Verbindungen dauerten jedwedes Schickſal aus, weil ſie im Drange der Noth geknüpft waren, und weil das Unglück feſter bindet, als die leichtſinnige Freude. Seinen Bruder liebte er, wie ſeine Sache, und für dieſe iſt er geſtorben.

Heinrich von Brederode, Herr von Viane und Burggraf von Utrecht, leitete seinen Ursprung von den alten hollandischen Grafen ab, welche diese Provinz ehemals als souveräne Fürsten beherrscht hatten. Ein so wichtiger Titel machte ihn einem Volke theuer, unter welchem das Andenken seiner vormaligen Herren noch unvergessen lebte, und um so werther gehalten wurde, je weniger man bei der Veränderung gewonnen zu haben fühlte. Dieser angeerbte Glanz kam dem Eigendünkel eines Mannes zu statten, der den Ruhm seiner Vorfahren stets auf der Zunge trug, und um so lieber unter den verfallenen Trümmern der vorigen Herrlichkeit wandelte, je trostloser der Blick war, den er auf seinen jetzigen Zustand warf. Von allen Würden und Bedienungen ausgeschlossen, wozu ihm die hohe Meinung von sich selbst, und der Adel seines Geschlechts einen gegründeten Anspruch zu geben schien (eine Schwadron leichter Reiter war Alles, was man ihm anvertraute), haßte er die Regierung, und erlaubte sich, ihre Maßregeln mit verwegenen Schmähungen anzugreifen. Dadurch gewann er sich das Volk. Auch er begünstigte im Stillen das evangelische Bekenntniß; weniger aber, weil seine bessere Ueberzeugung dafür entschieden, als überhaupt nur, weil es ein Abfall war. Er hatte mehr Mundwerk, als Beredsamkeit, und mehr Dreistigkeit, als Muth; herzhaft war er, doch mehr, weil er nicht an Gefahr glaubte, als weil er über sie erhaben war. Ludwig von Nassau glühte für die Sache, die er beschützte, Brederode für den Ruhm, sie beschützt zu haben; jener begnügte sich, für seine Partei zu handeln; dieser mußte an ihrer Spitze stehen. Niemand taugte besser zum Vortänzer einer Empörung, aber schwerlich konnte sie einen schlimmern Führer haben. So verächtlich im Grunde seine Drohungen waren, so viel Nachdruck und Furchtbarkeit konnte der

Wahn des großen Haufens ihnen geben, wenn es diesem einfiel, einen Prätendenten in seiner Person aufzustellen. Seine Ansprüche auf die Besitzungen seiner Vorfahren waren ein eitler Name; aber dem allgemeinen Unwillen war auch ein Name schon genug. Eine Broschüre, die sich damals unter dem Volke verbreitete, nannte ihn öffentlich den Erben von Holland, und ein Kupferstich, der von ihm gezeigt wurde, führte die prahlerische Randschrift:

Sum Brederodus ego, Batavae non infima gentis
Gloria virtutem non vnica pagina claudit. *

(1565.) Außer diesen beiden traten von dem vornehmsten niederländischen Adel noch der junge Graf Karl von Mansfeld, ein Sohn desjenigen, den wir unter den eifrigsten Royalisten gefunden haben, der Graf von Kuilemburg, zwei Grafen von Berge'n und von Battenburg, Johann von Marnix, Herr von Thoulouse, Philipp von Marnix, Herr von St. Aldegonde, nebst mehreren Andern zu dem Bunde, der um die Mitte des Novembers im Jahr 1565, im Hause eines gewissen von Hammes, Wappenkönigs vom goldenen Vließe,** zu Stande kam. Sechs Menschen*** waren es, die hier das Schicksal ihres Vaterlandes, wie jene Eidgenossen einst die schweizerische Freiheit, entschieden, die Fackel eines vierzigjährigen Kriegs anzündeten, und den Grund einer Freiheit legten, die ihnen selbst nie zu gute kommen sollte.

---

* Burg. 351. 352. Grot. 20.

** Eines eifrigen Calvinisten und des fertigsten Werbers für den Bund, der sich rühmte, gegen 2000 Edle dazu beredet zu haben. Strada 118.

*** Burgund. 156. Strada nennt ihrer neun. 118. A. G. d. v. N. III. Bd. nennt eilf. 57.

Der Zweck der Verbrüderung war in folgender Eidesformel enthalten, unter welche Philipp von Marnix zuerſt ſeinen Namen ſetzte.

„Nachdem gewiſſe übelgeſinnte Perſonen, unter der Larve „eines frommen Eifers, in der That aber nur aus Antrieb „ihres Geizes und ihrer Herrſchbegierde, den König, unſern „gnädigſten Herrn, verleitet haben, das verabſcheuungswürdige „Gericht der Inquiſition in dieſen Landſchaften einzuführen (ein „Gericht, das allen menſchlichen und göttlichen Geſetzen zuwider„läuft, und alle barbariſchen Anſtalten des blinden Heidenthums „an Unmenſchlichkeit hinter ſich läßt, das den Inquiſitoren jede „andere Gewalt unterwürfig macht, die Menſchen zu einer „immerwährenden Knechtſchaft erniedrigt, und durch ſeine Nach„ſtellungen den rechtſchaffenen Bürger einer ewigen Todesangſt „ausſetzt, ſo daß es einem Prieſter, einem treuloſen Freunde, „einem Spanier, einem ſchlechten Kerl überhaupt frei ſteht, ſo„bald er nur will, und wen er will, bei dieſem Gerichte anzu„klagen, gefangenſetzen, verdammen und hinrichten zu laſſen, ohne „daß es dieſem vergönnt ſey, ſeinen Ankläger zu erfahren, oder „Beweiſe von ſeiner Unſchuld zu führen); ſo haben wir Endes„unterſchriebene uns verbunden, über die Sicherheit unſerer „Familien, unſerer Güter und unſerer eigenen Perſon zu wachen. „Wir verpflichten und vereinigen uns zu dem Ende durch eine „heilige Verbrüderung, und geloben mit einem feierlichen „Schwur, uns der Einführung dieſes Gerichts in dieſen Län„dern nach unſern beſten Kräften zu widerſetzen, man verſuche „es heimlich oder öffentlich, und unter welchem Namen man „auch wolle. Wir erklären zugleich, daß wir weit entfernt ſind, „gegen den König, unſern Herrn, etwas Geſetzwidriges damit zu „meinen; vielmehr iſt es unſer Aller unveränderlicher Vorſatz, „ſein königliches Regiment zu unterſtützen und zu vertheidigen,

„den Frieden zu erhalten und jeder Empörung nach Vermögen „zu steuern. Diesem Vorsatz gemäß haben wir geschworen und „schwören jetzt wieder, die Regierung heilig zu halten, und ihrer „mit Worten und Thaten zu schonen, deß Zeuge sey der all„mächtige Gott!

„Weiter geloben und schwören wir, uns wechselsweise, Einer „den Andern, zu allen Zeiten, an allen Orten, gegen welchen „Angriff es auch sey, zu schützen und zu vertheidigen, angehend „die Artikel, welche in diesem Compromisse verzeichnet sind. „Wir verpflichten uns hiemit, daß keine Anklage unsrer Ver„folgung, mit welchem Namen sie auch ausgeschmückt seyn „möge, sie heiße Rebellion, Aufstand oder auch anders, die „Kraft haben soll, unsern Eid gegen den, der beschuldigt ist, „aufzuheben, oder uns unsers Versprechens gegen ihn zu ent„binden. Keine Handlung, welche gegen die Inquisition ge„richtet ist, kann den Namen der Empörung verdienen. Wer „also um einer solchen Ursache willen in Verhaft genommen „wird, dem verpflichten wir uns hier, nach unserm Vermögen „zu helfen, und durch jedes nur immer erlaubte Mittel seine „Freiheit wieder zu verschaffen. Hier, wie in allen übrigen „Regeln unsers Verhaltens, sonderlich aber gegen das Gericht „der Inquisition, ergeben wir uns in das allgemeine Gut„achten des Bundes, oder auch in das Urtheil derer, welche „wir einstimmig zu unsern Rathgebern und Führern ernen„nen werden.

„Zum Zeugniß dessen und zu Bestätigung dieses Bundes „berufen wir uns auf den heiligen Namen des lebendigen „Gottes, Schöpfers von Himmel und Erde, und Allem, was „darinnen ist, der die Herzen, die Gewissen und die Gedanken „prüft, und die Reinigkeit der unsrigen kennt. Wir bitten „ihn um den Beistand seines heiligen Geistes, daß Glück und

„Ehre unſer Vorhaben kröne, zur Verherrlichung ſeines „Namens und unſerm Vaterlande zum Segen und ewigen „Frieden.“ *

Dieſer Compromiß wurde ſogleich in mehrere Sprachen überſetzt, und ſchnell durch alle Provinzen zerſtreut. Jeder von den Verſchwornen trieb, was er an Freunden, Verwandten, Anhängern und Dienſtleuten hatte, zuſammen, um dem Bunde ſchnell eine Maſſe zu geben. Große Gaſtmahle wurden gehalten, welche ganze Tage lang dauerten — unwiderſtehliche Verſuchungen für eine ſinnliche, lüſterne Menſchenart, bei der das tiefſte Elend den Hang zum Wohlleben nicht hatte erſticken können. Wer ſich da einfand, und Jeder war willkommen, wurde durch zuvorkommende Freundſchaftsverſicherungen mürbe gemacht, durch Wein erhitzt, durch das Beiſpiel fortgeriſſen, und überwältigt durch das Feuer einer wilden Beredſamkeit. Vielen führte man die Hand zum Unterzeichnen, der Zweifelnde wurde geſcholten, der Verzagte bedroht, der Treugeſinnte überſchrien; Manche darunter wußten gar nicht, was es eigentlich war, worunter ſie ihre Namen ſchrieben, und ſchämten ſich, erſt lange darnach zu fragen. Der allgemeine Schwindel ließ keine Wahl übrig; Viele trieb bloßer Leichtſinn zu der Partei, eine glänzende Cameradſchaft lockte die Geringen, den Furchtſamen gab die große Anzahl ein Herz. Man hatte die Liſt gebraucht, die Namen und Siegel des Prinzen von Oranien, der Grafen von Egmont, von Hoorn, von Megen und Anderer fälſchlich nachzumachen, ein Kunſtgriff, der dem Bunde viele Hunderte gewann. Beſonders war es auf die Officiere der Armee dabei abgeſehen, um ſich auf alle Fälle von dieſer Seite

* Burgund. 156—159. Strada. 118.

zu decken, wenn es zu Gewaltthätigkeiten kommen ſollte. Es glückte bei Vielen, vorzüglich bei Subalternen, und Graf Brederode zog auf einen Fähndrich, der ſich bedenken wollte, ſogar den Degen. Menſchen aus allen Claſſen und Ständen unterzeichneten. Die Religion machte keinen Unterſchied, katholiſche Prieſter ſelbſt geſellten ſich zu dem Bunde. Die Beweggründe waren nicht bei Allen dieſelben, aber ihr Vorwand war gleich. Den Katholiken war es bloß um Aufhebung der Inquiſition und Milderung der Edicte zu thun, die Proteſtanten zielten auf eine uneingeſchränkte Gewiſſensfreiheit. Einige verwegenere Köpfe führten nichts Geringeres im Schilde, als einen gänzlichen Umſturz der gegenwärtigen Regierung, und die Dürftigſten darunter gründeten niederträchtige Hoffnungen auf die allgemeine Zerrüttung. *

Ein Abſchiedsmahl, welches um eben dieſe Zeit den Grafen von Schwarzenberg und Holle in Breda, und kurz darauf in Hoogſtraten, gegeben wurde, zog Viele vom erſten Adel nach beiden Plätzen, unter denen ſich ſchon mehrere befanden, die den Compromiß bereits unterſchrieben hatten. Auch der Prinz von Oranien, die Grafen von Egmont, von Hoorn und von Megen fanden ſich bei dieſem Gaſtmahle ein, doch ohne Verabredung und ohne ſelbſt einen Antheil an dem Bunde zu haben, obgleich einer von Egmonts eignen Secretären, und einige Dienſtleute der Andern demſelben öffentlich beigetreten waren. Bei dieſem Gaſtmahle nun erklärten ſich ſchon dreihundert für den Compromiß, und die Frage kam in Anregung, ob man ſich bewaffnet oder unbewaffnet mit einer Rede oder Bittſchrift an die Oberſtatthalterin wenden ſollte. Hoorn und Oranien (Egmont wollte das Unternehmen

* Strada. 119. Burgund. 159–161.

auf keine Weise befördern) wurden dabei zu Richtern aufgerufen, welche für den Weg der Bescheidenheit und Unterwerfung entschieden, eben dadurch aber der Beschuldigung Raum gaben, daß sie das Unterfangen der Verschwornen auf eine nicht sehr versteckte Weise in Schutz genommen hätten. Man beschloß also, unbewaffnet und mit einer Bittschrift einzukommen, und bestimmte einen Tag, wo man in Brüssel zusammentreffen wollte. *

Der erste Wink von dieser Verschwörung des Adels wurde der Statthalterin durch den Grafen von Megen gleich nach seiner Zurückkunft gegeben. „Es werde eine Unternehmung „geschmiedet," ließ er sich verlauten, „dreihundert vom Adel „seyen darin verwickelt, es gelte die Religion, die Theil„nehmer halten sich durch einen Eidschwur verpflichtet, sie „rechnen sehr auf auswärtigen Beistand, bald werde sie das „Weitere erfahren." Mehr sagte er ihr nicht, so nachdrücklich sie auch in ihn drang. „Ein Edelmann habe es ihm unter „dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut, und er habe „ihm sein Ehrenwort verpfändet." Eigentlich war es wohl weniger diese Delicatesse der Ehre, als vielmehr der Widerwille gegen die Inquisition, um die er sich nicht gern ein Verdienst machen wollte, was ihn abhalten möchte, sich weiter zu erklären. Bald nach ihm überreichte Graf Egmont der Regentin eine Abschrift des Compromisses, wobei er ihr auch die Namen der Verschwornen, bis auf einige wenige, nannte. Fast zu gleicher Zeit schrieb ihr der Prinz von Oranien: „es werde, „wie er höre, eine Armee geworden, vierhundert Officiere „seyen bereits ernannt, und zwanzigtausend Mann würden „mit nächstem unter den Waffen erscheinen." So wurde das

* Burgund. 150. 166.

Gerücht durch immer neue Zusätze absichtlich übertrieben, und in jedem Munde vergrößerte sich die Gefahr. *

Die Oberstatthalterin, vom ersten Schrecken dieser Zeitung betäubt, und durch nichts als ihre Furcht geleitet, ruft in aller Eile zusammen, wer aus dem Staatsrathe so eben in Brüssel zugegen war, und ladet zugleich den Prinzen von Oranien nebst dem Grafen von Hoorn in einem dringenden Schreiben ein, ihre verlassenen Stellen im Senate wieder einzunehmen. Ehe diese noch ankommen, berathschlagt sie sich mit Egmont, Megen und Barlaimont, was in dieser mißlichen Lage zu beschließen sey. Die Frage war, ob man lieber gleich zu den Waffen greifen, oder der Nothwendigkeit weichen und den Verschwornen ihr Gesuch bewilligen, oder ob man sie durch Versprechungen und eine scheinbare Nachgiebigkeit so lange hinhalten solle, bis man Zeit gewonnen hätte, Verhaltungsregeln aus Spanien zu holen, und sich mit Geld und Truppen zu versehen. Zu dem Ersten fehlte das nöthige Geld und das eben so nöthige Vertrauen in die Armee, die von den Verschwornen vielleicht schon gewonnen war. Das Zweite würde von dem Könige nimmermehr gebilligt werden, und auch eher dazu dienen, den Trotz der Verbundenen zu erheben, als niederzuschlagen; da im Gegentheil eine wohlangebrachte Geschmeidigkeit und eine schnelle, unbedingte Vergebung des Geschehenen den Aufruhr vielleicht noch in der Wiege ersticken würde. Letztere Meinung wurde von Megen und Egmont behauptet, von Barlaimont aber bestritten. „Das Gerücht habe übertrieben," sagte dieser; „unmöglich könne eine so furchtbare Waffenrüstung „so geheim und mit solcher Geschwindigkeit vor sich gegangen „seyn. Ein Zusammenlauf etlicher schlechten Leute, von zwei

* Hopper. 69. 70. Burg. 166. 167.

„oder drei Enthuſiaſten aufgehetzt, nichts weiter. Alles würde „ruhen, wenn man einige Köpfe abgeſchlagen hätte.“ Die Oberſtatthalterin beſchließt, das Gutachten des verſammelten Staatsraths zu erwarten; doch verhält ſie ſich in dieſer Zwiſchenzeit nicht müßig. Die Feſtungswerke in den wichtigſten Plätzen werden beſichtigt, und wo ſie gelitten haben, wieder hergeſtellt; ihre Botſchafter an fremden Höfen erhalten Befehl, ihre Wirkſamkeit zu verdoppeln; Eilboten werden nach Spanien abgefertigt. Zugleich bemüht ſie ſich, das Gerücht von der nahen Ankunft des Königs aufs Neue in Umlauf zu bringen, und in ihrem äußerlichen Betragen die Feſtigkeit und den Gleichmuth zu zeigen, der den Angriff erwartet, und nicht das Anſehen hat, ihm zu erliegen. *

Mit Ausgang des März, alſo vier volle Monate nach Abfaſſung des Compromiſſes, verſammelte ſich der ganze Staatsrath in Brüſſel. Zugegen waren der Prinz von Oranien, der Herzog von Arſchot, die Grafen von Egmont, von Bergen, von Megen, von Aremberg, von Hoorn, von Hoogſtraten, von Barlaimont und andere, die Herren von Montigny und Hachicourt, alle Ritter vom goldnen Vließe, nebſt dem Präſidenten Viglius, dem Staatsrathe Bruxelles und den übrigen Aſſeſſoren des geheimen Conſiliums. ** Hier brachte man ſchon verſchiedene Briefe zum Vorſchein, die von dem Plane der Verſchwörung nähere Nachricht gaben. Die Extremität, worin die Oberſtatthalterin ſich befand, gab den Mißvergnügten eine Wichtigkeit, von der ſie nicht unterließen jetzt Gebrauch zu machen, und ihre lang unterdrückte Empfindlichkeit bei dieſer Gelegenheit zur Sprache kommen zu laſſen.

* Strad. 180. Burgund. 168. 169.

** Hopper. 71. 72. Burg. 173.

Man erlaubte ſich bittere Beſchwerden gegen den Hof ſelbſt, und gegen die Regierung. „Erſt neulich,“ ließ ſich der Prinz von Oranien heraus, „ſchickte der König vierzigtauſend Goldgul„den an die Königin von Schottland, um ſie in ihren Unter„nehmungen gegen England zu unterſtützen, — und ſeine Nieder„lande läßt er unter ihrer Schuldenlaſt erliegen. Aber der „Unzeit dieſer Subſidien und ihres ſchlechten Erfolgs * nicht „einmal zu gedenken, warum weckt er den Zorn einer Königin „gegen uns, die uns als Freundin ſo wichtig, als Feindin „aber ſo fürchterlich iſt?“ Auch konnte der Prinz bei dieſer Gelegenheit nicht umhin, auf den verborgenen Haß anzuſpielen, den der König gegen die naſſauiſche Familie und gegen ihn insbeſondere hegen ſollte. „Es iſt am Tage,“ ſagte er, „daß er „ſich mit den Erbfeinden meines Hauſes berathſchlagt hat, mich, „auf welche Art es ſey, aus dem Wege zu ſchaffen, und daß er „mit Ungeduld nur auf eine Veranlaſſung dazu wartet.“ Sein Beiſpiel öffnete auch dem Grafen von Hoorn und noch vielen Andern den Mund, die ſich mit leidenſchaftlicher Heftigkeit über ihre eigenen Verdienſte und den Undank des Königs verbreiteten. Die Regentin hatte Mühe, den Tumult zu ſtillen und die Aufmerkſamkeit auf den eigentlichen Gegenſtand der Sitzung zurückzuführen. Die Frage war, ob man die Verbundenen, von denen es nun bekannt war, daß ſie ſich mit einer Bittſchrift an den Hof wenden würden, zulaſſen ſollte, oder nicht? Der Herzog von Arſchot, die Grafen von Aremberg, von Megen und Barlaimont verneinten es. „Wozu fünf„hundert Menſchen,“ ſagte der Letztere, „um eine kleine Schrift „zu überreichen? Dieſer Gegenſatz der Demuth und des Trotzes „bedeutet nichts Gutes. Laßt ſie einen achtungswürdigen Mann

* Das Geld war in die Hände der Königin Eliſabeth gefallen.

„aus ihrer Mitte, ohne Pomp, ohne Anmaßung, zu uns „ſchicken, und auf dieſem Wege ihr Anliegen vor uns bringen. „Sonſt verſchließe man ihnen die Thore, oder beobachte ſie, „wenn man ſie doch einlaſſen will, auf das ſtrengſte, und „ſtrafe die erſte Kühnheit, deren ſich einer von ihnen ſchuldig „macht, mit dem Tode.“ Der Graf von Mansfeld, deſſen eigner Sohn unter den Verſchwornen war, erklärte ſich gegen ihre Partei; ſeinem Sohne hatte er mit Enterbung gedroht, wenn er dem Bunde nicht entſagte. Auch die Grafen von Megen und Aremberg trugen Bedenken, die Bittſchrift anzunehmen; der Prinz von Oranien aber, die Grafen von Egmont, von Hoorn, von Hoogſtraten und Mehrere ſtimmten mit Nachdruck dafür. „Die Verbundenen,“ erklärten ſie, „wären ihnen als Menſchen von Rechtſchaffenheit „und Ehre bekannt; ein großer Theil unter denſelben ſtehe „mit ihnen in Verhältniſſen der Freundſchaft und der Ver„wandtſchaft, und ſie getrauen ſich, für ihr Betragen zu ge„währen. Eine Bittſchrift einzureichen, ſey jedem Unterthan „erlaubt; ohne Ungerechtigkeit könne man einer ſo anſehnlichen „Geſellſchaft ein Recht nicht verweigern, deſſen ſich der niedrigſte „Menſch im Staate zu erfreuen habe.“ Man beſchloß alſo, weil die meiſten Stimmen für dieſe Meinung waren, die Verbundenen zuzulaſſen, vorausgeſetzt, daß ſie unbewaffnet erſchienen, und ſich mit Beſcheidenheit betrügen. Die Zänkereien der Rathsglieder hatten den größten Theil der Zeit weggenommen, daß man die fernere Berathſchlagung auf eine zweite Sitzung verſchieben mußte, die gleich den folgenden Tag eröffnet ward. *

Um den Hauptgegenſtand nicht, wie geſtern, unter unnützen Klagen zu verlieren, eilte die Regentin dießmal ſogleich zum

* Strada. 181. 188.

Ziele. „Brederode," sagte sie, „wird, wie unsere Nachrich-
„ten lauten, im Namen des Bundes um Aufhebung der In-
„quisition und Milderung der Edicte bei uns einkommen.
„Das Urtheil meines Senats soll mich bestimmen, was ich
„ihm antworten soll; aber ehe Sie Ihre Meinungen vortra-
„gen, vergönnen Sie mir, etwas Weniges voranzuschicken.
„Man sagt mir, daß es Viele, auch selbst unter Ihnen, gebe,
„welche die Glaubensedicte des Kaisers, meines Vaters, mit
„öffentlichem Tadel angreifen, und sie dem Volke als un-
„menschlich und barbarisch abschildern. Nun frage ich Sie selbst,
„Ritter des Vließes, Räthe Sr. Majestät und des Staats,
„ob Sie nicht selbst Ihre Stimmen zu diesen Edicten gege-
„ben, ob die Stände des Reichs sie nicht als rechtskräftig an-
„erkannt haben? Warum tadelt man jetzt, was man ehemals
„für recht erklärte? Etwa darum, weil es jetzt mehr, als je-
, mals, nothwendig geworden? Seit wann ist die Inquisition
„in den Niederlanden etwas so Ungewöhnliches? Hat der
„Kaiser sie nicht schon vor sechzehn Jahren errichtet, und worin
„soll sie grausamer seyn, als die Edicte? Wenn man zugibt,
„daß diese letzteren das Werk der Weisheit gewesen, wenn die
„allgemeine Beistimmung der Staaten sie geheiligt hat —
„warum diesen Widerwillen gegen jene, die doch weit mensch-
„licher ist, als die Edicte, wenn diese nach dem Buchstaben
„beobachtet werden? Reden Sie jetzt frei, ich will Ihr Urtheil
„damit nicht befangen haben; aber Ihre Sache ist es, dahin
„zu sehen, daß nicht Leidenschaft es lenke." *

Der Staatsrath war in zwei Meinungen getheilt, wie immer; aber die Wenigen, welche für die Inquisition und die buch-stäbliche Vollstreckung der Edicte sprachen, wurden bei weitem

* Strada 123. 124.

von der Gegenpartei überſtimmt, die der Prinz von Oranien anführte. „Wollte der Himmel," fing er an, „man hätte „meine Vorſtellungen des Nachdenkens werth geachtet, ſo lange „ſie noch entfernte Befürchtungen waren, ſo würde man nie „dahin gebracht worden ſeyn, zu den äußerſten Mitteln zu „ſchreiten, ſo würden Menſchen, die im Irrthume lebten, nicht „durch eben die Maßregeln, die man anwendete, ſie aus dem„ſelben herauszuführen, tiefer darein verſunken ſeyn. Wir „Alle, wie Sie ſehen, ſtimmen in dem Hauptzwecke überein. „Wir Alle wollen die katholiſche Religion außer Gefahr wiſſen; „kann dieſes nicht ohne Hülfe der Inquiſition bewerkſtelligt „werden, wohl, ſo bieten wir Gut und Blut zu ihren Dien„ſten an; aber eben das iſt es, wie Sie hören, worüber die „Meiſten unter uns ganz anders denken.

„Es gibt zweierlei Inquiſitionen: der einen maßt ſich „der römiſche Stuhl an, die andere iſt ſchon ſeit undenklichen „Zeiten von den Biſchöfen ausgeübt worden. Die Macht des „Vorurtheils und der Gewohnheit hat uns die letztere erträglich „und leicht gemacht. Sie wird in den Niederlanden wenig „Widerſpruch finden, und die vermehrte Anzahl der Biſchöfe „wird ſie hinreichend machen. Wozu denn alſo die erſte, deren „bloßer Name alle Gemüther in Aufruhr bringt? So viele „Nationen entbehren ihrer, warum ſoll ſie gerade uns auf„gedrungen ſeyn? Vor Luthern hat ſie Niemand gekannt; der „Kaiſer war der Erſte, der ſie einführte; aber dieß geſchah zu „einer Zeit, als an geiſtlichen Aufſehern Mangel war, die „wenigen Biſchöfe ſich noch außerdem läſſig zeigten, und die „Sittenloſigkeit der Kleriſei ſie von dem Richteramte ausſchloß. „Jetzt hat ſich Alles verändert; jetzt zählen wir eben ſo viele „Biſchöfe, als Provinzen ſind. Warum ſoll die Regierungskunſt „nicht den Geiſt der Zeiten begleiten? Gelindigkeit brauchen

„wir, nicht Härte. Wir ſehen den Widerwillen des Volks,
„den wir ſuchen müſſen zu beſänftigen, wenn er nicht in Em-
„pörung ausarten ſoll. Mit dem Tode Pius des Vierten
„iſt die Vollmacht der Inquiſitoren zu Ende gegangen; der
„neue Papſt hat noch keine Beſtätigung geſchickt, ohne die es
„doch ſonſt noch keiner gewagt hat, ſein Amt auszuüben.
„Jetzt alſo iſt die Zeit, wo man ſie ſuspendiren kann, ohne
„Jemandes Rechte zu verletzen.

„Was ich von der Inquiſition urtheile, gilt auch von den
„Edicten. Das Bedürfniß der Zeiten hat ſie erzwungen,
„aber jene Zeiten ſind ja vorbei. Eine ſo lange Erfahrung ſollte
„uns endlich überwieſen haben, daß gegen Ketzerei kein Mittel
„weniger fruchtet, als Scheiterhaufen und Schwert. Welche
„unglaubliche Fortſchritte hat nicht die neue Religion nur ſeit
„wenigen Jahren in den Provinzen gemacht, und wenn wir den
„Gründen dieſer Vermehrung nachſpüren, ſo werden wir ſie
„in der glorreichen Standhaftigkeit derer finden, die als ihre
„Schlachtopfer gefallen ſind. Hingeriſſen von Mitleid und von
„Bewunderung, fängt man in der Stille an zu muthmaßen,
„daß es doch wohl Wahrheit ſeyn möchte, was mit ſo unüber-
„windlichem Muthe behauptet wird. In Frankreich und England
„ließ man die Proteſtanten dieſelbe Strenge erfahren, aber hat
„ſie dort mehr, als bei uns gefruchtet? Schon die erſten
„Chriſten berühmten ſich, daß der Same ihrer Kirche Märtyrer-
„blut geweſen. Kaiſer Julian, der fürchterlichſte Feind, den
„ie das Chriſtenthum erlebte, war von dieſer Wahrheit durch-
„drungen. Ueberzeugt, daß Verfolgung den Enthuſiasmus nur
„mehr anfeure, nahm er ſeine Zuflucht zum Lächerlichen und
„zum Spott, und fand dieſe Waffen ungleich mächtiger, als
„Gewalt. In dem griechiſchen Kaiſerthume hatten ſich zu ver-
„ſchiedenen Zeiten verſchiedene Secten erhoben, Arius unter

„Constantin, Astius unter dem Constantius, Ne-
„storius unter dem Theodos; nirgends aber sieht man weder
„gegen diese Irrlehrer selbst, noch gegen ihre Schüler Strafen
„geübt, die denen gleich kämen, welche unsere Länder verheeren
„— und wo sind jetzt alle diese Secten hin, die, ich möchte
„beinahe sagen, ein ganzer Weltkreis nicht zu fassen schien?
„Aber dieß ist der Gang der Ketzerei. Uebersieht man sie mit
„Verachtung, so zerfällt sie in ihr Nichts. Es ist ein Eisen,
„das, wenn es ruhig liegt, rostet, und nur scharf wird durch
„Gebrauch. Man kehre die Augen von ihr, und sie wird ihren
„mächtigsten Reiz verlieren, den Zauber des Neuen und des
„Verbotenen. Warum wollen wir uns nicht mit Maßregeln
„begnügen, die von so großen Regenten bewährt gefunden
„worden? Beispiele können uns am sichersten leiten.

„Aber wozu Beispiele aus dem heidnischen Alterthume, da
„das glorreiche Muster Karls des Fünften, des größten
„der Könige, vor uns liegt, der endlich, besiegt von so vielen
„Erfahrungen, den blutigen Weg der Verfolgung verließ, und
„viele Jahre vor seiner Thronentsagung zur Gelindigkeit über-
„ging. Philipp selbst, unser gnädigster Herr, schien sich ehemals
„zur Schonung zu neigen; die Rathschläge eines Granvella und
„seines Gleichen belehrten ihn eines Andern; mit welchem Rechte,
„mögen sie mit sich selbst ausmachen. Mir aber hat von jeher
„geschienen, die Gesetze müssen sich den Sitten und die Maximen
„den Zeiten anschmiegen, wenn der Erfolg sie begünstigen soll.
„Zum Schlusse bringe ich Ihnen noch das genaue Verständniß
„in Erinnerung, das zwischen den Hugenotten und den flämischen
„Protestanten obwaltet. Wir wollen uns hüten, sie noch mehr
„aufzubringen, als sie es jetzt schon seyn mögen. Wir wollen
„gegen sie nicht französische Katholiken seyn, damit es ihnen

„ja nicht einfalle, die Hugenotten gegen uns zu spielen, und „wie diese ihr Vaterland in die Schrecken eines Bürgerkriegs „zu werfen.“ *

Nicht sowohl der Wahrheit und Unwiderlegbarkeit seiner Gründe, welche von der entscheidendsten Mehrheit im Senate unterstützt wurden, als vielmehr dem verfallenen Zustande der Kriegsmacht und der Erschöpfung des Schatzes, wodurch man verhindert war, das Gegentheil mit gewaffneter Hand durchzusetzen, hatte der Prinz von Oranien es zu danken, daß seine Vorstellungen dießmal nicht ganz ohne Wirkung blieben. Um wenigstens den ersten Sturm abzuwehren, und die nöthige Zeit zu gewinnen, sich in eine bessere Verfassung gegen sie zu setzen, kam man überein, den Verbundenen einen Theil ihrer Forderungen zuzugestehen. Es wurde beschlossen, die Strafbefehle des Kaisers zu mildern, wie er sie selbst mildern würde, wenn er in jetzigen Tagen wieder auferstände — wie er einst selbst, unter ähnlichen Umständen, sie zu mildern nicht gegen seine Würde geachtet. Die Inquisition sollte, wo sie noch nicht eingeführt sey, unterbleiben, wo sie es sey, auf einen gelindern Fuß gesetzt werden, oder auch gänzlich ruhen, da die Inquisitoren (so drückte man sich aus, um ja den Protestanten die kleine Lust nicht zu gönnen, daß sie gefürchtet würden, oder daß man ihrem Ansuchen Gerechtigkeit zugestände) von dem neuen Papste

* Burg. 174 — 180. Hopper. 72. Strad. 123. 124. Es darf Niemand wundern, sagt Burgundius, ein hitziger Eiferer für die katholische Religion und die spanische Partei, daß aus der Rede dieses Prinzen so viel Kenntniß der Philosophie hervorleuchtet; er hatte sie aus dem Umgange mit Balduin geschöpft. 180.

noch nicht beſtätigt worden wären. Dem geheimen Conſilium wurde der Auftrag gegeben, dieſen Schluß des Senats ohne Verzug auszufertigen. So vorbereitet erwartete man die Verſchwörung. *

* Strad. 124. 125.

Die Geuſen.

Der Senat war noch nicht auseinander, als ganz Brüſſel ſchon von der Nachricht erſchallte, die Verbundenen näherten ſich der Stadt. Sie beſtanden nur aus zweihundert Pferden; aber das Gerücht vergrößerte ihre Zahl. Die Regentin, voll Beſtürzung, wirft die Frage auf, ob man den Eintretenden die Thore ſchließen, oder ſich durch die Flucht retten ſollte. Beides wird, als entehrend verworfen; auch widerlegt der ſtille Einzug der Edlen bald die Furcht eines gewaltſamen Ueberfalls. Den erſten Morgen nach ihrer Ankunft verſammeln ſie ſich im Kuilemburgiſchen Hauſe, wo ihnen Brederode einen zweiten Eid abfordert, des Inhalts, daß ſie ſich unter einander, mit Hintanſetzung aller andern Pflichten, und mit den Waffen ſelbſt, wenn es nöthig wäre, beizuſtehen gehalten ſeyn ſollten. Hier wurde ihnen auch ein Brief aus Spanien vorgezeigt, worin ſtand, daß ein gewiſſer Proteſtant, den ſie alle kannten und ſchätzten, bei langſamem Feuer lebendig dort verbrannt worden ſey. Nach dieſen und ähnlichen Präliminarien ruft er einen um den andern mit Namen auf, ließ ſie in ihren eignen und in der Abweſenden Namen den neuen Eid ablegen, und den alten erneuern. Gleich der folgende Tag, als der fünfte April 1566, wird zur Ueberreichung der Bittſchrift angeſetzt.*

* Strada 126.

Ihre Anzahl war jetzt zwischen drei- und vierhundert. Unter ihnen befanden sich viele Lehensleute des vornehmen Adels, wie auch verschiedene Bediente des Königs selbst, und der Herzogin. * Den Grafen von Nassau und Brederode an ihrer Spitze, traten sie gliederweise, immer vier und vier, ihren Zug nach dem Palaste an; ganz Brüssel folgte dem ungewöhnlichen Schauspiele in stillem Erstaunen. Es wurde hier Menschen gewahr, die kühn und trotzig genug auftraten, um nicht Supplicanten zu scheinen, von zwei Männern geführt, die man nicht gewohnt war, bitten zu sehen; auf der andern Seite so viel Ordnung, so viel Demuth und bescheidene Stille, als sich mit keiner Rebellion zu vertragen pflegt. Die Oberstatthalterin empfängt den Zug, von allen ihren Räthen und den Rittern des Vließes umgeben. „Diese edeln Niederländer," redet Brederode sie mit Ehrerbietung an, „welche sich hier „vor Ew. Hoheit versammeln, und noch weit mehrere, welche „nächstens eintreffen sollen, wünschen Ihnen eine Bitte vor„zutragen, von deren Wichtigkeit, so wie von ihrer Demuth „dieser feierliche Aufzug Sie überführen wird. Ich, als Wort„führer der Gesellschaft, ersuche Sie, diese Bittschrift anzu„nehmen, die nichts enthält, was sich nicht mit dem Besten „des Vaterlandes und mit der Würde des Königs vertrüge."—

„Wenn diese Bittschrift," erwiederte Margaretha, „wirk„lich nichts enthält, was mit dem Wohl des Vaterlandes und „mit der Würde des Königs streitet, so ist kein Zweifel, daß „sie gebilligt werden wird." — „Sie hätten," fuhr der Sprecher fort, „mit Unwillen und Bekümmerniß vernommen, daß man „ihrer Verbindung verdächtige Absichten unterlege, und ihnen „bei Ihrer Hoheit nachtheilig zuvorgekommen sey; darum lägen

* Hopper 73.

„ſie Ihr an, ihnen die Urheber ſo ſchwerer Beſchuldigungen „zu nennen, und ſolche anzuhalten, ihre Anklage in aller Form „und öffentlich zu thun, damit derjenige, welchen man ſchuldig „finden würde, die verdiente Strafe leide.“ — „Allerdings,“ antwortete die Regentin, „könne man ihr nicht verdenken, wenn „ſie auf die nachtheiligen Gerüchte von den Abſichten und „Allianzen des Bundes für nöthig erachtet habe, die Statt„halter der Provinzen aufmerkſam darauf zu machen; aber „nennen würde ſie die Urheber dieſer Nachrichten niemals; „Staatsgeheimniſſe zu verrathen,“ ſetzte ſie mit einer Miene des Unwillens hinzu, „könne mit keinem Rechte von ihr ge„fordert werden.“ Nun beſchied ſie die Verbundenen auf den folgenden Tag, um die Antwort auf ihre Bittſchrift abzuholen, worüber ſie jetzt noch einmal mit den Rittern zu Rathe ging.*

„Nie,“ lautete dieſe Bittſchrift (die nach Einigen den berühmten Balduin zum Verfaſſer haben ſoll), „nie hätten ſie „es an der Treue gegen ihren König ermangeln laſſen und „auch jetzt wären ſie weit davon entfernt; doch wollten ſie „lieber in die Ungnade ihres Herrn zu fallen Gefahr laufen, „als ihn noch länger in der Unwiſſenheit der übeln Folgen ver„harren laſſen, womit die gewaltſame Einſetzung der Inquiſition „und die längere Beharrung auf den Edicten ihr Vaterland be„drohen. Lange Zeit hätten ſie ſich mit der Hoffnung beruhigt, eine „allgemeine Staatenverſammlung würde dieſen Beſchwerden ab„helfen; jetzt aber, da auch dieſe Hoffnung erloſchen ſey, hielten „ſie es für ihre Pflicht, die Statthalterin vor Schaden zu war„nen. Sie bäten daher Ihre Hoheit, eine wohlgeſinnte und „wohlunterrichtete Perſon nach Madrid zu ſenden, die den König „vermögen könnte, dem einſtimmigen Verlangen der Nation ge-

* Hopper. 73. Strad. 126. 127. Burg. 182. 183.

„mäß die Inquiſition aufzuheben, die Edicte abzuſchaffen, und „ſtatt ihrer auf einer allgemeinen Staatenverſammlung neue „und menſchlichere verfaſſen zu laſſen. Unterdeſſen aber, bis der „König ſeine Entſchließung kund gethan, möchte man die Edicte „ruhen laſſen und die Inquiſition außer Wirkſamkeit ſetzen. „Gäbe man," ſchloſſen ſie, „ihrem demüthigen Geſuch kein „Gehör, ſo nehmen ſie Gott, den König, die Regentin und „alle ihre Räthe zu Zeugen, daß ſie das Ihrige gethan, „wenn es unglücklich ginge." *

Den folgenden Tag erſchienen die Verbundenen in eben demſelben Aufzuge, aber in noch größerer Anzahl (die Grafen von Bergen und Kuilemburg waren mit ihrem Anhange unterdeſſen zu ihnen geſtoßen), vor der Regentin, um ihre Reſolution in Empfang zu nehmen. Sie war an den Rand der Bittſchrift geſchrieben, und enthielt: „Die Inquiſition „und die Edicte ganz ruhen zu laſſen, ſtehe nicht in ihrer „Gewalt; doch wolle ſie, dem Wunſche der Verbundenen gemäß, „Einen aus dem Adel nach Spanien ſenden, und ihr Geſuch „bei dem Könige nach allen Kräften unterſtützen. Einſtweilen „ſolle den Inquiſitoren empfohlen werden, ihr Amt mit „Mäßigung zu verwalten; dagegen erwarte ſie von dem Bunde, „daß er ſich aller Gewaltthätigkeiten enthalten, und nichts „gegen den katholiſchen Glauben unternehmen werde." So wenig dieſe allgemeine und ſchwankende Zuſage die Verbundenen befriedigte, ſo war ſie doch Alles, was ſie mit irgend einem Scheine von Wahrſcheinlichkeit fürs erſte hatten erwarten können. Die Gewährung oder Nichtgewährung der Bittſchrift hatte mit dem eigentlichen Zwecke des Bündniſſes nichts zu ſchaffen. Genug für jetzt, daß es überhaupt nur errichtet war;

* Hopper. 74. Burg. 162. 166.

daß nunmehr etwas vorhanden war, wodurch man die Regierung, so oft es nöthig war, in Furcht setzen konnte. Die Verbundenen handelten also ihrem Plane gemäß, daß sie sich mit dieser Antwort beruhigten und das Uebrige auf die Entscheidung des Königs ankommen ließen. Wie überhaupt das ganze Gaukelspiel dieser Bittschrift nur erfunden gewesen war, die verwegenern Plane des Bundes hinter dieser Supplicantengestalt so lange zu verbergen, bis er genugsam zu Kräften würde gekommen seyn, sich in seinem wahren Lichte zu zeigen; so mußte ihnen weit mehr an der Haltbarkeit dieser Maske, und weit mehr an einer günstigen Aufnahme der Bittschrift, als an einer schnellen Gewährung liegen. Sie drangen daher in einer neuen Schrift, die sie drei Tage darauf übergaben, auf ein ausdrückliches Zeugniß der Regentin, daß sie nichts als ihre Schuldigkeit gethan, und daß nur Dienstеifer für den König sie geleitet habe. Als die Herzogin einer Erklärung auswich, schickten sie noch von der Treppe Jemand an sie ab, der dieses Gesuch wiederholen sollte. „Die „Zeit allein und ihr künftiges Betragen," antwortete sie diesem, „würden ihrer Absichten Richter seyn." *

Gastmähler gaben dem Bunde seinen Ursprung, und ein Gastmahl gab ihm Form und Vollendung. An dem nämlichen Tage, wo die zweite Bittschrift eingereicht wurde, tractirte Brederode die Verschwornen im Kuilemburgischen Hause; gegen 300 Gäste waren zugegen; die Trunkenheit machte sie muthwillig, und ihre Bravour stieg mit ihrer Menge. Hier nun erinnerten sich Einige, daß sie den Grafen von Barlaimont der Regentin, die sich bei Ueberreichung der Bittschriften zu entfärben schien, auf französisch hatten zuflüstern hören

* Hopper. §. 94. Strada. 127.

„Sie ſolle ſich vor einem Haufen Bettler (Gueux) nicht „fürchten.“ Wirklich war auch der größte Theil unter ihnen durch eine ſchlechte Wirthſchaft ſo weit herabgekommen, daß er dieſe Benennung nur zu ſehr rechtfertigte. Weil man eben um einen Namen der Brüderſchaft verlegen war, ſo haſchte man dieſen Ausdruck begierig auf, der das Vermeſſene des Unternehmens in Demuth verſteckte, und der zugleich am wenigſten von der Wahrheit entfernte. Sogleich trank man einander unter dieſem Namen zu, und: es leben die Geuſen! wurde mit allgemeinem Geſchrei des Beifalls gerufen. Nach aufgehobener Tafel erſchien Brederode mit einer Taſche, wie die herumziehenden Pilger und Bettelmönche ſie damals trugen, hing ſie um den Hals, trank die Geſundheit der ganzen Tafel aus einem hölzernen Becher, dankte Allen für ihren Beitritt zum Bunde, und verſicherte hoch, daß er für Jeden unter ihnen bereit ſtehe, Gut und Blut zu wagen. Alle rieſen mit lauter Stimme ein Gleiches, der Becher ging in der Runde herum, und ein Jedweder ſprach, indem er ihn an den Mund ſetzte, dasſelbe Gelübde nach. Nun empfing Einer nach dem Andern die Bettlertaſche, und hing ſie an einem Nagel auf, den er ſich zugeeignet hatte. Der Lärm, den dieſes Poſſenſpiel verurſachte, zog den Prinzen von Oranien, die Grafen von Egmont und von Hoorn, die der Zufall ſo eben vorbeiführte, in das Haus, wo ihnen Brederode, als Wirth vom Hauſe, ungeſtüm zuſetzte, zu bleiben und ein Glas mitzutrinken. *

* „Aber,“ verſicherte nachher Egmont in ſeiner Verantwortungsſchrift, „wir tranken nur ein einziges kleines Glas, und dabei „ſchrien ſie: es lebe der König und es leben die Geuſen! Es „war dieß zum erſtenmal, daß ich dieſe Benennung hörte, und „gewiß, ſie mißfiel mir. Aber die Zeiten waren ſo ſchlimm, daß „man Manches gegen ſeine Neigung mitmachen mußte, und ich

Die Ankunft dieſer drei wichtigen Männer erneuerte den Jubel der Gäſte, und ihre Freude fing an bis zur Ausgelaſſenheit zu ſteigen. Viele wurden betrunken; Gäſte und Aufwärter ohne Unterſchied, Ernſthaftes und Poſſirliches, Sinnentaumel und Angelegenheit des Staats vermengten ſich auf eine burleske Art mit einander, und die allgemeine Noth des Landes bereitete ein Bacchanal. Hierbei blieb es nicht allein; was man im Rauſche beſchloſſen hatte, führte man nüchtern aus. Das Daſeyn ſeiner Beſchützer mußte dem Volke verſinnlicht, und der Eifer der Partei durch ein ſichtbares Zeichen in Athem erhalten werden; dazu war kein beſſeres Mittel, als dieſen Namen der Geuſen öffentlich zur Schau zu tragen, und die Zeichen der Verbrüderung davon zu entlehnen. In wenig Tagen wimmelte die Stadt Brüſſel von aſchgrauen Kleidern, wie man ſie an Bettelmönchen und Büßenden ſah. Die ganze Familie mit dem Hausgeſinde eines Verſchwornen warf ſich in dieſe Ordenstracht. Einige führten hölzerne Schüſſeln mit dünnem Silberblech überzogen, eben ſolche Becher, oder auch Meſſer, den ganzen Hausrath der Bettlerzunft, an den Hüten, oder ließen ſie an dem Gürtel herunterhängen. Um den Hals hingen ſie eine goldene oder ſilberne Münze, nachher der Geuſenpfennig genannt, deren eine Seite das Bruſtbild des Königs zeigte, mit der Inſchrift: Dem Könige getreu. Auf der andern ſah man zwei zuſammengefaltete Hände, die eine Proviantaſche hielten, mit den Worten: Bis zum Bettelſack. Daher ſchreibt ſich der Name der Geuſen, den nachher in den Niederlanden alle diejenigen trugen, welche vom Papſtthum abfielen, und die Waffen gegen den König ergriffen. *

„glaubte eine unſchuldige Handlung zu thun.“ Procès criminels des Comtes *d'Egmont* etc. T. I. Egmonts Verantwortung.

* *Hopper.* ſ. 94. Strada. 127 — 130. Burgund. 185. 187.

Ehe die Verbundenen auseinander gingen, um ſich in den Provinzen zu zerſtreuen, erſchienen ſie noch einmal vor der Herzogin, um ſie in der Zwiſchenzeit, bis die Antwort des Königs aus Spanien anlangte, zu einem gelinden Verfahren gegen die Ketzer zu ermahnen, damit es mit dem Volke nicht aufs Aeußerſte käme. Sollte aber, fügten ſie hinzu, aus einem entgegengeſetzten Betragen Schlimmes entſtehen, ſo wollten ſie als Leute angeſehen ſeyn, die ihre Pflicht gethan hätten.

Darauf erwiederte die Regentin: ſie hoffe ſolche Maßregeln zu ergreifen, daß keine Unordnung vorfallen könnte; geſchehe dieſes aber dennoch, ſo würde ſie es Niemand anders als den Verbundenen zuzuſchreiben haben. Sie ermahne ſie alſo ernſtlich, auch ihren Verheißungen gleichfalls nachzukommen, vorzüglich aber keine neuen Mitglieder mehr in ihren Bund aufzunehmen, keine Privatzuſammenkünfte mehr zu halten, und überhaupt keine Neuerung anzufangen. Um ſie einſtweilen zu beruhigen, wurde dem Geheimſchreiber Berti befohlen, ihnen die Briefe vorzuzeigen, worin man den Inquiſitoren und weltlichen Richtern Mäßigung gegen alle diejenigen empfahl, die ihre ketzeriſche Verſchuldung durch kein bürgerliches Verbrechen erſchwert haben würden. Vor ihrem Abzug aus Brüſſel ernannten ſie noch vier Vorſteher aus ihrer Mitte,* welche die Angelegenheiten des Bundes beſorgen mußten; und noch überdieß eigene Geſchäftsverweſer für jede Provinz. In Brüſſel ſelbſt wurden einige zurückgelaſſen, um auf alle Bewegungen des Hofes ein wachſames Auge zu haben. Brederode, Kuilemburg und Bergen verließen endlich die Stadt, von 550 Reitern begleitet, begrüßten ſie noch einmal außerhalb der Mauern mit Musketenfeuer, und

* Burgundius gibt zwölf ſolcher Vorſteher an, welche das Volk ſpottweiſe die zwölf Apoſtel genannt haben ſoll. 188.

ſchieden dann von einander, Brederode nach Antwerpen, die beiden Andern nach Geldern. Dem Erſten ſchickte die Regentin einen Eilboten nach Antwerpen voran, der den Magiſtrat dieſer Stadt vor ihm warnen ſollte; über tauſend Menſchen drängten ſich um das Hotel, wo er abgeſtiegen war. Er zeigte ſich, ein volles Weinglas in der Hand, am Fenſter; „Bürger von Ant„werpen," redete er ſie an, „ich bin hier, mit Gefahr meiner „Güter und meines Lebens, euch die Laſt der Inquiſition ab„zunehmen. Wollt ihr dieſe Unternehmung mit mir theilen „und zu eurem Führer mich erkennen, ſo nehmt die Geſund„heit an, die ich euch hier zutrinke, und ſtreckt zum Zeichen „eures Beifalls die Hände empor." Damit trank er, und alle Hände flogen unter lärmendem Jubelgeſchrei in die Höhe. Nach dieſer Heldenthat verließ er Antwerpen. *

Gleich nach Uebergebung der Bittſchrift der Edeln hatte die Regentin durch den geheimen Rath eine neue Formel der Edicte entwerfen laſſen, die zwiſchen den Mandaten des Königs und den Forderungen der Verbundenen gleichſam die Mitte halten ſollte. Die Frage war nun, ob es rathſamer ſey, dieſe Milderung oder Moderation, wie ſie gewöhnlich genannt wurde, geradezu abkündigen zu laſſen, oder ſie dem Könige erſt zur Genehmhaltung vorzulegen. ** Der geheime Rath, der es für zu gewagt hielt, einen ſo wichtigen Schritt ohne Vorwiſſen, ja gegen die ausdrückliche Vorſchrift des Monarchen zu thun, widerſetzte ſich dem Prinzen von Oranien, der für das Erſte ſtimmte. Außerdem hatte man Grund zu fürchten, daß die Nation mit dieſer Moderation nicht einmal zufrieden ſeyn werde, die ohne Zuziehung der Stände, worauf man doch eigentlich

* Strada. 131.

** Hopper. §. 95.

dringe, verfaßt ſey. Um nun den Ständen ihre Bewilligung abzugewinnen, oder vielmehr abzuſtehlen, bediente ſich die Regentin des Kunſtgriffs, eine Landſchaft nach der andern einzeln, und diejenigen, welche die wenigſte Freiheit hatten, wie Artois, Hennegau, Namur und Luxemburg, zuerſt zu befragen, wodurch ſie nicht nur vermied, daß eine der andern zur Widerſetzlichkeit Muth machte, ſondern auch noch ſo viel gewann, daß die freiern Provinzen, wie Flandern und Brabant, die man weislich bis zuletzt aufſparte, ſich durch das Beiſpiel der andern hinreißen ließen. * Zufolge eines äußerſt geſetzwidrigen Verfahrens überraſchte man die Bevollmächtigten der Städte, ehe ſie ſich noch an ihre Gemeinheiten wenden konnten, und legte ihnen über den ganzen Vorgang ein tiefes Stillſchweigen auf. Dadurch erhielt die Regentin, daß einige Landſchaften die Moderation unbedingt, andere mit wenigen Zuſätzen gelten ließen. Luxemburg und Namur unterſchrieben ſie ohne Bedenken. Die Stände von Artois machten noch den Zuſatz, daß falſche Angeber dem Rechte der Wiedervergeltung unterworfen ſeyn ſollten; die von Hennegau verlangten, daß ſtatt Einziehung der Güter, die ihren Privilegien widerſtreite, eine andere willkürliche Strafe eingeführt würde. Flandern forderte die gänzliche Aufhebung der Inquiſition, und wollte den Angeklagten das Recht, an ihre Provinz zu appelliren, geſichert haben. Brabants Stände ließen ſich durch die Ränke des Hofs überliſten. Seeland, Holland, Utrecht, Geldern und Friesland, als welche durch die wichtigſten Privilegien geſchützt waren, und mit der meiſten Eiferſucht darüber wachten, wurden niemals um ihre Meinung befragt. Auch den Gerichtshöfen der Provinzen hatte man ein Bedenken über die neuentworfene Milderung abgefordert, aber es dürfte wohl

* Grot. 22. Burgund. 196. 197. sq.

nicht sehr günstig gelautet haben, weil es niemals nach Spanien kam. * Aus dem Hauptinhalte dieser Milderung, die ihren Namen doch in der That verdiente, läßt sich auf die Edicte selbst ein Schluß machen. „Die Schriftsteller der Secten," hieß es darin, „ihre Vorsteher und Lehrer, wie auch die, welche einen „von diesen beherbergten, ketzerische Zusammenkünfte beförderten „und verhehlten, oder irgend sonst ein öffentliches Aergerniß „gäben, sollten mit dem Galgen bestraft, und ihre Güter, (wo „die Landesgesetze es nämlich erlaubten) eingezogen werden; „schwüren sie aber ihre Irrthümer ab, so sollten sie mit der „Strafe des Schwerts davon kommen und ihre Verlassenschaft „ihrer Familie bleiben." Eine grausame Schlinge für die elterliche Liebe! Leichten und bußfertigen Ketzern, hieß es ferner, könne Gnade widerfahren; unbußfertige sollten das Land räumen, jedoch ohne ihre Güter zu verlieren, es sey denn, daß sie sich durch Verführung Anderer dieses Vorrechts beraubten. Von dieser Wohlthat waren jedoch die Wiedertäufer ausgeschlossen, die, wenn sie sich nicht durch die gründlichste Buße loskauften, ihrer Güter verlustig erklärt, und, wenn sie Relapsen, d. i. wiederabgefallene Ketzer wären, ohne Barmherzigkeit hingerichtet werden sollten. ** Die mehrere Achtung für Leben und Eigenthum, die man in diesen Verordnungen wahrnimmt, und leicht versucht werden möchte, einer anfangenden Sinnesänderung des spanischen Ministeriums zuzuschreiben, war nichts als ein nothgedrungener Schritt, den ihm die standhafte Widersetzlichkeit des Adels erpreßte. Auch war man in den Niederlanden von dieser Moderation, die im Grunde keinen einzigen wesentlichen Mißbrauch abstellte, so wenig erbaut,

* A. G. d. v. N. III. 72.

** Burg. 190 — 193.

daß das Volk sie in seinem Unwillen anstatt Moderation (Milderung) Moorderation, d. i. Mörderung, nannte. *

Nachdem man auf diesem Wege den Ständen ihre Einwilligung dazu abgelockt hatte, wurde die Milderung dem Staatsrathe vorgelegt, und, von ihm unterschrieben, an den König nach Spanien gesendet, um nunmehr durch seine Genehmigung eine gesetzliche Kraft zu empfangen. **

Die Gesandtschaft nach Madrid, worüber man mit den Verschwornen übereingekommen war, wurde anfänglich dem Marquis von Bergen *** aufgetragen, der sich aber aus einem nur zu gegründeten Mißtrauen in die gegenwärtige Disposition des Königs, und weil er sich mit diesem delicaten Geschäfte allein nicht befassen wollte, einen Gehülfen ausbat. Er bekam ihn in dem Baron von Montigny, der schon ehedem zu demselben Geschäfte gebraucht worden war, und es rühmlich beendigt hatte. Da sich aber während dieser Zeit die Umstände so gar sehr verändert hatten, und er wegen seiner zweiten Aufnahme in Madrid in gerechter Besorgniß war, so machte er seiner mehrern Sicherheit wegen mit der Herzogin aus: daß sie vorläufig darüber an den Monarchen schreiben möchte, unterdessen er mit seinem Gesellschafter langsam genug reisen würde, um von der Antwort des Königs noch unterwegs getroffen zu werden. Sein guter Genius, der ihn, wie es schien, von dem schrecklichen Schicksale, das in Madrid auf ihn wartete, zurückreißen wollte, störte seine Reise noch durch ein unvermuthetes Hinderniß, indem

---

* A. G. d. v. N. 72.

** Vigl. ad Hopper. VII. Brief.

*** Dieser Marquis von Bergen ist von dem Grafen Wilhelm von Bergen zu unterscheiden, der von den Ersten gewesen war, die den Compromiß unterschrieben. Vigl. ad Hopper. VII. Brief.

der Marquis von Bergen durch eine Wunde, die er beim Ballschlagen empfing, außer Stand gesetzt wurde, sie sogleich mit ihm anzutreten. Nichtsdestoweniger machte er sich, weil die Regentin ihm anlag, zu eilen, allein auf den Weg, nicht aber, wie er hoffte, die Sache seines Volks in Spanien durchzusetzen, sondern dafür zu sterben. *

Die Stellung der Dinge hatte sich nunmehr so verändert, und der Schritt, den der Adel gethan, einen völligen Bruch mit der Regierung so nahe herbeigebracht, daß es dem Prinzen von Oranien und seinen Freunden fortan unmöglich schien, das mittlere, schonende Verhältniß, das sie bis jetzt zwischen der Republik und dem Hofe beobachtet hatten, noch länger beizubehalten und so widersprechende Pflichten zu vereinigen. So viel Ueberwindung es ihnen bei ihrer Denkart schon kosten mußte, in diesem Streite nicht Partei zu nehmen; so sehr schon ihr natürlicher Freiheitssinn, ihre Vaterlandsliebe und ihre Begriffe von Duldung unter dem Zwange litten, den ihr Posten ihnen auferlegte: so sehr mußte das Mißtrauen Philipps gegen sie, die wenige Achtung, womit ihr Gutachten schon seit langer Zeit pflegte aufgenommen zu werden, und das zurücksetzende Betragen, das ihnen von der Herzogin widerfuhr, ihren Diensteifer erkälten und ihnen die Fortsetzung einer Rolle erschweren, die sie mit so vielem Widerwillen und so wenigem Danke spielten. Dazu kamen noch verschiedene Winke aus Spanien, welche den Unwillen des Königs über die Bittschrift des Adels und seine wenige Zufriedenheit mit ihrem eigenen Betragen bei dieser Gelegenheit außer Zweifel setzten, und Maßregeln von ihm erwarten ließen, zu denen sie, als Stützen der vaterländischen Freiheit und größtentheils als

---

Strad. 133. 134.

Freunde oder Blutsverwandte der Verbundenen, nie würden die Hand bieten können.* Von dem Namen, den man in Spanien der Verbindung des Adels beilegte, hing es überhaupt nun ab, welche Partei sie künftig zu nehmen hatten. Hieß die Bittschrift Empörung, so blieb ihnen keine andere Wahl, als entweder mit dem Hofe vor der Zeit zu einer bedenklichen Erklärung zu kommen, oder diejenigen feindlich behandeln zu helfen, deren Interesse auch das ihrige war, und die nur aus ihrer Seele gehandelt hatten. Dieser mißlichen Alternative konnten sie nur durch eine gänzliche Zurückziehung von Geschäften ausweichen; ein Weg, den sie zum Theil schon einmal erwählt hatten, und der unter den jetzigen Umständen mehr als eine bloße Nothhülfe war. Auf sie sah die ganze Nation. Das unumschränkte Vertrauen in ihre Gesinnungen, und die allgemeine Ehrfurcht gegen sie, die nahe an Anbetung gränzte, adelte die Sache, die sie zu der ihrigen machten, und richtete die zu Grunde, die sie verließen. Ihr Antheil an der Staatsverwaltung, wenn er auch mehr nicht als bloßer Name war, hielt die Gegenpartei im Zügel; so lange sie dem Senate noch beiwohnten, vermied man gewaltsame Wege, weil man noch etwas von dem Wege der Güte erwartete. Ihre Mißbilligung, selbst wenn sie ihnen auch nicht von Herzen ging, machte die Faction muthlos und unsicher, die sich im Gegentheil in ihrer ganzen Stärke aufraffte, sobald sie, auch nur entfernt, auf einen so wichtigen Beifall rechnen durfte. Dieselben Maßregeln der Regierung, die, wenn sie durch ihre Hände gingen, eines günstigen Erfolgs gewiß waren, mußten ohne sie verdächtig und unnütz werden; selbst die Nachgiebigkeit des Königs, wenn sie nicht das Werk dieser Volksfreunde war, mußte den besten

* Meteren. 81.

Theil ihrer Wirkung verfehlen. Außerdem, daß ihre Zurückziehung von Geſchäften die Regentin zu einer Zeit von Rath entblößte, wo Rath ihr am unentbehrlichſten war, gab dieſe Zurückziehung noch zugleich einer Partei das Uebergewicht, die, von einer blinden Anhänglichkeit an den Hof geleitet, und unbekannt mit den Eigenheiten des republicaniſchen Charakters, nicht unterlaſſen haben würde, das Uebel zu verſchlimmern und die Erbitterung der Gemüther aufs Aeußerſte zu treiben.

Alle dieſe Gründe, unter denen es Jedem freigeſtellt iſt, nach ſeiner guten oder ſchlimmen Meinung von dem Prinzen, denjenigen herauszuſuchen, der bei ihm vorgewaltet haben möchte, bewogen ihn jetzt, die Regentin im Stiche zu laſſen und ſich aller Staatsgeſchäfte zu begeben. Die Gelegenheit, dieſen Vorſatz ins Werk zu richten, fand ſich bald. Der Prinz hatte für die ſchleunige Bekanntmachung der neuveränderten Edicte geſtimmt; die Statthalterin folgte dem Gutachten des geheimen Raths, und ſandte ſie zuvor an den König. „Ich „ſehe nun deutlich," brach er mit verſtellter Heftigkeit aus, „daß „allen Rathſchlägen, die ich gebe, mißtraut wird. Der König „bedarf keiner Diener, deren Treue er bezweifeln muß, und „ferne ſey es von mir, meinem Herrn Dienſte aufzudringen, „die ihm zuwider ſind. Beſſer alſo für ihn und mich, ich ent„ziehe mich dem gemeinen Weſen." * Das Nämliche ungefähr äußerte der Graf von Hoorn; Egmont bat um Urlaub, die Bäder in Aachen zu gebrauchen, die der Arzt ihm verordnet habe, wiewohl er (heißt es in ſeiner Anklage) ausſah wie die Geſundheit. Die Regentin, von den Folgen erſchreckt, die dieſer Schritt unvermeidlich herbeiführen mußte, redete ſcharf mit dem Prinzen. „Wenn weder meine Vorſtellungen, noch das

* Burgund. 189.

„gemeine Beſte ſo viel über Sie vermögen, Sie von dieſem „Vorſatze zurückzubringen, ſo ſollten Sie wenigſtens Ihres „eigenen Rufes mehr ſchonen. Ludwig von Naſſau iſt Ihr „Bruder. Er und Graf Brederode, die Häupter der Ver„ſchwörung, ſind öffentlich Ihre Gäſte geweſen. Die Bittſchrift „enthält dasſelbe, wovon alle Ihre Vorſtellungen im Staats„rathe bisher gehandelt haben. Wenn Sie nun plötzlich die „Sache Ihres Königs verlaſſen, wird es nicht allgemein hei„ßen, daß Sie die Verſchwörung begünſtigen?“ Es wird nicht geſagt, ob der Prinz dießmal wirklich aus dem Staatsrathe getreten iſt; iſt er es aber, ſo muß er ſich bald eines Andern beſonnen haben, weil wir ihn kurz nachher wieder in öffentlichen Geſchäften erblicken. Egmont, ſcheint es, ließ ſich von den Vorſtellungen der Regentin beſiegen; Hoorn allein zog ſich wirklich auf eines ſeiner Güter zurück, des Vorſatzes, weder Kaiſern noch Königen mehr zu dienen.*

Unterdeſſen hatten ſich die Geuſen durch alle Provinzen zerſtreut, und wo ſie ſich zeigten, die günſtigſten Nachrichten von dem Erfolge ihres Unternehmens verbreitet. Ihren Verſicherungen nach war für die Religionsfreiheit Alles gewonnen, und dieſen Glauben recht zu befeſtigen, halfen ſie ſich, wo die Wahrheit nicht ausreichte, mit Lügen. So zeigten ſie zum Beiſpiel eine nachgemachte Schrift der Ritter des Vließes vor, worin dieſe feierlich erklärten, daß künftighin Niemand weder Gefängniß, noch Landesverweiſung, noch den Tod, der Religion wegen, zu fürchten haben ſollte, er hätte ſich denn zugleich eines politiſchen Verbrechens ſchuldig gemacht, in welchem Falle gleichwohl die Verbundenen allein ſeine Richter ſeyn

* Wo er drei Monate außer Thätigkeit blieb. Hoorns Anklage. 118.

würden; und dieß sollte gelten, bis der König mit den Ständen des Reichs anders darüber verfügte. So sehr es sich die Ritter, auf die erste Nachricht von dem gespielten Betruge, angelegen seyn ließen, die Nation aus ihrer Täuschung zu reißen, so wichtige Dienste hatte diese Erfindung der Faction in dieser kurzen Zeit schon geleistet. Wenn es Wahrheiten gibt, deren Wirkung sich auf einen bloßen Augenblick einschränkt, so können Erdichtungen, die sich nur diesen Augenblick lang halten, gar leicht ihre Stelle vertreten. Außerdem, daß das ausgestreute Gerücht zwischen der Statthalterin und den Rittern Mißtrauen erweckte und den Muth der Protestanten durch neue Hoffnungen aufrichtete, spielte es denen, welche über Neuerungen brüteten, einen Schein von Recht in die Hände, der, wenn sie auch selbst nicht daran glaubten, ihrem Verfahren zu einer Beschönigung diente. Wenn dieser fälschliche Wahn auch noch so bald widerrufen ward, so mußte er doch in dem kurzen Zeitraume, wo er Glauben fand, so viele Ausschweifungen veranlaßt, so viel Zügellosigkeit und Licenz eingeführt haben, daß der Rückzug unmöglich werden, daß man den Weg, den man einmal betreten, aus Gewohnheit sowohl, als aus Verzweiflung fortzuwandeln sich genöthigt sehen mußte.* Gleich auf die erste Zeitung dieses glücklichen Erfolgs fanden sich die geflüchteten Protestanten in ihrer Heimath wieder ein, von der sie sich nur ungern geschieden hatten; die sich versteckt hatten traten aus ihren Schlupfwinkeln heraus; die der neuen Religion bisher nur in ihren Herzen gehuldigt hatten, herzhaft gemacht durch diese Duldungsacte, schenkten sich ihr jetzt öffentlich und laut.** Der Name der Geusen wurde hochgerühmt in allen

* Strada 132. 133.
** Grot. 22.

Provinzen; man nannte sie die Stützen der Religion und Freiheit; ihre Partei wuchs mit jedem Tage, und viele Kaufleute fingen an, ihre Insignien zu tragen. Diese letzteren brachten auf dem Geusenpfennige noch die Veränderung an, daß sie zwei kreuzweis gelegte Wanderstäbe darauf setzten, gleichsam um anzudeuten, daß sie jeden Augenblick fertig und bereit stünden, um der Religion willen Haus und Herd zu verlassen. Die Errichtung des Geusenbundes hatte den Dingen eine ganz andere Gestalt gegeben. Das Murren der Unterthanen, unmächtig und verächtlich bis jetzt, weil es nur Geschrei der Einzelnen war, hatte sich nunmehr in Einen Körper furchtbar zusammengezogen, und durch Vereinigung Kraft, Richtung und Stetigkeit gewonnen. Jeder aufrührerische Kopf sah sich jetzt als das Glied eines ehrwürdigen und furchtbaren Ganzen an, und glaubte seine Verwegenheit zu sichern, indem er sie in diesen Versammlungsplatz des allgemeinen Unwillens niederlegte. Ein wichtiger Gewinn für den Bund zu heißen, schmeichelte dem Eitlen; sich unbeobachtet und ungestraft in diesem großen Strome zu verlieren, lockte den Feigen. Das Gesicht, welches die Verschwörung der Nation zeigte, war demjenigen sehr ungleich, welches sie dem Hofe zugekehrt hatte. Wären ihre Absichten auch die lautersten gewesen, hätte sie es wirklich so gut mit dem Throne gemeint, als sie äußerlich scheinen wollte, so würde sich der große Haufen dennoch nur an das Gesetzwidrige ihres Verfahrens gehalten haben, und ihr besserer Zweck gar nicht für ihn vorhanden gewesen seyn.

Oeffentliche Predigten.

Kein Zeitpunkt konnte den Hugenotten und den deutschen Protestanten günstiger seyn, als dieser, einen Absatz ihrer gefährlichen Waare in den Niederlanden zu versuchen. Jetzt wimmelte es in jeder ansehnlichen Stadt von verdächtigen Ankömmlingen, verkappten Kundschaftern, von Ketzern aller Art und ihren Aposteln. Drei Religionsparteien waren es, die unter allen, welche von der herrschenden Kirche abwichen, erhebliche Fortschritte in den Provinzen gemacht hatten. Friesland und die angränzenden Landschaften hatten die Wiedertäufer überschwemmt, die aber, als die Dürftigsten von Allen, ohne Obrigkeit, ohne Verfassung, ohne Kriegsmacht, und noch überdieß unter sich selbst im Streite, die wenigste Furcht erweckten. Von weit mehr Bedeutung waren die Calvinisten, welche die südlichen Provinzen, und Flandern insbesondere, inne hatten, an ihren Nachbarn, den Hugenotten, der Republik Genf, den schweizerischen Kantons und einem Theile von Deutschland mächtige Stützen fanden, und deren Religion, wenige Abänderungen ausgenommen, in England auf dem Throne saß. Ihr Anhang war der zahlreichste von allen, besonders unter der Kaufmannschaft und den gemeinen Bürgern, und die aus Frankreich vertriebenen Hugenotten hatten ihm größtentheils die Entstehung gegeben. An Anzahl und Reichthum wichen ihnen die Lutheraner, denen aber ein desto größerer Anhang

unter dem Adel Gewicht gab. Diese hatten vorzüglich den östlichen Theil der Niederlande, der an Deutschland gränzt, in Besitz; ihr Bekenntniß herrschte in einigen nordischen Reichen; die mächtigsten Reichsfürsten waren ihre Bundesgenossen, und die Religionsfreiheit dieses Landes, dem auch die Niederlande durch den burgundischen Vergleich angehörten, konnte mit dem besten Scheine des Rechts von ihnen geltend gemacht werden. In Antwerpen war der Zusammenfluß dieser drei Religionen, weil die Volksmenge sie hier verbarg, und die Vermischung aller Nationen in dieser Stadt die Freiheit begünstigte. Diese drei Kirchen hatten nichts unter sich gemein, als einen gleich unauslöschlichen Haß gegen das Papstthum, gegen die Inquisition insbesondere und gegen die spanische Regierung, deren Werkzeug diese war; aber eben die Eifersucht, womit sie einander selbst wechselseitig bewachten, erhielt ihren Eifer in Uebung, und verhinderte, daß die Gluth des Fanatismus bei ihnen verglimmte. *

Die Statthalterin hatte, in Erwartung, daß die entworfene Moderation statt haben würde, einstweilen, um die Geusen zu befriedigen, den Statthaltern und Obrigkeiten der Provinzen in den Proceduren gegen die Ketzer Mäßigung empfohlen; ein Auftrag, den der größte Theil von diesen, der das traurige Strafamt nur mit Widerwillen verwaltete, begierig befolgte und in seiner weitesten Bedeutung nahm. Die mehrsten von den vornehmsten Magistratspersonen waren der Inquisition und der spanischen Tyrannei von Herzen gram, und viele von ihnen sogar selbst einer oder der andern Religionspartei heimlich ergeben; die es auch nicht waren, gönnten ihren abgesagten Feinden, den Spaniern, doch die Lust nicht, ihre Landsleute

* Grot. 22. Strad. 136. Burgund. 212.

mißhandelt zu sehen. * Sie verstanden also die Regentin absichtlich falsch, und ließen die Inquisition, wie die Edicte, fast ganz in Verfall gerathen. Diese Nachsicht der Regierung, mit den glänzenden Vorspiegelungen der Geusen verbunden, lockte die Protestanten, die sich ohnehin zu sehr angehäuft hatten, um länger versteckt zu bleiben, aus ihrer Dunkelheit hervor. Bis jetzt hatte man sich mit stillen nächtlichen Versammlungen begnügt; nunmehr aber glaubte man sich zahlreich und gefürchtet genug, um diese Zusammenkünfte auch öffentlich wagen zu können. Diese Licenz nahm ihren ersten Anfang zwischen Oudenaarde und Gent, und ergriff bald das ganze übrige Flandern. Ein gewisser Hermann Stricker, aus Overyssel gebürtig, vorzeiten Mönch und dem Kloster entsprungen, ein verwegner Enthusiast von fähigem Geist, imposanter Figur und fertiger Zunge, ist der Erste, der das Volk zu einer Predigt unter freiem Himmel herausführt. Die Neuheit des Unternehmens versammelt einen Anhang von siebentausend Menschen um ihn her. Ein Richter der Gegend, der, herzhafter als klug, mit gezogenem Degen unter die Menge sprengt, den Prediger in ihrer Mitte zu verhaften, wird von dem Volke, das in Ermangelung anderer Waffen nach Steinen greift, so übel empfangen, daß er, von schweren Wunden dahingestreckt, noch froh ist, sein Leben durch Bitten zu retten. ** Der erste gelungene

* Grot. 29. Burgund. 203. 204.

** Burgund. 213. 214. Diese unerhörte Brutalität eines einzelnen Menschen, mitten unter einer Schaar von siebentausend tollkühnen Menschen, die durch gemeinschaftliche Andacht noch mehr entzündet sind, zu dringen, um einen, den sie anbeten, vor ihren Augen zum Gefangenen zu machen, beweist mehr als Alles, was man über diese Materie sagen kann, mit welch insolenter Verachtung die damaligen Katholiken auf die sogenannten Ketzer herabgesehen haben mögen, die sie als eine schlechtere Menschenart betrachteten.

Verſuch macht zu dem zweiten Muth. In der Gegend von Aalſt verſammeln ſie ſich in noch größerer Menge wieder; jetzt aber ſind ſie ſchon mit Rappieren, Feuergewehr und Hellebarden verſehen, ſtellen Poſten aus, und verrammeln die Zugänge durch Karren und Wagen. Wen der Zufall hier vorüberführt, muß, gern oder ungern, an dem Gottesdienſte Theil nehmen, wozu beſondere Aufpaſſer beſtellt ſind. An dem Eingange haben ſich Buchhändler gelagert, welche den proteſtantiſchen Katechismus, Erbauungsſchriften und Pasquille auf die Biſchöfe feil bieten. Der Apoſtel, Hermann Stricker, läßt ſich von einer Rednerbühne hören, die von Karren und Baumſtämmen aus dem Stegreif aufgethürmt worden. Ein darüber geſpanntes Segeltuch ſchützt ihn vor Sonne und Regen; das Volk ſtellt ſich gegen die Windſeite, um ja nichts von ſeiner Predigt zu verlieren, deren beſte Würze die Schmähungen gegen das Papſtthum ſind. Man ſchöpft Waſſer aus dem nächſten Fluſſe, um die neugebornen Kinder, ohne weitere Ceremonie, wie in den erſten Zeiten des Chriſtenthums, von ihm taufen zu laſſen. Hier werden Sacramente auf calviniſche Art empfangen, Brautpaare eingeſegnet und Ehen zerriſſen. Halb Gent war auf dieſe Art aus ſeinen Thoren gezogen; der Zug verbreitete ſich immer weiter und weiter, und hatte in kurzer Zeit ganz Oſtflandern überſchwemmt. Weſtflandern brachte ein anderer abgefallener Mönch, Peter Dathen, aus Poperingen, gleichfalls in Bewegung; fünfzehntauſend Menſchen drängten ſich aus Flecken und Dörfern zu ſeiner Predigt; ihre Anzahl macht ſie beherzt genug, mit ſtürmender Hand in die Gefängniſſe zu brechen, wo einige Wiedertäufer zum Märtyrertode aufgeſpart waren. Die Proteſtanten in Tournay wurden von einem gewiſſen Ambroſius Ville, einem franzöſiſchen Calviniſten, zu gleichem Uebermuthe verhetzt. Sie dringen ebenfalls auf eine Losgebung ihrer

Gefangenen, und laſſen ſich öftere Drohungen entfallen, daß ſie die Stadt den Franzoſen übergeben würden. Dieſe war ganz von Garniſon entblößt, die der Commandant, aus Furcht vor Verrätherei, in das Caſtell gezogen hatte, und welche ſich noch außerdem weigerte, gegen ihre Mitbürger zu agiren. Die Sectirer gingen in ihrem Uebermuthe ſo weit, daß ſie eine eigene öffentliche Kirche innerhalb der Stadt für ſich verlangten; da man ihnen dieſe verſagte, traten ſie in ein Bündniß mit Valenciennes und Antwerpen, um ihren Gottesdienſt nach dem Beiſpiele der übrigen Städte mit öffentlicher Gewalt durchzuſetzen. Dieſe drei Städte ſtanden unter einander in dem genaueſten Zuſammenhange, und die proteſtantiſche Partei war in allen dreien gleich mächtig. Weil ſich jedoch keine getraute, den Tumult anzufangen, ſo kamen ſie überein, daß ſie zu gleicher Zeit mit den öffentlichen Predigten ausbrechen wollten. Brederode's Erſcheinung in Antwerpen machte ihnen endlich Muth. Sechstauſend Menſchen brachen an dem nämlichen Tag, wo daſſelbe in Tournay und Valenciennes geſchah, aus der Stadt hinaus, Weiber und Männer durcheinander; Mütter ſchleppten ihre ganz kleinen Kinder hinter ſich her. Sie ſchloſſen den Platz mit Wagen, die ſie zuſammenbanden, hinter welchen ſich Gewaffnete verſteckt hielten, um die Andacht gegen einen etwaigen Ueberfall zu decken. Die Prediger waren theils Deutſche, theils Hugenotten, und redeten in walloniſcher Sprache; manche darunter waren aus dem gemeinſten Pöbel, und Handwerker ſogar fühlten ſich zu dieſem heiligen Werke berufen. Kein Anſehen der Obrigkeit, kein Geſetz, keines Häſchers Erſcheinung ſchreckte ſie mehr. Viele zog bloße Neugier herbei, um doch zu hören, was für neue und ſeltſame Dinge dieſe fremden Ankömmlinge, die ſo viel Redens von ſich gemacht, auskramen würden. Andere lockte der Wohlklang der Pſalmen, die, wie es in Genf gebräuchlich

war, in französischen Versen abgesungen wurden. Ein großer Theil wurde von diesen Predigten wie von lustigen Komödien angezogen, in welchen der Papst, die Väter der Trientischen Kirchenversammlung, das Fegfeuer und andere Dogmen der herrschenden Kirche auf eine possierliche Art heruntergemacht wurden. Je toller dieses zuging, desto mehr kitzelte es die Ohren der Gemeinde, und ein allgemeines Händeklatschen, wie im Schauspielhause, belohnte den Redner, der es dem andern an abenteuerlicher Uebertreibung zuvorgethan hatte. Aber das Lächerliche, das in diesen Versammlungen auf die herrschende Kirche geworfen ward, ging dessen ungeachtet in dem Gemüthe der Zuhörer nicht ganz verloren, so wenig, als die wenigen Körner von Vernunft, die gelegentlich mit unterliefen; und Mancher, der hier nichts weniger als Wahrheit gesucht hatte, brachte sie vielleicht, ohne es selbst zu wissen, mit zurück. *

Diese Versammlungen wurden mehrere Tage wiederholt, und mit jeder wuchs die Vermessenheit der Sectirer, bis sie sich endlich sogar erlaubten, ihre Prediger nach vollbrachtem Gottesdienste mit einer Escorte von gewaffneten Reitern im Triumphe heimzuführen, und so das Gesetz durch Gepränge zu verhöhnen. Der Stadtrath sendet einen Eilboten nach dem andern an die Herzogin, um sie zu einer persönlichen Uebereunft, und, wo möglich, zur Residenz in Antwerpen zu vermögen, als dem einzigen Mittel, den Trotz der Empörer zu zügeln, und dem gänzlichen Verfalle der Stadt vorzubeugen; denn die vornehmsten Kaufleute, vor Plünderung bange, standen schon im Begriffe, sie zu räumen. Furcht, das königliche Ansehen auf ein so gefährliches Spiel zu setzen, verbietet ihr

* Strad. 131. Burgund. 220 — 224.

zwar, dieſem Begehren zu willfahren, aber an ihrer Statt wird der Graf von Megen dahin geſendet, um mit dem Magiſtrate wegen Einführung einer Garniſon zu unterhandeln. Der aufrühreriſche Pöbel, dem der Zweck ſeiner Ankunft nicht lange verborgen bleibt, ſammelt ſich unter tumultuariſchem Geſchrei um ihn herum. „Man kenne ihn als einen geſchworenen Feind der Geuſen," wurde ihm zugeſchrien; „er bringe Knechtſchaft und Inquiſition, und er ſolle unverzüglich die Stadt verlaſſen." Auch legte ſich der Tumult nicht, bis Megen wieder aus den Thoren war. Nun reichten die Calviniſten dieſer Stadt bei dem Magiſtrate eine Schrift ein, worin ſie bewieſen, daß ihre große Menge es ihnen fernerhin unmöglich mache, ſich in der Stille zu verſammeln, und ein eignes Gotteshaus innerhalb der Stadt für ſich begehrten. Der Stadtrath erneuert ſeine Vorſtellungen an die Herzogin, daß ſie der bedrängten Stadt doch durch ihre perſönliche Gegenwart zu Hülfe kommen, oder ihr wenigſtens den Prinzen von Oranien ſchicken möchte, als den Einzigen, für den das Volk noch einige Rückſicht habe, und der noch überdieß der Stadt Antwerpen durch den Erbtitel ihres Burggrafen verpflichtet ſey. Um das größere Uebel zu vermeiden, mußte ſie in die zweite Forderung willigen, und dem Prinzen, ſo ſchwer es ihr auch fiel, Antwerpen anvertrauen. Dieſer, nachdem er ſich lange umſonſt hatte bitten laſſen, weil er einmal feſt entſchloſſen ſchien, an den Staatsgeſchäften ferner keinen Antheil zu nehmen, ergab ſich endlich dem ernſtlichen Zureden der Regentin und den ungeſtümen Wünſchen des Volks. Brederode kam ihm eine halbe Meile von der Stadt mit großer Begleitung entgegen, und von beiden Seiten begrüßte man einander mit Abfeuerung von Piſtolen. Antwerpen ſchien alle ſeine Einwohner ausgegoſſen zu haben, um ſeinen Erretter zu empfangen.

Die ganze Heerſtraße wimmelte von Menſchen; die Dächer auf den Landhäuſern waren abgedeckt, um mehr Zuſchauer zu faſſen; hinter Zäunen, aus Kirchhofmauern, aus Gräbern ſogar wuchſen Menſchen hervor. Die Zuneigung des Volks gegen den Prinzen zeigte ſich hier in kindiſchen Ergießungen. „Die Geuſen ſollen leben!“ ſchrie Jung und Alt ihm entgegen. — „Sehet hin,“ ſchrien Andere, „das iſt der, der uns Freiheit bringt!“ — „Der iſt's,“ ſchrien die Lutheraner, „der uns das Augsburgiſche Bekenntniß bringt!“ — „Nun brauchen wir fortan keine Geuſen mehr!“ riefen Andere; „wir brauchen den mühſamen Weg nach Brüſſel nicht mehr. Er allein iſt uns Alles!“ Diejenigen, welche gar nichts zu ſagen wußten, machten ihrer ausgelaſſenen Freude in Pſalmen Luft, die ſie tumultuariſch um ihn her anſtimmten. Er indeſſen verlor ſeinen Ernſt nicht, winkte Stillſchweigen um ſich her, und rief endlich, da ihm Niemand gehorchen wollte, zwiſchen Unwillen und Rührung: „Bei Gott,“ rief er, „ſie ſollten zuſehen, was ſie thäten, es würde ſie einmal reuen, was ſie jetzt gethan.“* Das Jauchzen mehrte ſich, als er in die Stadt ſelbſt eingeritten war. Gleich das erſte Beſprechen des Prinzen mit den Häuptern der verſchiedenen Religionsparteien, die er einzeln zu ſich kommen ließ und befragte, belehrte ihn, daß die Hauptquelle des Uebels in dem gegenſeitigen Mißtrauen der Parteien unter einander, und in dem Argwohne der Bürger gegen die Abſichten der Regierung zu ſuchen ſey, und daß ſein erſtes Geſchäft alſo ſeyn müſſe, die Gemüther zu verſichern. Den Reformirten, als den mächtigſten an Anzahl, ſuchte er durch Ueberredung und Liſt die Waffen aus den Händen zu winden, welches ihm endlich mit vieler Mühe gelang. Da aber bald darauf einige

* Strada 128. 129. Burg. 233. 234.

Wagen mit Kriegsmunition in Mecheln geladen wurden, und der Droſſart von Brabant ſich in dem Gebiete von Antwerpen öfters mit Bewaffneten ſehen ließ, ſo fürchteten die Calviniſten, bei ihrem Gottesdienſte feindlich geſtört zu werden, und lagen dem Prinzen an, ihnen innerhalb der Mauern einen Platz zu ihren Predigten einzuräumen, wo ſie vor einem Ueberfall ſicher ſeyn könnten.* Es gelang ihm noch einmal, ſie zu vertröſten, und ſeine Gegenwart hielt den Ausbruch des Tumults, ſogar während des Feſtes von Mariä Himmelfahrt, das eine Menge Volks nach der Stadt gezogen, und wovon man Alles befürchtet hatte, glücklich zurück. Das Marienbild wurde mit dem gewöhnlichen Gepränge unangefochten herumgetragen; einige Schimpfworte und ein ganz ſtilles Murmeln von Götzendienſt war Alles, was ſich der unkatholiſche Pöbel gegen die Proceſſion herausnahm.**

(1566.) Indem die Regentin aus einer Provinz nach der andern die traurigſten Zeitungen von dem Uebermuthe der Proteſtanten erhält, und für Antwerpen zittert, das ſie in Oraniens gefährlichen Händen zu laſſen gezwungen iſt, wird ſie von einer andern Seite her in nicht geringes Schrecken geſetzt. Gleich auf die erſten Nachrichten von den öffentlichen Predigten hatte ſie den Bund aufgerufen, ſeine Zuſagen jetzt zu erfüllen und ihr zu Wiederherſtellung der Ordnung hülfreiche Hand zu leiſten. Dieſen Vorwand gebrauchte Graf Brederode, eine Generalverſammlung des ganzen Bundes auszuſchreiben, wozu kein gefährlicherer Zeitpunkt als der jetzige hätte gewählt werden können. Eine ſo prahleriſche Ausſtellung der innern Kräfte des Bundes, deſſen Daſeyn und Schutz allein den proteſtantiſchen Pöbel ermuntert haben konnte, ſo weit zu

* Meurs. Guil. Aur. Libr. I. 10. 11.

** Meteren. 83. Burgund. 234.

gehen, als er gegangen war, mußte jetzt in eben dem Grade die Zuversicht der Sectirer erheben, als sie den Muth der Regentin darniederschlug. Der Convent kam in einer Lüttichischen Stadt, St. Truyen, zu Stande, wohin sich Brederode und Ludwig von Nassau an der Spitze von zweitausend Verbundenen geworfen hatten. Da ihnen das lange Ausbleiben der königlichen Antwort aus Madrid von dorther nicht viel Gutes zu weissagen schien, so achteten sie auf alle Fälle für rathsam, einen Sicherheitsbrief für ihre Personen von der Herzogin zu erpressen. Diejenigen unter ihnen, die sich einer unreinen Sympathie mit dem protestantischen Pöbel bewußt waren, betrachteten seine Ausgelassenheit als ein günstiges Ereigniß für den Bund; das scheinbare Glück derer, zu deren Gemeinschaft sie sich herabsetzten, verführte sie, ihren Ton zu ändern; ihr vorhin ruhmwürdiger Eifer fing an, in Insolenz und Trotz auszuarten. Viele meinten, man solle die allgemeine Verwirrung und die Verlegenheit der Herzogin nutzen, einen kühnern Ton annehmen, und Forderung auf Forderung häufen. Die katholischen Mitglieder des Bundes, unter denen viele im Herzen doch sehr königlich dachten, und mehr durch Gelegenheit und Beispiel zu einem Antheil an dem Bunde hingerissen worden, als aus innerem Triebe dazu getreten waren, hörten hier zu ihrem nicht geringen Erstaunen eine allgemeine Religionsfreiheit in Vorschlag bringen, und wurden jetzt mit Schrecken gewahr, in welch ein gefährliches Unternehmen sie sich übereilter Weise verwickelt hatten. Gleich auf diese Entdeckung trat der junge Graf Mansfeld zurück; und eine innere Zwietracht fing jetzt schon an, das Werk der Eile zu untergraben, und die Fugen des Bundes unvermerkt aufzulösen.*

* Burgund. 235. Strada. 140.

Graf von Egmont und Wilhelm von Oranien werden von der Regentin bevollmächtigt, mit den Verbundenen zu unterhandeln. Zwölf von den Letztern, unter denen Ludwig von Nassau, Brederode und Kuilemburg waren, besprachen sich mit ihnen in Duffle, einem Dorfe unweit Mecheln. „Wozu dieser neue Schritt?“ ließ ihnen die Regentin durch den Mund dieser Beiden entbieten. „Man „hat Gesandte nach Spanien von mir gefordert; ich habe sie „dahin gesendet. Man hat die Edicte und Inquisition allzu „streng gefunden; ich habe beide gemildert. Man hat auf „eine allgemeine Versammlung der Reichsstände angetragen; „ich habe diese Bitte vor den König gebracht, weil ich sie „aus eigener Gewalt nicht bewilligen durfte. Was hab' ich „denn nun unwissender Weise noch unterlassen oder gethan, „was diese Zusammenkunft in St. Truyen nothwendig machte? „Ist es vielleicht Furcht vor dem Zorn des Königs und seinen „Folgen, was die Verbundenen beunruhigt? Die Beleidigung „ist groß, aber größer ist seine Gnade. Wo bleibt nun das „Versprechen des Bundes, keine Unruhen unter dem Volke „zu erregen? Wo jene prächtig tönenden Worte, daß man „bereit seyn würde, lieber zu meinen Füßen zu sterben, als „dem Könige etwas von seinen Rechten zu vergeben? Schon „nehmen sich die Neuerer Dinge heraus, die sehr nahe an Auf„ruhr gränzen und die Republik zum Verderben führen; und „der Bund ist's, auf den sie sich dabei berufen. Wenn er „dieses mit Stillschweigen duldet, so klagt er sich als Mit„schuldigen ihres Frevels an; wenn er es redlich mit sei„nem Könige meint, so kann er bei dieser Ausgelassenheit „des Pöbels nicht unthätig feiern. Aber er selbst geht ja „dem rasenden Pöbel durch sein gefährliches Beispiel voran, „schließt Bündnisse mit den Feinden des Vaterlandes, und

„bekräftigt dieſe ſchlimmen Gerüchte durch ſeine jetzige ſtrafbare „Verſammlung.“ *

Der Bund verantwortete ſich dagegen förmlich in einer Schrift, welche er durch drei deputirte Mitglieder im Staatsrathe zu Brüſſel einreichen läßt. „Alles,“ lautete dieſe, „was „Ihre Hoheit in Rückſicht auf unſere Bittſchrift gethan, haben „wir mit dem lebhafteſten Danke empfunden; auch können wir „über keine Neuerung Klage führen, welche in dieſer Zeit, „Ihrem Verſprechen zuwider, irgendwo gemacht worden wäre; „aber wenn wir deſſen ungeachtet jetzt noch immer und aller „Orten her in Erfahrung bringen, und mit eigenen Augen „uns überzeugen, daß man unſere Mitbürger um der Religion „willen vor Gericht ſchleppt und zum Tode führt, ſo müſſen „wir nothwendig daraus ſchließen, daß die Befehle Ihrer Hoheit „von den Gerichtshöfen zum mindeſten — ſehr wenig geachtet „werden. Was der Bund ſeinerſeits verſprochen, hat er redlich „erfüllt, auch den öffentlichen Predigten hat er nach Vermögen „zu ſteuern geſucht; aber freilich iſt es kein Wunder, wenn „die ſo lange Verzögerung einer Antwort aus Madrid die „Gemüther mit Argwohn erfüllt, und die getäuſchte Hoffnung „einer allgemeinen Staatenverſammlung ſie wenig geneigt „macht, fernern Verſicherungen zu glauben. Nie hat ſich der „Bund mit den Feinden des Landes verbunden; auch nie eine „Verſuchung dazu gefühlt. Sollten ſich franzöſiſche Waffen in „den Provinzen ſehen laſſen, ſo werden wir, die Verbundenen, „als die Erſten zu Pferde ſitzen, ſie daraus zu vertreiben; aber „wir wollen aufrichtig gegen Ew. Hoheit ſeyn. Wir glaubten „Zeichen Ihres Unwillens gegen uns in Ihrem Geſichte zu „leſen; wir ſehen Menſchen im ausſchließenden Beſitze Ihrer

* Meteren. bl. Burg. 238 239.

„Gnade, die durch Ihren Haß gegen uns berüchtigt sind. Täg-
„lich müssen wir hören, daß vor der Gemeinschaft mit uns,
„wie vor Verpesteten, gewarnt wird, daß man uns die Ankunft
„des Königs wie den Anbruch eines Gerichtstags verkündigt —
„was ist natürlicher, als daß der Argwohn gegen uns auch den
„unsrigen endlich erweckte? daß der Vorwurf der Majestäts-
„verletzung, womit man unsere Verbindung zu schwärzen bemüht
„ist, daß die Kriegsrüstungen des Herzogs von Savoyen
„und anderer Fürsten, die, wie das Gerücht sagt, uns gelten
„sollen, die Unterhandlungen des Königs mit dem französischen
„Hofe, um einer spanischen Armee, die nach den Niederlanden
„bestimmt seyn soll, den Durchzug durch dieses Reich auszu-
„wirken, und dergleichen Vorfälle mehr, uns aufgefordert haben,
„auf unsere Selbstvertheidigung zu denken, und uns durch eine
„Verbindung mit unsern auswärtigen Freunden zu verstärken?
„Auf ein allgemeines, unstetes und schwankendes Gerede be-
„schuldigt man uns eines Antheils an dieser Zügellosigkeit des
„protestantischen Pöbels; aber wen klagt das allgemeine Gerede
„nicht an? Wahr ist es allerdings, daß auch unter uns Prote-
„stanten sich befinden, denen eine Duldung der Religionen das
„willkommenste Geschenk seyn würde; aber auch sie haben nie-
„mals vergessen, was sie ihrem Herrn schuldig sind. Furcht
„vor dem Zorne des Königs ist es nicht, was uns aufgefordert
„hat, diese Versammlung zu halten. Der König ist gut, und
„wir wollen hoffen, daß er gerecht ist. Es kann also nicht
„Verzeihung seyn, was wir bei ihm suchen, und eben so wenig
„kann es Vergessenheit seyn, was wir uns über Hand-
„lungen erbitten, die unter den Verdiensten, so wir uns um
„Se. Majestät erworben, nicht die unbeträchtlichsten sind. Wahr
„ist es wieder, daß sich Abgeordnete der Lutheraner und Cal-
„vinisten in St. Truyen bei uns eingefunden; ja noch mehr, sie

„haben uns eine Bittschrift übergeben, die wir an Ew. Hoheit
„hier beilegen. Sie erbieten sich darin, die Waffen bei ihren
„Predigten niederzulegen, wenn der Bund ihnen Sicherheit
„leisten und sich für eine allgemeine Versammlung der Stände
„verbürgen wolle. Beides haben wir geglaubt, ihnen zusagen
„zu müssen, aber unsere Versicherung allein hat keine Kraft,
„wenn sie nicht zugleich von Ew. Hoheit und einigen Ihrer
„vornehmsten Räthe bestätigt wird. Unter diesen kann Niemand
„von dem Zustande unserer Sachen so gut unterrichtet seyn,
„und es so redlich mit uns meinen, als der Prinz von Ora-
„nien und die Grafen von Hoorn und von Egmont.
„Diese drei nehmen wir mit Freuden als Mittler an, wenn
„man ihnen dazu die nöthige Vollmacht gibt, und uns Ver-
„sicherung leistet, daß ohne ihr Wissen keine Truppen geworben,
„und keine Befehlshaber darüber ernannt werden sollen. Diese
„Sicherheit verlangen wir indessen nur auf einen gegebenen
„Zeitraum, nach dessen Verstreichung es bei dem Könige stehen
„wird, ob er sie aufheben oder bestätigen will. Geschieht das
„Erste, so ist es der Billigkeit gemäß, daß man uns einen Ter-
„min setze, unsere Personen und Güter in Sicherheit zu bringen;
„drei Wochen werden dazu genug seyn. Endlich und letztens
„machen wir uns auch unsrerseits anheischig, ohne Zuziehung
„jener drei Mittelspersonen nichts Neues zu unternehmen.“*

Eine so kühne Sprache konnte der Bund nicht führen, wenn er nicht einen mächtigen Rückhalt hatte, und sich auf einen gründlichen Schutz verließ; aber die Regentin sah sich eben so wenig im Stande, ihm die verlangten Punkte zu bewilligen, als sie unfähig war, ihm Ernst entgegenzusetzen. In Brüssel,

* Meteren. 84. 85. Strad. 141. sq. Burgund. 240 — 251. Meursii Juil. Aur. L. I. 11. 19.

das jetzt von den meisten Staatsräthen, die entweder nach ihren Provinzen abgegangen, oder unter irgend einem andern Vorwande sich den Geschäften entzogen hatten, verlassen war, sowohl von Rath, als von Geld entblößt, dessen Mangel sie nöthigte, die Großmuth der Geistlichkeit anzusprechen, und, da auch dieses Mittel nicht zureichte, ihre Zuflucht zu einem Lotto zu nehmen, abhängig von Befehlen aus Spanien, die immer erwartet wurden, und immer nicht kamen, sah sie sich endlich zu der erniedrigenden Auskunft gebracht, mit den Verbundenen in St. Trupen den Vertrag einzugehen, daß sie noch vier und zwanzig Tage lang auf die Resolution des Königs warten wollten, bevor sie einen weitern Schritt unternähmen. Auffallend war es freilich, daß der König immer noch fortfuhr, mit einer entscheidenden Antwort auf die Bittschrift zurückzuhalten, ungeachtet man allgemein wußte, daß er weit jüngere Schreiben beantwortet hatte, und die Regentin deßwegen auf das nachdrücklichste in ihn drang. Auch hatte sie sogleich nach dem Ausbruche der öffentlichen Predigten den Marquis von Bergen dem Baron von Montigny nachgesandt, der, als ein Augenzeuge dieser neuen Begebenheiten, ihren schriftlichen Bericht desto lebhafter unterstützen und den König um so rascher bestimmen sollte.*

(1566.) Unterdessen war der niederländische Gesandte, Florenz von Montigny, in Madrid eingetroffen, wo ihm auf das anständigste begegnet ward. Der Inhalt seiner Instruction war die Abschaffung der Inquisition und Milderung der Placate; die Vermehrung des Staatsraths und Aufhebung der zwei übrigen Curien; das Verlangen der Nation nach einer allgemeinen Staatenversammlung, und das Ansuchen der Regentin um die persönliche Ueberkunft des Königs. Weil dieser aber

* Hopper. §. 117. Burgund. 252. 262.

immer nur Zeit zu gewinnen suchte, so wurde Montigny bis auf die Ankunft seines Gehülfen vertröstet, ohne welchen der König keinen endlichen Schluß fassen wollte. Der Flamänder indessen hatte jeden Tag und zu jeder ihm beliebigen Stunde Audienz bei dem Könige, der ihm auch jedesmal die Depeschen der Herzogin und deren Beantwortung mitzutheilen Befehl gab. Oefters wurde er auch in das Conseil der niederländischen Angelegenheiten gezogen, wo er nie unterließ, den König auf eine Generalversammlung der Staaten, als auf das einzige Mittel, den bisherigen Verwirrungen zu begegnen, und welches alle übrigen entbehrlich machen würde, hinzuweisen. So bewies er ihm auch, daß nur eine allgemeine und uneingeschränkte Vergebung alles Vergangenen das Mißtrauen würde tilgen können, das bei allen diesen Beschwerden zum Grunde läge, und jeder noch so gut gewählten Maßregel ewig entgegenarbeiten würde. Auf seine gründliche Kenntniß der Dinge und eine genaue Bekanntschaft mit dem Charakter seiner Landsleute wagt er es, dem Könige für ihre unverbrüchliche Treue zu bürgen, sobald er sie durch ein gerades Verfahren von der Redlichkeit seiner Absichten überführt haben würde, da er ihm im Gegentheil, von eben dieser Kenntniß geleitet, alle Hoffnung dazu absprach, so lange sie nicht von der Furcht geheilt würden, das Ziel seiner Unterdrückung zu seyn, und dem Neide der spanischen Großen zum Opfer zu dienen. Sein Gehülfe erschien endlich, und der Inhalt ihrer Gesandtschaft wurde wiederholten Berathschlagungen unterworfen. *

(1566.) Der König war damals im Busch zu Segovien, wo er auch seinen Staatsrath versammelte. Beisitzer waren: der Herzog von Alba; Don Gomez de Figueroa; Graf

* Hopper. 98 99. 103.

von Feria; Don Antonio von Toledo, Großcommendator vom Orden St. Johannes; Don Johann Manriquez von Lara, Oberhofmeister der Königin; Ruy Gomez, Prinz von Eboli und Graf von Melito; Ludwig von Quirada, Oberstallmeister des Prinzen; Karl Tyssenacque, Präsident des niederländischen Conseils; der Staatsrath und Siegelbewahrer Hopper* und der Staatsrath von Corteville.** Mehrere Tage wurde die Sitzung fortgesetzt; beide Abgesandte wohnten ihr bei, aber der König war nicht selbst zugegen. Hier nun wurde das Betragen des niederländischen Adels von spanischen Augen beleuchtet; man verfolgte es Schritt vor Schritt bis zu seiner entlegensten Quelle; brachte Vorfälle mit einander in Zusammenhang, die nie einen gehabt hatten, und einen reifen weitaussehenden Plan in Ereignisse, die der Augenblick geboren. Alle diese verschiedenen Vorgänge und Versuche des Adels, die nur der Zufall an einander gereiht, und der natürlichste Lauf der Dinge so und nicht anders gelenkt hatte, sollten aus dem überdachten Entwurfe gesponnen seyn, eine allgemeine Religionsfreiheit einzuführen, und das Steuer der Gewalt in die Hände des Adels zu bringen. Der erste Schritt dazu, hieß es, war die gewaltsame Wegdrängung des Ministers Granvella, an welchem man nichts zu tadeln finden konnte, als daß er im Besitz einer Macht war, die man lieber selbst ausgeübt hätte. Den zweiten Schritt that man durch die Absendung des Grafen von Egmont nach Spanien, der auf Abschaffung der Inquisition und Milderung der Strafbefehle dringen, und den König zu einer Erweiterung des Staatsraths vermögen sollte. Da

---

* Aus dessen Mémoires, als einer mithandelnden Person, die Resultate dieser Sitzung genommen sind.

** Hopper. § 111.

aber dieſes auf einem ſo beſcheidenen Wege nicht zu erſchleichen geweſen, ſo verſuchte man, es durch einen dritten und herzhaftern Schritt, durch eine förmliche Verſchwörung, den Geuſenbund, von dem Hofe zu ertrotzen. Ein vierter Schritt zu dem nämlichen Ziele iſt dieſe neue Geſandtſchaft, wo man endlich ungeſcheut die Larve abwirft, und durch die unſinnigen Vorſchläge, die man dem Könige zu thun ſich nicht entblödet, deutlich an den Tag legt, wohin alle jene vorhergegangenen Schritte gezielt haben. Oder, fuhr man fort, kann die Abſchaffung der Inquiſition zu etwas Geringerm, als zu einer vollkommenen Glaubensfreiheit führen? Geht mit ihr nicht das Steuer der Gewiſſen verloren? Führt dieſe vorgeſchlagene Moderation nicht eine gänzliche Strafloſigkeit aller Ketzereien ein? Was iſt dieſes Project von Erweiterung des Staatsraths und von Unterdrückung der zwei übrigen Curien anders, als ein völliger Umguß der Staatsregierung zu Gunſten des Adels? ein General-Gouvernement für alle Provinzen der Niederlande? Iſt dieſe Zuſammenrottung der Ketzer bei den öffentlichen Predigten nicht ſchon bereits die dritte Verbindung, die aus den nämlichen Abſichten unternommen wird, da die Ligue der Großen im Staatsrathe, und der Bund der Geuſen nicht wirkſam genug geſchienen haben? *

Welches aber auch die Quellen dieſes Uebels ſeyn mochten, ſo geſtand man ein, daß es darum nicht weniger bedenklich und dringend ſey. Die ungeſäumte perſönliche Ankunft des Königs in Brüſſel war allerdings das ſouveräne Mittel, es ſchnell und gründlich zu heben. Da es aber ſchon ſpät im Jahre war, und die Zurüſtungen zu dieſer Reiſe die ſo kurze Zeit vor dem Winter ganz hinwegnehmen mußten; da ſowohl die ſtürmiſche

* Hopper. §. 104.

Jahreszeit, als die Gefahr vor den französischen und englischen Schiffen, die den Ocean unsicher machten, den nördlichen Weg, als den kürzesten von beiden, nicht zu nehmen erlaubten; da die Rebellen selbst unterdessen von der Insel Walchern Besitz nehmen, und dem Könige die Landung streitig machen konnten: so war vor dem Frühlinge nicht an diese Reise zu denken, und man mußte sich in Ermangelung des einzigen gründlichen Mittels mit einer mittlern Auskunft begnügen. Man kam also überein, dem Könige vorzutragen, erstlich: daß er die päpstliche Inquisition aus den Provinzen zurücknehmen und es bei der bischöflichen bewenden lassen möchte; zweitens, daß ein neuer Plan zu Milderung der Placate entworfen würde, wobei die Würde der Religion und des Königs mehr als in der eingesandten Moderation geschont wäre; drittens, daß er der Oberstatthalterin Vollmacht ertheilen möchte, allen denjenigen, welche nicht schon etwas Verdammliches begangen, oder bereits gerichtlich verurtheilt seyen, doch mit Ausnahme der Prediger und ihrer Hehler Gnade angedeihen zu lassen, damit die Gemüther versichert und kein Weg der Menschlichkeit unversucht gelassen würde. Alle Liguen, Verbrüderungen, öffentlichen Zusammenkünfte und Predigten müßten fortan, bei strenger Ahndung, untersagt seyn; würde dennoch dagegen gehandelt, so sollte die Oberstatthalterin sich der ordinären Truppen und Besatzungen zur gewaltsamen Unterwerfung der Widerspänstigen zu bedienen, auch im Nothfalle neue Truppen zu werben, und die Befehlshaber über dieselben nach ihrem Gutdünken zu ernennen, Freiheit haben. Endlich würde es wohlgethan seyn, wenn Se. Majestät den vornehmsten Städten, Prälaten und den Häuptern des Adels, einigen eigenhändig, und allen in einem gnädigen Tone schrieben, um ihren Diensteifer zu beleben.*

* Hopper. §. 109. 110. 112. 113.

Sobald dem Könige dieſe Reſolution ſeines Staatsraths vorgelegt worden, war ſein Erſtes, daß er an den vornehmſten Plätzen des Königreichs und auch in den Niederlanden öffentliche Umgänge und Gebete anzuſtellen Befehl gab, um die göttliche Leitung bei ſeinem Entſchluſſe zu erflehen. Er erſchien in eigener Perſon im Staatsrathe, um dieſe Reſolution zu genehmigen und ſogleich ausfertigen zu laſſen. Den allgemeinen Reichstag erklärte er für unnütz, und verweigerte ihn ganz; verpflichtete ſich aber, einige deutſche Regimenter in ſeinem Solde zu behalten, und ihnen, damit ſie deſto eifriger dienten, die alten Rückſtände zu bezahlen. Der Regentin befahl er in einem Privatſchreiben, ſich unter der Hand und im Stillen kriegeriſch zu rüſten: dreitauſend Mann Reiterei und zehntauſend Mann Fußgänger ſollte ſie in Deutſchland zuſammenziehen laſſen, wozu er ſie mit den nöthigen Briefen verſah, und ihr eine Summe von dreihunderttauſend Goldgulden übermachte.* Er begleitete dieſe Reſolution mit mehreren Handſchreiben an einzelne Privatperſonen und Städte, worin er ihnen in ſehr gnädigen Ausdrücken für ihren bewieſenen guten Eifer dankte, und ſie auch fürs Künftige dazu aufforderte. Ungeachtet er über den wichtigſten Punkt, worauf jetzt die Nation hauptſächlich geſtellt war, über die Zuſammenberufung der Staaten, unerbittlich blieb, ungeachtet dieſe eingeſchränkte und zweideutige Begnadigung ſo gut als gar keine war, und viel zu ſehr von der Willkür abhing, als daß ſie die Gemüther hätte verſichern können; ungeachtet er endlich auch die entworfene Moderation als zu gelinde verwarf, über deren Härte man ſich doch beklagte — ſo hatte er dießmal doch zu Gunſten der Nation einen ungewöhnlichen Schritt gethan: er hatte ihr die päpſtliche

* Hopper. §. 118. 124. Burg. 289.

Inquiſition aufgeopfert und nur die biſchöfliche gelaſſen, woran ſie gewöhnt war. Sie hatte in dem ſpaniſchen Conſeil billigere Richter gefunden, als wahrſcheinlicherweiſe zu hoffen geweſen war. Ob dieſe weiſe Nachgiebigkeit zu einer andern Zeit und untern andern Umſtänden die erwartete Wirkung gethan haben würde, bleibt dahin geſtellt. Jetzt kam ſie zu ſpät; als (1566) die königlichen Briefe in Brüſſel anlangten, war die Bilderſtürmerei ausgebrochen.

Viertes Buch.

Der Bilderſturm.

Die Triebfedern dieſer außerordentlichen Begebenheit ſind offenbar nicht ſo weit herzuholen, als viele Geſchichtſchreiber ſich Mühe geben. Möglich allerdings und ſehr wahrſcheinlich, daß die franzöſiſchen Proteſtanten emſig daran arbeiteten, in den Niederlanden eine Pflanzſchule für ihre Religion zu unterhalten, und eine gütliche Vergleichung ihrer dortigen Glaubensbrüder mit dem Könige von Spanien durch jedes Mittel zu verhindern ſtrebten, um dieſem unverſöhnlichen Feinde ihrer Partei in ſeinem eignen Lande zu thun zu geben; ſehr natürlich alſo, daß ihre Unterhändler in den Provinzen nicht unterlaſſen haben werden, die unterdrückten Religionsverwandten zu verwegenen Hoffnungen zu ermuntern, ihre Erbitterung gegen die herrſchende Kirche auf alle Arten zu nähren, den Druck, worunter ſie ſeufzte, zu übertreiben, und ſie dadurch unvermerkt zu Unthaten fortzureißen. Möglich, daß es auch unter den Verbundenen Viele gab, die ihrer eignen verlornen Sache dadurch aufzuhelfen meinten, wenn ſie die Zahl ihrer Mitſchuldigen vermehrten; die die Rechtmäßigkeit ihres Bundes nicht anders retten zu können glaubten, als wenn ſie die unglücklichen Folgen wirklich herbeiriefen, wovor ſie den König gewarnt hatten, und die in dem allgemeinen Verbrechen ihr eigenes zu verhüllen hofften. Daß aber die Bilderſtürmerei die Frucht eines

überlegten Planes gewesen, der auf dem Conventе zu St. Truyen verabredet worden, daß in einer solennen Versammlung so vieler Edlen und Tapfern, unter denen noch bei weitem der größere Theil dem Papstthum anhing, ein Rasender sich hätte erdreisten sollen, den Entwurf zu einer offenbaren Schandthat zu geben, die nicht sowohl eine abgesonderte Religionspartei kränkte, als vielmehr alle Achtung für Religion überhaupt und alle Sittlichkeit mit Füßen trat, und die nur in dem schlammigen Schooße einer verworfenen Pöbelseele empfangen werden konnte, wäre allein schon darum nicht glaublich, weil diese wüthende That in ihrer Entstehung zu rasch, in ihrer Ausführung zu leidenschaftlich, zu ungeheuer erscheint, um nicht die Geburt des Augenblicks gewesen zu seyn, in welchem sie ans Licht trat, und weil sie aus den Umständen, die ihr vorhergingen, so natürlich fließt, daß es so tiefer Nachsuchungen nicht bedarf, um ihre Entstehung zu erklären.

Eine rohe zahlreiche Menge, zusammengeflossen aus dem untersten Pöbel, viehisch durch viehische Behandlung, von Mordbefehlen, die in jeder Stadt auf sie lauern, von Gränze zu Gränze herumgescheucht, und bis zur Verzweiflung gehetzt, genöthigt, ihre Andacht zu stehlen, ein allgemein geheiligtes Menschenrecht, gleich einem Werke der Finsterniß, zu verheimlichen — vor ihren Augen vielleicht die stolz aufsteigenden Gotteshäuser der triumphirenden Kirche, wo ihre übermüthigen Brüder in bequemer und üppiger Andacht sich pflegen; sie selbst herausgedrängt aus den Mauern, vielleicht durch die schwächere Anzahl herausgedrängt, hier im wilden Walde, unter brennender Mittagshitze, in schimpflicher Heimlichkeit, dem nämlichen Gott zu dienen — hinausgestoßen aus der bürgerlichen Gesellschaft in den Stand der Natur, und in einem schrecklichen Augenblicke an die Rechte dieses Standes erinnert! Je überlegener ihre Zahl, desto

unnatürlicher ist dieses Schicksal; mit Verwunderung nehmen sie es wahr. Freier Himmel, bereit liegende Waffen, Wahnsinn im Gehirne und im Herzen Erbitterung, kommen dem Winke eines fanatischen Redners zu Hülfe; die Gelegenheit ruft, keine Verabredung ist nöthig, wo alle Augen dasselbe sagen; der Entschluß ist geboren, noch ehe das Wort ausgesprochen wird; zu einer Unthat bereit, keiner weiß es noch deutlich zu welcher, rennt dieser wüthende Trupp auseinander. Der lachende Wohlstand der feindlichen Religion kränkt ihre Armuth, die Pracht jener Tempel spricht ihrem landflüchtigen Glauben Hohn; jedes aufgestellte Kreuz an den Landstraßen, jedes Heiligenbild, worauf sie stoßen, ist ein Siegesmal, das über sie errichtet ist, und jedes muß von ihren rächerischen Händen fallen. Fanatismus gibt dem Gräuel seine Entstehung, aber niedrige Leidenschaften, denen sich hier eine reiche Befriedigung aufthut, bringen ihn zur Vollendung.

(1566.) Der Anfang des Bildersturms geschah in Westflandern und Artois, in den Landschaften zwischen dem Lys und dem Meere. Eine rasende Rotte von Handwerkern, Schiffern und Bauern, mit öffentlichen Dirnen, Bettlern und Raubgesindel untermischt, etwa dreihundert an der Zahl, mit Keulen, Aexten, Hämmern, Leitern und Strängen versehen, nur wenige darunter mit Feuergewehr und Dolchen bewaffnet, werfen sich, von fanatischer Wuth begeistert, in die Flecken und Dörfer bei St. Omer, sprengen die Pforten der Kirchen und Klöster, die sie verschlossen finden, mit Gewalt, stürzen die Altäre, zerbrechen die Bilder der Heiligen und treten sie mit Füßen. Erhitzter durch diese verdammliche That, und durch neuen Zulauf verstärkt, dringen sie geraden Wegs nach Ypern vor, wo sie auf einen starken Anhang von Calvinisten zu rechnen haben. Unaufgehalten brechen sie dort in die Hauptkirche ein; die Wände werden mit Leitern

erſtiegen, die Gemälde mit Hämmern zerſchlagen, Kanzeln und Kirchenſtühle mit Aexten zerhauen, die Altäre ihrer Zierrathen entkleidet und die heiligen Gefäße geſtohlen. Dieſes Beiſpiel wird ſogleich in Menin, Comines, Verrich, Lille und Oudenarde nachgeahmt; dieſelbe Wuth ergreift in wenig Tagen ganz Flandern. Eben, als die erſten Zeitungen davon einliefen, wimmelte Antwerpen von einer Menge Volks ohne Heimath, die das Feſt von Mariä Himmelfahrt in dieſer Stadt zuſammengedrängt hatte. Kaum hält die Gegenwart des Prinzen von Oranien die ausgelaſſene Bande noch im Zügel, die es ihren Brüdern in St. Omer nachzumachen brennt; aber ein Befehl des Hofs, der ihn eilfertig nach Brüſſel ruft, wo die Regentin eben ihren Staatsrath verſammelt, um ihm die königlichen Briefe vorzulegen, gibt Antwerpen dem Muthwillen dieſer Bande preis. Seine Entfernung iſt die Loſung zum Tumult. Vor der Ausgelaſſenheit des Pöbels bange, die ſich gleich in den erſten Tagen in ſpöttiſchen Anſpielungen äußerte, hatte man das Marienbild nach wenigen Umgängen auf den Chor geflüchtet, ohne es, wie ſonſt, in der Mitte der Kirche aufzurichten. Dieß veranlaßte etliche muthwillige Buben aus dem Volke, ihm dort einen Beſuch zu geben und es ſpöttiſch zu fragen, warum es ſich neulich ſo bald abſentirt habe? Andere ſtiegen auf die Kanzel, wo ſie dem Prediger nachäfften und die Papiſten zum Wettkampf herausforderten. Ein katholiſcher Schiffer, den dieſer Spaß verdroß, wollte ſie von da herunterreißen, und es kam auf dem Predigtſtuhle zu Schlägen. Aehnliche Auftritte geſchahen am folgenden Abend. Die Anzahl mehrte ſich, und Viele kamen ſchon mit verdächtigen Werkzeugen und heimlichen Waffen verſehen. Endlich fällt es einem bei, es leben die Geuſen! zu rufen; gleich ruft die ganze Rotte es nach, und das Marienbild wird aufgefordert, dasſelbe zu thun. Die wenigen Katholiken,

die da waren, und die Hoffnung aufgaben, gegen dieſe Tollkühnen etwas auszurichten, verlaſſen die Kirche, nachdem ſie alle Thore, bis auf eines, verſchloſſen haben. Sobald man ſich allein ſieht, wird in Vorſchlag gebracht, einen von den Pſalmen nach der neuen Melodie anzuſtimmen, die von der Regierung verboten ſind. Noch während des Singens werfen ſich alle, wie auf ein gegebenes Signal, wüthend auf das Marienbild, durchſtechen es mit Schwertern und Dolchen, und ſchlagen ihm das Haupt ab; Huren und Diebe reißen die großen Kerzen von den Altären und leuchten zu dem Werke. Die ſchöne Orgel der Kirche, ein Meiſterſtück damaliger Kunſt, wird zertrümmert, alle Gemälde ausgelöſcht, alle Statuen zerſchmettert. Ein gekreuzigter Chriſtus in Lebensgröße, der zwiſchen den zwei Schächern dem Hochaltar gegenüber aufgeſtellt war, ein altes und ſehr werth gehaltenes Stück, wird mit Strängen zur Erde geriſſen und mit Beilen zerſchlagen, indem man die beiden Mörder zu ſeiner Seite ehrerbietig ſchont. Die Hoſtien ſtreut man auf den Boden und tritt ſie mit Füßen; in dem Nachtmahlwein, den man von ungefähr da findet, wird die Geſundheit der Geuſen getrunken; mit dem heiligen Oele werden die Schuhe gerieben. Gräber ſelbſt werden durchwühlt, die halbverweſten Leichen hervorgeriſſen und mit Füßen getreten. Alles dieſes geſchah in ſo wunderbarer Ordnung, als hätte man einander die Rollen vorher zugetheilt; jeder arbeitete ſeinem Nachbar dabei in die Hände; keiner, ſo halsbrechend auch dieſes Geſchäft war, nahm Schaden, ungeachtet der dicken Finſterniß, ungeachtet die größten Laſten um und neben ihnen fielen, und Manche auf den oberſten Sproſſen der Leitern handgemein wurden. Ungeachtet der vielen Kerzen, welche ihnen zu ihrem Bubenſtücke leuchteten, wurde kein Einziger erkannt. Mit unglaublicher Geſchwindigkeit ward die That vollendet; eine Anzahl von höchſtens hundert

Menſchen verwüſtete in wenigen Stunden einen Tempel von ſiebenzig Altären, nach der Peterskirche in Rom einen der größten und prächtigſten in der Chriſtenheit.

Bei der Hauptkirche blieb es nicht allein; mit Fackeln und Kerzen, die man daraus entwendet, macht man ſich noch in der Mitternacht auf, den übrigen Kirchen, Klöſtern und Capellen ein ähnliches Schickſal zu bereiten. Die Rotten mehren ſich mit jeder neuen Schandthat, und durch die Gelegenheit werden Diebe gelockt. Man nimmt mit, was man findet, Gefäße, Altartücher, Geld, Gewänder; in den Kellern der Klöſter berauſcht man ſich aufs neue; die Mönche und Nonnen laſſen Alles im Stich, um der letzten Beſchimpfung zu entfliehen. Der dumpfe Tumult dieſes Vorgangs hatte die Bürger aus dem erſten Schlafe geſchreckt; aber die Nacht machte die Gefahr ſchrecklicher, als ſie wirklich war, und anſtatt ſeinen Kirchen zu Hülfe zu eilen, verſchanzte man ſich in ſeinen Häuſern, und erwartete mit ungewiſſem Entſetzen den Tag. Die aufgehende Sonne zeigte endlich die geſchehene Verwüſtung — aber das Werk der Nacht war mit ihr nicht geendigt. Einige Kirchen und Klöſter ſind noch verſchont geblieben; auch dieſe trifft ein ähnliches Schickſal; drei Tage dauert dieſer Gräuel. Beſorgt endlich, daß dieſes raſende Geſindel, wenn es nichts Heiliges mehr zu zerſtören fände, einen ähnlichen Angriff auf das Profane thun und ihren Waarengewölben gefährlich werden möchte, zugleich muthiger gemacht durch die entdeckte geringe Anzahl des Feindes, wagen es die reichern Bürger, ſich bewaffnet vor ihren Hausthüren zu zeigen. Alle Thore der Stadt werden verſchloſſen, ein einziges ausgenommen, durch welches die Bilderſtürmer brechen, um in den angränzenden Gegenden denſelben Gräuel zu erneuern. Während dieſer ganzen Zeit hat es die Obrigkeit nur ein einziges Mal gewagt, ſich ihrer Gewalt zu

bedienen; so sehr wurde sie durch die Uebermacht der Calviniſten in Furcht gehalten, von denen, wie man glaubte, das Raubgeſindel gedungen war. Der Schaden, den dieſe Verwüſtung anrichtete, war unermeßlich; bei der Marienkirche allein wird er auf vierhunderttauſend Goldgulden angegeben. Viele ſchätzbare Werke der Kunſt wurden bei dieſer Gelegenheit vernichtet; viele koſtbare Handſchriften, viele Denkmäler, wichtig für Geſchichte und Diplomatik, gingen dabei verloren. Der Magiſtrat gab ſogleich Befehl, die geraubten Sachen bei Lebensſtrafe wieder einzuliefern, wobei ihm die reformirten Prediger, die für ihre Religionspartei erröteten, nachdrücklich beiſtanden. Vieles wurde auf dieſe Art gerettet, und die Anführer des Geſindels, entweder weil weniger die Raubſucht, als Fanatismus und Rache ſie beſeelten, oder weil ſie von fremder Hand geleitet wurden, beſchloſſen, um dieſe Ausſchweifung künftig zu verhüten, fortan bandenweis und in beſſerer Ordnung zu ſtürmen. *

Die Stadt Gent zitterte indeſſen vor einem ähnlichen Schickſale. Gleich auf die erſte Nachricht der Bilderſtürmerei in Antwerpen hatte ſich der Magiſtrat dieſer Stadt mit den vornehmſten Bürgern durch einen Eid verbunden, die Tempelſchänder gewaltſam zurückzutreiben; als man dieſen Eid auch dem Volke vorlegte, waren die Stimmen getheilt, und Viele erklärten gerade heraus, daß ſie gar nicht geneigt wären, ein ſo gottesdienſtliches Werk zu verhindern. Bei ſo geſtalten Sachen fanden es die katholiſchen Geiſtlichen rathſam, die beſten Koſtbarkeiten der Kirchen in die Citadelle zu flüchten, und einigen Familien wurde erlaubt, was ihre Vorfahren darein geſchenkt hatten, gleichfalls

* Meteren. 86. Strada. 145 — 147. Burgund. 294. 295. 300. Hopper. §. 196. Meurs. Guil. Auriac. L. II. 13. 14.

veranſtaltet hatte. Die Schwärme der Bilderſtürmer dringen ſchon weit ins Brabantiſche vor, und drohen ſogar der Hauptſtadt, wo ihnen ein ſtarker Anhang gewiß iſt, hier unter den Augen der Majeſtät denſelben Gräuel zu erneuern. Die Regentin, für ihre eigene Perſon in Furcht, die ſie ſelbſt im Herzen des Landes, im Kreiſe der Statthalter und Ritter nicht ſicher glaubt, iſt ſchon im Begriffe, nach Mons, in Hennegau, zu flüchten, welche Stadt ihr der Herzog von Arſchot zu einem Zufluchtsorte aufgehoben, um nicht, in die Willkür der Bilderſtürmer gegeben, zu unanſtändigen Bedingungen gezwungen zu werden. Umſonſt, daß die Ritter Leben und Blut für ihre Sicherheit verpfänden, und ihr auf das dringendſte anliegen, ſie durch eine ſo ſchimpfliche Flucht doch der Schande nicht auszuſetzen, als hätte es ihnen an Muth oder Eifer gefehlt, ihre Fürſtin zu ſchützen; umſonſt, daß die Stadt Brüſſel ſelbſt es ihr nahe legt, ſie in dieſer Extremität nicht zu verlaſſen, daß ihr der Staatsrath nachdrückliche Vorſtellungen macht, durch einen ſo zaghaften Schritt die Inſolenz der Rebellen nicht noch mehr aufzumuntern; ſie beharrt unbeweglich auf dieſem verzweifelten Entſchluſſe, da noch Boten über Boten kamen, ihr zu melden, daß die Bilderſtürmer gegen die Hauptſtadt im Anzuge ſeyen. Sie gibt Befehl, Alles zu ihrer Flucht bereit zu halten, die mit frühem Morgen in der Stille vor ſich gehen ſollte. Mit Anbruch des Tages ſteht der Greis Viglius vor ihr, den ſie, den Großen zu Gefallen, ſchon lange Zeit zu vernachläſſigen gewohnt war. Er will wiſſen, was dieſe Zurüſtung bedeute, worauf ſie ihm endlich geſteht, daß ſie fliehen wolle, und daß er wohl thun würde, wenn er ſich ſelbſt mit zu retten ſuchte. „Zwei Jahre ſind es nun," ſagte ihr der Greis, „daß „Sie dieſes Ausgangs der Dinge gewärtig ſeyn konnten. Weil ich freier geſprochen habe, als Ihre Höflinge, ſo haben Sie mir

„Ihr fürstliches Ohr verschlossen, das nur verderblichen Anschlägen „geöffnet war.“ Die Regentin räumt ein, daß sie gefehlt habe, und durch einen Schein von Rechtschaffenheit geblendet worden sey; jetzt aber dränge sie die Noth. „Sind Sie gesonnen,“ versetzte Viglius hierauf, „auf den königlichen Mandaten mit „Beharrlichkeit zu bestehen?“ „Das bin ich,“ antwortete ihm die Herzogin. „So nehmen Sie Ihre Zuflucht zu dem großen „Geheimnisse der Regentenkunst, zur Verstellung, und schließen „Sie sich scheinbar an die Fürsten an, bis Sie mit ihrer Hülfe „diesen Sturm zurückgeschlagen haben. Zeigen Sie ihnen ein „Zutrauen, wovon Sie im Herzen weit entfernt sind. Lassen „Sie sie einen Eid ablegen, daß sie mit Ihnen gemeine Sache „machen wollen, diesen Unordnungen zu begegnen. Denjenigen, „die sich bereitwillig dazu finden lassen, vertrauen Sie sich als „Ihren Freunden; aber die Andern hüten Sie sich ja durch „Geringschätzung abzuschrecken.“ Viglius hielt sie noch lange durch Worte hin, bis die Fürsten kamen, von denen er wußte, daß sie die Flucht der Regentin keineswegs zugeben würden. Als sie erschienen, entfernte er sich in der Stille, um dem Stadtrathe den Befehl zu ertheilen, daß er die Thore schließen und Allem, was zum Hofe gehörte, den Ausgang versagen sollte. Dieser letzte Schritt richtete mehr aus, als alle Vorstellungen gethan hatten. — Die Regentin, die sich in ihrer eigenen Residenz gefangen sah, ergab sich nun dem Zureden ihres Adels, der sich anheischig machte, bis auf den letzten Blutstropfen bei ihr auszuharren. Sie machte den Grafen von Mansfeld zum Befehlshaber der Stadt, vermehrte in der Eile die Besatzung, und bewaffnete ihren ganzen Hof.*

Jetzt wurde Staatsrath gehalten, dessen endlicher Schluß

* Burg. 330. 331. Hopper. §. 128. Vita Vigl. 48.

dahin ging, der Nothwendigkeit nachzugeben, die Predigten an den Orten, wo sie bereits angefangen, zu gestatten, die Aufhebung der päpstlichen Inquisition öffentlich bekannt zu machen, die alten Edicte gegen die Ketzer für abgeschafft zu erklären, und vor allen Dingen dem verbundenen Adel die verlangte Sicherheit ohne Einschränkung zu bewilligen. Sogleich werden der Prinz von Oranien, die Grafen von Egmont, von Hoorn, nebst einigen Andern dazu ernannt, mit den Deputirten des Bundes deßwegen zu unterhandeln. Dieser wird feierlich und in den unzweideutigsten Ausdrücken von aller Verantwortung wegen der eingereichten Bittschrift freigesprochen, und allen königlichen Beamten und Obrigkeiten anbefohlen, dieser Versicherung nachzuleben, und keinem der Verbundenen, weder jetzt noch in künftigen Zeiten, um jener Bittschrift willen etwas anzuhaben. Dagegen verpflichten sich die Verbundenen in einem Reverse, getreue Diener Sr. Majestät zu seyn, zu Wiederherstellung der Ruhe und Bestrafung der Bilderstürmer nach allen Kräften beizutragen, das Volk zu Niederlegung der Waffen zu vermögen, und dem Könige gegen innere und äußere Feinde thätige Hülfe zu leisten. Versicherung und Gegenversicherung wurden in Form von Instrumenten aufgesetzt, und von den Bevollmächtigten beider Theile unterzeichnet, der Sicherheitsbrief noch besonders eigenhändig von der Herzogin signirt und mit ihrem Siegel versehen. Nach einem schweren Kampfe und mit weinenden Augen hatte die Regentin diesen schmerzlichen Schritt gethan, und mit Zittern gestand sie ihn dem Könige. Sie wälzte alle Schuld auf die Großen, die sie in Brüssel wie gefangen gehalten und gewaltsam dazu hingerissen hätten. Besonders beschwerte sie sich bitter über den Prinzen von Oranien.*

* Meteren. 88. 89. 90. Hopper. §. 128. 129 — 134. Burgund. 333 — 337. Meurs. L. II. 16. 17.

Dieſes Geſchäft berichtigt, eilen alle Statthalter nach ihren Provinzen; Egmont nach Flandern, Oranien nach Antwerpen. Hier hatten die Proteſtanten die verwüſteten Kirchen wie eine Sache, die dem erſten Finder gehört, in Beſitz genommen, und ſich nach Kriegsgebrauch darin feſtgeſetzt. Der Prinz gibt ſie ihren rechtmäßigen Beſitzern wieder, veranſtaltet ihre Ausbeſſerung und ſtellt den katholiſchen Gottesdienſt wieder darin her. Drei von den Bilderſtürmern, deren man habhaft geworden, büßten ihre Tollkühnheit mit dem Strange, einige Aufrührer werden verwieſen, viele andere ſtehen Züchtigungen aus. Darauf verſammelte er vier Deputirte von jeder Sprache, oder, wie man ſie nannte, von den Nationen, und kommt mit ihnen überein, daß ihnen, weil der herannahende Winter die Predigten im freien Felde fortan unmöglich machte, drei Plätze innerhalb der Stadt eingeräumt werden ſollten, wo ſie entweder neue Kirchen bauen, oder auch Privathäuſer dazu einrichten könnten. Darin ſollten ſie jeden Sonn- und Feſttag, und immer zu derſelben Stunde, ihren Gottesdienſt halten; jeder andere Tag aber ſollte ihnen zu dieſem Gebrauche unterſagt ſeyn. Fiele kein Feſttag in die Woche, ſo ſollte ihnen der Mittwoch dafür gelten. Mehr als zwei Geiſtliche ſollte keine Religionspartei unterhalten, und dieſe müßten geborne Niederländer ſeyn, oder wenigſtens von irgend einer angeſehenen Stadt in den Provinzen das Bürgerrecht empfangen haben. Alle ſollten einen Eid ablegen, der Obrigkeit der Stadt und dem Prinzen von Oranien in bürgerlichen Dingen unterthan zu ſeyn. Alle Auflagen ſollten ſie gleich den übrigen Bürgern tragen. Niemand ſollte bewaffnet zur Predigt kommen, ein Schwert aber ſollte erlaubt ſeyn. Kein Prediger ſollte die herrſchende Religion auf der Kanzel anfechten, noch ſich auf Controverspunkte einlaſſen, ausgenommen, was die

Lehre selbst unvermeidlich machte, und was die Sitten anbeträfe. Außerhalb des ihnen angewiesenen Bezirks sollte kein Psalm von ihnen gesungen werden. Zu der Wahl ihrer Prediger, Vorsteher und Diakonen, so wie zu allen ihren übrigen Consistorialversammlungen sollte jederzeit eine obrigkeitliche Person gezogen werden, die dem Prinzen und dem Magistrate von dem, was darin ausgemacht worden, Bericht abstattete. Uebrigens sollten sie sich desselben Schutzes wie die herrschende Religion zu erfreuen haben. Diese Einrichtung sollte Bestand haben, bis der König, mit Zuziehung der Staaten, es anders beschließen würde; dann aber Jedem frei stehen, mit seiner Familie und seinen Gütern das Land zu räumen.

Von Antwerpen eilte der Prinz nach Holland, Seeland und Utrecht, um dort zu Wiederherstellung der Ruhe ähnliche Einrichtungen zu treffen; Antwerpen aber wurde während seiner Abwesenheit der Aufsicht des Grafen von Hoogstraten anvertraut, der ein sanfter Mann war, und, unbeschadet seiner erklärten Anhänglichkeit an den Bund, es nie an Treue gegen den König hatte ermangeln lassen. Es ist sichtbar, daß der Prinz bei diesem Vertrage seine Vollmacht weit überschritten, und im Dienste des Königs nicht anders als wie ein souveräner Herr gehandelt hat. Aber er führte zu seiner Entschuldigung an, daß es dem Magistrate weit leichter seyn würde, diese zahlreiche und mächtige Secte zu bewachen, wenn er sich selbst in ihren Gottesdienst mischte, und wenn dieser unter seinen Augen vor sich ginge, als wenn die Sectirer im freien Felde sich selbst überlassen wären. *

Strenger betrug sich der Graf von Megen in Geldern,

* Meteren. 91. Burgundius. 349—354. Strada. 153 Hopper. §. 136. Meurs. Guil. Amicus L. I. 17. 18

wo er die protestantische Secte ganz unterdrückte und alle ihre Prediger vertrieb. In Brüssel bediente sich die Regentin des Vortheils, den ihre Gegenwart ihr gab, die öffentlichen Predigten sogar außer der Stadt zu verhindern. Als deßhalb der Graf von Nassau sie im Namen der Verbundenen an den gemachten Vertrag erinnerte, und die Frage an sie that, ob die Stadt Brüssel weniger Rechte hätte als die übrigen Städte? so antwortete sie: wenn in Brüssel vor dem Vertrage schon öffentliche Predigten gehalten worden, so sey es ihr Werk nicht, wenn sie jetzt nicht mehr statt fänden. Zugleich aber ließ sie unter der Hand der Bürgerschaft bedeuten, daß dem Ersten, der es wagen würde, einer öffentlichen Predigt beizuwohnen, der Galgen gewiß sey. So erhielt sie wenigstens die Residenz sich getreu. *

Schwerer hielt es, Tournay zu beruhigen, welches Geschäft, an Montigny's Statt, zu dessen Gouvernement die Stadt gehörte, dem Grafen von Hoorn übertragen war. Hoorn befahl den Protestanten, sogleich die Kirchen zu räumen, und sich außer den Mauern mit einem Gotteshause zu begnügen. Dawider wandten ihre Prediger ein, die Kirchen seyen zum Gebrauche des Volks errichtet, das Volk aber sey, nicht wo die Väter, sondern wo der größere Theil sey. Verjage man sie aus den katholischen Kirchen, so sey es billig, daß man ihnen das Geld schaffe, eigene zu bauen. Darauf antwortete der Magistrat: wenn auch die Partei der Katholiken die schwächere sey, so sey sie zuverlässig die bessere. Kirchen zu bauen, sollte ihnen unverwehrt seyn; hoffentlich aber würden sie der Stadt nach dem Schaden, den diese bereits von ihren Glaubensbrüdern, den Bilderstürmern, erlitten, nicht zumuthen,

* Burgund. 345. 346. 354.

ſich ihrer Kirchen wegen noch in Unkoſten zu ſetzen. Nach langem Gezänke von beiden Seiten wußten die Proteſtanten doch im Beſitze einiger Kirchen zu bleiben, die ſie zu mehrerer Sicherheit mit Wache beſetzten. * Auch in Valenciennes wollten ſich die Proteſtanten den Bedingungen nicht fügen, die ihnen durch Philipp v. St. Aldegonde, Herrn von Noircarmes, dem in Abweſenheit des Marquis von Bergen die Statthalterſchaft darüber übertragen war, angeboten wurden. Ein reformirter Prediger, la Grange, ein Franzoſe von Geburt, verhetzte die Gemüther, die er durch die Gewalt ſeiner Beredſamkeit unumſchränkt beherrſchte, auf eigenen Kirchen innerhalb der Stadt zu beſtehen, und im Verweigerungsfalle mit einer Uebergabe der Stadt an die Hugenotten zu drohen. Die überlegene Anzahl der Calviniſten und ihr Einverſtändniß mit den Hugenotten verboten dem Gouverneur, etwas Gewaltſames gegen ſie zu unternehmen. **

Auch der Graf von Egmont bezwang jetzt die ihm natürliche Weichherzigkeit, um dem Könige ſeinen Eifer zu beweiſen. Er brachte Beſatzung in die Stadt Gent, und ließ einige von den ſchlimmſten Aufrührern am Leben ſtrafen. Die Kirchen wurden wieder geöffnet, der katholiſche Gottesdienſt erneuert, und alle Ausländer erhielten Befehl, die ganze Provinz zu räumen. Den Calviniſten, aber nur dieſen, wurde außerhalb der Stadt ein Platz eingeräumt, ſich ein Gotteshaus zu bauen; dagegen mußten ſie ſich zum ſtrengſten Gehorſam gegen die Stadtobrigkeit und zu thätiger Mitwirkung bei den Proceduren gegen die Bilderſtürmer verpflichten; ähnliche Einrichtungen wurden von ihm durch ganz Flandern und Artois getroffen.

* Burgund. 356. 357.

** Burgund. 359. sq.

Einer von seinen Edelleuten, und ein Anhänger des Bundes, Johann Cassembrot, Herr von Beckerzeel, verfolgte die Bilderstürmer an der Spitze einiger bündischen Reiter, überfiel einen Schwarm von ihnen, der eben im Begriff war, eine Stadt im Hennegau zu überrumpeln, bei Grammont in Flandern, und bekam ihrer dreißig gefangen, wovon auf der Stelle zweiundzwanzig aufgehängt, die übrigen aber aus dem Lande gepeitscht wurden. *

Dienste von dieser Wichtigkeit, sollte man denken, hätten es nicht verdient, mit der Ungnade des Königs belohnt zu werden; was Oranien, Egmont und Hoorn bei dieser Gelegenheit leisteten, zeugte wenigstens von eben so viel Eifer, und schlug eben so glücklich aus, als was Noircarmes, Megen und Aremberg vollführten, welchen der König seine Dankbarkeit in Worten und Thaten zu erkennen gab. Aber dieser Eifer, diese Dienste kamen zu spät. Zu laut hatten sie bereits gegen seine Edicte gesprochen, zu heftig seinen Maßregeln widerstritten, zu sehr hatten sie ihn in der Person seines Ministers Granvella beleidigt, als daß noch Raum zur Vergebung gewesen wäre. Keine Zeit, keine Reue, kein noch so vollwichtiger Ersatz konnte diese Verschuldungen aus dem Gemüthe ihres Herrn vertilgen.

(1566.) Philipp lag eben krank in Segovien, als die Nachrichten von der Bilderstürmerei und dem mit den Unkatholischen eingegangenen Vergleiche bei ihm einliefen. Die Regentin erneuerte zugleich ihre dringende Bitte um seine persönliche Ueberkunft, von welcher auch alle Briefe handelten, die der Präsident Viglius mit seinem Freunde Hopperus um diese Zeit wechselte. Auch von den niederländischen Großen

* Meteren. 91. 92. Burgund. 340 — 343.

legten viele, als z. B. Egmont, Mansfeld, Megen, Aremberg, Noircarmes und Barlaimont besondere Schreiben an ihn bei, worin sie ihm von dem Zustande ihrer Provinzen Bericht abstatteten, und ihre allda getroffenen Einrichtungen mit den besten Gründen zu schmücken suchten. Um eben diese Zeit langte auch ein Schreiben vom Kaiser an, der ihn zu einem gelinden Verfahren gegen seine niederländischen Unterthanen ermahnte, und sich dabei zum Mittler erbot. Er hatte auch deßwegen unmittelbar an die Regentin selbst nach Brüssel geschrieben, und an die Häupter des Adels besondere Briefe beigelegt, die aber nie übergeben wurden. Des ersten Unwillens mächtig, welchen diese verhaßte Begebenheit bei ihm rege machte, übergab es der König seinem Conseil, sich über diesen neuen Vorfall zu berathen.

Granvella's Partei, die in demselben die Oberhand hatte, wollte zwischen dem Betragen des niederländischen Adels und den Ausschweifungen der Tempelschänder einen sehr genauen Zusammenhang bemerkt haben, der aus der Aehnlichkeit ihrer beiderseitigen Forderungen, und vorzüglich aus der Zeit erhelle, in welcher letztere ihren Ausbruch genommen. Noch in demselben Monate, merkten sie an, wo der Adel seine drei Punkte eingereicht, habe die Bilderstürmerei angefangen; am Abend desselben Tages, an welchem Oranien die Stadt Antwerpen verlassen, seyen auch die Kirchen verwüstet worden. Während des ganzen Tumults habe sich kein Finger zu Ergreifung der Waffen gehoben; alle Mittel, deren man sich bedient, seyen zum Vortheile der Secten gewesen, alle andern hingegen unterlassen worden, die zu Aufrechthaltung des reinen Glaubens abzielen. Viele von den Bilderstürmern, hieß es weiter, sagten aus, daß sie Alles mit Wissen und Bewilligung der Fürsten gethan; und nichts war natürlicher, als daß jene

Nichtswürdigen ein Verbrechen, das sie auf eigene Rechnung unternommen, mit großen Namen zu beschönigen suchten. Auch eine Schrift brachte man zum Vorscheine, worin der vornehme Adel den Geusen seine Dienste versprach, die Versammlung der Generalstaaten durchzusetzen, welche jener aber hartnäckig verläugnete. Man wollte überhaupt vier verschiedene Zusammenrottirungen in den Niederlanden bemerkt haben, welche alle mehr oder minder genau in einander griffen, und alle auf den nämlichen Zweck hinarbeiteten. Eine davon sollten jene verworfenen Rotten seyn, welche die Kirchen verwüstet; eine zweite die verschiedenen Secten, welche jene zu der Schandthat gedungen; die Geusen, die sich zu Beschützern der Secten aufgeworfen, sollten die dritte, und die vierte der vornehme Adel ausmachen, der den Geusen durch Lehnsverhältnisse, Verwandtschaft und Freundschaft zugethan sey. Alles war demzufolge von gleicher Verderbniß angesteckt, und Alles ohne Unterschied schuldig. Die Regierung hatte es nicht bloß mit einigen getrennten Gliedern zu thun; sie hatte mit dem Ganzen zu kämpfen. Wenn man aber in Erwägung zog, daß das Volk nur der verführte Theil, und die Aufmunterung zur Empörung von oben herunter gekommen war, so wurde man geneigt, den bisherigen Plan zu ändern, der in mehrerer Rücksicht fehlerhaft schien. Dadurch, daß man alle Classen ohne Unterschied drückte, und dem gemeinen Volke eben so viel Strenge, als dem Adel Geringschätzung bewies, hatte man beide gezwungen, einander zu suchen; man hatte dem letztern eine Partei, und dem erstern Anführer gegeben. Ein ungleiches Verfahren gegen beide war ein unfehlbares Mittel, sie zu trennen; der Pöbel, stets furchtsam und träge, wenn die äußerste Noth ihn nicht aufschreckt, würde seine angebeteten Beschützer sehr bald im Stiche lassen, und ihr Schicksal als

eine verdiente Strafe betrachten lernen, ſobald er es nicht mehr mit ihnen theilte. Man trug demnach bei dem König darauf an, den großen Haufen künftig mit mehr Schonung zu behandeln und alle Schärfe gegen die Häupter der Faction zu kehren. Um jedoch nicht den Schein einer ſchimpflichen Nachgiebigkeit zu haben, fand man für gut, die Fürſprache des Kaiſers dabei zum Vorwande zu nehmen, welche allein, und nicht die Gerechtigkeit ihrer Forderungen, den König dahin vermocht habe, ſie ſeinen niederländiſchen Unterthanen als ein großmüthiges Geſchenk zu bewilligen.*

Die Frage wegen der perſönlichen Hinreiſe des Königs kam jetzt abermals zurück, und alle Bedenklichkeiten, welche ehemals dabei gefunden worden, ſchienen gegen die jetzige dringende Nothwendigkeit zu verſchwinden. „Jetzt," ließen ſich Tyſſenacque und Hopperus heraus, „ſey die An„gelegenheit wirklich vorhanden, an welche der König, laut „ſeiner eigenen Erklärung, die er ehemals dem Grafen von „Egmont gethan, tauſend Leben zu wagen bereit ſey. Die „einzige Stadt Gent zu beruhigen, habe ſich Karl der Fünfte „einer beſchwerlichen und gefahrvollen Landreiſe durch feind„liches Gebiet unterzogen; um einer einzigen Stadt willen, „und jetzt gelte es die Ruhe, vielleicht ſogar den Beſitz aller „vereinigten Provinzen."** Dieſer Meinung waren die Meiſten, und die Reiſe des Königs wurde als eine Sache angeſehen, die er ſchlechterdings nicht mehr umgehen könne.

Die Frage war nun, mit wie vieler oder weniger Begleitung er ſie antreten ſollte? und hierüber waren der Prinz von

---

* Burgund. 563. 564. Hopper. §§. 138. 139. 140. und §. 152. 153.

** Hopper. §. 142. Burgund. 566.

Eboli und der Graf von Figueroa mit dem Herzoge von Alba verschiedener Meinung, wie der Privatvortheil eines Jeden dabei verschieden war. Reiste der König an der Spitze einer Armee, so war der Herzog von Alba der Unentbehrliche, der im Gegentheil bei einer friedlichen Beilegung, wo man seiner weniger bedurfte, seinen Nebenbuhlern das Feld räumen mußte. „Eine Armee," erklärt Figueroa, den die Reihe zuerst traf, zu reden, „würde die Fürsten, durch deren Gebiet man sie führte, „beunruhigen, vielleicht gar einen Widerstand von ihnen zu „erfahren haben; die Provinzen aber, zu deren Beruhigung sie „bestimmt wäre, unnöthig belästigen, und zu den Beschwer„den, welche diese bisher so weit gebracht, eine neue hinzu„fügen. Sie würde alle Unterthanen auf gleiche Art drücken, „da im Gegentheile eine friedlich ausgeübte Gerechtigkeit den „Unschuldigen von dem Schuldigen unterscheide. Das Ungewöhn„liche und Gewaltsame eines solchen Schrittes würde die Häup„ter der Faction in Versuchung führen, ihr bisheriges Betra„gen, woran Muthwille und Leichtsinn den größten Antheil „gehabt, von einer ernsthaftern Seite zu sehen, und nun erst „mit Plan und Zusammenhang fortzuführen; der Gedanke, den „König so weit gebracht zu haben, würde sie in eine Verzweif„lung stürzen, worin sie das Aeußerste unternehmen würden. „Stelle sich der König den Rebellen gewaffnet entgegen, so „begebe er sich des wichtigsten Vortheils, den er über sie habe, „seiner landesherrlichen Würde, die ihn um so mächtiger „schirme, je mehr er zeige, daß er auf sie allein sich verlasse. „Er setze sich dadurch gleichsam in Einen Rang mit den Re„bellen, die auch ihrerseits nicht verlegen seyn würden, eine „Armee aufzubringen, da ihnen der allgemeine Haß gegen „spanische Heere bei der Nation vorarbeite. Der König ver„tausche auf diese Art die gewisse Ueberlegenheit, die ihm sein

„Verhältniß als Landesfürſt gewähre, gegen den ungewiſſen „Ausgang kriegeriſcher Unternehmungen, die, auf welche Seite „auch der Erfolg falle, nothwendig einen Theil ſeiner eigenen „Unterthanen zu Grunde richten müſſen. Das Gerücht ſeiner „gewaffneten Ankunft würde ihm frühe genug in den Provinzen „voraneilen, um Allen, die ſich einer ſchlimmen Sache bewußt „wären, hinreichende Zeit zu verſchaffen, ſich in Vertheidigungs„ſtand zu ſetzen, und ſowohl ihre innern als auswärtigen Hülfs„quellen wirken zu laſſen. Hierbei würde ihnen die allgemeine „Furcht große Dienſte leiſten; die Ungewißheit, wem es eigent„lich gelte, würde auch den minder Schuldigen zu dem großen „Haufen der Rebellen hinüberziehen, und ihm Feinde erzwin„gen, die es ohne das niemals würden geworden ſeyn. Wüßte „man ihn aber ohne eine ſolche fürchterliche Begleitung im An„zuge, wäre ſeine Erſcheinung weniger die eines Blutrichters, „als eines zürnenden Vaters, ſo würde der Muth aller Guten „ſteigen, und die Schlimmen in ihrer eigenen Sicherheit ver„derben. Sie würden ſich überreden, das Geſchehene für we„niger bedeutend zu halten; weil es dem Könige nicht wichtig „genug geſchienen, deßwegen einen gewaltſamen Schritt zu thun. „Sie würden ſich hüten, durch offenbare Gewaltthätigkeiten „eine Sache ganz zu verſchlimmern, die vielleicht noch zu retten „ſey. Auf dieſem ſtillen friedlichen Wege würde alſo gerade „das erhalten, was auf dem andern unrettbar verloren ginge; „der treue Unterthan würde auf keine Art mit dem ſtrafwür„digen Rebellen vermengt; auf dieſen allein würde das ganze „Gewicht ſeines Zorns fallen. Nicht einmal zu gedenken, daß „man dadurch zugleich einem ungeheuren Aufwande entginge, „den der Transport einer ſpaniſchen Armee nach dieſen ent„legenen Gegenden der Krone verurſachen würde.“ *

* Burgund 386 337

„Aber,“ hob der Herzog von Alba an, „kann das Un„gemach einiger wenigen Bürger in Anſchlag kommen, wenn „das Ganze in Gefahr ſchwebt? Weil einige Treugeſinnte übel „dabei fahren, ſollen darum die Aufrührer nicht gezüchtigt wer„den? Das Vergehen war allgemein, warum ſoll die Strafe „es nicht ſeyn? Was die Rebellen durch ihre Thaten, haben „die Uebrigen durch ihr Unterlaſſen verſchuldet. Weſſen Schuld „iſt es, als die ihrige, daß es jenen ſo weit gelungen iſt? „Warum haben ſie ihrem Beginnen nicht frühzeitiger wider„ſtanden? Noch, ſagt man, ſind die Umſtände ſo verzweifelt „nicht, daß ſie dieſes gewaltſame Mittel rechtfertigen — aber „wer ſteht uns dafür, daß ſie es bei der Ankunft des Königs „nicht ſeyn werden, da nach jeglichem Berichte der Regentin „Alles mit ſchnellen Schritten zur Verſchlimmerung eilt? Soll „man es darauf wagen, daß der Monarch erſt beim Eintritt „in die Provinzen gewahr werde, wie nothwendig ihm eine „Kriegsmacht geweſen? Es iſt nur allzu gegründet, daß ſich „die Rebellen eines auswärtigen Beiſtandes verſichert haben, „der ihnen auf den erſten Wink zu Gebote ſteht; iſt es aber „dann Zeit, auf eine Kriegsrüſtung zu denken, wenn der Feind „über die Gränzen hereinbricht? Soll man es darauf an„kommen laſſen, ſich mit den nächſten, den beſten nieder„ländiſchen Truppen behelfen zu müſſen, auf deren Treue ſo „wenig zu rechnen iſt? und kommt endlich die Regentin ſelbſt „nicht immer darauf zurück, daß nur der Mangel einer ge„hörigen Kriegsmacht ſie bisher gehindert habe, den Edicten „Kraft zu geben und die Fortſchritte der Rebellen zu hemmen? „Nur eine wohldisciplinirte und gefürchtete Armee kann dieſen „die Hoffnung ganz abſchneiden, ſich gegen ihren rechtmäßigen „Oberherrn zu behaupten, und nur die gewiſſe Ausſicht ihres „Verderbens ihre Forderungen herabſtimmen. Ohne eine

„hinreichende Kriegsmacht kann der König ohnehin seine Per„son nicht in feindliche Länder wagen, ohne sie kann er mit „seinen rebellischen Unterthanen keine Verträge eingehen, die „seiner Würde gemäß sind.“ *

(1566.) Das Ansehen des Redners gab seinen Gründen das Uebergewicht, und die Frage war jetzt nur, wie bald der König die Reise antreten, und was für einen Weg er nehmen sollte. Da die Reise keineswegs auf dem Ocean für ihn zu wagen war, so blieb ihm keine andere Wahl, als entweder durch die Engen bei Trient über Deutschland dahin zu gehen, oder von Savoyen aus die apenninischen Alpen zu durchbrechen. Auf dem ersten Wege hatte er von den deutschen Protestanten zu fürchten, denen der Zweck seiner Reise nicht gleichgültig seyn konnte; und über die Apenninen war in dieser späten Jahreszeit kein Durchgang zu wagen. Außerdem mußten die nöthigen Galeeren erst aus Italien geholt und ausgebessert werden, welches mehrere Monate kosten konnte. Da endlich auch die Versammlung der Cortes von Castilien, wovon er nicht wohl wegbleiben konnte, auf den December bereits ausgeschrieben war, so konnte die Reise vor dem Frühjahre nicht unternommen werden.**

Indessen drang die Regentin auf eine entscheidende Resolution, wie sie sich aus gegenwärtigem Bedrängnisse ziehen sollte, ohne dem königlichen Ansehen zu viel dabei zu vergeben; und etwas mußte nothwendig geschehen, ehe der König die Unruhen durch seine persönliche Gegenwart beizulegen unternahm. Es wurden demnach zwei verschiedene Schreiben an die Herzogin erlassen, ein öffentliches, das sie den Ständen und den Raths-

* Burgund. 381—390.

** Hopper. §§. 154. 155. Burg. 390—392.

verſammlungen vorlegen durfte, und ein geheimes, das für ſie allein beſtimmt war. In dem erſten kündigte er ihr ſeine Wiedergeneſung und die glückliche Geburt der Infantin, Clara Iſabella Eugenia, nachheriger Erzherzogin Albert von Oeſterreich und Fürſtin der Niederlande, an. Er erklärte ihr ſeinen nunmehr feſten Entſchluß, die Niederlande in Perſon zu beſuchen, wozu er bereits die nöthigen Zurüſtungen mache. Die Ständeverſammlung verwarf er, wie das vorigemal; des Vergleichs, den ſie mit den Proteſtanten und mit dem Bunde eingegangen war, geſchah in dieſem Briefe gar keine Erwähnung, weil er es noch nicht rathſam fand, ihn entſcheidend zu verwerfen, und noch viel weniger Luſt hatte, ihn für gültig zu erklären. Dagegen befahl er ihr, das Heer zu verſtärken, neue Regimenter aus Deutſchland zuſammenzuziehen und den Widerſpänſtigen Gewalt entgegenzuſetzen. Uebrigens, ſchloß er, verlaſſe er ſich auf die Treue des vornehmen Adels, worunter er Viele kenne, die es aufrichtig mit ihrer Religion und ihrem Könige meinten. In dem geheimen Schreiben wurde ihr noch einmal anbefohlen, die Staatenverſammlung nach allen Kräften zu hintertreiben; dann aber, wenn ihr die allgemeine Stimme doch zu mächtig werden ſollte, und ſie der Gewalt würde nachgeben müſſen, es wenigſtens ſo vorſichtig einzurichten, daß ſeiner Würde nichts vergeben und ſeine Einwilligung darein Niemand kund würde. *

(1566.) Während dem, daß man ſich in Spanien über dieſe Sache berathſchlagte, machten die Proteſtanten in den Niederlanden von den Vorrechten, die man ihnen gezwungener Weiſe bewilligt hatte, den weiteſten Gebrauch. Der Bau der Kirchen kam, wo er ihnen verſtattet war, mit unglaublicher

* Meteren. 92. Hopper. §§. 144. 145. 146. Burg. 369. 370.

Schnelligkeit zu Stande; Jung und Alt, der Adel wie die Geringen, halfen Steine zutragen; Frauen opferten sogar ihren Schmuck auf, um das Werk zu beschleunigen. Beide Religionsparteien errichteten in mehreren Städten eigene Consistorien und einen eigenen Kirchenrath, wozu in Antwerpen der Anfang gemacht war, und setzten ihren Gottesdienst auf einen gesetzmäßigen Fuß. Man trug auch darauf an, Gelder in einen gemeinschaftlichen Fonds zusammenzuschießen, um gegen unerwartete Fälle, welche die protestantische Kirche im Ganzen angingen, sogleich die nöthigen Mittel zur Hand zu haben. In Antwerpen wurde dem Grafen von Hoogstraten von den Calvinisten dieser Stadt eine Schrift übergeben, worin sie sich anheischig machten, für die freie Uebung ihrer Religion durch alle niederländischen Provinzen drei Millionen Thaler zu erlegen. Von dieser Schrift gingen viele Copien in den Niederlanden herum; um die Uebrigen anzulocken, hatten sich Viele mit prahlerischen Summen unterschrieben. Ueber dieses ausschweifende Anerbieten sind von den Feinden der Reformirten verschiedene Auslegungen gemacht worden, welche alle einigen Schein für sich haben. Unter dem Vorwande nämlich, die nöthigen Summen zu Erfüllung dieses Versprechens zusammenzubringen, hoffte man, wie Einige glaubten, mit desto weniger Verdacht die Beisteuern einzutreiben, deren man zu einem kriegerischen Widerstande jetzt benöthigt war; und wenn sich die Nation nun doch einmal, sey es für oder gegen die Regentin in Unkosten setzen sollte, so war zu erwarten, daß sie sich weit leichter dazu verstehen würde, zu Erhaltung des Friedens, als zu einem unterdrückenden und verheerenden Kriege beizutragen. Andere sahen in diesem Anerbieten weiter nichts, als eine temporäre Ausflucht der Protestanten, ein Blendwerk, wodurch sie den Hof einige Augenblicke lang unschlüssig zu machen gesucht

haben ſollen, bis ſie Kräfte genug geſammelt, ihm die Stirn zu bieten. Andere erklärten es geradezu für eine Großſprecherei, um die Regentin dadurch in Furcht zu jagen, und den Muth der Partei durch die Eröffnung ſo reicher Hülfsquellen zu erheben. Was auch der wahre Grund von dieſem Anerbieten geweſen ſey, ſo gewannen ſeine Urheber dadurch wenig; die Beiſteuern floſſen ſehr ſparſam ein, und der Hof beantwortete den Antrag mit ſtillſchweigender Verachtung. *

Aber der Exceß der Bilderſtürmerei, weit entfernt, die Sache des Bundes zu befördern und die Proteſtanten emporzubringen, hatte beiden einen unerſetzlichen Schaden gethan. Der Anblick ihrer zerſtörten Kirchen, die, nach Viglius' Ausdruck, Viehſtällen ähnlicher ſahen, als Gotteshäuſern, entrüſtete alle Katholiken, und am meiſten ihre Geiſtlichkeit. Alle, die von dieſer Religion dazu getreten waren, verließen jetzt den Bund, der die Ausſchweifungen der Bilderſtürmer, wenn auch nicht abſichtlich angeſtiftet und befördert, doch unſtreitig von ferne veranlaßt hatte. Die Intoleranz der Calviniſten, die an den Plätzen, wo ihre Partei die herrſchende war, die Katholiken aufs grauſamſte bedrückten, riß dieſe vollends aus ihrer bisherigen Verblendung, und ſie gaben es auf, ſich einer Partei anzunehmen, von welcher, wenn ſie die Oberhand behielte, für ihre eigene Religion ſo viel zu befürchten ſtand. So verlor der Bund viele ſeiner beſten Glieder; die Freunde und Beförderer, die er bisher unter den gutgeſinnten Bürgern gefunden, verließen ihn, und ſein Anſehen in der Republik fing merklich an zu ſinken. Die Strenge, mit der einige ſeiner Mitglieder, um ſich der Regentin gefällig zu

* Strad. 163. Burg. 374. 375. Allgem. Geſch. d. ver. Niederl. III. Th. 93.

bezeigen und den Verdacht eines Verständnisses mit den Uebelgesinnten zu entfernen, gegen die Bilderstürmer verfuhren, schadete ihnen bei dem Volke, das jene in Schutz nahm, und er war in Gefahr, es mit beiden Parteien zugleich zu verderben.

Von dieser Veränderung hatte die Regentin nicht sobald Nachricht erhalten, als sie den Plan entwarf, allmählich den ganzen Bund zu trennen, oder wenigstens durch innere Spaltungen zu entkräften. Sie bediente sich zu dem Ende der Privatbriefe, die der König an einige aus dem Adel an sie beigeschlossen, mit völliger Freiheit, sie nach Gutbefinden zu gebrauchen. Diese Briefe, welche von Wohlgewogenheit überflossen, wurden denen, für welche sie bestimmt waren, mit absichtlich verunglückter Heimlichkeit zugestellt, so daß jederzeit einer oder der andere von denen, welche nichts dergleichen erhielten, einen Wink davon bekam; und zu mehrerer Verbreitung des Mißtrauens trug man Sorge, daß zahlreiche Abschriften davon herumgingen. Dieser Kunstgriff erreichte seinen Zweck. Viele aus dem Bunde fingen an, in die Standhaftigkeit derer, denen man so glänzende Versprechungen gemacht, ein Mißtrauen zu setzen; aus Furcht, von ihren wichtigsten Beschützern im Stiche gelassen zu werden, ergriffen sie mit Begierde die Bedingungen, die ihnen von der Statthalterin angeboten wurden, und drängten sich zu einer baldigen Versöhnung mit dem Hofe. Das allgemeine Gerücht von der nahen Ankunft des Königs, welches die Regentin aller Orten zu verbreiten Sorge trug, leistete ihr dabei große Dienste; Viele, die sich von dieser königlichen Erscheinung nicht viel Gutes versprachen, besannen sich nicht lange, eine Gnade anzunehmen, die ihnen vielleicht zum letztenmal angeboten ward.*

* Thuan. II. 507. Strad. 164. 165. Meteren. 93.

Von denen, welche dergleichen Privatschreiben bekamen, waren auch Egmont und der Prinz von Oranien. Beide hatten sich bei dem König über die übeln Nachreden beschwert, womit man in Spanien ihren guten Namen zu brandmarken und ihre Absichten verdächtig zu machen suchte; Egmont besonders hatte mit der redlichen Einfalt, die ihm eigen war, den Monarchen aufgefordert, ihm doch nur anzudeuten, was er eigentlich wolle, ihm die Handlungsart zu bestimmen, wodurch man ihm gefällig werden und seinen Diensteifer darthun könnte. Seine Verleumder, ließ ihm der König durch den Präsidenten von Tyssenacque zurückschreiben, könne er durch nichts besser widerlegen, als durch die vollkommenste Unterwerfung unter die königlichen Befehle, welche so klar und bestimmt abgefaßt seyen, daß es keiner neuen Auslegung und keines besondern Auftrags mehr bedürfe. Dem Souverän komme es zu, zu berathschlagen, zu prüfen und zu verordnen; dem Willen des Souveräns unbedingt nachzuleben, gebühre dem Unterthan; in seinem Gehorsam bestehe dessen Ehre. Es stehe einem Gliede nicht gut an, sich für weiser zu halten, als sein Haupt. Allerdings gebe man ihm Schuld, daß er nicht Alles gethan habe, was in seinen Kräften gestanden, um der Ausgelassenheit der Sectirer zu steuern; aber auch noch jetzt stehe es in seiner Gewalt, das Versäumte einzubringen, bis zur wirklichen Ankunft des Königs wenigstens Ruhe und Ordnung erhalten zu helfen.

Wenn man den Grafen von Egmont wie ein ungehorsames Kind mit Verweisen strafte, so behandelte man ihn, wie man ihn kannte; gegen seinen Freund mußte man Kunst und Betrug zu Hülfe rufen. Auch Oranien hatte in seinem Briefe des schlimmen Verdachts erwähnt, den der König in seine Treue und Ergebenheit setze, aber nicht in der eiteln

Hoffnung, wie Egmont, ihm dieſen Verdacht zu benehmen, wovon er längſt zurückgekommen war, ſondern um von dieſer Beſchwerde den Uebergang auf die Bitte zu nehmen, daß er ihn ſeiner Aemter entlaſſen möchte. Oft ſchon hatte er dieſe Bitte an die Regentin gethan, ſtets aber unter den ſtärkſten Betheuerungen ihrer Achtung eine abſchlägige Antwort von ihr erhalten. Auch der König, an den er ſich endlich unmittelbar mit dieſem Anliegen gewendet, ertheilte ihm jetzt die nämliche Antwort, die mit eben ſo ſtarken Verſicherungen ſeiner Zufriedenheit und Dankbarkeit ausgeſchmückt war. Beſonders bezeugte er ihm über die Dienſte, die er ihm kürzlich in Antwerpen geleiſtet, ſeine höchſte Zufriedenheit, beklagte es ſehr, daß die Privatumſtände des Prinzen (von denen der letztere einen Hauptvorwand genommen, ſeine Entlaſſung zu verlangen) ſo ſehr verfallen ſeyn ſollten, endigte aber mit der Erklärung, daß es ihm unmöglich ſey, einen Diener von ſeiner Wichtigkeit in einem Zeitpunkte zu entbehren, wo die Zahl der Guten eher einer Vermehrung als einer Verminderung bedürfe. Er habe geglaubt, ſetzte er hinzu, der Prinz hege eine beſſere Meinung von ihm, als daß er ihn der Schwachheit fähig halten ſollte, dem grundloſen Geſchwätze gewiſſer Menſchen zu glauben, die es mit dem Prinzen und mit ihm ſelbſt übel meinten. Um ihm zugleich einen Beweis ſeiner Aufrichtigkeit zu geben, beklagte er ſich im Vertrauen bei ihm über ſeinen Bruder, den Grafen von Naſſau, bat ſich in dieſer Sache zum Schein ſeinen Rath aus, und äußerte zuletzt ſeinen Wunſch, den Grafen eine Zeit lang aus den Niederlanden entfernt zu wiſſen. *

Aber Philipp hatte es hier mit einem Kopfe zu thun,

* Hopper. §. 149. Burgund. 397. Apologie de Guillaume Pr. d'Orange als Beilage.

der ihm an Schlauheit überlegen war. Der Prinz von Oranien hielt ihn und sein geheimes Conseil in Madrid und Segovien schon lange Zeit durch ein Heer von Spionen bewacht, die ihm Alles hinterbrachten, was dort Merkwürdiges verhandelt ward. Der Hof dieses Heimlichsten von allen Despoten war seiner List und seinem Gelde zugänglich geworden; auf diesem Wege hatte er manche Briefe, welche die Regentin ingeheim nach Madrid geschrieben, mit ihrer eignen Handschrift erhalten und in Brüssel unter ihren Augen gleichsam im Triumph circuliren lassen, daß sie selbst, die mit Erstaunen hier in Jedermanns Händen sah, was sie so gut aufgehoben glaubte, dem Könige anlag, ihre Depeschen ins Künftige sogleich zu vernichten. Wilhelms Wachsamkeit schränkte sich nicht bloß auf den spanischen Hof ein, bis nach Frankreich und noch weiter hatte er seine Kundschafter gestellt, und Einige beschuldigen ihn sogar, daß die Wege, auf welchen er zu seinen Erkundigungen gelangte, nicht immer die unschuldigsten gewesen. Aber den wichtigsten Aufschluß gab ihm ein aufgefangener Brief des spanischen Botschafters in Frankreich, Franz von Alava, an die Herzogin, worin sich dieser über die schöne Gelegenheit verbreitete, welche durch die Verschuldung des niederländischen Volks dem Könige jetzt gegeben sey, eine willkürliche Gewalt in diesem Lande zu gründen. Darum rieth er ihr an, den Adel jetzt durch eben die Künste zu hintergehen, deren er sich bis jetzt gegen sie bedient, und ihn durch glatte Worte und ein verbindliches Betragen sicher zu machen. Der König, schloß er, der die Edelleute als die verborgenen Triebfedern aller bisherigen Unruhen kenne, würde sie zu seiner Zeit wohl zu finden wissen, so wie die Beiden, die er bereits in Spanien habe, und die ihm nicht mehr entwischen würden, und er habe geschworen ein Beispiel an ihnen zu geben, worüber die ganze Christenheit

sich entsetzen solle, müßte er auch alle seine Erbländer daran wagen. Diese schlimme Entdeckung empfing durch die Briefe, welche Bergen und Montigny aus Spanien schrieben, und worin sie über die zurücksetzende Begegnung der Grandezza und das veränderte Betragen des Monarchen gegen sie bittere Beschwerden führten, die höchste Glaubwürdigkeit; und Oranien erkannte nun vollkommen, was er von den schönen Versicherungen des Königs zu halten habe.*

(1566.) Den Brief des Ministers Alava, nebst einigen andern, die aus Spanien datirt waren, und von der nahen gewaffneten Ankunft des Königs und seinen schlimmen Absichten wider die Edeln umständliche Nachricht gaben, legte der Prinz seinem Bruder, dem Grafen Ludwig von Nassau, dem Grafen von Egmont, von Hoorn und von Hoogstraten bei einer Zusammenkunft zu Dendermonde in Flandern vor, wohin sich diese fünf Ritter begeben hatten, gemeinschaftlich mit einander die nöthigen Maßregeln zu ihrer Sicherheit zu treffen. Graf Ludwig, der nur seinem Unwillen Gehör gab, behauptete tolldreist, daß man ohne Zeitverlust zu den Waffen greifen und sich einiger festen Plätze versichern müsse. Dem Könige müsse man, es koste auch, was es wolle, den gewaffneten Eingang in die Provinzen versagen. Man müsse die Schweiz, die protestantischen Fürsten Deutschlands und die Hugenotten unter die Waffen bringen, daß sie ihm den Durchzug durch ihr Gebiet erschwerten, und wenn er sich dessen ungeachtet durch alle diese Hindernisse hindurchschlüge, ihn an der Gränze des Landes mit einer Armee empfangen. Er nehme es auf sich, in Frankreich, in der Schweiz und in Deutschland ein Schutzbündniß zu negociiren, und aus letzterm Reiche viertausend Reiter nebst

* Reidan. 8. Thuan. 507. Burgund. 401. Meteren. 94. Strad. 160.

einer verhältnißmäßigen Anzahl Fußvolk zusammenzubringen; an einem Vorwande fehle es nicht, das nöthige Geld einzutreiben, und die reformirten Kaufleute würden ihn, wie er sich versichert hielt, nicht im Stiche lassen. Aber Wilhelm, vorsichtiger und weiser, erklärte sich gegen diesen Vorschlag, der bei der Ausführung unendliche Schwierigkeiten finden, und noch durch nichts würde gerechtfertigt werden können. Die Inquisition, stellte er vor, sey in der That aufgehoben, die Placate beinahe ganz in Vergessenheit gekommen, und eine billige Glaubensfreiheit verstattet. Bis jetzt also fehle es ihnen an einem gültigen Grunde, diesen feindlichen Weg einzuschlagen; indessen zweifle er nicht, daß man ihnen zeitig genug einen darreichen werde. Seine Meinung also sey, diesen gelassen zu erwarten, unterdessen aber auf Alles ein wachsames Auge zu haben und dem Volke von der drohenden Gefahr einen Wink zu geben, damit es bereit sey, zu handeln, wenn die Umstände es verlangten.

Wären alle diejenigen, welche die Versammlung ausmachten, dem Gutachten des Prinzen von Oranien beigetreten, so ist kein Zweifel, daß eine so mächtige Ligue, furchtbar durch die Macht und das Ansehen ihrer Glieder, den Absichten des Königs Hindernisse hätte entgegensetzen können, die ihn gezwungen haben würden, seinen ganzen Plan aufzugeben. Aber der Muth der versammelten Ritter wurde gar sehr durch die Erklärung niedergeschlagen, womit der Graf von Egmont sie überraschte. „Lieber," sagte er, „mag Alles über mich kommen, als daß ich „das Glück so verwegen versuchen sollte. Das Geschwätz des „Spaniers Alava rührt mich wenig, — wie sollte dieser „Mensch dazu kommen, in das verschlossene Gemüth seines „Herrn zu schauen, und seine Geheimnisse zu entziffern? Die „Nachrichten, welche uns Montigny gibt, beweisen weiter „nichts, als daß der König eine sehr zweideutige Meinung von

„unſerm Dienſteifer hegt, und Urſache zu haben glaubt, ein „Mißtrauen in unſere Treue zu ſetzen; und dazu, däucht mir, „hätten wir ihm nur allzuviel Anlaß gegeben. Auch iſt es mein „ernſtlicher Vorſatz, durch Verdoppelung meines Eifers ſeine „Meinung von mir zu verbeſſern, und durch mein künftiges „Verhalten, wo möglich, den Verdacht auszulöſchen, den meine „bisherigen Handlungen auf mich geworfen haben mögen. „Und wie ſollte ich mich auch aus den Armen meiner zahl„reichen und hülfsbedürftigen Familie reißen, um mich an „fremden Höfen als einen Landflüchtigen herumzutragen, eine „Laſt für Jeden, der mich aufnimmt, Jedes Sklave, der ſich „herablaſſen will, mir unter die Arme zu greifen, ein Knecht „von Ausländern, um einem leidlichen Zwange in meiner Hei„math zu entgehen? Nimmermehr kann der Monarch ungütig „an einem Diener handeln, der ihm ſonſt lieb und theuer war, „und der ſich ein gegründetes Recht auf ſeine Dankbarkeit er„worben. Nimmermehr wird man mich überreden, daß Er, „der für ſein niederländiſches Volk ſo billige, ſo gnädige Geſin„nungen gehegt, und ſo nachdrücklich, ſo heilig mir betheuert „hat, jetzt ſo deſpotiſche Anſchläge dagegen ſchmieden ſoll. Haben „wir dem Lande nur erſt ſeine vorige Ruhe wiedergegeben, die „Rebellen gezüchtigt, den katholiſchen Gottesdienſt wieder her„geſtellt, ſo glauben Sie mir, daß man von keinen ſpaniſchen „Truppen mehr hören wird; und dieß iſt es, wozu ich Sie alle „durch meinen Rath und durch mein Beiſpiel jetzt auffordere, „und wozu auch bereits die mehrſten unſrer Brüder ſich neigen. „Ich meines Theils fürchte nichts von dem Zorne des Mo„narchen. Mein Gewiſſen ſpricht mich frei; mein Schickſal „ſteht bei ſeiner Gerechtigkeit und ſeiner Gnade.“ *

* Thuan. 507. Burg. 405. 406. Meteren. 95.

Umsonst bemühten sich Nassau, Hoorn und Oranien, seine Standhaftigkeit zu erschüttern, und ihm über die nahe unausbleibliche Gefahr die Augen zu öffnen. Egmont war dem Könige wirklich ergeben; das Andenken seiner Wohlthaten und des verbindlichen Betragens, womit er sie begleitet hatte, lebte noch in seinem Gedachtnisse. Die Aufmerksamkeiten, wodurch er ihn vor allen seinen Freunden ausgezeichnet, hatten ihre Wirkung nicht verfehlt. Mehr aus falscher Scham, als aus Parteigeist, hatte er gegen ihn die Sache seiner Landsleute verfochten; mehr aus Temperament und natürlicher Herzensgüte, als aus geprüften Grundsatzen, die harten Maßregeln der Regierung bekampft. Die Liebe der Nation, die ihn als ihren Abgott verehrte, riß seinen Ehrgeiz hin. Zu eitel, einem Namen zu entsagen, der ihm so angenehm klang, hatte er doch etwas thun müssen, ihn zu verdienen; aber ein einziger Blick auf seine Familie, ein harter Name, unter welchem man ihm sein Betragen zeigte, eine bedenkliche Folge, die man daraus zog, der bloße Klang von Verbrechen schreckte ihn aus diesem Selbstbetruge auf, und scheuchte ihn eilfertig zu seiner Pflicht zurück.

Oraniens ganzer Plan scheiterte, als Egmont zurücktrat. Egmont hatte die Herzen des Volks und das ganze Zutrauen der Armee, ohne die es schlechterdings unmöglich war, etwas Nachdrückliches zu unternehmen. Man hatte so gewiß auf ihn gerechnet; seine unerwartete Erklärung machte die ganze Zusammenkunft fruchtlos. Man ging auseinander, ohne nur etwas beschlossen zu haben. Alle, die in Dendermonde zusammengekommen waren, wurden im Staatsrathe zu Brüssel erwartet; aber nur Egmont verfügte sich dahin. Die Regentin wollte ihn über den Inhalt der gehabten Unterredung ausforschen; aber sie brachte weiter nichts aus ihm heraus, als

Ihrer Ueberlegenheit versichert, und dieses mächtigen Beistandes gewiß, wagt sie es nun, ihr bisheriges Betragen zu ändern und mit den Rebellen eine ganz andere Sprache zu reden. Sie wagt es, die Bewilligungen, welche sie den Protestanten nur in der Angst und aus Nothwendigkeit ertheilt, auf eine ganz willkürliche Art auszulegen, und alle Freiheiten, die sie ihnen stillschweigend eingeräumt, auf die bloße Vergünstigung der Predigten einzuschränken. Alle ihre übrigen Religionsübungen und Gebräuche, die sich doch, wenn jene gestattet wurden, von selbst zu verstehen schienen, wurden durch neue Mandate für unerlaubt erklärt, und gegen die Uebertreter als gegen Beleidiger der Majestät verfahren. Man vergönnte den Protestanten, anders als die herrschende Kirche von dem Abendmahle zu denken, aber es anders zu genießen war Frevel; ihre Art zu taufen, zu trauen, zu begraben, wurde bei angedrohten Todesstrafen untersagt. Es war grausamer Spott, ihnen die Religion zu erlauben und die Ausübung zu versagen: aber dieser unedle Kunstgriff, ihres gegebenen Worts wieder los zu werden, war der Zaghaftigkeit würdig, mit der sie es sich hatte abdringen lassen. Von den geringsten Neuerungen, von den unbedeutendsten Uebertretungen nahm sie Anlaß, die Predigten zu stören; mehreren von den Prädicanten wurde unter dem Vorwande, daß sie ihr Amt an einem andern Platze, als der ihnen angewiesen worden, verwaltet, der Proceß gemacht, und einige von ihnen sogar aufgehängt. Sie erklärte bei mehreren Gelegenheiten laut, daß die Verbundenen ihre Furcht gemißbraucht, und daß sie sich durch einen Vertrag, den man ihr durch Drohungen abgepreßt, nicht für gebunden halte.*

Unter allen niederländischen Städten, welche sich des bilder-

* Meteren 93. 94. Thuan. 507. Strada. 166. Meurs. Guil. Auriac. 24.

ſtürmeriſchen Aufruhrs theilhaftig machten, hatte die Regentin für die Stadt Valenciennes in Hennegau am meiſten gezittert. In keiner von allen war die Partei der Calviniſten ſo mächtig, als in dieſer, und der Geiſt des Aufruhrs, durch den ſich die Provinz Hennegau vor allen übrigen ſtets ausgezeichnet hatte, ſchien hier einheimiſch zu wohnen. * Die Nähe Frankreichs, dem es ſowohl durch Sprache, als durch Sitten noch weit näher als den Niederlanden angehörte, war Urſache geweſen, daß man dieſe Stadt von jeher mit größerer Gelindigkeit, aber auch mit mehr Vorſicht regierte, wodurch ſie nur deſto mehr ihre Wichtigkeit fühlen lernte. Schon bei dem letzten Aufſtande der Tempelſchänder hatte wenig gefehlt, daß ſie ſich nicht den Hugenotten auslieferte, mit denen ſie das genaueſte Verſtändniß unterhielt, und die geringſte Veranlaſſung konnte dieſe Gefahr erneuern. Daher war unter allen niederländiſchen Städten Valenciennes die erſte, welcher die Regentin eine verſtärkte Beſatzung zudachte, ſobald ſie in die Verfaſſung geſetzt war, ſie ihr zu geben. Philipp von Noircarmes, Herr von St. Aldegonde, Statthalter von Hennegau an der Stelle des abweſenden Marquis von Bergen, hatte dieſen Auftrag erhalten, und erſchien an der Spitze eines Kriegsheers vor ihren Mauern. Aus der Stadt kamen ihm von Seiten des Magiſtrats Deputirte entgegen, ſich die Beſatzung zu verbitten, weil die proteſtantiſche Bürgerſchaft, als der überlegne Theil, ſich dawider erklärt habe. Noircarmes machte ihnen den Willen der Regentin kund, und ließ ſie zwiſchen Beſatzung und Belagerung wählen. Mehr als vier Schwadronen Reiter und ſechs Compagnien Fußvolk ſollten der Stadt nicht aufgedrungen

* Es war ein Sprüchwort in Hennegau, und es iſt vielleicht noch, die Provinz ſtehe nur unter Gott und unter der Sonne. Strada. 174.

werden; darüber wolle er ihr seinen eignen Sohn zum Geisel geben. Als diese Bedingungen dem Magistrate vorgelegt wurden, der für sich sehr geneigt war, sie zu ergreifen, erschien der Prediger Peregrine le Grange an der Spitze seines Anhangs, der Apostel und Abgott seines Volks, dem es darum zu thun seyn mußte, eine Unterwerfung zu verhindern, von der er das Opfer werden würde, und verhetzte durch die Gewalt seiner Beredsamkeit das Volk, die Bedingungen auszuschlagen. Als man Noircarmes diese Antwort zurückbringt, läßt er die Gesandten, gegen alle Gesetze des Völkerrechts, in Fesseln schlagen, und führt sie gefangen mit sich fort; doch muß er sie, auf der Regentin Geheiß, bald wieder frei geben. Die Regentin, durch geheime Befehle aus Madrid zu möglichster Schonung angehalten, läßt die Stadt noch mehrmalen auffordern, die ihr zugedachte Garnison einzunehmen; da sie aber hartnäckig auf ihrer Weigerung besteht, so wird sie durch eine öffentliche Acte für eine Rebellin erklärt, und Noircarmes erhält Befehl, sie förmlich zu belagern. Allen übrigen Provinzen wird verboten, dieser aufrührerischen Stadt mit Rath, Geld oder Waffen beizustehen. Alle ihre Güter sind dem Fiscus zugesprochen. Um ihr den Krieg zu zeigen, ehe er ihn wirklich anfing, und zu vernünftigem Nachdenken Zeit zu lassen, zog Noircarmes aus ganz Hennegau und Cambray Truppen zusammen (1566), nahm St. Amant in Besitz und legte Garnison in alle nächstliegenden Plätze. Das Verfahren gegen Valenciennes ließ alle übrigen Städte, die in gleichem Falle waren, auf das Schicksal schließen, welches ihnen selbst zugedacht war, und setzte sogleich den ganzen Bund in Bewegung. Ein geusisches Heer, zwischen drei und viertausend Mann, das aus landflüchtigem Gesindel und den überbliebenen Rotten der Bilderstürmer in der Eile zusammengerafft worden, erscheint

in dem Gebiete von Tournay und Lille, um sich dieser beiden Städte zu versichern, und den Feind vor Valenciennes zu beunruhigen. Der Gouverneur von Lille hat das Glück, ein Detachement davon, das im Einverständniß mit den Protestanten dieser Stadt einen Anschlag gemacht hat, sich ihrer zu bemächtigen, in die Flucht zu schlagen und seine Stadt zu behaupten. Zu der nämlichen Zeit wird das geusische Heer, das bei Launoy unnütz die Zeit verdirbt, von Noircarmes überfallen und beinahe ganz aufgerieben. Die Wenigen, welche sich mit verzweifelter Tapferkeit durchgeschlagen, werfen sich in die Stadt Tournay, die von dem Sieger sogleich aufgefordert wird, ihre Thore zu öffnen und Besatzung einzunehmen. Ihr schneller Gehorsam bereitet ihr ein leichteres Schicksal. Noircarmes begnügt sich, das protestantische Consistorium darin aufzuheben, die Prediger zu verweisen, die Anführer der Rebellen zur Strafe zu ziehen, und den katholischen Gottesdienst, den er beinahe ganz unterdrückt findet, wieder herzustellen. Nachdem er ihr einen sichern Katholiken zum Gouverneur gegeben, und eine hinreichende Besatzung darin zurückgelassen, rückt er mit seinem siegenden Heer wieder vor Valenciennes, um die Belagerung fortzusetzen.

Diese Stadt, auf ihre Befestigung trotzig, schickte sich lebhaft zur Vertheidigung an, fest entschlossen, es aufs Aeußerste kommen zu lassen. Man hatte nicht versäumt, sich mit Kriegsmunition und Lebensmitteln auf eine lange Belagerung zu versehen; Alles, was nur die Waffen tragen konnte, die Handwerker selbst nicht ausgeschlossen, wurde Soldat; die Häuser vor der Stadt, und vorzüglich die Klöster, riß man nieder, damit der Belagerer sich ihrer nicht gegen die Stadt bediente. Die wenigen Anhänger der Krone schwiegen, von der Menge unterdrückt; kein Katholik durfte es wagen, sich zu rühren.

Anarchie und Aufruhr waren an die Stelle der guten Ordnung getreten, und der Fanatismus eines tollkühnen Prieſters gab Geſetze. Die Mannſchaft war zahlreich, ihr Muth verzweifelt, feſt ihr Vertrauen auf Entſatz, und ihr Haß gegen die katholiſche Religion aufs Aeußerſte geſtiegen. Viele hatten keine Gnade zu erwarten, Alle verabſcheuten das gemeinſchaftliche Joch einer befehlshaberiſchen Beſatzung. Noch einmal verſuchte es Noircarmes, deſſen Heer durch die Hülfsvölker, welche ihm von allen Orten her zuſtrömten, furchtbar gewachſen und mit allen Erforderniſſen zu einer langen Blocade reichlich verſehen war, die Stadt durch Güte zu bewegen, aber vergebens. Er ließ alſo die Laufgräben eröffnen, und ſchickte ſich an, die Stadt einzuſchließen. *

Die Lage der Proteſtanten hatte ſich unterdeſſen in eben dem Grade verſchlimmert, als die Regentin zu Kräften gekommen war. Der Bund des Adels war allmählich bis auf den dritten Theil geſchmolzen. Einige ſeiner wichtigſten Beſchützer, wie der Graf von Egmont, waren wieder zu dem Könige übergegangen; die Geldbeiträge, worauf man ſo ſicher gerechnet hatte, fielen ſehr ſparſam aus; der Eifer der Partei fing merklich an zu erkalten, und mit der gelinden Jahreszeit mußten nun auch die öffentlichen Predigten aufhören, die ihn bis jetzt in Uebung erhalten hatten. Alles dieß zuſammen bewog die unterliegende Partei, ihre Forderungen mäßiger einzurichten, und, ehe ſie das Aeußerſte wagte, alle unſchuldigen Mittel vorher zu verſuchen. In einer Generalſynode der Proteſtanten, die zu dem Ende in Antwerpen gehalten wird, und welcher auch einige von den Verbundenen beiwohnen, wird

* Burgund. 379. 411 — 418. Meteren. 98. 99. Strada. 176. Vigl. ad Hopper. Epist. 2. 21.

beſchloſſen, an die Regentin zu deputiren, ihr dieſer Wortbrüchigkeit wegen Vorſtellungen zu thun, und ſie an ihren Vertrag zu erinnern. Brederode übernimmt dieſen Auftrag, muß ſich aber auf eine harte und ſchimpfliche Art abgewieſen, und von Brüſſel ſelbſt ausgeſchloſſen ſehen. Er nimmt ſeine Zuflucht zu einem ſchriftlichen Aufſatze, worin er ſich im Namen des ganzen Bundes beklagt, daß ihn die Herzogin im Angeſichte aller Proteſtanten, die auf des Bundes Bürgſchaft die Waffen niedergelegt, durch ihre Wortbrüchigkeit Lügen ſtrafe, und Alles, was die Verbundenen Gutes geſtiftet, durch Zurücknahme ihrer Bewilligungen wieder zunichte mache; daß ſie den Bund in den Augen des Volks herabzuwürdigen geſucht, Zwietracht unter ſeinen Gliedern erregt, und viele unter ihnen als Verbrecher habe verfolgen laſſen. Er lag ihr an, ihre neuen Verordnungen zu widerrufen, durch welche den Proteſtanten ihre freie Religionsübung benommen ſey, vor allen Dingen aber die Belagerung von Valenciennes aufzuheben, die neugeworbenen Truppen abzudanken, unter welcher Bedingung ihr der Bund allein für die allgemeine Ruhe Sicherheit leiſten könne.

Hierauf antwortete die Regentin in einem Tone, der von ihrer bisherigen Mäßigung ſehr verſchieden war. „Wer dieſe „Verbundenen ſind, die ſich in dieſer Schrift an mich wenden, „iſt mir in der That ein Geheimniß. Die Verbundenen, mit „denen ich zu thun hatte, ſind, wie ich nicht anders weiß, aus„einander gegangen. Alle wenigſtens können an dieſer Klag„ſchrift nicht Theil haben, denn ich ſelbſt kenne Viele, die, in „allen ihren Forderungen befriedigt, zu ihren Pflichten zurück„getreten ſind. Wer es aber auch ſey, der ſich hier ohne Fug „und Recht und ohne Namen an mich wendet, ſo hat er mei„nen Worten wenigſtens eine ſehr falſche Auslegung gegeben,

„wenn er daraus folgert, daß ich den Proteſtanten Religions-
„freiheit zugeſichert habe. Niemand kann es unbekannt ſeyn,
„wie ſchwer es mir ſchon geworden iſt, die Predigten an den Orten
„zuzugeben, wo ſie ſich ſelbſt eingeführt haben, und dieſes kann
„doch wohl nicht für eine bewilligte Glaubensfreiheit gelten?
„Mir hätte es einfallen ſollen, dieſe geſetzwidrigen Conſiſtorien
„in Schutz zu nehmen, dieſen Staat im Staate zu dulden? Ich
„hätte mich ſo weit vergeſſen können, einer verwerflichen Secte
„dieſe geſetzliche Würde einzuräumen, alle Ordnung in der Kirche
„und in der Republik umzukehren, und meine heilige Religion
„ſo abſcheulich zu läſtern? Haltet euch an den, der euch dieſe
„Erlaubniß gegeben hat; mit mir aber müßt ihr nicht rechten.
„Ihr beſchuldigt mich, daß ich den Vertrag verletzt habe, der
„euch Strafloſigkeit und Sicherheit gewähre? Das Vergangene
„hab' ich euch erlaſſen, nicht aber, was ihr künftig begehen
„würdet. Eure Bittſchrift vom vorigen April ſollte keinem von
„euch Nachtheil bringen, und das hat ſie, meines Wiſſens, auch
„nicht gethan; aber wer ſich neuerdings gegen die Majeſtät des
„Königs vergangen, mag die Folgen ſeines Frevels tragen.
„Endlich, wie könnt ihr euch unterſtehen, mir einen Vertrag
„in Erinnerung zu bringen, den ihr zuerſt gebrochen habt?
„Auf weſſen Anſtiften wurden die Kirchen geplündert, die Bil-
„der der Heiligen geſtürzt und die Städte zur Rebellion hin-
„geriſſen? Wer hat Bündniſſe mit fremden Mächten errichtet,
„unerlaubte Werbungen angeſtellt, und von den Unterthanen
„des Königs geſetzwidrige Steuern eingetrieben? Deßwegen
„habe ich Truppen zuſammengezogen, deßwegen die Edicte ge-
„ſchärft. Wer mir anliegt, die Waffen wieder niederzulegen,
„kann es nimmermehr gut mit ſeinem Vaterlande und dem
„Könige meinen, und wenn ihr euch ſelbſt liebt, ſo ſehet zu,

„daß ihr eure eigenen Handlungen entschuldigt, anstatt die „meinigen zu richten.“ *

Alle Hoffnung der Verbundenen zu einer gütlichen Beilegung sank mit dieser hochtönenden Erklärung. Ohne sich eines mächtigen Rückhalts bewußt zu seyn, konnte die Regentin eine solche Sprache nicht führen. Eine Armee stand im Felde, der Feind vor Valenciennes, der Kern des Bundes war abgefallen, und die Regentin forderte eine unbedingte Unterwerfung. Ihre Sache war jetzt so schlimm, daß eine offenbare Widersetzung sie nicht schlimmer machen konnte. Lieferten sie sich ihrem aufgebrachten Herrn wehrlos in die Hände, so war ihr Untergang gewiß; aber der Weg der Waffen konnte ihn wenigstens noch zweifelhaft machen; also wählten sie das letzte, und fingen mit Ernst an, zu ihrer Vertheidigung zu schreiten. Um sich ein Recht auf den Beistand der deutschen Protestanten zu erwerben, wollte Ludwig von Nassau die Städte Amsterdam, Antwerpen, Tournay und Valenciennes bereden, der Augsburgischen Confession beizutreten, und sich auf diese Weise enger an ihre Religion anzuschließen; ein Vorschlag, der nie in Erfüllung kam, weil der Religionshaß der Calvinisten gegen ihre evangelischen Brüder den Abscheu wo möglich noch überstieg, den sie gegen das Papstthum trugen. Nassau fing nun an, in Frankreich, in der Pfalz und in Sachsen ernstlich wegen Subsidien zu unterhandeln. Der Graf von Bergen befestigte seine Schlösser; Brederode warf sich mit einem kleinen Heere in seine feste Stadt Viane an dem Leck, über welche er sich Souveränetätsrechte anmaßte, und die er eilig in Vertheidigungsstand setzte, um hier eine Verstärkung von dem Bunde und den

* Thuan. 523. 524. Strada. 167. 168. Burgund. 433. 434. 435. Meteren. 96. 97.

Ausgang von Nassau's Unterhandlungen abzuwarten. Die Fahne des Kriegs war nun aufgesteckt; überall rührte man die Trommel; aller Orten sah man Truppen marschiren, wurde Geld eingetrieben, wurden Soldaten geworben. Die Unterhändler beider Theile begegneten sich oft in demselben Platze, und kaum hatten die Einnehmer und Werber der Regentin eine Stadt geräumt, so mußte sie von den Mäklern des Bundes dieselbe Gewaltthätigkeit leiden. *

(1566.) Von Valenciennes richtete die Regentin ihre Aufmerksamkeit auf Herzogenbusch, in welcher Stadt die Bilderstürmer neue Ausschweifungen begangen und die Partei der Protestanten zu einer starken Ueberlegenheit gelangt war. Um die Bürgerschaft auf einem friedlichen Wege zur Annahme einer Besatzung zu vermögen, schickte sie den Kanzler Scheiff von Brabant mit einem Rathsherrn Merode von Petersheim, den sie zum Gouverneur der Stadt bestimmt hatte, als Gesandte dahin, welche sich auf eine gute Art derselben versichern und der Bürgerschaft einen neuen Eid des Gehorsams abfordern sollten. Zugleich wurde der Graf von Megen, der in der Nähe mit einem Corps stand, befehligt, gegen die Stadt anzurücken, um den Auftrag beider Gesandten zu unterstützen und sogleich Besatzung darein werfen zu können. Aber Brederode, der in Viane davon Nachricht bekam, schickte eine seiner Creaturen, einen gewissen Anton von Bomberg, einen hitzigen Calvinisten, der aber für einen braven Soldaten bekannt war, dahin, um den Muth seiner Partei in dieser Stadt aufzurichten, und die Anschläge der Regentin zu hintertreiben. Diesem Bomberg gelang es, die Briefe, welche der

* Thuan. 524. Strad. 169. Allg. G. d. v. N. XXII. Bd. 95. Vigl. ad Hopper. Epist. 3.

Kanzler von der Herzogin mitgebracht, in seine Gewalt zu bekommen und falsche unterzuschieben, die durch ihre harte und gebieterische Sprache die Bürgerschaft aufbrachten. Zugleich wußte er die beiden Gesandten der Herzogin in Verdacht zu bringen, als ob sie schlimme Anschläge auf die Stadt hätten, welches ihm so gut bei dem Pöbel glückte, daß dieser sich in toller Wuth an den Gesandten selbst vergriff und sie gefangen setzte. Er selbst stellte sich an der Spitze von achthundert Mann, die ihn zu ihrem Anführer gemacht, dem Grafen von Megen entgegen, der in Schlachtordnung gegen die Stadt anrückte, und empfing ihn mit grobem Geschütz so übel, daß Megen unverrichteter Dinge zurückweichen mußte. Die Regentin ließ nachher ihre Gesandten durch einen Gerichtsdiener zurückfordern und im Verweigerungsfalle mit einer Belagerung drohen; aber Bomberg besetzte mit seinem Anhange das Rathhaus, und zwang den Magistrat, ihm die Schlüssel der Stadt auszuliefern. Der Gerichtsdiener wurde mit Spott abgewiesen, und der Regentin durch ihn geantwortet, daß man es auf Brederode's Befehl würde ankommen lassen, was mit den Gefangenen zu verfügen sey. Der Herold, der außen vor der Stadt hielt, erschien nunmehr, ihr den Krieg anzukündigen, welches aber der Kanzler noch hintertrieb.*

Nach dem vereitelten Versuche auf Herzogenbusch warf sich der Graf von Megen in Utrecht, um einem Anschlag zuvorzukommen, den Graf Brederode auf eben diese Stadt ausführen wollte. Diese, welche von dem Heere der Verbundenen, das nicht weit davon bei Viane campirte, viel zu leiden hatte, nahm ihn mit offenen Armen als ihren Beschützer auf, und

* Thuan. 525. Strada. 170. Burgund. 423. 424. 427. 429. Vigl. ad Hopper. Epist. 6.

bequemte sich zu allen Veränderungen, die er in ihrem Gottesdienste machte. Er ließ dann sogleich an dem Ufer des Leck eine Schanze aufwerfen, von wo aus er Viane bestreichen konnte. Brederode, der nicht Lust hatte, ihn in dieser Stadt zu erwarten, verließ mit dem besten Theile seines Heers diesen Waffenplatz und eilte nach Amsterdam.*

So unnütz auch der Prinz von Oranien während dieser Bewegungen in Antwerpen seine Zeit zu verlieren schien, so geschäftig war er in dieser anscheinenden Ruhe. Auf sein Angeben hatte der Bund geworben, und Brederode seine Schlösser befestigt, wozu er ihm selbst drei Kanonen schenkte, die er zu Utrecht hatte gießen lassen. Sein Auge wachte über alle Bewegungen des Hofs, und der Bund wurde durch ihn vor jedem Anschlage gewarnt, der auf diese oder jene Stadt gemacht wurde. Aber seine Hauptangelegenheit schien zu seyn, die vornehmsten Plätze seiner Statthalterschaft in seine Gewalt zu bekommen, zu welchem Ende er Brederode's Anschlag auf Utrecht und Amsterdam im Stillen nach allen Kräften zu befördern gesucht hatte.**

Der wichtigste Platz war die seeländische Insel Walchern, wo man eine Landung des Königs vermuthete; und diese zu überrumpeln, wurde jetzt ein Anschlag von ihm entworfen, dessen Ausführung einer aus dem verbundenen Adel, ein vertrauter Freund des Prinzen von Oranien, Johann von Marnix, Herr von Thoulouse, Philipps von St. Aldegonde Bruder, über sich nahm (1567). Thoulouse unterhielt mit dem gewesenen Amtmanne von Middelburg, Peter Haak,

* Allg. G. d. v. N. 98. 99. Strad. 170. Vigl. ad Hopper. 5. Brief.
** Grotius. 23.

ein geheimes Verſtändniß, welches ihm Gelegenheit verſchaffen ſollte, in Middelburg und Vließingen Beſatzung zu werfen; aber die Werbung, welche für dieſes Unternehmen in Antwerpen angeſtellt wurde, konnte ſo ſtill nicht vor ſich gehen, daß der Magiſtrat nicht Verdacht ſchöpfte. Um nun dieſen zu beruhigen und ſeinen Anſchlag zugleich zu befördern, ließ der Prinz allen fremden Soldaten und andern Ausländern, die nicht in Dienſten des Staats wären, oder ſonſt Geſchäfte trieben, öffentlich durch den Herold verkündigen, daß ſie ungeſäumt die Stadt räumen ſollten. Er hätte ſich, ſagen ſeine Gegner, durch Schließung der Thore aller dieſer verdächtigen Soldaten leicht bemächtigen können, aber er jagte ſie aus der Stadt, um ſie deſto ſchneller an den Ort ihrer Beſtimmung zu treiben. Sie wurden dann ſogleich auf der Schelde eingeſchifft und bis vor Rammekens gefahren; da man aber durch das Marktſchiff von Antwerpen, welches kurz vor ihnen einlief, in Vließingen ſchon vor ihrem Anſchlage gewarnt war, ſo verſagte man ihnen hier den Eingang in den Hafen. Die nämliche Schwierigkeit fanden ſie bei Arnemuiden, unweit Middelburg, in welcher Stadt ſich die Unkatholiſchen vergebens bemühten, zu ihrem Vortheile einen Aufſtand zu erregen. Thoulouſe ließ alſo unverrichteter Dinge ſeine Schiffe drehen und ſegelte wieder rückwärts die Schelde bis nach Oſterweel, eine Viertelmeile von Antwerpen, hinunter, wo er ſein Volk ausſetzte und am Ufer ein Lager ſchlug, des Vorſatzes, ſich hier von Antwerpen aus zu verſtärken, und den Muth ſeiner Partei, die von dem Magiſtrate unterdrückt wurde, durch ſeine Nähe friſch zu erhalten. Durch Vorſchub der reformirten Geiſtlichen, die in der Stadt Werbersdienſte für ihn verrichteten, wuchs mit jedem Tage ſein kleines Heer, daß er zuletzt anfing, den Antwerpern fürchterlich zu werden, deren ganzes Gebiet er verwüſtete. Der

aufgebrachte Magiſtrat wollte ihn hier mit der Stadtmiliz überfallen laſſen, welches aber der Prinz von Oranien, unter dem Vorwande, daß man die Stadt jetzt nicht von Soldaten entblößen dürfe, zu verhindern wußte.

Unterdeſſen hatte die Regentin in der Eile ein kleines Heer gegen ihn aufgebracht, welches unter Anführung Philipps von Launoy in ſtarken Märſchen von Brüſſel aus gegen ihn anrückte. Zugleich wußte der Graf von Megen das geuſiſche Heer bei Viane ſo gut einzuſchließen und zu beſchäftigen, daß es weder von dieſen Bewegungen hören, noch ſeinen Bundesverwandten zu Hülfe eilen konnte. Launoy überfiel die zerſtreuten Haufen, welche auf Plünderung ausgegangen waren, unverſehens, und richtete ſie in einem ſchrecklichen Blutbade zu Grunde. Thouloufe warf ſich mit dem kleinen Ueberreſte ſeiner Truppen in ein Landhaus, das ihm zum Hauptquartier gedient hatte, und wehrte ſich lange mit dem Muthe eines Verzweifelnden, bis Launoy, der ihn auf keine andere Art herauszutreiben vermochte, Feuer in das Haus werfen ließ. Die Wenigen, welche dem Feuer entkamen, ſtürzten in das Schwert des Feindes oder fanden in der Schelde ihren Tod. Thouloufe ſelbſt wollte lieber in den Flammen ſterben, als in die Hände des Siegers fallen. Dieſer Sieg, der über tauſend von den Feinden aufrieb, war für den Ueberwinder wohlfeil genug erkauft, denn er vermißte nicht mehr als zwei Mann in ſeinem ganzen Heere. Dreihundert, welche ſich lebendig ergaben, wurden, weil man von Antwerpen aus einen Ausfall befürchtete, ohne Barmherzigkeit ſogleich niedergeſtochen. *

* Meteren. 97. 99. Burgund. 440. 441. Strad. 171. 178. Thuan. Libr. 41.

Ehe die Schlacht anging, ahnte man in Antwerpen nichts von dem Angriffe. Der Prinz von Oranien, welcher frühzeitig davon benachrichtigt worden war, hatte die Vorsicht gebraucht, die Brücke, welche die Stadt mit Osterweel verbindet, den Tag zuvor abbrechen zu lassen, damit, wie er vorgab, die Calvinisten der Stadt nicht versucht werden möchten, sich zu dem Heere des Thoulouse zu schlagen, wahrscheinlicher aber, damit die Katholiken dem geusischen Feldherrn nicht in den Rücken fielen, oder auch Launoy, wenn er Sieger würde, nicht in die Stadt eindränge. Aus eben diesem Grunde wurden auf seinen Befehl auch die Thore verschlossen, und die Einwohner, welche von allen diesen Anstalten nichts begriffen, schwebten ungewiß zwischen Neugierde und Furcht, bis der Schall des Geschützes von Osterweel her ihnen verkündigte, was dort vorgehen möchte. Mit lärmendem Gedränge rennt jetzt Alles nach den Wällen und auf die Mauern, wo sich ihnen, als der Wind den Pulverrauch von den schlagenden Heeren zertheilte, das ganze Schauspiel einer Schlacht darbietet. Beide Heere waren der Stadt so nahe, daß man ihre Fahnen unterscheiden, und die Stimmen der Ueberwinder wie der Ueberwundenen deutlich auseinander erkennen konnte. Schrecklicher als selbst die Schlacht war der Anblick, den diese Stadt jetzt gab. Jedes von den schlagenden Heeren hatte seinen Anhang und seinen Feind auf den Mauern. Alles, was unten vorging, erweckte hier oben Frohlocken und Entsetzen; der Ausgang des Treffens schien das Schicksal jedes Zuschauers zu entscheiden. Jede Bewegung auf dem Schlachtfelde konnte man in den Gesichtern der Antwerper abgemalt lesen: Niederlage und Triumph, das Schrecken der Unterliegenden, die Wuth der Sieger. Hier ein schmerzhaftes eitles Bestreben, den Sinkenden zu halten, den Fliehenden zum Stehen zu

bewegen; dort eine gleich vergebliche Begier, ihn einzuholen, ihn aufzureiben, zu vertilgen. Jetzt fliehen die Geusen, und zehntausend glückliche Menschen sind gemacht; Thoulouse's letzter Zufluchtsort steht in Flammen, und zwanzigtausend Bürger von Antwerpen sterben den Feuertod mit ihm.

Aber bald macht die Erstarrung des ersten Schreckens der wüthenden Begierde zu helfen, der Rache Platz. Laut schreiend, die Hände ringend und mit aufgelöstem Haar stürzt die Wittwe des geschlagenen Feldherrn durch die Haufen, um Rache, um Erbarmen zu flehen. Aufgereizt von Hermann, ihrem Apostel, greifen die Calviniſten zu den Waffen, entschlossen, ihre Brüder zu rächen oder mit ihnen umzukommen; gedankenlos, ohne Plan, ohne Führer, durch nichts als ihren Schmerz, ihren Wahnsinn geleitet, stürzen sie dem rothen Thore zu, das zum Schlachtfelde hinausführt; aber kein Ausweg! das Thor ist gesperrt, und die vordersten Haufen werfen sich auf die hintersten zurück. Tausend sammeln sich zu Tausenden, auf der Meerbrücke wird ein schreckliches Gedränge. Wir sind verrathen, wir sind gefangen, schrieen Alle. Verderben über die Papisten, Verderben über den, der uns verrathen hat! Ein dumpfes aufruhrverkündendes Murmeln durchläuft den ganzen Haufen. Man fängt an zu argwohnen, daß alles Bisherige von den Katholiken angestellt gewesen, die Calviniſten zu verderben. Ihre Vertheidiger habe man aufgerieben, jetzt würde man über die Wehrlosen selbst herfallen. Mit unglückseliger Behendigkeit verbreitet sich dieser Argwohn durch ganz Antwerpen. Jetzt glaubt man über das Vergangene Licht zu haben und fürchtet etwas noch Schlimmeres im Hinterhalte; ein schreckliches Mißtrauen bemächtigt sich aller Gemüther. Jede Partei fürchtet von der andern; Jeder sieht in seinem Nachbar seinen Feind; das Geheimniß vermehrt diese Furcht und dieses

Entſetzen, ein ſchrecklicher Zuſtand für eine ſo menſchenreiche Stadt, wo jeder zufällige Zuſammenlauf ſogleich zum Tumulte, jeder hingeworfene Einfall zum Gerüchte, jeder kleine Funke zur lohen Flamme wird, und durch die ſtarke Reibung ſich alle Leidenſchaften heftiger entzünden. Alles, was reformirt heißt, kommt auf dieſes Gerücht in Bewegung. Fünfzehntauſend von dieſer Partei ſetzen ſich in Beſitz der Meerbrücke, und pflanzen ſchweres Geſchütz auf dieſelbe, das gewaltſam aus dem Zeughauſe genommen wird; auf einer andern Brücke geſchieht dasſelbe; ihre Menge macht ſie furchtbar, die Stadt iſt in ihren Händen; um einer eingebildeten Gefahr zu entgehen, führen ſie ganz Antwerpen an den Rand des Verderbens.

Gleich beim Anfange des Tumults war der Prinz von Oranien der Meerbrücke zugeeilt, wo er ſich herzhaft durch die wüthenden Haufen ſchlug, Friede gebot und um Gehör flehte. Auf der andern Brücke verſuchte der Graf von Hoogſtraten, von dem Bürgermeiſter Strahlen begleitet, dasſelbe; weil es ihm aber ſowohl an Anſehen als an Beredſamkeit mangelte, ſo wies er den tollen Haufen, der ihm ſelbſt zu mächtig wurde, an den Prinzen, auf welchen jetzt ganz Antwerpen heranſtürmte. Das Thor, ſuchte er ihnen begreiflich zu machen, wäre aus keiner andern Urſache geſchloſſen worden, als um den Sieger, wer er auch ſey, von der Stadt abzuhalten, die ſonſt ein Raub der Soldaten würde geworden ſeyn. Umſonſt, dieſe raſenden Rotten hören ihn nicht, und einer der Verwegenſten darunter wagt es ſogar ſein Feuergewehr auf ihn anzuſchlagen und ihn einen Verräther zu ſchelten. Mit tumultuariſchem Geſchrei fordern ſie ihm die Schlüſſel zum rothen Thore ab, die er ſich endlich gezwungen ſieht, in die Hand des Predigers Hermann zu geben. Aber, ſetzte er mit glücklicher Geiſtesgegenwart hinzu, ſie ſollten zuſehen, was ſie thäten; in

der Vorstadt warteten sechshundert feindliche Reiter, sie zu empfangen. Diese Erfindung, welche Noth und Angst ihm eingaben, war von der Wahrheit nicht so sehr entfernt, als er vielleicht selbst glauben mochte; denn der siegende Feldherr hatte nicht sobald den Tumult in Antwerpen vernommen, als er seine ganze Reiterei aufsitzen ließ, um unter Vergünstigung desselben in die Stadt einzubrechen. Ich wenigstens, fuhr der Prinz von Oranien fort, werde mich bei Zeiten in Sicherheit bringen, und Reue wird sich derjenige ersparen, der meinem Beispiele folgt. Diese Worte, zu ihrer Zeit gesagt, und zugleich von frischer That begleitet, waren von Wirkung. Die ihm zunächst standen, folgten, und so die nächsten an diesen wieder, daß endlich die Wenigen, die schon vorausgeeilt, als sie Niemand nachkommen sahen, die Lust verloren, es mit den sechshundert Reitern allein aufzunehmen. Alles setzte sich nun wieder auf der Meerbrücke, wo man Wachen und Vorposten ausstellte, und eine tumultuarische Nacht unter den Waffen durchwachte. *

Der Stadt Antwerpen drohte jetzt das schrecklichste Blutbad und eine gänzliche Plünderung. In dieser dringenden Noth versammelt Oranien einen außerordentlichen Senat, wozu die rechtschaffensten Bürger aus den vier Nationen gezogen werden. Wenn man den Uebermuth der Calviniſten niederschlagen wolle, sagte er, so müsse man ebenfalls ein Heer gegen sie aufstellen, das bereit sey, sie zu empfangen. Es wurde also beschlossen, die katholischen Einwohner der Stadt, Inländer, Italiener und Spanier eilig unter die Waffen zu bringen, und wo möglich auch die Lutheraner noch zu der Partei zu ziehen. Die Herrschsucht der Calviniſten, die, auf ihren Reichthum

* Burgund. 444–447. Strad. 178.

ſtolz, und trotzig auf ihre überwiegende Anzahl, jeder andern Religionspartei mit Verachtung begegneten, hatte ſchon längſt die Lutheraner zu ihren Feinden gemacht, und die Erbitterung dieſer beiden proteſtantiſchen Kirchen gegen einander war von einer unverſöhnlichern Art, als der Haß, in welchem ſie ſich gegen die herrſchende Kirche vereinigten. Von dieſer gegenſeitigen Eiferſucht hatte der Magiſtrat den weſentlichen Nutzen gezogen, eine Partei durch die andere, vorzüglich aber die Reformirten, zu beſchränken, von deren Wachsthum das Meiſte zu fürchten war. Aus dieſem Grunde hatte er die Lutheraner, als den ſchwächern Theil, und die Friedfertigſten von beiden, ſtillſchweigend in ſeinen Schutz genommen, und ihnen ſogar geiſtliche Lehrer aus Deutſchland verſchrieben, die jenen wechſelſeitigen Haß durch Controverspredigten in ſteter Uebung erhalten mußten. Die Lutheraner ließ er in dem Wahne, daß der König von ihrem Religionsbekenntniſſe billiger denke, und ermahnte ſie, ja ihre gute Sache nicht durch ein Verſtändniß mit den Reformirten zu beflecken. Es hielt alſo nicht gar ſchwer, zwiſchen den Katholiken und Lutheranern eine Vereinigung für den Augenblick zu Stande zu bringen, da es darauf ankam, ſo verhaßte Nebenbuhler zu unterdrücken. Mit Anbruch des Tages ſtellte ſich den Calviniſten ein Heer entgegen, das dem ihrigen weit überlegen war. An der Spitze dieſes Heers fing die Beredſamkeit Oraniens an, eine weit größere Kraft zu gewinnen und einen weit leichtern Eingang zu finden. Die Calviniſten, obgleich im Beſitze der Waffen und des Geſchützes, durch die überlegene Anzahl ihrer Feinde in Schrecken geſetzt, machten den Anfang, Geſandte zu ſchicken, und einen friedlichen Vergleich anzutragen, der durch Oraniens Kunſt zu allgemeiner Zufriedenheit geſchloſſen ward. Sogleich nach Bekanntmachung desſelben legten die Spanier

und Italiener in der Stadt ihre Waffen nieder. Ihnen folgten die Reformirten, und dieſen die Katholiken; am allerletzten thaten es die Lutheraner. *

Zwei Tage und zwei Nächte hatte Antwerpen in dieſem fürchterlichen Zuſtande verharret. Schon waren von den Katholiken Pulvertonnen unter die Meerbrücke gebracht, um das ganze Heer der Reformirten, das ſie beſetzt hatte, in die Luft zu ſprengen; eben das war an andern Orten von den Letztern gegen die Katholiken geſchehen. ** Der Untergang der Stadt hing an einem einzigen Augenblick, und Oraniens Beſonnenheit war es, was ihn verhütete.

(1567.) Noch lag Noircarmes mit ſeinem Heere Wallonen vor Valenciennes, das in feſtem Vertrauen auf geuſiſchen Schutz gegen alle Vorſtellungen der Regentin fortfuhr, unbeweglich zu bleiben, und jeden Gedanken von Uebergabe zu verwerfen. Ein ausdrücklicher Befehl des Hofes verbot dem feindlichen Feldherrn, mit Nachdruck zu handeln, ehe er ſich mit friſchen Truppen aus Deutſchland verſtärkt haben würde. Der König, ſey es aus Schonung oder Furcht, verabſcheute den gewaltſamen Weg eines Sturms, wobei nicht vermieden werden könnte, den Unſchuldigen in das Schickſal des Schuldigen zu verflechten, und den treugeſinnten Unterthan wie einen Feind zu behandeln. Da aber mit jedem Tage der Trotz der Belagerten ſtieg, die, durch die Unthätigkeit des Feindes kühner gemacht, ſich ſogar vermaßen, ihn durch öftere Ausfälle zu beunruhigen, einige Klöſter vor der Stadt in Brand zu ſtecken, und mit Beute heimzukehren; da die Zeit, die man unnütz vor

---

* Thuan. 526. 527. Burgund. 448 — 451. Strad. 173. Meteren. 97. 98.

** Meteren. 97.

dieſer Stadt verlor, von den Rebellen und ihren Bundesgenoſſen beſſer benutzt werden konnte, ſo lag Noircarmes der Herzogin an, ihm die Erlaubniß zur Stürmung dieſer Stadt bei dem Könige auszuwirken. Schneller, als man es je von ihm gewohnt war, kam die Antwort zurück: noch möchte man ſich begnügen, bloß die Maſchinen zu dem Sturme zuzurichten, und ehe man ihn wirklich anfinge, erſt eine Zeitlang den Schrecken davon wirken zu laſſen; wenn auch dann die Uebergabe nicht erfolgte, ſo erlaube er den Sturm, doch mit möglichſter Schonung jedes Lebens. Ehe die Regentin zu dieſem äußerſten Mittel ſchritt, bevollmächtigte ſie den Grafen von Egmont, nebſt dem Herzog von Arſchot, mit den Rebellen noch einmal in Güte zu unterhandeln. Beide beſprechen ſich mit den Deputirten der Stadt, und unterlaſſen nichts, ſie aus ihrer bisherigen Verblendung zu reißen. Sie entdecken ihnen, daß Thoulouſe geſchlagen, und mit ihm die ganze Stütze der Belagerten gefallen ſey; daß der Graf von Megen das geuſiſche Heer von der Stadt abgeſchnitten, und daß ſie ſich allein durch die Nachſicht des Königs ſo lange gehalten. Sie bieten ihnen eine gänzliche Vergebung des Vergangenen an. Jedem ſollte es frei ſtehen, ſeine Unſchuld, vor welchem Tribunale er wolle, zu vertheidigen; Jedem, der es nicht wolle, vergönnt ſeyn, innerhalb vierzehn Tagen mit allen ſeinen Habſeligkeiten die Stadt zu verlaſſen. Man verlange nichts, als daß ſie Beſatzung einnähmen. Dieſen Vorſchlag zu überdenken, wurde ihnen auf drei Tage Waffenſtillſtand bewilligt. Als die Deputirten nach der Stadt zurückkehrten, fanden ſie ihre Mitbürger weniger als jemals zu einem Vergleiche geneigt, weil ſich unterdeſſen falſche Gerüchte von einer neuen Truppenwerbung der Geuſen darin verbreitet hatten. Thoulouſe, behauptete man, habe obgeſiegt, und ein mächtiges Heer ſey im Anzuge, die Stadt

zu entsetzen. Diese Zuversicht ging so weit, daß man sich sogar erlaubte, den Stillstand zu brechen, und Feuer auf die Belagerer zu geben. Endlich brachte es der Magistrat mit vieler Mühe noch dahin, daß man zwölf von den Rathsherren mit folgenden Bedingungen in das Lager schickte. Das Edict, durch welches Valenciennes des Verbrechens der beleidigten Majestät angeklagt und zum Feinde erklärt worden, sollte widerrufen, die gerichtlich eingezogenen Güter zurückgegeben, und die Gefangenen von beiden Theilen wieder auf freien Fuß gestellt werden. Die Besatzung sollte die Stadt nicht eher betreten, als bis Jeder, der es für gut fände, sich und seine Güter erst in Sicherheit gebracht; sie sollte sich verbindlich machen, die Einwohner in keinem Stücke zu beläſtigen, und der König die Unkosten davon tragen.

Noircarmes antwortete auf diese Bedingungen mit Entrüstung, und war im Begriff, die Abgeordneten zu mißhandeln. Wenn sie nicht gekommen wären, redete er die Abgeordneten an, ihm die Stadt zu übergeben, so sollten sie auf der Stelle zurückwandern, oder gewärtig seyn, daß er sie, die Hände auf den Rücken gebunden, wieder heimschickte. Sie wälzten die Schuld auf die Halsstarrigkeit der Reformirten, und baten ihn flehentlich, sie im Lager zu behalten, weil sie mit ihren rebellischen Mitbürgern nichts mehr zu thun haben, und in ihr Schicksal nicht mit vermengt seyn wollten. Sie umfaßten sogar Egmonts Kniee, sich seine Fürsprache zu erwerben, aber Noircarmes blieb gegen ihre Bitten taub, und der Anblick der Ketten, die man herbeibrachte, trieb sie ungern nach Valenciennes zurück. Die Nothwendigkeit war es, nicht Härte, was dem feindlichen Feldherrn dieses strenge Betragen auferlegte. Das Zurückhalten der Gesandten hatte ihm schon ehemals einen Verweis von der Herzogin zugezogen; ihr jetziges Ausbleiben würde man in der Stadt nicht ermangelt haben, der nämlichen Ursache, wie das

erstere, zuzuschreiben. Auch durfte er die Stadt nicht von dem kleinen Ueberreste gutdenkender Bürger entblößen, noch zugeben, daß ein blinder, tollkühner Haufe Herr ihres Schicksals würde. Egmont war über den schlechten Erfolg seiner Gesandtschaft so sehr entrüstet, daß er in der folgenden Nacht selbst die Stadt umritt, ihre Festungswerke recognoscirte, und sehr zufrieden heimkehrte, als er sich überzeugt hatte, daß sie nicht länger haltbar sey. *

Valenciennes streckt sich von einer sanften Erhöhung in einer geraden und gleichen Ebene hin, und genießt einer eben so festen als lieblichen Lage. Auf der einen Seite von der Schelde und einem kleinern Flusse umfangen, auf der andern durch tiefe Gräben, starke Mauern und Thürme beschützt, scheint es jedem Angriffe trotzen zu können. Aber Noircarmes hatte einige Stellen im Stadtgraben bemerkt, die man nachlässiger Weise mit dem übrigen Boden hatte gleich werden lassen, und diese benutzte er. Er zieht alle zerstreuten Corps, wodurch er die Stadt bisher eingeschlossen gehalten, zusammen, und erobert in einer stürmischen Nacht die Bergische Vorstadt, ohne einen Mann zu verlieren. Darauf vertheilt er die Stadt unter den Grafen von Bossu, den jungen Grafen Karl von Mansfeld und den jüngern Barlaimont; einer von seinen Obersten nähert sich mit möglichster Schnelligkeit ihren Mauern, von welchen der Feind durch ein fürchterliches Feuer vertrieben wird. Dicht vor der Stadt, und dem Thore gegenüber, wird unter den Augen der Belagerten, und mit sehr wenigem Verluste, in gleicher Höhe mit den Festungswerken, eine Batterie aufgeworfen, von welcher einundzwanzig Geschütze die Stadt vier Stunden lang mit ununterbrochener Kanonade

* Thuan. 528. Strad. 178. Burgund. 466.

bestürmen. Der Nikolausthurm, auf welchen die Belagerten einiges Geschütz gepflanzt, ist von den ersten, welche stürzen, und Viele finden unter seinen Trümmern ihren Tod. Auf alle hervorragenden Gebäude wird Geschütz gerichtet, und eine schreckliche Niederlage unter den Einwohnern gemacht. In wenigen Stunden sind ihre wichtigsten Werke zerstört, und an dem Thore selbst eine so starke Bresche geschossen, daß die Belagerten, an ihrer Rettung verzweifelnd, eilig zwei Trompeter absenden, um Gehör anzusuchen. Dieses wird bewilligt, mit dem Sturme aber ununterbrochen fortgefahren. Desto mehr fördern sich die Gesandten, den Vergleich abzuschließen, um die Stadt auf eben die Bedingungen zu übergeben, welche sie zwei Tage vorher verworfen hat; aber die Umstände hatten sich jetzt verändert, und von Bedingungen wollte der Sieger nichts mehr hören. Das unausgesetzte Feuer ließ ihnen keine Zeit, die Mauern auszubessern, die den ganzen Stadtgraben mit ihren Trümmern anfüllten, und dem Feinde überall Wege bahnten, durch die Bresche einzudringen. Ihres gänzlichen Unterganges gewiß, übergeben sie mit Tagesanbruch die Stadt auf Gnade und Ungnade, nachdem der Sturm ohne Unterbrechung sechsunddreißig Stunden gedauert und dreitausend Bomben in die Stadt geworfen worden. Unter strenger Mannszucht führt Noircarmes sein siegendes Heer ein, von einer Schaar Weiber und kleiner Kinder empfangen, welche ihm grüne Zweige entgegentragen, und seine Barmherzigkeit anflehen. Sogleich werden alle Bürger entwaffnet, der Gouverneur der Stadt und sein Sohn enthauptet; sechsunddreißig der schlimmsten Rebellen, unter denen auch le Grange und Guido de Bresse, ein anderer reformirter Prediger, sich befinden, büßen ihre Halsstarrigkeit mit dem Strange, alle obrigkeitlichen Personen verlieren ihre Aemter, und die Stadt alle ihre Privilegien. Der

katholiſche Gottesdienſt wird ſogleich in ſeiner ganzen Würde wiederhergeſtellt, und der proteſtantiſche vernichtet; der Biſchof von Arras muß ſeine Reſidenz in die Stadt verlegen, und für den künftigen Gehorſam derſelben haftet eine ſtarke Beſatzung.*

(1567.) Der Uebergang von Valenciennes, auf welchen Platz Aller Augen gerichtet geweſen, war allen übrigen Städten, die ſich auf eine ähnliche Weiſe vergangen, eine Schreckenspoſt, und brachte die Waffen der Regentin nicht wenig in Anſehen. Noircarmes verfolgte ſeinen Sieg und rückte ſogleich vor Maſtricht, das ſich ihm ohne Schwertſtreich ergab und Beſatzung empfing. Von da marſchirte er nach Tornhut, die Städte Herzogenbuſch und Antwerpen durch ſeine Nähe in Furcht zu ſetzen. Seine Ankunft erſchreckte die geuſiſche Partei, welche unter Bombergs Anführung den Magiſtrat noch immer unter ihrem Zwange gehalten, ſo ſehr, daß ſie mit ihrem Anführer eilig die Stadt räumte. Noircarmes wurde ohne Widerſtand aufgenommen, die Geſandten der Herzogin ſogleich in Freiheit geſetzt und eine ſtarke Beſatzung darein geworfen. Auch Cambray öffnete ſeinem Erzbiſchofe, den die herrſchende Partei der Reformirten aus ſeinem Sitze vertrieben gehabt, unter freudigem Zurufe die Thore wieder; und er verdiente dieſen Triumph, weil er ſeinen Einzug nicht mit Blut befleckte. Auch die Städte Gent, Ypern und Oudenaarde unterwarfen ſich und empfingen Beſatzung. Geldern hatte der Graf von Megen beinahe ganz von den Rebellen gereinigt und zum Gehorſam zurückgebracht; das Nämliche war dem Grafen von Aremberg in Friesland und Gröningen gelungen, jedoch etwas

* Thuan. 528. 529. Meteren. 98. 99. Strad. 178 — 180. Burgund. 462 — 465.

den Geſetzen offen gelaſſen war, und der Strenge ihrer Aufträge durch künſtliche Diſtinctionen entwiſchten. Ihren Gedanken nach war es genug, kein erklärter Rebell, keiner von den Geuſen oder Ketzern zu ſeyn, um ſich befugt zu glauben, ſeine Amtspflicht nach Gutbefinden zu modeln, und ſeinem Gehorſam gegen den König die willkürlichſten Gränzen zu ſetzen. Ohne dafür verantwortlich zu ſeyn, waren die Statthalter, die hohen und niedern Beamten, die Stadtobrigkeiten und Befehlshaber der Truppen in ihrem Dienſte ſehr nachläſſig geworden, und übten im Vertrauen auf dieſe Strafloſigkeit eine ſchädliche Indulgenz gegen die Rebellen und ihren Anhang aus, die alle Maßregeln der Regentin unkräftig machte. Dieſe Unzuverläſſigkeit ſo vieler wichtigen Menſchen im Staate hatte die nachtheilige Folge, daß die unruhigen Köpfe auf einen weit ſtärkern Schutz rechneten, als ſie wirkliche Urſache dazu hatten, weil ſie Jeden, der die Partei des Hofes nur laulich nahm, zu der ihrigen zählten. Da dieſer Wahn ſie unternehmender machte, ſo war es nicht viel anders, als wenn er wirklich gegründet geweſen wäre, und die ungewiſſen Vaſallen wurden dadurch beinahe eben ſo ſchädlich, als die erklärten Feinde des Königs, ohne daß man ſich einer gleichen Schärfe gegen ſie hätte bedienen dürfen. Dieß war vorzüglich der Fall mit dem Prinzen von Oranien, den Grafen von Egmont, von Bergen, von Hoogſtraten, von Hoorn und mit mehreren von dem höhern Adel. Die Statthalterin ſah die Nothwendigkeit ein, dieſe zweideutigen Unterthanen zu einer Erklärung zu bringen, um entweder den Rebellen ihre eingebildete Stütze zu rauben, oder die Feinde des Königs zu entlarven. Dieß war jetzt um ſo dringender, da ſie eine Armee ins Feld ſtellen mußte, und ſich gezwungen ſah, mehreren unter ihnen Truppen anzuvertrauen. Sie ließ zu dieſem Ende einen Eid aufſetzen, durch

welchen man ſich anheiſchig machte, den römiſch-katholiſchen Glauben befördern, die Bilderſtürmer verfolgen, und Ketzereien aller Art nach beſtem Vermögen ausrotten zu helfen. Man verband ſich dadurch, jeden Feind des Königs als ſeinen eigenen zu behandeln, und ſich gegen Jeden, ohne Unterſchied, den die Regentin in des Königs Namen benennen würde, gebrauchen zu laſſen. Durch dieſen Eid hoffte ſie nicht ſowohl die Gemüther zu erforſchen, und noch weniger ſie zu binden; aber er ſollte ihr zu einem rechtlichen Vorwande dienen, die Verdächtigen zu entfernen, ihnen eine Gewalt, die ſie mißbrauchen konnten, aus den Händen zu winden, wenn ſie ſich weigerten, ihn zu ſchwören, und ſie zur Strafe zu ziehen, wenn ſie ihn brächen. Dieſer Eid wurde allen Rittern des Vließes, allen hohen und niedern Staatsbedienten, allen Beamten und Obrigkeiten, allen Officieren der Armee, Allen ohne Unterſchied, denen in der Republik etwas anvertraut war, von Seiten des Hofs abgefordert. Der Graf von Mansfeld war der Erſte, der ihn im Staatsrathe zu Brüſſel öffentlich leiſtete; ſeinem Beiſpiele folgte der Herzog von Arſchot, der Graf von Egmont, die Grafen von Megen und Barlaimont; Hoogſtraten und Hoorn ſuchten ihn auf eine feine Art abzulehnen. Erſterer war über einen Beweis des Mißtrauens noch empfindlich, den ihm die Regentin vor kurzem bei Gelegenheit ſeiner Statthalterſchaft von Mecheln gegeben. Unter dem Vorwande, daß Mecheln ſeinen Statthalter nicht länger miſſen könne, Antwerpen aber der Gegenwart des Grafen nicht weniger benöthigt ſey, hatte ſie ihm jene Provinz entzogen und an einen Andern vergeben, der ihr ſicherer war. Hoogſtraten erklärte ihr ſeinen Dank, daß ſie ihn einer ſeiner Bürden habe entledigen wollen, und ſetzte hinzu, daß ſie ſeine Verbindlichkeit vollkommen machen würde, wenn ſie ihn auch von der andern befreite. Noch immer

ſie aufgebracht, daß nunmehr auch an den mächtigen Schutz dieſes Reichs nicht mehr zu denken war. Mit dem Grafen von Egmont war das treffliche Heer Wallonen verloren, das mit blinder Ergebenheit dem Glücke ſeines Feldherrn folgte, der es bei St. Quentin und Gravelingen ſiegen gelehrt hatte. Die Gewaltthätigkeiten, welche die Bilderſtürmer an Kirchen und Klöſtern verübt, hatten die zahlreiche, begüterte und mächtige Claſſe der katholiſchen Kleriſei von dem Bunde wiederum abgewandt, für den ſie, vor dieſem unglücklichen Zwiſchenfalle, ſchon zur Hälfte gewonnen war; und dem Bunde ſelbſt wußte die Regentin mit jedem Tage mehrere ſeiner Mitglieder durch Liſt zu entreißen.

Alle dieſe Betrachtungen zuſammengenommen bewogen den Prinzen, ein Vorhaben, dem der jetzige Zeitlauf nicht hold war, auf eine glücklichere Stunde zurückzulegen, und ein Land zu verlaſſen, wo ſein längeres Verweilen nichts mehr gutmachen konnte, ihm ſelbſt aber ein gewiſſes Verderben bereitete. Ueber die Geſinnungen Philipps gegen ihn konnte er nach ſo vielen eingezogenen Erkundigungen, ſo vielen Proben ſeines Mißtrauens, ſo vielen Warnungen aus Madrid nicht mehr zweifelhaft ſeyn. Wäre er es auch geweſen, ſo würde ihn die furchtbare Armee, die in Spanien ausgerüſtet wurde, und nicht den König, wie man fälſchlich verbreitete, ſondern, wie er beſſer wußte, den Herzog von Alba, den Mann, der ihm am meiſten widerſtand, und den er am meiſten zu fürchten Urſache hatte, zum Führer haben ſollte, ſehr bald aus ſeiner Ungewißheit geriſſen haben. Der Prinz hatte zu tief in Philipps Seele geſehen, um an eine aufrichtige Verſöhnung mit dieſem Fürſten zu glauben, von dem er einmal gefürchtet worden war. Auch beurtheilte er ſein eigenes Betragen zu richtig, um, wie ſein Freund Egmont, bei dem Könige auf einen Dank zu rechnen,

den er nicht bei ihm geſäet hatte. Er konnte alſo keine anderen, als feindſelige Geſinnungen von ihm erwarten, und die Klugheit rieth ihm an, ſich dem wirklichen Ausbruche derſelben durch eine zeitige Flucht zu entziehen. Den neuen Eid, den man von ihm forderte, hatte er bis jetzt hartnäckig verweigert, und alle ſchriftlichen Ermahnungen der Regentin waren fruchtlos geweſen. Endlich ſandte ſie ihren geheimen Secretär Berti nach Antwerpen zu ihm, der ihm nachdrücklich ins Gewiſſen reden und alle übeln Folgen zu Gemüthe führen ſollte, die ein ſo raſcher Austritt aus dem königlichen Dienſte für das Land ſowohl, als für ſeinen eigenen guten Namen nach ſich ziehen würde. Schon die Verweigerung des verlangten Eides, ließ ſie ihm durch ihren Geſandten ſagen, habe einen Schatten auf ſeine Ehre geworfen, und der allgemeinen Stimme, die ihn eines Verſtändniſſes mit den Rebellen bezichtige, einen Schein von Wahrheit gegeben, den dieſe gewaltſame Abdankung zur völligen Gewißheit erheben würde. Auch gebühre es nur dem Herrn, ſeinen Diener zu entlaſſen, nicht aber dem Diener, ſeinen Herrn aufzugeben. Der Geſchäftsträger der Regentin fand den Prinzen in ſeinem Palaſte zu Antwerpen ſchon ganz, wie es ſchien, dem öffentlichen Dienſte abgeſtorben und in Privatgeſchäfte vergraben. Er habe ſich geweigert, antwortete er ihm, in Hoogſtratens Beiſeyn, den verlangten Eid abzulegen, weil er ſich nicht zu entſinnen wiſſe, daß je ein Antrag von dieſer Art an einen Statthalter vor ihm ergangen ſey; weil er ſich dem Könige ſchon einmal für immer verpflichtet habe, durch dieſen neuen Eid alſo ſtillſchweigend eingeſtehen würde, daß er den erſten gebrochen habe. Er habe ſich geweigert, ihn abzulegen, weil ein älterer Eid ihm gebiete, die Rechte und Privilegien des Landes zu ſchützen, er aber nicht wiſſen könne, ob dieſer neue Eid ihm nicht Handlungen auferlege,

die jenem ersten entgegenlaufen; weil in diesem neuen Eide, der ihm zur Pflicht mache, gegen Jeden, ohne Unterschied, den man ihm nennen würde, zu dienen, nicht einmal der Kaiser, sein Lehnsherr, ausgenommen sey, den er doch, als sein Vasall, nicht bekriegen dürfe. Er habe sich geweigert, ihn zu leisten, weil ihm dieser Eid auflegen könnte, seine Freunde und Verwandten, seine eigenen Söhne, ja seine Gemahlin selbst, die eine Lutheranerin sey, zur Schlachtbank zu führen. Laut dieses Eides würde er sich Allem unterziehen müssen, was dem Könige einfiele, ihm zuzumuthen; aber der König könnte ihm ja Dinge zumuthen, wovor ihm schaudre, und die Härte, womit man jetzt und immer gegen die Protestanten verfahren, habe schon längst seine Empfindung empört. Dieser Eid widerstreite seinem Menschengefühl, und er könne ihn nicht ablegen. Am Schlusse entfuhr ihm der Name des Herzogs von Alba, mit einem Merkmale von Bitterkeit, und gleich darauf schwieg er stille. *

Alle diese Einwendungen wurden Punkt für Punkt von Berti beantwortet. Man habe noch keinem Statthalter vor ihm einen solchen Eid abgefordert, weil sich die Provinzen noch niemals in einem ähnlichen Falle befunden. Man verlange diesen Eid nicht, weil die Statthalter den ersten gebrochen, sondern um ihnen jenen ersten Eid lebhafter ins Gedächtniß zu bringen, und in dieser dringenden Lage ihre Thätigkeit aufzufrischen. Dieser Eid würde ihm nichts auferlegen, was die Rechte und Privilegien des Landes kränke, denn der König habe diese Privilegien und Rechte so gut als der Prinz von Oranien beschworen. In diesem Eide sey ja weder von einem Kriege gegen den Kaiser, noch gegen irgend einen Fürsten aus

* Burgund. 456—458. Strad. 182. 183.

des Prinzen Verwandtschaft die Rede, und gern würde man ihn, wenn er sich ja daran stieße, durch eine eigene Clausel ausdrücklich davon freisprechen. Mit Aufträgen, die seinem Menschengefühle widerstritten, würde man ihn zu verschonen wissen, und keine Gewalt auf Erden würde ihn nöthigen können, gegen Gattin oder gegen Kinder zu handeln. Berti wollte nun zu dem letzten Punkte, der den Herzog von Alba betraf, übergehen, als ihn der Prinz, der diesen Artikel nicht gern beleuchtet haben wollte, unterbrach. „Der König würde nach den Niederlanden kommen," sagte er, „und er kenne den König. „Der König würde es nimmermehr dulden, daß einer von „seinen Dienern eine Lutheranerin zur Gemahlin habe, und „darum habe er beschlossen, sich mit seiner ganzen Familie „freiwillig zu verbannen, ehe er sich diesem Looſe aus Zwang „unterwerfen müsse. Doch," schloß er, „würde er sich, wo er „auch seyn möge, stets als ein Unterthan des Königs be„tragen." Man sieht, wie weit der Prinz die Beweggründe zu dieser Flucht herholte, um den einzigen nicht zu berühren, der ihn wirklich dazu bestimmte.*

Noch hoffte Berti von Egmonts Beredsamkeit vielleicht zu erhalten, was er aufgab durch die seinige zu bewirken. Er brachte eine Zusammenkunft mit dem Letztern in Vorschlag (1567), wozu sich der Prinz um so bereitwilliger finden ließ, da er selbst Verlangen trug, seinen Freund Egmont vor seinem Abschiede noch einmal zu umarmen, und den Verblendeten, wo möglich, von seinem gewissen Untergange zurückzureißen. Diese merkwürdige Zusammenkunft, die letzte, welche zwischen beiden Freunden gehalten wurde, ging in Villebroeck, einem Dorfe an der Rupel, zwischen Brüssel und Antwerpen,

* Burgund 456. 458. Strad. 182. 183.

vor sich; mit dem geheimen Secretär Berti war auch der junge Graf von Mansfeld dabei zugegen. Die Reformirten, deren letzte Hoffnung auf dem Ausschlage dieser Unterredung beruhte, hatten Mittel gefunden, den Inhalt derselben durch einen Spion zu erfahren, der sich in dem Schornsteine des Zimmers versteckt hielt, wo sie vor sich ging.* Alle drei bestürmten hier den Entschluß des Prinzen mit vereinigter Beredsamkeit, jedoch ohne ihn zum Wanken zu bringen. „Es wird dir deine Güter kosten, Oranien, wenn „du auf diesem Vorsatze bestehst," sagte endlich der Prinz von Gaure, indem er ihm seitwärts zu einem Fenster folgte. „Und dir dein Leben, Egmont, wenn du den deinigen nicht änderst," versetzte jener. „Mir wenigstens „wird es Trost seyn in jedem Schicksale, daß ich dem Vater„lande und meinen Freunden mit Rath und That habe nahe „seyn wollen in der Stunde der Noth: du wirst Freunde und „Vaterland in ein Verderben mit dir hinabziehen." Und jetzt ermahnte er ihn noch einmal dringender, als er je vorher gethan, sich einem Volke wiederzuschenken, das sein Arm allein noch zu retten vermöge; wo nicht, um seiner selbst willen wenigstens dem Gewitter auszuweichen, das aus Spanien her gegen ihn im Anzuge sey.

Aber alle noch so lichtvollen Gründe, die eine weitsehende Klugheit ihm an die Hand gab, mit aller Lebendigkeit, mit allem Feuer vorgetragen, das nur immer die zärtliche Bekümmerniß der Freundschaft ihnen einhauchen konnte, vermochten nicht, die unglückselige Zuversicht zu zerstören, welche Egmonts guten Verstand noch gebunden hielt. Oraniens Warnung kam aus einer trübsinnigen verzagenden Seele, und

* Meteren.

für Egmont lachte noch die Welt. Herauszutreten aus dem Schooße des Ueberfluſſes, des Wohllebens und der Pracht, worin er zum Jüngling und zum Manne geworden war, von allen den tauſendfachen Gemächlichkeiten des Lebens zu ſcheiden, um derentwillen allein es Werth für ihn beſaß, und dieß Alles, um einem Uebel zu entgehen, das ſein leichter Muth noch ſo weit hinausrückte — nein, das war kein Opfer, das von Egmont zu verlangen war. Aber auch minder weichlich, als er war, — mit welchem Herzen hätte er eine von langem Glücksſtande verzärtelte Fürſtentochter, eine liebende Gattin und Kinder, an denen ſeine Seele hing, mit Entbehrungen bekannt machen ſollen, an welchen ſein eigner Muth verzagte, die eine erhabene Philoſophie allein der Sinnlichkeit abgewinnen kann. „Nimmermehr wirſt du mich bereden, Oranien," ſagte Egmont, „die Dinge in dieſem trüben Lichte zu ſehen, „worin ſie deiner traurigen Klugheit erſcheinen. Wenn ich es „erſt dahin gebracht haben werde, die öffentlichen Predigten „abzuſtellen, die Bilderſtürmer zu züchtigen, die Rebellen zu „Boden zu treten und den Provinzen ihre vorige Ruhe wieder „zu ſchenken — was kann der König mir anhaben? Der König „iſt gütig und gerecht, ich habe mir Anſprüche auf ſeine Dank„barkeit erworben, und ich darf nicht vergeſſen, was ich mir „ſelbſt ſchuldig bin." — „Wohlan," rief Oranien mit Unwillen und innerem Leiden, „ſo wage es denn auf dieſe königliche Dankbarkeit! Aber mir ſagt eine traurige Ahnung — „und gebe der Himmel, daß ſie mich betrüge! — daß du die „Brücke ſeyn werdeſt, Egmont, über welche die Spanier in „das Land ſetzen, und die ſie abbrechen werden, wenn ſie darüber „ſind." Er zog ihn, nachdem er dieſes geſagt hatte, mit Innigkeit zu ſich, drückte ihn feurig und feſt in die Arme. Lange, als wär's für das ganze übrige Leben, hielt er die Augen

auf ihn geheftet; Thränen entfielen ihm — ſie ſahen einander nicht wieder.*

Gleich den folgenden Tag ſchrieb Oranien der Regentin den Abſchiedsbrief, worin er ſie ſeiner ewigen Achtung verſicherte, und ihr nochmals anlag, ſeinen jetzigen Schritt aufs beſte zu deuten; dann ging er mit ſeinen drei Brüdern und ſeiner ganzen Familie nach ſeiner Stadt Breda ab, wo er nur ſo lange verweilte, als nöthig war, um noch einige Privatgeſchäfte in Ordnung zu bringen. Sein älteſter Prinz, Philipp Wilhelm, allein blieb auf der hohen Schule zu Löwen zurück, weil er ihn unter dem Schutze der brabantiſchen Freiheiten und den Vorrechten der Akademie hinlänglich ſicher glaubte; eine Unvorſichtigkeit, die, wenn ſie wirklich nicht abſichtlich war, mit dem richtigen Urtheile kaum zu vereinigen iſt, das er in ſo viel andern Fällen von dem Gemüthscharakter ſeines Gegners gefällt hatte. In Breda wandten ſich die Häupter der Calviniſten noch einmal mit der Frage an ihn, ob noch Hoffnung für ſie wäre, oder ob Alles unrettbar verloren ſey? — „Er „habe ihnen ehemals den Rath gegeben," antwortete der Prinz, „und komme jetzt abermals darauf zurück, daß ſie dem Augs„burgiſchen Bekenntniſſe beitreten ſollten; dann wäre ihnen „Hülfe aus Deutſchland gewiß. Wollten ſie ſich aber dazu noch „immer nicht verſtehen, ſo ſollten ſie ihm ſechsmalhunderttauſend „Gulden ſchaffen, oder auch mehr, wenn ſie könnten." — „Das „Erſte," erwiederten ſie, „ſtreite mit ihrer Ueberzeugung und „ihrem Gewiſſen; zu dem Gelde aber könne vielleicht Rath „werden, wenn er ſie nur wiſſen laſſen wollte, wozu er ſolches „gebrauchen würde." — „Ja," rief er mit Verdruß, „wenn ich

* Thuan. 527. Strada. 183. Meteren. 95. Burgund. 470. 471. Meurs. 28.

„das wiſſen laſſen muß, ſo iſt es aus mit dem Gebrauche.“ Sogleich brach er das ganze Geſpräch ab, und entließ bald darauf die Geſandten. Es wurde ihm vorgeworfen, daß er ſein Vermögen verſchwendet, und ſeiner drückenden Schulden wegen Neuerungen begünſtigt habe; aber er verſicherte, daß er noch ſechzigtauſend Gulden jährlicher Renten genieße. Doch ließ er ſich vor ſeiner Abreiſe von den Staaten von Holland noch zwanzigtauſend Gulden vorſchießen, wofür er ihnen einige Herrſchaften verpfändete. Man konnte ſich nicht überreden, daß er ſo ganz ohne Widerſtand der Nothwendigkeit unterlegen, und aller fernern Verſuche ſich begeben habe; aber was er im Stillen mit ſich herumtrug, wußte Niemand, Niemand hatte in ſeiner Seele geleſen. Es fragten ihn Einige, wie er ſich ins Künftige gegen den König von Spanien zu verhalten gedächte. „Ruhig,“ war ſeine Antwort, „es ſey denn, daß er ſich an „meiner Ehre oder meinen Gütern vergreife.“ Gleich darauf verließ er die Niederlande, um ſich in ſeiner Geburtsſtadt Dillenburg, im Naſſauiſchen, zur Ruhe zu begeben; viele Hunderte, ſowohl von ſeinen Dienern, als Freiwillige, begleiteten ihn nach Deutſchland; bald folgten ihm die Grafen von Hoogſtraten, von Kuilemburg, von Bergen, die lieber eine ſelbſtgewählte Verbannung mit ihm theilen, als einem ungewiſſen Schickſale leichtſinnig entgegentreten wollten. Die Nation ſah ihren guten Engel mit ihm weichen; Viele hatten ihn angebetet, Alle hatten ihn verehrt. Mit ihm ſank der Proteſtanten letzte Stütze; dennoch hofften ſie von dieſem entflohenen Manne mehr, als von allen miteinander, die zurückgeblieben waren. Die Katholiken ſelbſt ſahen ihn nicht ohne Schmerz entweichen. Auch für ſie hatte er ſich der Tyrannei entgegengeſtellt; nicht ſelten hatte er ſie gegen ihre eigene Kirche in Schutz genommen; Viele unter ihnen hatte er dem blutdurſtigen Eifer der

Secten entriſſen. Wenige arme Seelen unter den Calviniſten, denen die angetragene Verbindung mit den Augsburgiſchen Confeſſionsverwandten ein Aergerniß gegeben, feierten mit ſtillen Dankopfern den Tag, wo der Feind von ihnen gewichen war (1567). *

* Meteren. 100. Meurs. Guil. Auriac. 34. Reidan. 5. Grotius. 26.

Verfall und Zerstreuung des Geusenbundes.

Gleich nach genommenem Abschiede von seinem Freunde eilte der Prinz von Gaure nach Brüssel zurück, um an dem Hofe der Regentin die Belohnung für seine Standhaftigkeit in Empfang zu nehmen, und dort im Hofgewühle und im Sonnenscheine seines Glücks die wenigen Wolken zu zerstreuen, die Oraniens ernste Warnung über sein Gemüth gezogen hatte. Die Flucht des Letztern überließ ihm allein jetzt den Schauplatz. Jetzt hatte er in der Republik keinen Nebenbuhler mehr, der seinen Ruhm verdunkelte. Mit gedoppeltem Eifer fuhr er nunmehr fort, um eine hinfällige Fürstengunst zu buhlen, über die er doch so weit erhaben war. Ganz Brüssel mußte seine Freude mit ihm theilen. Er stellte prächtige Gastmähler und öffentliche Feste an, denen die Regentin selbst öfters beiwohnte, um jede Spur des Mißtrauens aus seiner Seele zu vertilgen. Nicht zufrieden, den verlangten Eid abgelegt zu haben, that er es den Andächtigsten an Andacht, an Eifer den Eifrigsten zuvor, den protestantischen Glauben zu vertilgen und die widerspänstigen Städte Flanderns durch die Waffen zu unterwerfen. Dem Grafen von Hoogstraten, seinem alten Freunde, wie auch dem ganzen Ueberreste der Geusen, kündigte er auf ewig seine Freundschaft auf, wenn sie sich länger bedenken würden, in den Schooß der Kirche zurückzutreten und sich mit ihrem Könige zu versöhnen. Alle vertrauten Briefe, welche

beide Theile von einander in Händen hatten, wurden ausgewechselt, und der Bruch zwiſchen beiden durch dieſen letzten Schritt unheilbar und öffentlich gemacht. Egmonts Abfall und die Flucht des Prinzen von Oranien zerſtörte die letzte Hoffnung der Proteſtanten und löste den ganzen Geuſenbund auf. Einer drängte ſich dem Andern an Bereitwilligkeit, an Ungeduld vor, den Compromiß abzuſchwören und den neuen Eid zu leiſten, den man ihm vorlegte. Vergebens ſchrieen die proteſtantiſchen Kaufleute über dieſe Wortbrüchigkeit des Adels; ihre ſchwache Stimme wurde nicht mehr gehört, und verloren waren alle Summen, die ſie an das Unternehmen des Bundes gewendet hatten.*

Die wichtigſten Plätze waren unterworfen und hatten Beſatzung; die Aufrührer flohen, oder ſtarben durch des Henkers Hand; in den Provinzen war kein Retter mehr vorhanden. Alles wich dem Glücke der Regentin, und ihr ſiegreiches Heer war im Anzuge gegen Antwerpen. Nach einem ſchweren und hartnäckigen Kampfe hatte ſich endlich dieſe Stadt von den ſchlimmſten Köpfen gereinigt; Hermann und ſein Anhang waren entflohen; ihre innern Stürme hatten ausgetobt. Die Gemüther fingen allmählich an, ſich zu ſammeln und, von keinem wüthenden Schwärmer mehr verhetzt, beſſern Rathſchlägen Raum zu geben. Der wohlhabende Bürger ſehnte ſich ernſtlich nach Frieden, um den Handel und die Gewerbe wieder aufleben zu ſehen, die durch die lange Anarchie ſchwer gelitten hatten. Alba's gefürchtete Annäherung wirkte Wunder; um den Drangſalen zuvorzukommen, die eine ſpaniſche Armee über das Land verhängen würde, eilte man, in die gelinde Hand der Herzogin zu fallen. Von freien Stücken ſandte man

* Strada. 184. Burgund. 428.

Bevollmächtigte nach Brüſſel, ihr den Vergleich anzutragen und ihre Bedingungen zu hören. So angenehm die Regentin von dieſem freiwilligen Schritte überraſcht wurde, ſo wenig ließ ſie ſich von ihrer Freude übereilen. Sie erklärte, daß ſie von nichts hören könne, noch wolle, bevor die Stadt Beſatzung eingenommen hätte. Auch dieſes fand keinen Widerſpruch mehr, und der Graf von Mansfeld zog den Tag darauf mit ſechzehn Fahnen in Schlachtordnung ein. Jetzt wurde ein feierlicher Vertrag zwiſchen der Stadt und der Herzogin errichtet, durch welchen jene ſich anheiſchig machte, den reformirten Gottesdienſt ganz aufzuheben, alle Prediger dieſer Kirche zu verbannen, die römiſch-katholiſche Religion in ihre vorige Würde wieder einzuſetzen, die verwüſteten Kirchen in ihrem ganzen Schmucke wieder herzuſtellen, die alten Edicte wie vorher zu handhaben, den neuen Eid, den die andern Städte geſchworen, gleichfalls zu leiſten, und Alle, welche die Majeſtät des Königs beleidigt, die Waffen ergriffen und an Entweihung der Kirchen Antheil gehabt, in die Hände der Gerechtigkeit zu liefern. Dagegen machte ſich die Regentin verbindlich, alles Vergangene zu vergeſſen, und für die Verbrecher ſelbſt bei dem Könige fürzubitten. Allen denen, welche, ihrer Begnadigung ungewiß, die Verbannung vorziehen würden, ſollte ein Monat bewilligt ſeyn, ihr Vermögen in Geld zu verwandeln und ihre Perſonen in Sicherheit zu bringen; doch mit Ausſchließung aller derer, welche etwas Verdammliches gethan, und durch das Vorige ſchon von ſelbſt ausgenommen wären. Gleich nach Abſchließung dieſes Vertrags wurde allen reformirten und lutheriſchen Predigern in Antwerpen und dem ganzen umliegenden Gebiet durch den Herold verkündigt, innerhalb vierundzwanzig Stunden das Land zu räumen. Alle Straßen, alle Thore waren jetzt von Flüchtlingen vollgedrängt.

die ihrem Gott zu Ehren ihr Liebſtes verließen, und für ihren verfolgten Glauben einen glücklichern Himmelsſtrich ſuchten. Dort nahmen Männer von ihren Weibern, Väter von ihren Kindern ein ewiges Lebewohl; hier führten ſie ſie mit ſich von dannen. Ganz Antwerpen glich einem Trauerhauſe; wo man hinblickte, bot ſich ein rührendes Schauſpiel der ſchmerzlichſten Trennung dar. Alle proteſtantiſchen Kirchen waren verſiegelt, die ganze Religion war nicht mehr. Der zehnte April (1567) war der Tag, wo ihre Prediger auszogen. Als ſie ſich noch einmal im Stadthauſe zeigten, um ſich bei dem Magiſtrate zu beurlauben, widerſtanden ſie ihren Thränen nicht mehr, und ergoſſen ſich in die bitterſten Klagen. Man habe ſie aufgeopfert, ſchrieen ſie, liederlich habe man ſie verlaſſen. Aber eine Zeit werde kommen, wo Antwerpen ſchwer genug für dieſe Niederträchtigkeit büßen werde. Am bitterſten beſchwerten ſich die lutheriſchen Geiſtlichen, die der Magiſtrat ſelbſt in das Land gerufen, um gegen die Calviniſten zu predigen. Unter der falſchen Vorſpiegelung, daß der König ihrer Religion nicht ungewogen ſey, hatte man ſie in ein Bündniß wider die Calviniſten verflochten, und letztere durch ihre Beihülfe unterdrückt; jetzt, da man ihrer nicht mehr bedurfte, ließ man beide in einem gemeinſchaftlichen Schickſale ihre Thorheit beweinen. *

Wenige Tage darauf hielt die Regentin einen prangenden Einzug in Antwerpen, von tauſend walloniſchen Reitern, von allen Rittern des goldenen Vließes, allen Statthaltern und Räthen, von ihrem ganzen Hofe und einer großen Menge obrigkeitlicher Perſonen begleitet, mit dem ganzen Pompe einer Siegerin. Ihr erſter Beſuch war in der Kathedralkirche, die

* Meurs. 33. 34. Thuan. 527. Reidan. 5. Strada. 187. 188. Meteren. 99. 100. Burgund. 477. 478.

von der Bilderstürmerei noch überall klägliche Spuren trug, und ihrer Andacht die bittersten Thränen kostete. Gleich darauf werden auf öffentlichem Markte vier Rebellen hingerichtet, die man auf der Flucht eingeholt hatte. Alle Kinder, welche die Taufe auf protestantische Weise empfangen, müssen sie von katholischen Priestern noch einmal erhalten; alle Schulen der Ketzer werden aufgehoben, alle ihre Kirchen dem Erdboden gleich gemacht. Beinahe alle niederländischen Städte folgten dem Beispiele von Antwerpen, und aus allen mußten die protestantischen Prediger entweichen. Mit Ende des Aprils waren alle katholischen Kirchen wieder herrlicher als jemals geschmückt, alle protestantischen Gotteshäuser niedergerissen, und jeder fremde Gottesdienst bis auf die geringste Spur aus allen siebenzehn Provinzen vertrieben. Der gemeine Haufe, der in seiner Neigung gewöhnlich dem Glücke folgt, zeigte sich jetzt eben so geschäftig, den Fall der Unglücklichen zu beschleunigen, als er kurz vorher wüthend für sie gestritten hatte; ein schönes Gotteshaus, das die Calviniſten in Gent errichtet, verschwand in weniger als einer Stunde. Aus den Balken der abgebrochenen Kirchen wurden Galgen für diejenigen erbaut, die sich an den katholischen Kirchen vergriffen hatten. Alle Hochgerichte waren von Leichnamen, alle Kerker von Todesopfern, alle Landstraßen von Flüchtlingen angefüllt. Keine Stadt war so klein, worin in diesem mörderischen Jahre nicht zwischen fünfzig und dreihundert wären zum Tode geführt worden, diejenigen nicht einmal gerechnet, welche auf offenem Lande den Drossarten in die Hände fielen, und als Raubgesindel ohne Schonung und ohne weiteres Verhör sogleich aufgeknüpft wurden. *

---

* Thuan. 519. Strada. 178. Meteren. 99. 100. Burgund. 482. 484.

Die Regentin war noch in Antwerpen, als aus Brandenburg, Sachſen, Heſſen, Würtemberg und Baden Geſandte ſich meldeten, welche für ihre flüchtigen Glaubensbrüder eine Fürbitte bei ihr einzulegen kamen. Die verjagten Prediger der Augsburgiſchen Confeſſion hatten den Religionsfrieden der Deutſchen reclamirt, deſſen auch Brabant, als ein Reichsſtand, theilhaftig wäre, und ſich in den Schutz dieſer Fürſten begeben. Die Erſcheinung der fremden Miniſter beunruhigte die Regentin, und vergeblich ſuchte ſie ihren Eintritt in die Stadt zu verhüten; doch gelang es ihr, ſie unter dem Scheine von Ehrenbezeugungen ſo ſcharf bewachen zu laſſen, daß für die Ruhe der Stadt nichts von ihnen zu befürchten war. Aus dem hohen Tone, den ſie ſo ſehr zur Unzeit gegen die Herzogin annahmen, möchte man beinahe ſchließen, daß es ihnen mit ihrer Forderung wenig Ernſt geweſen ſey. Billig, ſagten ſie, ſollte das Augsburgiſche Bekenntniß, als das einzige, welches den Sinn des Evangeliums erreiche, in den Niederlanden das herrſchende ſeyn; aber äußerſt unnatürlich und unerlaubt ſey es, die Anhänger deſſelben durch ſo grauſame Edicte zu verfolgen. Man erſuche alſo die Regentin im Namen der Religion, die ihr anvertrauten Völker nicht mit ſolcher Härte zu behandeln. Ein Eingang von dieſer Art, antwortete dieſe durch den Mund ihres deutſchen Miniſters, des Grafen von Staremberg, verdiene gar keine Antwort. Aus dem Antheile, welchen die deutſchen Fürſten an den niederländiſchen Flüchtlingen genommen, ſey es klar, daß ſie den Briefen Sr. Majeſtät, worin der Aufſchluß über ſein Verfahren enthalten ſey, weit weniger Glauben ſchenkten, als dem Anbringen einiger Nichtswürdigen, die ihrer Thaten Gedächtniß in ſo vielen zerſtörten Kirchen geſtiftet. Sie möchten es dem Könige in Spanien überlaſſen, das Beſte ſeiner Völker zu beſorgen, und der unrühmlichen Mühe entſagen, den Geiſt

der Unruhen in fremden Ländern zu nähren. Die Gesandten verließen Antwerpen in wenigen Tagen wieder, ohne etwas ausgerichtet zu haben; nur der sächsische Minister that der Regentin insgeheim die Erklärung, daß sich sein Herr diesem Schritte aus Zwang unterzogen, und dem österreichischen Hause aufrichtig zugethan sey.* Die deutschen Gesandten hatten Antwerpen noch nicht verlassen, als eine Nachricht aus Holland den Triumph der Regentin vollkommen machte.

Der Graf von Brederode hatte seine Stadt Viane und alle seine neuen Festungswerke, aus Furcht vor dem Grafen von Megen, im Stiche gelassen, und sich mit Hülfe der Unkatholischen in die Stadt Amsterdam geworfen, wo seine Gegenwart den Magistrat, der kaum vorher einen innern Aufstand mit Mühe gestillt hatte, äußerst beunruhigte, den Muth der Protestanten aber aufs neue belebte. Täglich vergrößerte sich hier sein Anhang, und aus Utrecht, Friesland und Gröningen strömten ihm viele Edelleute zu, welche Megens und Arembergs siegreiche Waffen von dort verjagt hatten. Unter allerlei Verkleidung fanden sie Mittel, sich in die Stadt einzuschleichen, wo sie sich um die Person ihres Anführers versammelten, und ihm zu einer starken Leibwache dienten. Die Oberstatthalterin, vor einem neuen Aufstande in Sorgen, sandte deßwegen einen ihrer geheimen Secretäre, Jakob de la Torre, an den Rath von Amsterdam, und ließ ihm befehlen, sich, auf welche Art es auch sey, des Grafen von Brederode zu entledigen. Weder der Magistrat, noch de la Torre selbst, der ihm in Person den Willen der Herzogin kund machte, vermochten etwas bei ihm auszurichten; Letzterer

* Strada. 166. Burgund. 487—489.

Battenburg und einige Frieſen ſich befanden, alle noch in der Blüthe der Jugend, wurden dem Herzog von Alba aufgeſpart, um den Antritt ſeiner Verwaltung ſogleich durch eine That verherrlichen zu können, die ſeiner würdig wäre. Glücklicher waren die vier übrigen Schiffe, die von Medemblick unter Segel gegangen, und durch den Grafen von Megen in kleinen Fahrzeugen verfolgt wurden. Ein widriger Wind hatte ſie von ihrer Fahrt verſchlagen und an die Küſte von Geldern getrieben, wo ſie wohlbehalten ans Land ſtiegen; ſie gingen bei Heuſen über den Rhein, und entkamen glücklich ins Cleviſche, wo ſie ihre Fahnen zerriſſen und auseinander gingen. Einige Geſchwader, die ſich über der Plünderung der Klöſter verſpätet hatten, ereilte der Graf von Megen in Nord-Holland, und bekam ſie gänzlich in ſeine Gewalt, vereinigte ſich darauf mit Noircarmes und gab Amſterdam Beſatzung. Drei Fahnen Kriegsvolk, den letzten Ueberreſt der geuſiſchen Armee, überfiel Herzog Erich von Braunſchweig bei Viane, wo ſie ſich einer Schanze bemächtigen wollten, ſchlug ſie aufs Haupt und bekam ihren Anführer, Rennefſe, gefangen, der bald nachher auf dem Schloſſe Freudenburg in Utrecht enthauptet ward. Als darauf Herzog Erich in Viane einrückte, fand er nichts mehr, als todte Straßen und eine menſchenleere Stadt; Einwohner und Beſatzung hatten ſie im erſten Schrecken verlaſſen. Er ließ ſogleich die Feſtungswerke ſchleifen, Mauern und Thore abbrechen, und machte dieſen Waffenplatz der Geuſen zum Dorfe. * Die erſten Stifter des Bundes hatten ſich auseinander verloren; Brederode und Ludwig von Naſſau waren

* Meteren. 100. 101. Thuan. 530. Burgund. 490—492. Strad. 183. Meurs. 31. Vigl. ad Hopper. Epistol. 34. A. G. d. v. N. 105.

nach Deutſchland geflohen, und die Grafen von Hoogſtraten, Bergen und Kuilemburg ihrem Beiſpiele gefolgt; Mansfeld war abgefallen; die Gebrüder Battenburg erwarteten im Gefängniſſe ein ſchimpfliches Schickſal, und Thoulouſe hatte einen ehrenvollen Tod auf dem Schlachtfelde gefunden. Welche von den Verbundenen dem Schwerte des Feindes und des Henkers entronnen waren, hatten auch nichts als ihr Leben gerettet, und ſo ſahen ſie endlich mit einer ſchrecklichen Wahrheit den Namen an ſich erfüllt, den ſie zur Schau getragen hatten.

(1567.) So ein unrühmliches Ende nahm dieſer lobenswürdige Bund, der in der erſten Zeit ſeines Werdens ſo ſchöne Hoffnungen von ſich erweckt, und das Anſehen gehabt hatte, ein mächtiger Damm gegen die Unterdrückung zu werden. Einigkeit war ſeine Stärke; Mißtrauen und innere Zwietracht ſein Untergang. Viele ſeltene und ſchöne Tugenden hat er ans Licht gebracht und entwickelt; aber ihm mangelten die zwei unentbehrlichſten von allen, Mäßigung und Klugheit, ohne welche alle Unternehmungen umſchlagen, alle Früchte des mühſamſten Fleißes verderben. Wären ſeine Zwecke ſo rein geweſen, als er ſie angab, oder auch nur ſo rein geblieben, als ſie bei ſeiner Gründung wirklich waren, ſo hätte er den Zufällen getrotzt, die ihn frühzeitig untergruben, und auch unglücklich würde er ein ruhmvolles Andenken in der Geſchichte verdienen. Aber es leuchtet allzu klar in die Augen, daß der verbundene Adel an dem Unſinne der Bilderſtürmer einen nähern Antheil hatte oder nahm, als ſich mit der Würde und Unſchuld ſeines Zwecks vertrug, und Viele unter ihm haben augenſcheinlich ihre eigene gute Sache mit dem raſenden Beginnen dieſer nichtswürdigen Rotte verwechſelt. Die Einſchränkung der Inquiſition, und eine etwas menſchlichere Form der Edicte war eine von den wohlthätigen

Wirkungen des Bundes; aber der Tod so vieler Tausende, die in dieser Unternehmung verdarben, die Entblößung des Landes von so vielen trefflichen Bürgern, die ihren Fleiß in eine andere Weltgegend trugen, die Herbeirufung des Herzogs von Alba und die Wiederkehr der spanischen Waffen in die Provinzen waren wohl ein zu theurer Preis für diese vorübergehende Erleichterung. Manchen Guten und Friedliebenden im Volke, der ohne diese gefährliche Gelegenheit die Versuchung nie gekannt haben würde, erhitzte der Name dieses Bundes zu strafbaren Unternehmungen, deren glückliche Beendigung er ihn hoffen ließ, und stürzte ihn ins Verderben, weil er diese Hoffnungen nicht erfüllte. Aber es kann nicht geläugnet werden, daß er Vieles von dem, was er schlimm gemacht, durch einen gründlichen Nutzen wieder vergütete. Durch diesen Bund wurden die Individuen einander näher gebracht und aus einer zaghaften Selbstsucht herausgerissen; durch ihn wurde ein wohlthätiger Gemeingeist unter dem niederländischen Volke wieder gangbar, der unter dem bisherigen Drucke der Monarchie beinahe gänzlich erloschen war, und zwischen den getrennten Gliedern der Nation eine Vereinigung eingeleitet, deren Schwierigkeit allein Despoten so keck macht. Zwar verunglückte der Versuch, und die zu flüchtig geknüpften Bande lösten sich wieder; aber an mißlingenden Versuchen lernte die Nation das dauerhafte Band endlich finden, das der Vergänglichkeit trotzen sollte.

Die Vernichtung des geusischen Heers brachte nun auch die holländischen Städte zu ihrem vorigen Gehorsam zurück, und in den Provinzen war kein einziger Platz mehr, der sich den Waffen der Regentin nicht unterworfen hätte; aber die zunehmende Auswanderung Eingeborener und Fremder drohte dem Lande mit einer verderblichen Erschöpfung. In Amsterdam war die Menge der Fliehenden so groß, daß es an Fahrzeugen

gebrach, ſie über die Nord- und Süderſee zu bringen, und dieſe blühende Handelsſtadt ſah dem gänzlichen Verfalle ihres Wohlſtandes entgegen. * Erſchreckt von dieſer allgemeinen Flucht, eilte die Regentin, ermunternde Briefe an alle Städte zu ſchreiben, und den ſinkenden Muth der Bürger durch ſchöne Verheißungen aufzurichten. Allen, die dem Könige und der Kirche gutwillig ſchwören würden, ſagte ſie in ſeinem Namen eine gänzliche Begnadigung zu, und lud durch öffentliche Blätter die Fliehenden ein, im Vertrauen auf dieſe königliche Huld wieder umzukehren. Sie verſprach der Nation, ſie von dem ſpaniſchen Kriegsheere zu befreien, wenn es auch ſchon an der Gränze ſtände; ja ſie ging ſo weit, ſich entfallen zu laſſen, daß man noch wohl Mittel finden könnte, dieſem Heere den Eingang in die Provinzen mit Gewalt zu verſagen, weil ſie gar nicht geſonnen ſey, einem Andern den Ruhm eines Friedens abzutreten, den ſie ſo mühſam errungen habe. Wenige kehrten auf Treu und Glauben zurück, und dieſe Wenigen haben es in der Folge bereut; viele Tauſende waren ſchon voraus, und mehrere Tauſende folgten. Deutſchland und England waren von niederländiſchen Flüchtlingen angefüllt, die, wo ſie ſich auch niederließen, ihre Gewohnheiten und Sitten, bis ſelbſt auf die Kleidertracht, beibehielten, weil es ihnen doch zu ſchwer war, ihrem Vaterlande ganz abzuſterben, und ſelbſt von der Hoffnung einer Widerkehr zu ſcheiden. Wenige brachten noch einige Trümmer ihres vorigen Glücksſtandes mit ſich; bei weitem der größte Theil bettelte ſich dahin, und ſchenkte ſeinem neuen Vaterlande nichts, als ſeinen Kunſtfleiß, nützliche Hände und rechtſchaffene Bürger. **

* Allg. G. d. v. N. 105.

** Meteren 101. Meurs. 55. Burgund. 486. Vigl. ad Hopper. Epist. 5. Ep. 54. Grot. 26.

Und nun eilte die Regentin, dem Könige eine Botſchaft zu hinterbringen, mit der ſie ihn während ihrer ganzen Verwaltung noch nicht hatte erfreuen können. Sie verkündigte ihm, daß es ihr gelungen ſey, allen niederländiſchen Provinzen die Ruhe wieder zu ſchenken, und daß ſie ſich ſtark genug glaube, ſie darin zu erhalten. Die Secten ſeyen ausgerottet, und der römiſch-katholiſche Gottesdienſt prange in ſeinem vorigen Glanze; die Rebellen haben ihre verdienten Strafen empfangen, oder erwarten ſie noch im Gefängniſſe; die Städte ſeyen ihr durch hinlängliche Beſatzung verſichert. Jetzt alſo bedürfe es keiner ſpaniſchen Truppen mehr in den Niederlanden, und nichts ſey mehr übrig, was ihren Eintritt rechtfertigen könnte. Ihre Ankunft würde die Ordnung und Ruhe wieder zerſtören, welche zu gründen ihr ſo viel Kunſt gekoſtet habe, dem Handel und den Gewerben die Erholung erſchweren, deren beide ſo bedürftig ſeyen, und, indem ſie den Bürger in neue Unkoſten ſtürze, ihn zugleich des einzigen Mittels zur Herbeiſchaffung derſelben berauben. Schon das bloße Gerücht von Ankunft des ſpaniſchen Heers habe das Land von vielen tauſend nützlichen Bürgern entblößt; ſeine wirkliche Erſcheinung würde es gänzlich zur Einöde machen. Da kein Feind mehr zu bezwingen, und keine Rebellion mehr zu dämpfen ſey, ſo könnte man zu dieſem Heere keinen andern Grund ausfinden, als daß es zur Züchtigung heranziehe; unter dieſer Vorausſetzung aber würde es keinen ſehr ehrenvollen Einzug halten. Nicht mehr durch die Nothwendigkeit entſchuldigt, würde dieſes gewaltſame Mittel nur den verhaßten Schein der Unterdrückung haben, die Gemüther aufs neue erbittern, die Proteſtanten aufs Aeußerſte treiben, und ihre auswärtigen Glaubensbrüder zu ihrem Schutze bewaffnen. Sie habe der Nation in ſeinem Namen Zuſage gethan, daß ſie von dem fremden Kriegsheere befreit ſeyn ſollte,

und dieſer Bedingung vorzüglich danke ſie jetzt den Frieden, ſie ſtehe ihm alſo nicht für ſeine Dauer, wenn er ſie Lügen ſtrafe. Ihn ſelbſt, ihren Herrn und König, würden die Niederlande mit allen Zeichen der Zuneigung und Ehrerbietung empfangen; aber er möchte als Vater und nicht als ſtrafender König kommen. Er möchte kommen, ſich der Ruhe zu freuen, die ſie dem Lande geſchenkt, aber nicht, ſie aufs neue zu ſtören. *

* Strada. 197.

Alba's Rüstung und Zug nach den Niederlanden.

Aber im Conseil zu Madrid war es anders beschlossen. Der Minister Granvella, welcher auch abwesend durch seine Anhänger im spanischen Ministerium herrschte, der Cardinal Großinquisitor, Spinosa, und der Herzog von Alba, jeder von seinem Hasse, seinem Verfolgungsgeiste oder seinem Privatvortheile geleitet, hatten die gelindern Rathschläge des Prinzen Ruy Gomes von Eboli, des Grafen von Feria und des königlichen Beichtvaters, Fresneda, überstimmt. * Der Tumult sey für jetzt zwar gestillt, behaupteten sie, aber nur, weil das Gerücht von der gewaffneten Ankunft des Königs die Rebellen in Schrecken gesetzt habe; der Furcht allein, nicht der Reue, danke man diese Ruhe, um die es bald wieder geschehen seyn würde, wenn man sie von jener befreite. Da die Vergehungen des niederländischen Volks dem Könige eine so schöne und erwünschte Gelegenheit darboten, seine despotischen Absichten mit einem Scheine von Recht auszuführen, so war diese ruhige Beilegung, woraus die Regentin sich ein Verdienst machte, von seinem eigentlichen Zweck sehr weit entlegen, der kein anderer war, als den Provinzen unter einem gesetzmäßigen Vorwande Freiheiten zu entreißen, die seinem herrschsüchtigen Geiste schon längst ein Anstoß gewesen waren.

* Strad. 198 sq.

Bis jetzt hatte er den allgemeinen Wahn, daß er die Provinzen in Person besuchen würde, mit der undurchdringlichsten Verstellung unterhalten, so entfernt er vielleicht immer davon gewesen war. Reisen überhaupt schienen sich mit dem maschinenmäßigen Tacte seines geordneten Lebens, mit der Beschränkung und dem stillen Gange seines Geistes nicht wohl vertragen zu können, der von der Mannichfaltigkeit und Neuheit der Erscheinungen, die von außen her auf ihn eindrangen, allzu leicht auf eine unangenehme Art zerstreut und darniedergedrückt war. Die Schwierigkeiten und Gefahren, womit besonders diese Reise begleitet war, mußten also seine natürliche Verzagtheit und Weichlichkeit um so mehr abschrecken, je weniger er, der nur gewohnt war, aus sich herauszuwirken, und die Menschen seinen Maximen, nicht seine Maximen den Menschen anzupassen, den Nutzen und die Nothwendigkeit davon einsehen konnte. Da es ihm überdieß unmöglich war, seine Person auch nur einen Augenblick von seiner königlichen Würde zu trennen, die kein Fürst in der Welt so knechtisch und pedantisch hütete, wie er, so waren die Weitläufigkeiten, die er in Gedanken unumgänglich mit einer solchen Reise verband, und der Aufwand, den sie aus eben diesem Grunde verursachen mußte, schon für sich allein hinreichend, ihn davon zurückzuschrecken, daß man gar nicht nöthig hat, den Einfluß seines Günstlings, Ruy Gomes, der es gern gesehen haben soll, seinen Nebenbuhler, den Herzog von Alba, von der Person des Königs zu entfernen, dabei zu Hülfe zu rufen. Aber so wenig es ihm auch mit dieser Reise ein Ernst war, so nothwendig fand er es doch, den Schrecken derselben wirken zu lassen, um eine gefährliche Vereinigung der unruhigen Köpfe zu verhindern, um den Muth der Treugesinnten aufrecht zu erhalten und die fernern Fortschritte der Rebellen zu hemmen.

wurde ſogar von einigen Edelleuten aus Brederode's Gefolge in ſeinem Zimmer überfallen, und alle ſeine Briefſchaften ihm entriſſen. Vielleicht wäre es ſogar um ſein Leben ſelbſt geſchehen geweſen, wenn er nicht Mittel gefunden hätte, eilig aus ihren Händen zu entwiſchen. Noch einen ganzen Monat nach dieſem Vorfalle hing Brederode, ein unmächtiges Idol der Proteſtanten und eine Laſt der Katholiken, in Amſterdam, ohne viel mehr zu thun, als ſeine Wirthsrechnung zu vergrößern, während dem daß ſein in Viane zurückgelaſſenes braves Heer, durch viele Flüchtlinge aus den mittäglichen Provinzen verſtärkt, dem Grafen von Megen genug zu thun gab, um ihn zu hindern, die Proteſtanten auf ihrer Flucht zu beunruhigen. Endlich entſchließt ſich auch Brederode, nach dem Beiſpiele Oraniens, der Nothwendigkeit zu weichen, und eine Sache aufzugeben, die nicht mehr zu retten war. Er entdeckte dem Stadtrathe ſeinen Wunſch, Amſterdam zu verlaſſen, wenn man ihn durch den Vorſchuß einer mäßigen Summe dazu in den Stand ſetzen wolle. Um ſeiner los zu werden, eilte man, ihm dieſes Geld zu ſchaffen, und einige Bankiers ſtreckten es auf Bürgſchaft des Stadtraths vor. Er verließ dann noch in derſelben Nacht Amſterdam, und wurde von einem mit Geſchütz verſehenen Fahrzeuge bis in das Vlie geleitet, von wo aus er glücklich nach Emden entkam. Das Schickſal behandelte ihn gelinder, als den größern Theil derer, die er in ſein tollkühnes Unternehmen verwickelt hatte; er ſtarb das Jahr nachher, 1568, auf einem ſeiner Schlöſſer in Deutſchland an den Folgen einer Völlerei, worauf er zuletzt ſoll gefallen ſeyn, um ſeinen Gram zu zerſtreuen. Ein ſchöneres Loos fiel ſeiner Wittwe, einer gebornen Gräfin von Mörs, welche Friedrich der Dritte, Kurfürſt von der Pfalz, zu ſeiner Gemahlin machte. Die Sache der Proteſtanten verlor durch Brederode's Hintritt nur

wenig; das Werk, das er angefangen, ſtarb nicht mit ihm, ſo wie es auch nicht durch ihn gelebt hatte.*

Das kleine Heer, das er durch ſeine ſchimpfliche Flucht ſich ſelbſt überließ, war muthig und tapfer, und hatte einige entſchloſſene Anführer. Es war entlaſſen, ſobald derjenige floh, der es zu bezahlen hatte; aber ſein guter Muth und der Hunger hielten es noch eine Zeitlang beiſammen. Einige rückten, unter Anführung Dietrichs von Battenburg, vor Amſterdam, in Hoffnung, dieſe Stadt zu berennen; aber der Graf von Megen, der mit dreizehn Fahnen vortrefflicher Truppen zum Entſatz herbeieilte, nöthigte ſie, dieſem Anſchlage zu entſagen. Sie begnügten ſich damit, die umliegenden Klöſter zu plündern, wobei beſonders die Abtei zu Egmont ſehr hart mitgenommen wurde, und brachen alsdann nach Waaterland auf, wo ſie ſich, der vielen Sümpfe wegen, vor weitern Verfolgungen ſicher glaubten. Aber auch dahin folgte ihnen Graf von Megen, und nöthigte ſie, ihre Rettung eilig auf der Süderſee zu ſuchen. Die Gebrüder von Battenburg, nebſt einigen frieſiſchen Edelleuten, Beima und Galama, warfen ſich mit hundert und zwanzig Soldaten und der in den Klöſtern gemachten Beute bei der Stadt Hoorne auf ein Schiff, um nach Friesland überzuſetzen, fielen aber durch die Treuloſigkeit des Steuermanns, der das Schiff bei Harlingen auf eine Sandbank führte, einem Arembergiſchen Hauptmanne in die Hände, der Alle lebendig gefangen bekam. Dem gemeinen Volke unter der Mannſchaft wurde durch den Grafen von Aremberg ſogleich das Urtheil geſprochen; die dabei befindlichen Edelleute ſchickte er der Regentin zu, welche ſieben von ihnen enthaupten ließ. Sieben andere von dem edelſten Geblüte, unter denen die Gebrüder

* Meteren. 100. Vigl. Vit. N. CV. A. G. d. v. M. 104.

Und nun eilte die Regentin, dem Könige eine Botſchaft zu hinterbringen, mit der ſie ihn während ihrer ganzen Verwaltung noch nicht hatte erfreuen können. Sie verkündigte ihm, daß es ihr gelungen ſey, allen niederländiſchen Provinzen die Ruhe wieder zu ſchenken, und daß ſie ſich ſtark genug glaube, ſie darin zu erhalten. Die Secten ſeyen ausgerottet, und der römiſch-katholiſche Gottesdienſt prange in ſeinem vorigen Glanze; die Rebellen haben ihre verdienten Strafen empfangen, oder erwarten ſie noch im Gefängniſſe; die Städte ſeyen ihr durch hinlängliche Beſatzung verſichert. Jetzt alſo bedürfe es keiner ſpaniſchen Truppen mehr in den Niederlanden, und nichts ſey mehr übrig, was ihren Eintritt rechtfertigen könnte. Ihre Ankunft würde die Ordnung und Ruhe wieder zerſtören, welche zu gründen ihr ſo viel Kunſt gekoſtet habe, dem Handel und den Gewerben die Erholung erſchweren, deren beide ſo bedürftig ſeyen, und, indem ſie den Bürger in neue Unkoſten ſtürze, ihn zugleich des einzigen Mittels zur Herbeiſchaffung derſelben berauben. Schon das bloße Gerücht von Ankunft des ſpaniſchen Heers habe das Land von vielen tauſend nützlichen Bürgern entblößt; ſeine wirkliche Erſcheinung würde es gänzlich zur Einöde machen. Da kein Feind mehr zu bezwingen, und keine Rebellion mehr zu dämpfen ſey, ſo könnte man zu dieſem Heere keinen andern Grund ausfinden, als daß es zur Züchtigung heranziehe; unter dieſer Vorausſetzung aber würde es keinen ſehr ehrenvollen Einzug halten. Nicht mehr durch die Nothwendigkeit entſchuldigt, würde dieſes gewaltſame Mittel nur den verhaßten Schein der Unterdrückung haben, die Gemüther aufs neue erbittern, die Proteſtanten aufs Aeußerſte treiben, und ihre auswärtigen Glaubensbrüder zu ihrem Schutze bewaffnen. Sie habe der Nation in ſeinem Namen Zuſage gethan, daß ſie von dem fremden Kriegsheere befreit ſeyn ſollte,

und dieſer Bedingung vorzüglich danke ſie jetzt den Frieden, ſie ſtehe ihm alſo nicht für ſeine Dauer, wenn er ſie Lügen ſtrafe. Ihn ſelbſt, ihren Herrn und König, würden die Niederlande mit allen Zeichen der Zuneigung und Ehrerbietung empfangen; aber er möchte als Vater und nicht als ſtrafender König kommen. Er möchte kommen, ſich der Ruhe zu freuen, die ſie dem Lande geſchenkt, aber nicht, ſie aufs neue zu ſtören. *

* Strada. 197.

Alba's Rüstung und Zug nach den Niederlanden.

Aber im Conseil zu Madrid war es anders beschlossen. Der Minister Granvella, welcher auch abwesend durch seine Anhänger im spanischen Ministerium herrschte, der Cardinal Großinquisitor, Spinosa, und der Herzog von Alba, jeder von seinem Hasse, seinem Verfolgungsgeiste oder seinem Privatvortheile geleitet, hatten die gelindern Rathschläge des Prinzen Ruy Gomes von Eboli, des Grafen von Feria und des königlichen Beichtvaters, Fresneda, überstimmt. * Der Tumult sey für jetzt zwar gestillt, behaupteten sie, aber nur, weil das Gerücht von der gewaffneten Ankunft des Königs die Rebellen in Schrecken gesetzt habe; der Furcht allein, nicht der Reue, danke man diese Ruhe, um die es bald wieder geschehen seyn würde, wenn man sie von jener befreite. Da die Vergehungen des niederländischen Volks dem Könige eine so schöne und erwünschte Gelegenheit darboten, seine despotischen Absichten mit einem Scheine von Recht auszuführen, so war diese ruhige Beilegung, woraus die Regentin sich ein Verdienst machte, von seinem eigentlichen Zweck sehr weit entlegen, der kein anderer war, als den Provinzen unter einem gesetzmäßigen Vorwande Freiheiten zu entreißen, die seinem herrschsüchtigen Geiste schon längst ein Anstoß gewesen waren.

* Strad. 193 sq.

Bis jetzt hatte er den allgemeinen Wahn, daß er die Provinzen in Person besuchen würde, mit der undurchdringlichsten Verstellung unterhalten, so entfernt er vielleicht immer davon gewesen war. Reisen überhaupt schienen sich mit dem maschinenmäßigen Tacte seines geordneten Lebens, mit der Beschränkung und dem stillen Gange seines Geistes nicht wohl vertragen zu können, der von der Mannichfaltigkeit und Neuheit der Erscheinungen, die von außen her auf ihn eindrangen, allzu leicht auf eine unangenehme Art zerstreut und darniedergedrückt war. Die Schwierigkeiten und Gefahren, womit besonders diese Reise begleitet war, mußten also seine natürliche Verzagtheit und Weichlichkeit um so mehr abschrecken, je weniger er, der nur gewohnt war, aus sich herauszuwirken, und die Menschen seinen Maximen, nicht seine Maximen den Menschen anzupassen, den Nutzen und die Nothwendigkeit davon einsehen konnte. Da es ihm überdieß unmöglich war, seine Person auch nur einen Augenblick von seiner königlichen Würde zu trennen, die kein Fürst in der Welt so knechtisch und pedantisch hütete, wie er, so waren die Weitläufigkeiten, die er in Gedanken unumgänglich mit einer solchen Reise verband, und der Aufwand, den sie aus eben diesem Grunde verursachen mußte, schon für sich allein hinreichend, ihn davon zurückzuschrecken, daß man gar nicht nöthig hat, den Einfluß seines Günstlings, Ruy Gomes, der es gern gesehen haben soll, seinen Nebenbuhler, den Herzog von Alba, von der Person des Königs zu entfernen, dabei zu Hülfe zu rufen. Aber so wenig es ihm auch mit dieser Reise ein Ernst war, so nothwendig fand er es doch, den Schrecken derselben wirken zu lassen, um eine gefährliche Vereinigung der unruhigen Köpfe zu verhindern, um den Muth der Treugesinnten aufrecht zu erhalten und die fernern Fortschritte der Rebellen zu hemmen.

Um die Verstellung aufs Aeußerste zu treiben, hatte er die weitläufigsten Anstalten zu dieser Reise getroffen, und Alles beobachtet, was in einem solchen Falle nur immer erforderlich war. Er hatte Schiffe auszurüsten befohlen, Officiere angestellt, und sein ganzes Gefolge bestimmt. Alle fremden Höfe wurden durch seine Gesandten von diesem Vorhaben benachrichtigt, um ihnen durch diese kriegerischen Vorkehrungen keinen Verdacht zu geben. Bei dem Könige von Frankreich ließ er für sich und seine Begleitung um einen freien Durchzug durch dieses Reich ansuchen, und den Herzog von Savoyen um Rath fragen, welcher von beiden Wegen vorzuziehen sey. Von allen Städten und festen Plätzen, durch die ihn irgend nur sein Weg führen konnte, ließ er ein Verzeichniß aufsetzen, und ihre Entfernungen von einander aufs genaueste bestimmen. Der ganze Strich Landes von Savoyen bis Burgund sollte aufgenommen und eine eigene Karte davon entworfen werden, wozu er sich von dem Herzoge die nöthigen Künstler und Feldmesser ausbat. Er trieb den Betrug so weit, daß er der Regentin Befehl gab, wenigstens acht Fahrzeuge in Seeland bereit zu halten, um sie ihm sogleich entgegenschicken zu können, wenn sie hören würde, daß er von Spanien abgesegelt sey. Und wirklich ließ sie diese Schiffe auch ausrüsten, und in allen Kirchen Gebete anstellen, daß seine Seereise glücklich seyn möchte, obgleich Manche sich in der Stille vermerken ließen, daß Se. Majestät in Ihrem Zimmer zu Madrid von Seestürmen nicht viel zu befahren haben würden. Er spielte diese Rolle so meisterlich, daß die niederländischen Gesandten in Madrid, Bergen und Montigny, welche Alles bis jetzt nur für ein Gaukelspiel gehalten, endlich selbst anfingen, darüber unruhig zu werden, und auch ihre Freunde in Brüssel mit dieser Furcht ansteckten. Ein Tertianfieber, welches ihn um

diese Zeit in Segovien befiel, oder auch nur von ihm geheuchelt wurde, reichte ihm einen scheinbaren Vorwand dar, die Ausführung dieser Reise zu verschieben, während daß die Ausrüstung dazu mit allem Nachdruck betrieben ward. Als ihm endlich die dringenden und wiederholten Bestürmungen seiner Schwester eine bestimmte Erklärung abnöthigten, machte er aus, daß der Herzog von Alba mit der Armee vorangehen sollte, um die Wege von Rebellen zu reinigen, und seiner eigenen königlichen Ankunft mehr Glanz zu geben. Noch durfte er es nicht wagen, den Herzog als seinen eigentlichen Stellvertreter anzukündigen, weil nicht zu hoffen war, daß der niederländische Adel eine Mäßigung, die er dem Souverän nicht versagen konnte, auch auf einen seiner Diener würde ausgedehnt haben, den die ganze Nation als einen Barbaren kannte, und als einen Fremdling und Feind ihrer Verfassung verabscheute. Und in der That hielt der allgemeine und noch lange nach Alba's wirklichem Eintritt fortwährende Glaube, daß der König selbst ihm bald nachkommen würde, den Ausbruch von Gewaltthätigkeiten zurück, die der Herzog bei der grausamen Eröffnung seiner Statthalterschaft gewiß würde zu erfahren gehabt haben.*

Die spanische Geistlichkeit und die Inquisition besonders steuerte dem Könige zu dieser niederländischen Expedition reichlich, wie zu einem heiligen Kriege, bei. Durch ganz Spanien wurde mit allem Eifer geworben. Seine Vicekönige und Statthalter von Sardinien, Sicilien, Neapel und Mailand erhielten Befehl, den Kern ihrer italienischen und spanischen Truppen aus den Besatzungen zusammenzuziehen und nach dem gemeinschaftlichen Versammlungsplatze im genuesischen Gebiete abzusenden.

* Strada. 198. 200. Meteren. 103.

wo der Herzog von Alba sie übernehmen und gegen spanische Recruten, die er mitbrächte, einwechseln würde. Der Regentin wurde zu gleicher Zeit anbefohlen, noch einige deutsche Regimenter Fußvolk unter den Befehlen der Grafen von Eberstein, Schaumburg und Lodrona in Luxemburg, wie auch einige Geschwader leichter Reiter in der Grafschaft Burgund bereit zu halten, damit sich der spanische Feldherr sogleich bei seinem Eintritte in die Provinzen damit verstärken könnte. Dem Grafen Barlaimont wurde aufgetragen, die eintretende Armee mit Proviant zu versorgen, und der Statthalterin eine Summe von zweimalhunderttausend Goldgulden ausgezahlt, um diese neuen Unkosten sowohl, als den Aufwand für ihre eigene Armee davon zu bestreiten.*

Als sich unterdessen der französische Hof, unter dem Vorwande einer von den Hugenotten zu fürchtenden Gefahr, den Durchzug der ganzen spanischen Armee verbeten hatte, wandte sich Philipp an die Herzoge von Savoyen und Lothringen, die in zu großer Abhängigkeit von ihm standen, um ihm dieses Gesuch abzuschlagen. Ersterer machte bloß die Bedingung, zweitausend Fußgänger und eine Schwadron Reiter auf des Königs Unkosten halten zu dürfen, um das Land vor dem Ungemach zu schützen, dem es während des Durchzugs der spanischen Armee ausgesetzt seyn möchte. Zugleich übernahm er es, die Armee mit dem nöthigen Proviant zu versorgen.**

Das Gerücht von diesem Durchmarsche brachte die Hugenotten, die Genfer, die Schweizer und Graubündter in Bewegung. Der Prinz von Condé und der Admiral von Coligny lagen Karl dem Neunten an, einen so glücklichen Zeitpunkt nicht

* Meteren. 104. Burgund. 412. Strada. 106.
** Strada. 198. 199.

zu verabsäumen, wo es in seiner Gewalt stände, dem Erbfeinde Frankreichs eine tödtliche Wunde zu versetzen. Mit Hülfe der Schweizer, der Genfer und seiner eigenen protestantischen Unterthanen würde es ihm etwas Leichtes seyn, die Auswahl der spanischen Truppen in den engen Pässen des Alpengebirges aufzureiben, wobei sie ihn mit einer Armee von fünfzigtausend Hugenotten zu unterstützen versprachen. Dieses Anerbieten aber, dessen gefährliche Absicht nicht zu verkennen war, wurde von Karl dem Neunten unter einem anständigen Vorwande abgelehnt, und er selbst nahm es über sich, für die Sicherheit seines Reichs bei diesem Durchmarsche zu sorgen. Er stellte auch eilfertig Truppen auf, die französischen Gränzen zu decken; dasselbe thaten auch die Republiken Genf, Bern, Zürich und Graubündten, alle bereit, den fürchterlichen Feind ihrer Religion und Freiheit mit der herzhaftesten Gegenwehr zu empfangen.*

Am 5ten Mai 1567 ging der Herzog mit dreißig Galeeren, die Andreas Doria und Herzog Cosmus von Florenz dazu hergeschafft hatten, zu Carthagena unter Segel, und landete innerhalb acht Tagen in Genua, wo er die für ihn bestimmten vier Regimenter in Empfang nahm. Aber ein dreitägiges Fieber, wovon er gleich nach seiner Ankunft ergriffen wurde, nöthigte ihn, einige Tage unthätig in der Lombardei zu liegen — eine Verzögerung, welche von den benachbarten Mächten zu ihrer Vertheidigung benutzt wurde. Sobald er sich wieder hergestellt sah, hielt er bei der Stadt Asti in Montferrat eine Heerschau über alle seine Truppen, die tapferer als zahlreich waren, und nicht viel über zehntausend Mann, Reiterei und Fußvolk, betrugen. Er wollte sich auf einem so langen

* Strada. 196. Burgund. 497.

und gefährlichen Zuge nicht mit unnützem Troß beschweren, der nur seinen Marsch verzögerte, und die Schwierigkeiten des Unterhalts vermehrte; diese zehntausend Veteranen sollten gleichsam nur der feste Kern einer größeren Armee seyn, die er nach Maßgabe der Umstände und der Zeit in den Niederlanden selbst leicht würde zusammenziehen können.

Aber so klein dieses Heer war, so auserlesen war es. Es bestand aus den Ueberresten jener siegreichen Legionen, an deren Spitze Karl der Fünfte Europa zittern gemacht hatte; mordlustige, undurchbrechliche Schaaren, in denen der alte macedonische Phalanx wieder auferstanden, rasch und gelenkig durch eine lang geübte Kunst, gegen alle Elemente gehärtet, auf das Glück ihres Führers stolz, und keck durch eine lange Erfahrung von Siegen, fürchterlich durch Ungebundenheit, fürchterlicher noch durch Ordnung, mit allen Begierden des wärmeren Himmels auf ein mildes, gesegnetes Land losgelassen, und unerbittlich gegen einen Feind, den die Kirche verfluchte. Dieser fanatischen Mordbegier, diesem Ruhmdurste und angestammten Muthe kam eine rohe Sinnlichkeit zu Hülfe, das stärkste und zuverlässigste Band, an welchem der spanische Heerführer diese rohen Banden führte. Mit absichtlicher Indulgenz ließ er Schwelgerei und Wollust unter dem Heere einreißen. Unter seinem stillschweigenden Schutze zogen italienische Freudenmädchen hinter den Fahnen her; selbst auf dem Zuge über den Apennin, wo die Kostbarkeit des Lebensunterhalts ihn nöthigte, seine Armee auf die möglich kleinste Zahl einzuschränken, wollte er lieber einige Regimenter weniger haben, als diese Werkzeuge der Wollust dahinten lassen. * Aber so sehr

* Der bacchantische Aufzug dieses Heeres contrastirte seltsam genug mit dem finstern Ernste und der vorgeschützten Heiligkeit seines Zwecks.

er von der einen Seite die Sitten seiner Soldaten aufzulösen beflissen war, so sehr preßte er sie von der andern durch eine übertriebene Mannszucht wieder zusammen, wovon nur der Sieg eine Ausnahme machte und die Schlacht eine Erleichterung war. Hierin brachte er den Ausspruch des athenienſischen Feldherrn, Iphikrates, in Ausübung, der dem wollüſtigen, gierigen Soldaten den Vorzug der Tapferkeit zugeſtand. Je ſchmerzhafter die Begierden unter dem langen Zwange zuſammengehalten worden, deſto wüthender mußten ſie durch die einzige Pforte brechen, die ihnen offen gelaſſen ward.

Das ganze Fußvolk, ungefähr neuntauſend Köpfe ſtark und größtentheils Spanier, vertheilte der Herzog in vier Brigaden, denen er vier Spanier als Befehlshaber vorſetzte. Alphons von Ulloa führte die neapolitaniſche Brigade, die unter neun Fahnen dreitauſend zweihundert dreißig Mann ausmachte; Sancho von Lodoño die mailändiſche, zweitauſend zweihundert Mann unter zehn Fahnen; die ſicilianiſche Brigade zu eben ſo viel Fahnen und eintauſend ſechshundert Mann commandirte Julian Romero, ein erfahrener Kriegsmann, der ſchon ehedem auf niederländiſchem Boden gefochten,* und

---

Die Anzahl dieſer öffentlichen Dirnen war ſo übermäßig groß, daß ſie nothgedrungen ſelbſt darauf verfielen, eine eigene Disciplin unter ſich einzuführen. Sie ſtellten ſich unter beſondere Fahnen, zogen in Reihen und Gliedern in wunderbarer ſoldatiſcher Ordnung hinter jedem Bataillon daher, und ſonderten ſich mit ſtrenger Etikette nach Rang und Gehalt, in Befehlshabersh***, Hauptmannsh***, reiche und arme Soldatenh***, wie ihnen das Loos gefallen war, und ihre Anſprüche ſtiegen oder fielen. Meteren. 104.

* Derſelbe, unter deſſen Befehlen eines von den ſpaniſchen Regimentern geſtanden, worüber ſieben Jahre vorher von den Generalſtaaten ſo viel Streit erhoben worden.

Gonsalo von Braccamonte die sardinische, die durch drei Fahnen neu mitgebrachter Recruten mit der vorigen gleichzählig gemacht wurde. Jeder Fahne wurden noch außerdem fünfzehn spanische Musketiers zugegeben. Die Reiterei, nicht über zwölfhundert Pferde stark, bestand aus drei italienischen, zwei albanischen und sieben spanischen leichten und schwergeharnischten Geschwadern, worüber die beiden Söhne des Herzogs, Ferdinand und Friedrich von Toledo, den Oberbefehl führten. Feldmarschall war Chiappin Vitelli, Marquis von Cetona, ein berühmter Officier, mit welchem Cosmus von Florenz den König von Spanien beschenkt hatte, und Gabriel Serbellon General des Geschützes. Von dem Herzoge von Savoyen wurde ihm ein erfahrener Kriegsbaumeister, Franz Paciotto, aus Urbino, überlassen, der ihm in den Niederlanden bei Erbauung neuer Festungen nützlich werden sollte. Seinen Fahnen folgte noch eine große Anzahl Freiwilliger, und die Auswahl des spanischen Adels, wovon der größte Theil unter Karl dem Fünften in Deutschland, Italien und vor Tunis gefochten; Christoph Mondragone, einer der zehn spanischen Helden, die unweit Mühlberg, den Degen zwischen den Zähnen, über die Elbe geschwommen, und unter feindlichem Kugelregen von dem entgegengesetzten Ufer die Kähne herübergezogen, aus denen der Kaiser nachher eine Schiffbrücke schlug; Sancho von Avila, den Alba selbst zum Soldaten erzogen, Camillo von Monte, Franz Ferdugo, Karl Davila, Nikolaus Basta und Graf Martinengo — alle von edlem Feuer begeistert, unter einem so trefflichen Führer ihre kriegerische Laufbahn zu eröffnen, oder einen bereits erfochtenen Ruhm durch diesen glorreichen Feldzug zu krönen. *

* *Strada.* 200. 201. Burgund. 393. Meteren. 104.

Nach geſchehener Muſterung rückte die Armee, in drei Haufen vertheilt, über den Berg Cenis, desſelben Wegs, den achtzehn Jahrhunderte vorher Hannibal ſoll gegangen ſeyn. Der Herzog ſelbſt führte den Vortrab, Ferdinand von Toledo, dem er den Oberſten Lodoño an die Seite gab, das Mittel, und den Nachtrab der Marquis von Cetona. Voran ſchickte er den Proviantmeiſter Franz von Ibarra, nebſt dem General Serbellon, der Armee Bahn zu machen und den Mundvorrath in den Standquartieren bereit zu halten. Wo der Vortrab des Morgens aufbrach, rückte Abends das Mittel ein, welches am folgenden Tage dem Nachtrabe wieder Platz machte. So durchwanderte das Kriegsheer in mäßigen Tagereiſen die ſavoyiſchen Alpen, und mit dem vierzehnten Marſche war dieſer gefährliche Durchgang vollendet. Eine beobachtende franzöſiſche Armee begleitete es ſeitwärts längs der Gränze von Dauphins und dem Laufe der Rhone, und zur Rechten die alliirte Armee der Genfer, an denen es in einer Nähe von ſieben Meilen vorbeikam; beide Heere ganz unthätig und nur darauf bedacht, ihre Gränze zu decken. Wie es auf den ſteilen abſchüſſigen Felſen bergauf und bergunter klimmte, über die reißende Iſer ſetzte, oder ſich Mann für Mann durch enge Felſenbrüche wand, hätte eine Handvoll Menſchen hingereicht, ſeinen ganzen Marſch aufzuhalten und es rückwärts ins Gebirge zu treiben. Hier aber war es ohne Rettung verloren, weil auf jeglichem Lagerplatze immer nur auf einen einzigen Tag, und für ein einziges Drittheil Proviant beſtellt war. Aber eine unnatürliche Ehrfurcht und Furcht vor dem ſpaniſchen Namen ſchien die Augen der Feinde gebunden zu haben, daß ſie ihren Vortheil nicht wahrnahmen, oder es wenigſtens nicht wagten, ihn zu benutzen. Um ſie ja nicht daran zu erinnern, eilte der ſpaniſche Feldherr, ſich mit möglichſter Stille durch

dieſen gefährlichen Paß zu ſtehlen, überzeugt, daß es um ihn geſchehen ſeyn würde, ſobald er beleidigte; während des ganzen Marſches wurde die ſtrengſte Mannszucht beobachtet, nicht eine einzige Bauernhütte, nicht ein einziger Acker litt Gewalt; * und nie iſt vielleicht ſeit Menſchengedenken eine ſo zahlreiche Armee einen ſo weiten Weg in ſo trefflicher Ordnung geführt worden. Ein ſchrecklicher Glücksſtern leitete dieſes zum Mord geſandte Heer wohlbehalten durch alle Gefahren, und ſchwer dürfte es zu beſtimmen ſeyn, ob die Klugheit ſeines Führers, oder die Verblendung ſeiner Feinde mehr unſere Verwunderung verdienen. **

In der Franche Comté ſtießen vier neugeworbene Geſchwader burgundiſcher Reiter zu der Hauptarmee, und drei deutſche Regimenter Fußvolk in Luxemburg, welche die Grafen von Eberſtein, Schaumburg und Lodrona dem Herzoge zuführten. Aus Thionville, wo er einige Tage raſtete, ließ er die Oberſtatthalterin durch Franz von Ibarra begrüßen, dem zugleich aufgetragen war, wegen Einquartierung der Truppen Abrede mit ihr zu nehmen. Von ihrer Seite erſchienen Noircarmes und Barlaimont im ſpaniſchen Lager, dem Herzoge zu ſeiner Ankunft Glück zu wünſchen, und ihm die gewöhnlichen Ehrenbezeugungen zu erweiſen. Zugleich mußten ſie

---

* Einmal nur wagten es drei Reiter, am Eingange von Lothringen, einige Hämmel aus einer Heerde wegzutreiben, wovon der Herzog nicht ſobald Nachricht bekam, als er dem Eigenthümer das Geraubte wieder zurückſchickte, und die Thäter zum Strange verurtheilte. Dieſes Urtheil wurde auf die Fürbitte des lothringiſchen Generals, der ihn an der Gränze zu begrüßen gekommen war, nur an Einem von den Dreien vollzogen, den das Loos auf der Trommel traf. Strada. 202.

** Burgund. 496. 497. Strada. l. c.

ihm die königliche Vollmacht abfordern, die er ihnen aber nur zum Theil vorzeigte. Ihnen folgten ganze Schaaren aus dem flämiſchen Adel, die nicht genug eilen zu können glaubten, die Gunſt des neuen Statthalters zu gewinnen, oder eine Rache, die gegen ſie im Anzuge war, durch eine zeitige Unterwerfung zu verſöhnen. Als unter dieſen auch der Graf von Egmont herannahte, zeigte ihn Herzog Alba den Umſtehenden. „Es kommt ein großer Ketzer," rief er laut genug, daß Egmont es hörte, der bei dieſen Worten betreten ſtille ſtand und die Farbe veränderte. Als aber der Herzog, ſeine Unbeſonnenheit zu verbeſſern, mit erheitertem Geſicht auf ihn zuging und ihn mit einer Umarmung freundlich begrüßte, ſchämte ſich der Flamänder ſeiner Furcht und ſpottete dieſes warnenden Winks durch eine leichtſinnige Deutung. Er beſiegelte dieſe neue Freundſchaft mit einem Geſchenk von zwei trefflichen Pferden, das mit herablaſſender Grandezza empfangen ward.*

Auf die Verſicherung der Regentin, daß die Provinzen einer vollkommenen Ruhe genöſſen, und von keiner Seite Widerſetzung zu fürchten ſey, ließ der Herzog einige deutſche Regimenter, die bis jetzt Wartgeld gezogen, auseinander gehen, Dreitauſend ſechshundert Mann wurden unter Lodrona's Befehlen in Antwerpen einquartiert, woraus die walloniſche Garniſon, der man nicht recht traute, ſogleich abziehen mußte; eine verhältnißmäßig ſtarke Beſatzung warf man in Gent und in andere wichtige Plätze. Alba ſelbſt rückte mit der mailändiſchen Brigade nach Brüſſel vor, wohin ihn ein glänzendes Gefolge vom erſten Adel des Landes begleitete.**

---

* Meteren. 105. Meurs. 37. Strada. 202. Watson. Tom. II. p. 9.
** Strada. 203.

dieſen gefährlichen Paß zu ſtehlen, überzeugt, daß es um ihn geſchehen ſeyn würde, ſobald er beleidigte; während des ganzen Marſches wurde die ſtrengſte Mannszucht beobachtet, nicht eine einzige Bauernhütte, nicht ein einziger Acker litt Gewalt; * und nie iſt vielleicht ſeit Menſchengedenken eine ſo zahlreiche Armee einen ſo weiten Weg in ſo trefflicher Ordnung geführt worden. Ein ſchrecklicher Glücksſtern leitete dieſes zum Mord geſandte Heer wohlbehalten durch alle Gefahren, und ſchwer dürfte es zu beſtimmen ſeyn, ob die Klugheit ſeines Führers, oder die Verblendung ſeiner Feinde mehr unſere Verwunderung verdienen. **

In der Franche Comté ſtießen vier neugeworbene Geſchwader burgundiſcher Reiter zu der Hauptarmee, und drei deutſche Regimenter Fußvolk in Luxemburg, welche die Grafen von Eberſtein, Schaumburg und Lodrona dem Herzoge zuführten. Aus Thionville, wo er einige Tage raſtete, ließ er die Oberſtatthalterin durch Franz von Ibarra begrüßen, dem zugleich aufgetragen war, wegen Einquartierung der Truppen Abrede mit ihr zu nehmen. Von ihrer Seite erſchienen Noircarmes und Barlaimont im ſpaniſchen Lager, dem Herzoge zu ſeiner Ankunft Glück zu wünſchen, und ihm die gewöhnlichen Ehrenbezeugungen zu erweiſen. Zugleich mußten ſie

---

* Einmal nur wagten es drei Reiter, am Eingange von Lothringen, einige Hämmel aus einer Heerde wegzutreiben, wovon der Herzog nicht ſobald Nachricht bekam, als er dem Eigenthümer das Geraubte wieder zurückſchickte, und die Thäter zum Strange verurtheilte. Dieſes Urtheil wurde auf die Fürbitte des lothringiſchen Generals, der ihn an der Gränze zu begrüßen gekommen war, nur an Einem von den Dreien vollzogen, den das Loos auf der Trommel traf. Strada. 202.

** Burgund. 496. 497. Strada. l. c.

ihm die königliche Vollmacht abfordern, die er ihnen aber nur zum Theil vorzeigte. Ihnen folgten ganze Schaaren aus dem flämiſchen Adel, die nicht genug eilen zu können glaubten, die Gunſt des neuen Statthalters zu gewinnen, oder eine Rache, die gegen ſie im Anzuge war, durch eine zeitige Unterwerfung zu verſöhnen. Als unter dieſen auch der Graf von Egmont herannahte, zeigte ihn Herzog Alba den Umſtehenden. „Es kommt ein großer Ketzer," rief er laut genug, daß Egmont es hörte, der bei dieſen Worten betreten ſtille ſtand und die Farbe veränderte. Als aber der Herzog, ſeine Unbeſonnenheit zu verbeſſern, mit erheitertem Geſicht auf ihn zuging und ihn mit einer Umarmung freundlich begrüßte, ſchämte ſich der Flamänder ſeiner Furcht und ſpottete dieſes warnenden Winks durch eine leichtſinnige Deutung. Er beſiegelte dieſe neue Freundſchaft mit einem Geſchenk von zwei trefflichen Pferden, das mit herablaſſender Grandezza empfangen ward.*

Auf die Verſicherung der Regentin, daß die Provinzen einer vollkommenen Ruhe genöſſen, und von keiner Seite Widerſetzung zu fürchten ſey, ließ der Herzog einige deutſche Regimenter, die bis jetzt Wartgeld gezogen, auseinander gehen, Dreitauſend ſechshundert Mann wurden unter Lodrona's Befehlen in Antwerpen einquartiert, woraus die walloniſche Garniſon, der man nicht recht traute, ſogleich abziehen mußte; eine verhältnißmäßig ſtarke Beſatzung warf man in Gent und in andere wichtige Plätze. Alba ſelbſt rückte mit der mailändiſchen Brigade nach Brüſſel vor, wohin ihn ein glänzendes Gefolge vom erſten Adel des Landes begleitete.**

---

* Meteren. 105. Meurs. 37. Strada. 202. Watson. Tom. II. p. 9.
** Strada. 203.

Hier, wie in allen übrigen Städten der Niederlande, waren ihm Angſt und Schrecken vorangeeilt, und wer ſich nur irgend einer Schuld bewußt war, oder wer ſich auch keiner bewußt war, ſah dieſem Einzuge mit einer Bangigkeit wie dem Anbruche eines Gerichtstags entgegen. Wer nur irgend von Familie, Gütern und Vaterland ſich losreißen konnte, floh oder war geflohen. Die Annäherung der ſpaniſchen Armee hatte die Provinzen, nach der Oberſtatthalterin eigenem Bericht, ſchon um hunderttauſend Bürger entvölkert, und dieſe allgemeine Flucht dauerte noch unausgeſetzt fort.* Aber die Ankunft des ſpaniſchen Generals konnte den Niederländern nicht verhaßter ſeyn, als ſie der Regentin kränkend und niederſchlagend war. Endlich, nach vielen ſorgenvollen Jahren, hatte ſie angefangen, die Süßigkeiten der Ruhe und einer unbeſtrittenen Herrſchaft zu koſten, die das erſehnte Ziel ihrer achtjährigen Verwaltung geweſen und bisher immer ein eitler Wunſch geblieben war. Dieſe Frucht ihres ängſtlichen Fleißes, ihrer Sorgen und Nachtwachen ſollte ihr jetzt durch einen Fremdling entriſſen werden, der, *auf einmal* in den Beſitz aller Vortheile geſetzt, die ſie den Umſtänden nur mit *langſamer* Kunſt abgewinnen konnte, den Preis der Schnelligkeit leicht über ſie davon tragen, und mit raſchern Erfolgen über ihr gründliches, aber weniger ſchimmerndes Verdienſt triumphiren würde. Seit dem Abzuge des Miniſters *Granvella* hatte ſie den ganzen Reiz der Unabhängigkeit gekoſtet, und die ſchmeichleriſche Huldigung des Adels, der ihr den Schein der Herrſchaft deſto mehr zu genießen gab, je mehr er ihr von dem Weſen derſelben entzog, hatte ihre Eitelkeit allmählich zu einem ſolchen Grade verwöhnt, daß ſie endlich auch ihren redlichſten

* Strada. l. c.

Diener, den Staatsrath Viglius, der nichts als Wahrheit für ſie hatte, durch Kälte von ſich entfremdete. Jetzt ſollte ihr auf einmal ein Aufſeher ihrer Handlungen, ein Theilhaber ihrer Gewalt an die Seite geſetzt, wo nicht gar ein Herr aufgedrungen werden, von deſſen ſtolzem, ſtörrigem und gebieteriſchem Geiſte, den keine Hofſprache milderte, ihrer Eigenliebe die tödtlichſten Kränkungen bevorſtanden. Vergebens hatte ſie, um ſeine Ankunft zu hintertreiben, alle Gründe der Staatskunſt aufgeboten, dem Könige vorſtellen laſſen und vorgeſtellt, daß der gänzliche Ruin des niederländiſchen Handels die unausbleibliche Folge dieſer ſpaniſchen Einquartierung ſeyn würde; vergebens hatte ſie ſich auf den bereits wiederhergeſtellten Frieden des Landes und auf ihre eigenen Verdienſte um dieſen Frieden berufen, die ſie zu einem beſſern Danke berechtigten, als die Früchte ihrer Bemühungen einem fremden Ankömmlinge abzutreten, und alles von ihr geſtiftete Gute durch ein entgegengeſetztes Verfahren wieder vernichtet zu ſehen. Selbſt nachdem der Herzog ſchon den Berg Cenis herüber war, hatte ſie noch einen Verſuch gemacht, ihn wenigſtens zu einer Verminderung ſeines Heers zu bewegen, aber auch dieſen fruchtlos, wie alle vorigen, weil ſich der Herzog auf ſeinen Auftrag ſtützte. Mit dem empfindlichſten Verdruſſe ſah ſie jetzt ſeiner Annäherung entgegen, und Thränen gekränkter Eigenliebe miſchten ſich unter die, welche ſie dem Vaterlande weinte. *

Der 22 Auguſt 1567 war der Tag, an welchem der Herzog Alba an den Thoren von Brüſſel erſchien. Sein Heer wurde ſogleich in den Vorſtädten in Beſatzung gelegt, und er ſelbſt ließ ſein erſtes Geſchäft ſeyn, gegen die Schweſter ſeines Königs

* Meteren. 104. Burgund. 470. Strada. 209. Vigl. ad Hopper. IV. V. XXX. Brief.

die Pflicht der Ehrerbietung zu beobachten. Sie empfing ihn als eine Kranke, entweder weil die erlittene Kränkung sie wirklich so sehr angegriffen hatte, oder wahrscheinlicher, weil sie dieses Mittel erwählte, seinem Hochmuthe weh zu thun, und seinen Triumph in etwas zu schmälern. Er übergab ihr Briefe vom Könige, die er aus Spanien für sie mitgebracht, und legte ihr eine Abschrift seiner eigenen Bestallung vor, worin ihm der Oberbefehl über die ganze niederländische Kriegsmacht übergeben war, der Regentin also, wie es schien, die Verwaltung der bürgerlichen Dinge, nach wie vor, anheimgestellt blieb. Sobald er sich aber mit ihr allein sah, brachte er eine neue Commission zum Vorschein, die von der vorhergehenden ganz verschieden lautete. Zufolge dieser neuen Commission war ihm Macht verliehen, nach eigenem Gutdünken Krieg zu führen, Festungen zu bauen, die Statthalter der Provinzen, die Befehlshaber der Städte und die übrigen königlichen Beamten nach Gefallen zu ernennen und abzusetzen, über die vergangenen Unruhen Nachforschung zu thun, ihre Urheber zu bestrafen und die Treugebliebenen zu belohnen. Eine Vollmacht von diesem Umfange, die ihn beinahe einem Souverän gleich machte, und diejenige weit übertraf, womit sie selbst versehen worden war, bestürzte die Regentin aufs äußerste, und es ward ihr schwer, ihre Empfindlichkeit zu verbergen. Sie fragte den Herzog, ob er nicht vielleicht noch eine dritte Commission oder besondere Befehle im Rückhalte hätte, die noch weiter gingen und bestimmter abgefaßt wären, welches er nicht undeutlich bejahte, aber dabei zu erkennen gab, daß es für heute zu weitläufig seyn dürfte, und nach Zeit und Gelegenheit besser würde geschehen können. Gleich in den ersten Tagen seiner Ankunft ließ er den Rathsversammlungen und Ständen eine Copie jener ersten Instruction vorlegen, und beförderte sie zum Druck, um

ſie ſchneller in Jedermanns Hände zu bringen. Weil die Statthalterin den Palaſt inne hatte, bezog er einſtweilen das Kuilemburgiſche Haus, dasſelbe, worin die Geuſenverbrüderung ihren Namen empfangen hatte, und vor welchem jetzt durch einen wunderbaren Wechſel der Dinge die ſpaniſche Tyrannei ihre Zeichen aufpflanzte. *

Eine todte Stille herrſchte jetzt in Brüſſel, die nur zuweilen das ungewohnte Geräuſch der Waffen unterbrach. Der Herzog war wenige Stunden in der Stadt, als ſich ſeine Begleiter, gleich losgelaſſenen Spürhunden, nach allen Gegenden zerſtreuten. Ueberall fremde Geſichter, menſchenleere Straßen, alle Häuſer verriegelt, alle Spiele eingeſtellt, alle öffentlichen Plätze verlaſſen. die ganze Reſidenz wie eine Landſchaft, welche die Peſt hinter ſich liegen ließ. Ohne, wie ſonſt, geſprächig beiſammen zu verweilen, eilten Bekannte an Bekannten vorüber; man förderte ſeine Schritte, ſobald ein Spanier in den Straßen erſchien. Jedes Geräuſch jagte Schrecken ein, als pochte ſchon ein Gerichtsdiener an der Pforte; der Adel hielt ſich bang erwartend in ſeinen Häuſern; man vermied, ſich öffentlich zu zeigen, um dem Gedächtniſſe des neuen Statthalters nicht zu Hülfe zu kommen. Beide Nationen ſchienen ihren Charakter umgetauſcht zu haben, der Spanier war jetzt der Redſelige und der Brabanter der Stumme; Mißtrauen und Furcht hatten den Geiſt des Muthwillens und der Fröhlichkeit verſcheucht, eine gezwungene Gravität ſogar das Mienenſpiel gebunden. Jede nächſte Minute fürchtete man den niederfallenden Streich. Seitdem die Stadt den ſpaniſchen Heerführer in ihren Mauern hatte, erging es ihr wie einem, der einen Giftbecher ausgeleert, und mit bebender Angſt jetzt und jetzt die tödtliche Wirkung erwartet.

* Strad. 203. Meteren. 105. Mours. Gail. Auriac. L. IV. 39.

Diese allgemeine Spannung der Gemüther hieß den Herzog zur Vollstreckung seiner Anschläge eilen, ehe man ihnen durch eine zeitige Flucht zuvorkäme. Sein Erstes mußte seyn, sich der verdächtigsten Großen zu versichern, um der Faction für ein und allemal ihre Häupter, und dem Volke, dessen Freiheit unterdrückt werden sollte, seine Stützen zu entreißen. Durch eine verstellte Freundlichkeit war es ihm gelungen, ihre erste Furcht einzuschläfern, und den Grafen von Egmont besonders in seine ganze vorige Sicherheit zurückzuwerfen, wobei er sich auf eine geschickte Art seiner Söhne, Ferdinand und Friedrich Toledo, bediente, deren Geselligkeit und Jugend sich leichter mit dem flämischen Charakter vermischten. Durch dieses kluge Betragen erlangte er, daß auch der Graf von Hoorn, der es bis jetzt für rathsamer gehalten, den ersten Begrüßungen von weitem zuzusehen, von dem guten Glücke seines Freundes verführt, nach Brüssel gelockt wurde. Einige aus dem Adel, an deren Spitze Graf Egmont sich befand, fingen sogar an, zu ihrer vorigen lustigen Lebensart zurückzukehren, doch nur mit halbem Herzen und ohne viel Nachahmer zu finden. Das Kuilemburgische Haus war unaufhörlich von einer zahlreichen Welt belagert, die sich dort um die Person des neuen Statthalters herumdrängte, und auf einem Gesichte, das Furcht und Unruhe spannten, eine geborgte Munterkeit schimmern ließ; Egmont besonders gab sich das Ansehen, mit leichtem Muthe in diesem aus- und einzugehen, bewirthete die Söhne des Herzogs und ließ sich wieder von ihnen bewirthen. Mittlerweile überlegte der Herzog, daß eine so schöne Gelegenheit zu Vollstreckung seines Anschlags nicht zum zweiten Male wiederkommen dürfte und eine einzige Unvorsichtigkeit genug sey, diese Sicherheit zu zerstören, die ihm beide Schlachtopfer von selbst in die Hände lieferte; doch sollte auch noch

Hoogſtraten, als der dritte Mann, in derſelben Schlinge gefangen werden, den er deßwegen, unter einem ſcheinbaren Vorwande von Geſchäften, nach der Hauptſtadt rief. Zu der nämlichen Zeit, wo er ſelbſt ſich in Brüſſel der drei Grafen verſichern wollte, ſollte der Oberſt von Lodrona in Antwerpen den Bürgermeiſter Strahlen, einen genauen Freund des Prinzen von Oranien, und der im Verdachte war, die Calviniſten begünſtigt zu haben; ein anderer den geheimen Secretär und Edelmann des Grafen von Egmont, Johann Caſembrot von Beckerzeel, zugleich mit einigen Schreibern des Grafen von Hoorn, in Verhaft nehmen und ſich ihrer Papiere bemächtigen.

Als der Tag erſchienen, der zur Ausführung dieſes Anſchlags beſtimmt war, ließ er alle Staatsräthe und Ritter, als ob er ſich über die Staatsangelegenheiten mit ihnen beſprechen müßte, zu ſich entbieten, bei welcher Gelegenheit von Seiten der Niederländer der Herzog von Arſchot, die Grafen von Mansfeld, der von Barlaimont, von Aremberg, und von ſpaniſcher Seite, außer den Söhnen des Herzogs, Vitelli, Serbellon und Ibarra zugegen waren. Dem jungen Grafen von Mansfeld, der gleichfalls bei dieſer Verſammlung erſchien, winkte ſein Vater, daß er ſich eiligſt wieder unſichtbar machte, und durch eine ſchnelle Flucht dem Verderben entging, das über ihn, als einen ehemaligen Theilhaber des Geuſenbundes, verhängt war. Der Herzog ſuchte die Berathſchlagung mit Fleiß in die Länge zu ziehen, um die Couriere aus Antwerpen zuvor abzuwarten, die ihm von der Verhaftnehmung der Uebrigen Nachricht bringen ſollten. Um dieſes mit deſto weniger Verdacht zu thun, mußte der Kriegsbaumeiſter Paciotto bei der Berathſchlagung mit zugegen ſeyn, und ihm die Riſſe zu einigen Feſtungen vorlegen. Endlich ward ihm

hinterbracht, daß Lodrona's Anschlag glücklich von Statten gegangen sey, worauf er die Unterredung mit guter Art abbrach, und die Staatsräthe von sich ließ. Und nun wollte sich Graf Egmont nach den Zimmern Don Ferdinands begeben, um ein angefangenes Spiel mit ihm fortzusetzen, als ihm der Hauptmann von der Leibwache des Herzogs, Sancho von Avila, in den Weg trat und im Namen des Königs den Degen abforderte. Zugleich sah er sich von einer Schaar spanischer Soldaten umringt, die, der Abrede gemäß, plötzlich aus dem Hintergrunde hervortraten. Dieser höchst unerwartete Streich griff ihn so heftig an, daß er auf einige Augenblicke Sprache und Besinnung verlor; doch faßte er sich bald wieder und nahm seinen Degen mit gelassenem Anstande von der Seite. „Dieser Stahl," sagte er, indem er ihn in des Spaniers Hände gab, „hat die Sache des Königs schon einigemal nicht „ohne Glück vertheidigt." Zur nämlichen Zeit bemächtigte sich ein anderer spanischer Officier des Grafen von Hoorn, der ohne alle Ahnung der Gefahr so eben nach Hause kehren wollte Hoorns erste Frage war nach Graf Egmont. Als man ihm antwortete, daß seinem Freunde in eben dem Augenblicke dasselbe begegne, ergab er sich ohne Widerstand. „Von ihm hab' „ich mich leiten lassen!" rief er aus, „es ist billig, daß ich „Ein Schicksal mit ihm theile." Beide Grafen wurden in verschiedenen Zimmern in Verwahrung gebracht. Indem dieses innen vorging, war die ganze Garnison ausgerückt und stand vor dem Kuilemburgischen Haus unter dem Gewehre. Niemand wußte, was drinnen vorgegangen war; ein geheimnißvolles Schrecken durchlief ganz Brüssel, bis endlich das Gerücht diese unglückliche Begebenheit verbreitete. Sie ergriff alle Einwohner, als ob sie Jedem unter ihnen selbst widerfahren wäre; bei Vielen überwog der Unwille über Egmonts Verblendung das

Mitleid mit seinem Schicksale; Alle frohlockten, daß Oranien entronnen sey. Auch soll die erste Frage des Cardinals Granvella, als man ihm in Rom diese Botschaft brachte, gewesen seyn, ob man den Schweigenden auch habe. Da man ihm dieses verneinte, schüttelte er den Kopf: „Man hat also gar „nichts," sagte er, „weil man den Schweigenden entwischen „ließ." Besser meinte es das Schicksal mit dem Grafen von Hoogstraten, den das Gerücht dieses Vorfalls unterwegs nach Brüssel noch erreichte, weil er krankheitshalber war genöthigt worden, langsamer zu reisen. Er kehrte eilends um und entrann glücklich dem Verderben.*

Gleich nach seiner Gefangennehmung wurde dem Grafen von Egmont ein Handschreiben an den Befehlshaber der Citadelle von Gent abgedrungen, worin er diesem anbefehlen mußte, dem spanischen Obersten Alphons von Ulloa die Festung zu übergeben. Beide Grafen wurden alsdann, nachdem sie einige Wochen lang in Brüssel, jeder an einem besondern Orte, gefangen gesessen, unter einer Bedeckung von dreitausend spanischen Soldaten nach Gent abgeführt, wo sie weit in das folgende Jahr hinein in Verwahrung blieben. Zugleich hatte man sich aller ihrer Briefschaften bemächtigt. Viele aus dem ersten Adel, die sich von der verstellten Freundlichkeit des Herzogs von Alba hatten bethören lassen, zu bleiben, erlitten das nämliche Schicksal; und an denjenigen, welche bereits vor des Herzogs Ankunft mit den Waffen in der Hand gefangen worden, wurde nunmehr ohne längeren Aufschub das letzte Urtheil vollzogen. Auf das Gerücht von Egmonts Verhaftung ergriffen abermals gegen zwanzigtausend Einwohner den

* Meteren. 108. Strada. 204. 205. Meurs. Guil. Auriac. 39. Allgem. G. d. v. N. III. Bd. 112.

Wanderſtab, außer den hunderttauſend, die ſich bereits in Sicherheit gebracht und die Ankunft des ſpaniſchen Feldherrn nicht hatten erwarten wollen. Niemand ſchätzte ſich mehr ſicher, nachdem ſogar auf ein ſo edles Leben ein Angriff geſchehen war;* aber Viele fanden Urſache, es zu bereuen, daß ſie dieſen heilſamen Entſchluß ſo weit hinausgeſchoben hatten; denn mit jedem Tage wurde ihnen die Flucht ſchwerer gemacht, weil der Herzog alle Häfen ſperren ließ, und auf die Wanderung Todesſtrafe ſetzte. Jetzt pries man die Bettler glücklich, welche Vaterland und Güter im Stiche gelaſſen, um nichts als Athem und Freiheit zu retten.** .

---

* Ein großer Theil dieſer Flüchtlinge half die Armee der Hugenotten verſtärken, die von dem Durchzuge der ſpaniſchen Armee durch Lothringen einen Vorwand genommen hatten, ihre Macht zuſammen zuziehen, und Karl den Neunten jetzt aufs äußerſte bedrängten. Aus dieſem Grunde glaubte der franzöſiſche Hof ein Recht zu haben, bei der Regentin der Niederlande auf Subſidien zu dringen. Die Hugenotten, führte er an, hätten den Marſch der ſpaniſchen Armee als eine Folge der Verabredung angeſehen, die zwiſchen beiden Höfen in Bayonne gegen ſie geſchloſſen worden ſey, und wären dadurch aus ihrem Schlummer geweckt worden. Von Rechtswegen komme es alſo dem ſpaniſchen Hofe zu, den franzöſiſchen Monarchen aus einer Bedrängniß ziehen zu helfen, in welche dieſer nur durch den Marſch der Spanier gerathen ſey. Alba ließ auch wirklich den Grafen von Aremberg mit einem anſehnlichen Heere zu der Armee der Königin Mutter in Frankreich ſtoßen, und erbot ſich ſogar, es in eigener Perſon zu befehligen, welches Letztere man ſich aber verbat. Strada. 206. Thuan. 541.

** Meurs. Guil. Auriac. 40. Thuan. 539. Moleren. 108. Allgem. G. d. v. N. 115.

Alba's erste Anordnungen und Abzug der Herzogin von Parma.

Alba's erster Schritt, sobald er sich der verdächtigsten Großen versichert hatte, war, die Inquisition in ihr voriges Ansehen wieder einzusetzen, die Schlüsse der Trientischen Kirchenversammlung wieder geltend zu machen, die Moderation aufzuheben, und die Placate gegen die Ketzer auf ihre ganze vorige Strenge zurückzuführen.* Der Inquisitionshof in Spanien hatte die gesammte niederländische Nation, Katholiken und Irrgläubige, Treugesinnte und Rebellen ohne Unterschied, diese, weil sie sich durch Thaten, jene, weil sie sich durch Unterlassen vergangen, einige Wenige ausgenommen, die man namentlich anzugeben sich vorbehielt, der beleidigten Majestät im höchsten Grade schuldig erkannt, und dieses Urtheil hatte der König durch eine öffentliche Sentenz bestätigt. Er erklärte sich zugleich aller seiner Versprechungen quitt und aller Verträge entlassen, welche die Oberstatthalterin in seinem Namen mit dem niederländischen Volke eingegangen; und Gnade war alle Gerechtigkeit, die es künftig von ihm zu erwarten hatte. Alle, die zu Vertreibung des Ministers Granvella beigetragen, an der Bittschrift des verbundenen Adels Antheil gehabt, oder auch nur Gutes davon gesprochen, Alle, die gegen die Trientischen Schlüsse, gegen die

* Meurs. Guil. Auriac. 39. Meteren. 105.

Glaubensedicte, oder gegen die Einsetzung der Bischöfe mit einer Supplik eingekommen; Alle, die das öffentliche Predigen zugelassen, oder nur schwach gehindert; Alle, die die Insignien der Geusen getragen, Geusenlieder gesungen oder sonst auf irgend eine Weise ihre Freude darüber an den Tag gelegt; Alle, die einen unkatholischen Prediger beherbergt oder verheimlicht, calvinistischen Begräbnissen beigewohnt, oder auch nur von ihren heimlichen Zusammenkünften gewußt und sie verschwiegen; Alle, die von den Privilegien des Landes Einwendungen hergenommen; Alle endlich, die sich geäußert, daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen — Alle, ohne Unterschied, seyen in die Strafe verfallen, die das Gesetz auf Majestätsverletzung und Hochverrath lege, und diese Strafe solle ohne Schonung oder Gnade, ohne Rücksicht auf Rang, Geschlecht oder Alter, der Nachwelt zum Beispiele und zum Schrecken für alle künftigen Zeiten, nach der Vorschrift, die man geben würde, an den Schuldigen vollzogen werden.* Nach dieser Angabe war kein Reiner mehr in allen Provinzen, und der neue Statthalter hatte ein schreckliches Auslesen unter der ganzen Nation. Alle Güter und alle Leben waren sein, und wer eins von beiden, oder gar beides rettete, empfing es von seiner Großmuth und Menschlichkeit zum Geschenk.

Durch diesen eben so fein ausgesonnenen, als abscheulichen Kunstgriff wurde die Nation entwaffnet, und eine Vereinigung der Gemüther unmöglich gemacht. Weil es nämlich bloß von des Herzogs Willkür abhing, an wem er das Urtheil vollstrecken lassen wollte, das über Alle, ohne Ausnahme, gefällt war, so hielt jeder Einzelne sich stille, um, wo möglich, der Aufmerksamkeit des Statthalters zu entwischen, und die

* Meteren. 107.

Todeswahl ja nicht auf ſich zu lenken; ſo ſtand Jeder, mit dem es ihm gefiel eine Ausnahme zu machen, gewiſſermaßen in ſeiner Schuld, und hatte ihm für ſeine Perſon eine Verbindlichkeit, die dem Werthe des Lebens und des Eigenthums gleichkam. Da dieſes Strafgericht aber bei weitem nur an der kleineren Hälfte der Nation vollſtreckt werden konnte, ſo hatte er ſich alſo natürlicherweiſe der größeren durch die ſtärkſten Bande der Furcht und der Dankbarkeit verſichert, und für Einen, den er zum Schlachtopfer ausſuchte, waren zehn Andere gewonnen, die er vorüberging. Auch blieb er unter Strömen Bluts, die er fließen ließ, im ruhigen Beſitze ſeiner Herrſchaft, ſo lange er dieſer Staatskunſt getreu blieb, und verſcherzte dieſen Vortheil nicht eher, als bis ihn Geldmangel zwang, der Nation eine Laſt aufzulegen, die Jeden, ohne Ausnahme, drückte. *

Um aber nun dieſem blutigen Geſchäfte, das ſich täglich unter ſeinen Händen häufte, mehr gewachſen zu ſeyn, und aus Mangel der Werkzeuge ja kein Opfer zu verlieren; um auf der andern Seite ſein Verfahren von den Ständen unabhängig zu machen, mit deren Privilegien es ſo ſehr im Widerſpruche ſtand, und die ihm überhaupt viel zu menſchlich dachten, ſetzte er einen außerordentlichen Juſtizhof von zwölf Criminalrichtern nieder, der über die vergangenen Unruhen erkennen und nach dem Buchſtaben der gegebenen Vorſchrift Urtheil ſprechen ſollte. Schon die Einſetzung dieſes Gerichtshofs war eine Verletzung der Landesfreiheiten, welche ausdrücklich mit ſich brachten, daß kein Bürger außerhalb ſeiner Provinz gerichtet werden dürfte; aber er machte die Gewaltthätigkeit vollkommen, indem er, gegen die heiligſten Privilegien des Landes, auch den erklärteſten Feinden der niederländiſchen Freiheit, ſeinen Spaniern, Sitz

* Thuan. II. 540. A. G. d. v. N. III. 415.

und Stimme darin gab. Präsident dieses Gerichtshofs war Er selbst, und nach ihm ein gewisser Licentiat Vargas, ein Spanier von Geburt, den sein eigenes Vaterland wie eine Pestbeule ausgestoßen, wo er an einem seiner Mündel Nothzucht verübt hatte, ein schamloser, verhärteter Bösewicht, in dessen Gemüth sich Geiz, Wollust und Blutbegier um die Oberherrschaft stritten, über dessen Nichtswürdigkeit endlich die Geschichtschreiber beider Parteien mit einander einstimmig sind.* Die vornehmsten Beisitzer waren der Graf von Aremberg, Philipp von Noircarmes und Karl von Barlaimont, die jedoch niemals darin erschienen sind; Hadrian Nicolai, Kanzler von Geldern; Jacob Mertens und Peter Affet, Präsidenten von Artois und Flandern; Jacob Hessels und Johann de la Porte, Räthe von Gent; Ludwig del Rio, Doctor der Theologie, und ein geborner Spanier; Johann du Bois, Oberanwalt des Königs, und de la Torre, Schreiber des Gerichts. Auf Viglius' Vorstellungen wurde der geheime Rath mit einem Antheile an diesem Gerichte verschont; auch aus dem großen Rathe zu Mecheln wurde Niemand dazu gezogen. Die Stimmen der Mitglieder waren nur rathgebend, nicht beschließend, welches Letztere sich der Herzog allein vorbehielt. Für die Sitzungen war keine besondere Zeit bestimmt; die Räthe versammelten sich des Mittags, so oft es der Herzog für gut fand. Aber schon nach Ablauf des dritten Monats fing dieser an, bei den Sitzungen seltener zu werden und seinem Lieblinge Vargas zuletzt seinen ganzen Platz abzutreten, den dieser mit so abscheulicher Würdigkeit besetzte,

---

* Dignum belgico carcinomate cultrum nennt ihn Meurs. Guil. Auriac. 38. Vigl. ad Hopper. XLV. LXVIII. LXXXI. Brief. Meteren. 105.

daß in kurzer Zeit alle übrigen Mitglieder, der Schandthaten müde, wovon sie Augenzeugen und Gehülfen seyn mußten, bis auf den spanischen Doctor del Rio und den Secretär de la Torre, aus den Versammlungen wegblieben. * Es empört die Empfindung, wenn man liest, wie das Leben der Edelsten und Besten in die Hände spanischer Lotterbuben gegeben war, und wie nahe es dabei war, daß sie selbst die Heiligthümer der Nation, ihre Privilegien und Patente, durchwühlt, Siegel erbrochen und die geheimsten Contracte zwischen dem Landesherrn und den Ständen profanirt und preisgegeben hätten. **

Von dem Rathe der Zwölfe, der, seiner Bestimmung nach, der Rath der Unruhen genannt wurde, seines Verfahrens wegen aber unter dem Namen des Blutraths, den die aufgebrachte Nation ihm beilegte, allgemeiner bekannt ist, fand keine Revision der Processe, keine Appellation statt. Seine Urtheile waren unwiderruflich und durch keine andere Autorität gebunden.

* Wie man denn auch wirklich oft die Sentenzen gegen die angesehensten Männer, z. B. das Todesurtheil über den Bürgermeister Straalen von Antwerpen, nur von Vargas, del Rio und de la Torre unterzeichnet fand. Meteren. 105.

** Meteren. 106. Zu einem Beispiele, mit welchem fühllosen Leichtsinne die wichtigsten Dinge, selbst Entscheidungen über Leben und Tod, in diesem Blutrathe behandelt worden, mag dienen, was von dem Rathe Hesselts erzählt wird. Er pflegte nämlich mehrentheils in der Versammlung zu schlafen, und wenn die Reihe an ihn kam, seine Stimme zu einem Todesurtheile zu geben, noch schlaftrunken aufzuschreien: Ad Patibulum! Ad Patibulum! So geläufig war dieses Wort seiner Zunge geworden. Von diesem Hesselts ist noch merkwürdig, daß ihm seine Gattin, eine Nichte des Präsidenten Viglius, in den Ehepacten ausdrücklich vorgeschrieben hatte, das traurige Amt eines königlichen Anwalts niederzulegen, das ihn der ganzen Nation verhaßt machte. Vigl. ad Hopper. LXVII. Brief. A. G. d. v. N. 114.

Kein Gericht des Landes durfte über Rechtsfälle erkennen, welche die letzte Empörung betrafen, so daß beinahe alle andern Justizhöfe ruhten. Der große Rath zu Mecheln war so gut als nicht mehr; das Ansehen des Staatsraths fiel gänzlich, daß sogar seine Sitzungen eingingen. Selten geschah es, daß sich der Herzog mit einigen Gliedern des letztern über Staatsgeschäfte besprach, und wenn es auch je zuweilen dazu kam, so war es in seinem Cabinette, in einer Privatunterredung, ohne eine rechtliche Form dabei zu beobachten. Kein Privilegium, kein noch so sorgfältig besiegelter Freibrief kam vor dem Rathe der Unruhen in Anschlag. * Alle Urkunden und Contracte mußten ihm vorgelegt werden, und oft die gewaltthätigste Auslegung und Aenderung leiden. Ließ der Herzog eine Sentenz ausfertigen, die von den Ständen Brabants Widerspruch zu fürchten hatte, so galt sie ohne das brabantische Siegel. In die heiligsten Rechte der Personen wurden Eingriffe gethan, und eine beispiellose Despotie drang sich sogar in den Kreis des häuslichen Lebens. Weil die Unkatholischen und Rebellen bisher durch Heirathsverbindungen mit den ersten Familien des Landes ihren Anhang so sehr zu verstärken gewußt hatten, so gab der Herzog ein Mandat, das allen Niederländern, weß Standes und Würden sie auch seyn möchten, bei Strafe an Leib und Gut untersagte, ohne vorhergeschehene Anfrage bei ihm und ohne seine Bewilligung eine Heirath zu schließen. **

Alle, die der Rath der Unruhen vorzuladen für gut fand, mußten vor diesem Tribunale erscheinen, die Geistlichkeit wie

---

* In einem schlechten Latein richtete Vargas die niederländische Freiheit zu Grunde. Non curamus vestros privilegios, antwortete er Einem, der die Freiheiten der hohen Schule zu Löwen gegen ihn geltend machen wollte. A. G. d. v. N. 117.

** Meteren. 106. 107. Thuan. 540.

die Laien, die ehrwürdigſten Häupter der Senate, wie der Bilderſtürmer verworfenes Geſindel. Wer nicht erſchien, wie auch faſt Niemand that, war des Landes verwieſen, und alle ſeine Güter dem Fiscus heimgefallen; verloren aber war ohne Rettung, wer ſich ſtellte, oder den man ſonſt habhaft werden konnte. Zwanzig, Vierzig, oft Fünfzig, wurden aus Einer Stadt zugleich vorgefordert, und die Reichſten waren dem Donnerſtrahle immer die Nächſten. Geringere Bürger, die nichts beſaßen, was ihnen Vaterland und Herd hätte lieb machen können, wurden ohne vorhergegangene Citation überraſcht und verhaftet. Manche angeſehene Kaufleute, die über ein Vermögen von ſechszig- bis hunderttauſend Gulden zu gebieten gehabt hatten, ſah man hier wie gemeines Geſindel, mit auf den Rücken gebundenen Händen, an einem Pferdeſchweif zu der Richtſtätte ſchleifen, in Valenciennes zu einer Zeit fünf und fünfzig Häupter abſchlagen. Alle Gefängniſſe, deren der Herzog gleich beim Antritt ſeiner Verwaltung eine große Menge hatte neu erbauen laſſen, waren von Delinquenten vollgepreßt; Hängen, Köpfen, Viertheilen, Verbrennen, waren die hergebrachten und ordentlichen Verrichtungen des Tages; weit ſeltener ſchon hörte man von Galerenſtrafe und Verweiſung, denn faſt keine Verſchuldung war, die man für Todesſtrafe zu leicht geachtet hätte. Unermeßliche Summen fielen dadurch in den Fiscus, die aber den Golddurſt des neuen Statthalters und ſeiner Gehülfen viel mehr reizten, als löſchten. Sein raſender Entwurf ſchien zu ſeyn, die ganze Nation zum Bettler zu machen, und alle Reichthümer des Landes in des Königs und ſeiner Diener Hände zu ſpielen. Der jährliche Ertrag dieſer Confiscationen wurde den Einkünften eines Königreichs vom erſten Range gleich geſchätzt; man ſoll ſie dem Monarchen, nach einer ganz unglaublichen Angabe, auf zwanzig

Millionen Thaler berechnet haben. Aber dieſes Verfahren war deſto unmenſchlicher, da es gerade die ruhigſten Unterthanen, und die rechtgläubigen Katholiken, denen man nicht einmal Leides thun wollte, oft am härteſten traf; denn mit Einziehung der Güter ſahen ſich alle Gläubiger getäuſcht, die darauf zu fordern gehabt hatten; alle Hoſpitäler und öffentlichen Stiftungen, die davon unterhalten worden, gingen ein, und die Armuth, die ſonſt einen Nothpfennig davon gezogen, mußte dieſe einzige Nahrungsquelle für ſich vertrocknet ſehen. Welche es unternahmen, ihr gegründetes Recht an dieſe Güter vor dem Rathe der Zwölfe zu verfolgen (denn kein anderer Gerichtshof durfte ſich mit dieſen Unterſuchungen befaſſen), verzehrten ſich in langwierigen koſtbaren Rechtshändeln, und waren Bettler, ehe ſie das Ende davon erlebten. * Von einer ſolchen Umkehrung der Geſetze, ſolchen Gewaltthätigkeiten gegen das Eigenthum, einer ſolchen Verſchleuderung des Menſchenlebens kann die Geſchichte gebildeter Staaten ſchwerlich mehr als noch ein einziges Beiſpiel aufweiſen; aber Cinna, Sulla und Marius traten in das eroberte Rom als beleidigte Sieger, und übten wenigſtens ohne Hülle, was der niederländiſche Statthalter unter dem ehrwürdigen Schleier der Geſetze vollführte.

Bis zum Ablauf dieſes 1567ſten Jahres hatte man noch an die perſönliche Ankunft des Königs geglaubt, und die Beſten aus dem Volke hatten ſich auf dieſe letzte Inſtanz vertröſtet. Noch immer lagen Schiffe, die er ausdrücklich zu dieſem Zwecke hatte ausrüſten laſſen, im Hafen vor Vließingen bereit, ihm auf den erſten Wink entgegenzuſegeln; und bloß allein, weil er in ihren Mauern reſidiren ſollte, hatte ſich die Stadt Brüſſel zu einer ſpaniſchen Beſatzung verſtanden. Aber

* Meteren. 109.

auch dieſe Hoffnung erloſch allmählich ganz, da der König dieſe Reiſe von einem Vierteljahr aufs andere hinausſchob, und der neue Regent ſehr bald anfing, eine Vollmacht ſehen zu laſſen, die weniger einen Vorläufer der Majeſtät, als einen ſouveränen Miniſter ankündigte, der ſie ganz überflüſſig machte. Um die Noth der Provinzen vollkommen zu machen, mußte nun auch in der Perſon der Regentin ihr letzter guter Engel von ihnen ſcheiden.*

Schon ſeit der Zeit nämlich, wo ihr die ausgedehnte Vollmacht des Herzogs über das Ende ihrer Herrſchaft keinen Zweifel mehr übrig ließ, hatte Margaretha den Entſchluß gefaßt, auch dem Namen derſelben zu entſagen. Einen lachenden Erben im Beſitze einer Hoheit zu ſehen, die ihr durch einen neunjährigen Genuß zum Bedürfniſſe geworden war, einem Andern die Herrlichkeit, den Ruhm, den Schimmer, die Anbetung und alle Aufmerkſamkeiten, die das gewöhnliche Gefolge der höchſten Gewalt ſind, zuwandern zu ſehen, und verloren zu fühlen, was ſie beſeſſen zu haben nie vergeſſen konnte, war mehr, als eine Frauenſeele zu verſchmerzen im Stande iſt; aber Herzog Alba war vollends nicht dazu gemacht, durch einen ſchonenden Gebrauch ſeiner neuerlangten Hoheit ihr die Trennung davon weniger fühlbar zu machen. Die allgemeine Ordnung ſelbſt, die durch dieſe doppelte Herrſchaft in Gefahr gerieth, ſchien ihr dieſen Schritt aufzulegen. Viele Provinzſtatthalter weigerten ſich, ohne ein ausdrückliches Mandat vom Hofe, Befehle vom Herzoge anzunehmen und ihn als Mitregenten zu erkennen.

Der ſchnelle Umtauſch ihrer Pole hatte bei den Höflingen nicht ſo gelaſſen, ſo unmerklich abgehen können, daß die Herzogin die Veränderung nicht aufs bitterſte empfand. Selbſt die

* Vigl. ad Hopper. XLV. Brief.

Millionen Thaler berechnet haben. Aber dieſes Verfahren war deſto unmenſchlicher, da es gerade die ruhigſten Unterthanen, und die rechtgläubigen Katholiken, denen man nicht einmal Leides thun wollte, oft am härteſten traf; denn mit Einziehung der Güter ſahen ſich alle Gläubiger getäuſcht, die darauf zu fordern gehabt hatten; alle Hoſpitäler und öffentlichen Stiftungen, die davon unterhalten worden, gingen ein, und die Armuth, die ſonſt einen Nothpfennig davon gezogen, mußte dieſe einzige Nahrungsquelle für ſich vertrocknet ſehen. Welche es unternahmen, ihr gegründetes Recht an dieſe Güter vor dem Rathe der Zwölfe zu verfolgen (denn kein anderer Gerichtshof durfte ſich mit dieſen Unterſuchungen befaſſen), verzehrten ſich in langwierigen koſtbaren Rechtshändeln, und waren Bettler, ehe ſie das Ende davon erlebten. * Von einer ſolchen Umkehrung der Geſetze, ſolchen Gewaltthätigkeiten gegen das Eigenthum, einer ſolchen Verſchleuderung des Menſchenlebens kann die Geſchichte gebildeter Staaten ſchwerlich mehr als noch ein einziges Beiſpiel aufweiſen; aber Cinna, Sulla und Marius traten in das eroberte Rom als beleidigte Sieger, und übten wenigſtens ohne Hülle, was der niederländiſche Statthalter unter dem ehrwürdigen Schleier der Geſetze vollführte.

Bis zum Ablauf dieſes 1567ſten Jahres hatte man noch an die perſönliche Ankunft des Königs geglaubt, und die Beſten aus dem Volke hatten ſich auf dieſe letzte Inſtanz vertröſtet. Noch immer lagen Schiffe, die er ausdrücklich zu dieſem Zwecke hatte ausrüſten laſſen, im Hafen vor Vließingen bereit, ihm auf den erſten Wink entgegenzuſegeln; und bloß allein, weil er in ihren Mauern reſidiren ſollte, hatte ſich die Stadt Brüſſel zu einer ſpaniſchen Beſatzung verſtanden. Aber

* Meteren. 109.

auch dieſe Hoffnung erloſch allmählich ganz, da der König dieſe Reiſe von einem Vierteljahr aufs andere hinausſchob, und der neue Regent ſehr bald anfing, eine Vollmacht ſehen zu laſſen, die weniger einen Vorläufer der Majeſtät, als einen ſouveränen Miniſter ankündigte, der ſie ganz überflüſſig machte. Um die Noth der Provinzen vollkommen zu machen, mußte nun auch in der Perſon der Regentin ihr letzter guter Engel von ihnen ſcheiden.*

Schon ſeit der Zeit nämlich, wo ihr die ausgedehnte Vollmacht des Herzogs über das Ende ihrer Herrſchaft keinen Zweifel mehr übrig ließ, hatte Margaretha den Entſchluß gefaßt, auch dem Namen derſelben zu entſagen. Einen lachenden Erben im Beſitze einer Hoheit zu ſehen, die ihr durch einen neunjährigen Genuß zum Bedürfniſſe geworden war, einem Andern die Herrlichkeit, den Ruhm, den Schimmer, die Anbetung und alle Aufmerkſamkeiten, die das gewöhnliche Gefolge der höchſten Gewalt ſind, zuwandern zu ſehen, und verloren zu fühlen, was ſie beſeſſen zu haben nie vergeſſen konnte, war mehr, als eine Frauenſeele zu verſchmerzen im Stande iſt; aber Herzog Alba war vollends nicht dazu gemacht, durch einen ſchonenden Gebrauch ſeiner neuerlangten Hoheit ihr die Trennung davon weniger fühlbar zu machen. Die allgemeine Ordnung ſelbſt, die durch dieſe doppelte Herrſchaft in Gefahr gerieth, ſchien ihr dieſen Schritt aufzulegen. Viele Provinzſtatthalter weigerten ſich, ohne ein ausdrückliches Mandat vom Hofe, Befehle vom Herzoge anzunehmen und ihn als Mitregenten zu erkennen.

Der ſchnelle Umtauſch ihrer Pole hatte bei den Höflingen nicht ſo gelaſſen, ſo unmerklich abgehen können, daß die Herzogin die Veränderung nicht aufs bitterſte empfand. Selbſt die

* Vigl. ad Hopper. XLV. Brief.

Wenigen, die, wie z. B. der Staatsrath Viglius, ſtandhaft bei ihr aushielten, thaten es weniger aus Anhänglichkeit an ihre Perſon, als aus Verdruß, ſich Anfängern und Fremdlingen nachgeſetzt zu ſehen, und weil ſie zu ſtolz dachten, unter dem neuen Regenten ihre Lehrjahre zu wiederholen.* Bei weitem der größte Theil konnte bei allen Beſtrebungen, die Mitte zwiſchen Beiden zu halten, die unterſcheidende Huldigung nicht verbergen, die er der aufgehenden Sonne vor der ſinkenden zollte, und der königliche Palaſt in Brüſſel ward immer öder und ſtiller, je mehr ſich das Gedränge im Kuilemburgiſchen Hauſe vermehrte. Aber was die Empfindlichkeit der Herzogin zu dem äußerſten Grade reizte, war Hoorns und Egmonts Verhaftung, die ohne ihr Wiſſen, und als wäre ſie gar nicht in der Welt geweſen, eigenmächtig von dem Herzoge beſchloſſen und ausgeführt ward. Zwar bemühte ſich Alba, ſie ſogleich nach geſchehener That durch die Erklärung zu beruhigen, daß man dieſen Anſchlag aus keinem andern Grunde vor ihr geheim gehalten, als um bei einem ſo verhaßten Geſchäfte ihren Namen zu ſchonen; aber eine Delicateſſe konnte die Wunde nicht zuſchließen, die ihrem Stolze geſchlagen war. Um auf einmal allen ähnlichen Kränkungen zu entgehen, von denen die gegenwärtige wahrſcheinlich nur ein Vorbote war, ſchickte ſie ihren Geheimſchreiber, Machiavell, an den Hof ihres Bruders ab, ihre Entlaſſung von der Regentſchaft dort mit allem Ernſte zu betreiben. Sie wurde ihr ohne alle Schwierigkeit, doch mit allen Merkmalen ſeiner höchſten Achtung, bewilligt; er ſetzte, drückte er ſich aus, ſeinen eigenen und der Provinzen Vortheil hintan, um ſeine Schweſter zu verbinden. Ein Geſchenk von dreißigtauſend Thalern begleitete dieſe Bewilligung, und zwanzigtau-

* Vigl. ad Hopper. XXIII. XL. XLIV. u. XLV. Brief.

send wurden ihr zum jährlichen Gehalte angewiesen.* Zugleich folgte ein Diplom für den Herzog von Alba, das ihn an ihrer Statt zum Oberstatthalter der sämmtlichen Niederlande mit unumschränkter Vollmacht erklärte.**

Gar gern hätte Margaretha gesehen, daß ihr vergönnt worden wäre, ihre Statthalterschaft vor einer solennen Ständeversammlung niederzulegen; ein Wunsch, den sie dem Könige nicht undeutlich zu erkennen gab, aber nicht die Freude hatte, ihn in Erfüllung gebracht zu sehen. Ueberhaupt mochte sie das Feierliche lieben, und das Beispiel des Kaisers, ihres Vaters, der in eben dieser Stadt das außerordentliche Schauspiel seiner Kronabdankung gegeben, schien unendlich viel Anlockendes für sie zu haben. Da es nun doch einmal von der höchsten Gewalt geschieden seyn mußte, so war ihr wenigstens der Wunsch nicht zu verargen, diesen Schritt mit möglichstem Glanze zu thun; und da ihr außerdem nicht entging, wie sehr der allgemeine Haß gegen den Herzog sie selbst in Vortheil gesetzt hatte, so sah sie einem so schmeichelhaften, so rührenden Auftritte

---

* Der ihr aber nicht sehr gewissenhaft scheint ausgezahlt worden zu seyn, wenn man anders einer Broschüre trauen darf, die noch bei ihren Lebzeiten im Drucke herauskam. (Sie führt den Titel: Discours sur la Blessure de Monseigneur Prince d'Orange, 1582, ohne Druckort, und steht in der kurfürstlichen Bibliothek zu Dresden.) Sie schmachte, heißt es hier, zu Namur im Elende, so schlecht unterstützt von ihrem Sohne (dem damaligen Gouverneur der Niederlande), daß ihr Secretär, Aldobrandin, selbst ihren dasigen Aufenthalt ein Exilium nenne. Aber, heißt es weiter, was konnte sie auch von einem Sohne Besseres erwarten, der ihr, als er sie noch sehr jung in Brüssel besuchte, hinter dem Rücken ein Schnippchen schlug?

** Strada. 206. 207. 208. Meurs. Guil. Auriac. 40. Thuan. 539. Vigl. ad Hopper. XL. XLI. XLIV. Brief.

sehnsüchtig entgegen. So gern hätte sie die Thränen der Niederländer um die gute Beherrscherin fließen sehen, so gern auch die ihrigen dazu geweint, und sanfter wäre sie unter dem allgemeinen Beileid vom Throne gestiegen. So wenig sie während ihrer neunjährigen Verwaltung auch gethan, das allgemeine Wohlwollen zu verdienen, als das Glück sie noch umlächelte, und die Zufriedenheit ihres Herrn alle ihre Wünsche begränzte, so viel Werth hatte es jetzt für sie erlangt, da es das Einzige war, was ihr für den Fehlschlag ihrer übrigen Hoffnungen einigen Ersatz geben konnte; und gern hätte sie sich überredet, daß sie ein freiwilliges Opfer ihres guten Herzens und ihrer zu menschlichen Gesinnung für die Niederländer geworden sey. Da der Monarch weit davon entfernt war, durch eine Zusammenrottung der Nation Gefahr zu laufen, um eine Grille seiner Schwester zu befriedigen, so mußte sie sich mit einem schriftlichen Abschiede von den Ständen begnügen, in welchem sie ihre ganze Verwaltung durchlief, alle Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen gehabt, alle Uebel, die sie durch ihre Gewandtheit verhütet, nicht ohne Ruhmredigkeit aufzählte, und endlich damit schloß, daß sie ein geendigtes Werk verlasse, und ihrem Nachfolger nichts, als die Bestrafung der Verbrecher zu übermachen habe. Dasselbe mußte auch der König zu wiederholten Malen von ihr hören, und nichts wurde gespart, dem Ruhme vorzubeugen, den die glücklichen Erfolge des Herzogs ihm unverdienterweise erwerben möchten. Ihr eigenes Verdienst legte sie als etwas Entschiedenes, aber zugleich als eine Last, die ihre Bescheidenheit drückte, zu den Füßen des Königs nieder. *

Die unbefangene Nachwelt dürfte gleichwohl Bedenken tragen, dieses gefällige Urtheil ohne Einschränkung zu

* Meurs. Guil. Aurine. 40. Strada. 207. 208.

unterschreiben; selbst wenn die vereinigte Stimme ihrer Zeitgenossen, wenn das Zeugniß der Niederlande selbst dafür spräche, so würde einem Dritten das Recht nicht benommen seyn, es noch einer genauern Prüfung zu unterwerfen. Das leicht bewegliche Gemüth des Volks ist nur allzu sehr geneigt, einen Fehler weniger für eine Tugend mehr anzuschreiben, und unter dem Drucke eines gegenwärtigen Uebels das überstandene zu loben. Die ganze Verabscheuungskraft der Niederländer schien sich an dem spanischen Namen erschöpft zu haben; die Regentin als Urheberin eines Uebels anklagen, hieß dem König und seinen Ministern Flüche entziehen, die man ihnen lieber allein und vollständig gönnte; und Herzog Alba's Regiment in den Niederlanden war der rechte Standpunkt wohl nicht, das Verdienst seiner Vorgängerin zu prüfen. Das Unternehmen war allerdings nicht leicht, den Erwartungen des Monarchen zu entsprechen, ohne gegen die Rechte des niederländischen Volks und die Pflichten der Menschlichkeit anzustoßen; aber im Kampfe mit diesen zwei widersprechenden Pflichten hat Margaretha keine von beiden erfüllt, und der Nation augenscheinlich zu viel geschadet, um dem Könige so wenig zu nützen. Wahr ist's, sie unterdrückte endlich den protestantischen Anhang, aber der zufällige Ausbruch der Bilderstürmerei that ihr dabei größere Dienste, als ihre ganze Politik. Durch ihre Feinheit trennte sie zwar den Bund des Adels, aber erst nachdem durch seine innere Zwietracht der tödtliche Streich schon an seiner Wurzel geschehen war. Woran sie viele Jahre ihre ganze Staatskunst fruchtlos erschöpft hatte, brachte eine einzige Truppenwerbung zu Stande, die ihr von Madrid aus befohlen wurde. Sie übergab dem Herzog ein beruhigtes Land; aber nicht zu läugnen ist es, daß die Furcht vor seiner Ankunft das Beste dabei gethan hatte. Durch ihre Berichte führte sie das

Conseil in Spanien irre, weil sie ihm niemals die Krankheit, nur die Zufälle, nie den Geist und die Sprache der Nation, nur die Unarten der Parteien bekannt machte; ihre fehlerhafte Verwaltung riß das Volk zu Verbrechen hin, weil sie erbitterte, ohne genugsam zu schrecken; sie führte den verderbenden Herzog von Alba über das Land herbei, weil sie den König auf den Glauben gebracht hatte, daß die Unruhen in den Provinzen weniger der Härte seiner Verordnungen, als der Unzuverlässigkeit des Werkzeuges, dem er die Vollstreckung derselben anvertraut hatte, beizumessen seyen. Margaretha besaß Geschicklichkeit und Geist, eine gelernte Staatskunst auf einen regelmäßigen Fall mit Feinheit anzuwenden, aber ihr fehlte der schöpferische Sinn, für einen neuen und außerordentlichen Fall eine neue Maxime zu erfinden, oder eine alte mit Weisheit zu übertreten. In einem Lande, wo die feinste Staatskunst Redlichkeit war, hatte sie den unglücklichen Einfall, ihre hinterlistige italienische Politik zu üben, und säete dadurch ein verderbliches Mißtrauen in die Gemüther. Die Nachgiebigkeit, die man ihr so freigebig zum Verdienste anrechnet, hatte der herzhafte Widerstand der Nation ihrer Schwäche und Zaghaftigkeit abgepreßt; nie hat sie sich aus selbstgebornem Entschlusse über den Buchstaben der königlichen Befehle erhoben, nie den barbarischen Sinn ihres Auftrags aus eigener schöner Menschlichkeit mißverstanden. Selbst die wenigen Bewilligungen, wozu die Noth sie zwang, gab sie mit unsicherer zurückgezogener Hand, als hätte sie gefürchtet, zu viel zu geben, und sie verlor die Frucht ihrer Wohlthaten, weil sie mit filziger Genauigkeit daran stümmelte. Was sie zu wenig war in ihrem ganzen übrigen Leben, war sie zu viel auf dem Throne — eine Frau. Es stand bei ihr, nach Granvella's Vertreibung die Wohlthäterin des nieder-

ländiſchen Volks zu werden, und ſie iſt es nicht geworden. Ihr höchſtes Gut war das Wohlgefallen ihres Königs, ihr höchſtes Unglück ſeine Mißbilligung; bei allen Vorzügen ihres Geiſtes bleibt ſie ein gemeines Geſchöpf, weil ihrem Herzen der Adel fehlte. Mit vieler Mäßigung übte ſie eine traurige Gewalt, und befleckte durch keine willkürliche Grauſamkeit ihre Regierung; ja, hätte es bei ihr geſtanden, ſie würde immer menſchlich gehandelt haben. Spät nachher, als ihr Abgott, Philipp der Zweite, ihrer lange vergeſſen hatte, hielt das niederländiſche Volk ihr Gedächtniß noch in Ehren; aber ſie war der Glorie bei weitem nicht werth, die ihres Nachfolgers Unmenſchlichkeit um ſie verbreitete. Sie verließ Brüſſel gegen Ende des Chriſtmonats 1567, und wurde von dem Herzoge bis an die Gränze Brabants geleitet, der ſie hier unter dem Schutze des Grafen von Mansfeld verließ, um deſto ſchneller nach der Hauptſtadt zurückzukehren, und ſich dem niederländiſchen Volke nunmehr als alleinigen Regenten zu zeigen.

Beilagen.

II.

Proceß und Hinrichtung der Grafen von Egmont und von Hoorn. *

Beide Grafen wurden einige Wochen nach ihrer Verhaftung unter einer Escorte von dreitausend spanischen Soldaten nach Gent geschafft, wo sie länger als acht Monate in der Citadelle verwahrt wurden. Ihr Proceß wurde in aller Form von dem Rathe der Zwölfe, den der Herzog zu Untersuchungen über die vergangenen Unruhen in Brüssel niedergesetzt hatte, vorgenommen, und der Generalprocurator, Johann du Bois, mußte die Anklage aufsetzen. Die, welche gegen Egmont gerichtet war, enthielt neunzig verschiedene Klagpunkte, und sechzig die andere, welche den Grafen von Hoorn anging. Es würde zu weitläufig seyn, sie hier anzuführen; auch sind oben schon einige Muster davon gegeben worden. Jede noch so unschuldige Handlung, jede Unterlassung wurde aus dem Gesichtspunkte betrachtet, den man gleich im Eingange festgesetzt hatte, „daß beide Grafen, in Verbindung mit dem Prinzen von Oranien, getrachtet haben sollten, das königliche Ansehen in den Niederlanden über den Haufen zu werfen, und sich selbst die

* Dieser Aufsatz erschien zuerst im 8ten Hefte der Thalia.

Regierung des Landes in die Hände zu spielen.“ Granvella's Vertreibung, Egmonts Absendung nach Madrid, die Conföderation der Geusen, die Bewilligungen, welche sie in ihren Statthalterschaften den Protestanten ertheilt — alles dieses mußte nun in Hinsicht auf jenen Plan geschehen seyn, Alles Zusammenhang haben. Die nichtsbedeutendsten Kleinigkeiten wurden dadurch wichtig, und eine vergiftete die andere. Nachdem man zur Vorsorge die meisten Artikel schon einzeln als Verbrechen beleidigter Majestät behandelt hatte, so konnte man um so leichter aus allen zusammen dieses Urtheil herausbringen.

Jedem der beiden Gefangenen wurde die Anklage zugeschickt, mit dem Bedeuten, binnen fünf Tagen darauf zu antworten. Nachdem sie dieses gethan, erlaubte man ihnen, Defensoren und Procuratoren anzunehmen, denen freier Zutritt zu ihnen verstattet wurde. Da sie des Verbrechens der beleidigten Majestät angeklagt waren, so war es keinem ihrer Freunde erlaubt, sie zu sehen. Graf Egmont bediente sich eines Herrn von Landas und einiger geschickten Rechtsgelehrten aus Brüssel.

Ihr erster Schritt war, gegen das Gericht zu protestiren, das über sie sprechen sollte, da sie als Ritter des goldenen Vließes nur von dem Könige selbst, als dem Großmeister dieses Ordens, gerichtet werden könnten. Aber diese Protestation wurde verworfen, und darauf gedrungen, daß sie ihre Zeugen vorbringen sollten, widrigenfalls man in contumaciam gegen sie fortfahren würde. Egmont hatte auf zwei und achtzig Punkte mit den befriedigendsten Gründen geantwortet; auch der Graf von Hoorn beantwortete seine Anklage Punkt für Punkt. Klagschrift und Rechtfertigung sind noch vorhanden; jedes unbefangene Tribunal würde sie auf eine solche Vertheidigung freigesprochen haben. Der Fiscal drang auf ihre Zeugnisse, und Herzog Alba ließ wiederholte Decrete an sie ergehen, damit zu

eilen. Sie zögerten von einer Woche zur andern, indem sie ihre Protestationen gegen die Unrechtmäßigkeit des Gerichts erneuerten. Endlich setzte ihnen der Herzog noch einen Termin von neun Tagen, ihre Zeugnisse vorzubringen; nachdem sie auch diese hatten verstreichen lassen, wurden sie für überwiesen und aller Vertheidigung verlustig erklärt.

Während daß dieser Proceß betrieben wurde, verhielten sich die Verwandten und Freunde der beiden Grafen nicht müßig. Egmonts Gemahlin, eine geborne Herzogin von Bayern, wandte sich mit Bittschriften an die deutschen Reichsfürsten, an den Kaiser, an den König von Spanien; so auch die Gräfin von Hoorn, die Mutter des Gefangenen, die mit den ersten fürstlichen Familien Deutschlands in Freundschaft oder Verwandtschaft stand. Alle protestirten laut gegen dieses gesetzwidrige Verfahren, und wollten die deutsche Reichsfreiheit, worauf der Graf von Hoorn, als Reichsgraf, noch besondern Anspruch machte, die niederländische Freiheit, und die Privilegien des Ordens vom goldenen Vließe dagegen geltend machen. Die Gräfin von Egmont brachte fast alle Höfe für ihren Gemahl in Bewegung; der König von Spanien und sein Statthalter wurden von Interceſſionen belagert, die von einem zum andern gewiesen, und von beiden verspottet wurden. Die Gräfin von Hoorn sammelte von allen Rittern des Vließes aus Spanien, Deutschland, Italien Certificate zusammen, die Privilegien des Ordens dadurch zu erweisen. Alba wies sie zurück, indem er erklärte, daß sie in dem jetzigen Falle keine Kraft hätten. „Die Verbrechen, deren „man die Grafen beschuldigte, seyen in Angelegenheiten der „niederländischen Provinzen begangen, und er, der Herzog, „von dem Könige über alle niederländischen Angelegenheiten „zum alleinigen Richter gesetzt.“

Vier Monate hatte man dem Fiscal zu seiner Klagschrift eingeräumt, und fünfe wurden den beiden Grafen zu ihrer Vertheidigung gegeben. Aber anstatt Zeit und Mühe durch Herbeischaffung ihrer Zeugnisse, die ihnen wenig genützt haben würden, zu verlieren, verloren sie sie lieber durch Protestationen gegen ihre Richter, die ihnen noch weniger nützten. Durch jene hätten sie doch wahrscheinlich das letzte Urtheil verzögert, und in der Zeit, die sie dadurch gewannen, hätten die kräftigen Verwendungen ihrer Freunde vielleicht doch noch von Wirkung seyn können; durch ihr hartnäckiges Beharren auf Verwerfung des Gerichts gaben sie dem Herzoge die Gelegenheit an die Hand, den Proceß zu verkürzen. Nach Ablauf des letzten äußersten Termins, am 1sten Junius 1568, erklärte sie der Rath der Zwölfe für schuldig, und am 4ten dieses Monats folgte das letzte Urtheil gegen sie.

Die Hinrichtung von fünfundzwanzig edeln Niederländern, welche binnen drei Tagen auf dem Markte zu Brüssel enthauptet wurden, war das schreckliche Vorspiel von dem Schicksale, welches beide Grafen erwartete. Johann Casembrot von Beckerzeel, Secretär bei dem Grafen von Egmont, war einer dieser Unglücklichen, welcher für seine Treue gegen seinen Herrn, die er auch auf der Folter standhaft behauptete, und für seinen Eifer im Dienste des Königs, den er gegen die Bilderstürmer bewiesen, diesen Lohn erhielt. Die Uebrigen waren entweder bei dem geusischen Aufstande mit den Waffen in der Hand gefangen, oder wegen ihres ehemaligen Antheils an der Bittschrift des Adels als Hochverräther eingezogen und verurtheilt worden.

Der Herzog hatte Ursache, mit Vollstreckung der Sentenz zu eilen. Graf Ludwig von Nassau hatte dem Grafen von Aremberg bei dem Kloster Heiligerlee in Gröningen ein

Treffen geliefert, und das Glück gehabt, ihn zu überwinden. Gleich nach dem Siege war er vor Gröningen gerückt, welches er belagert hielt. Das Glück seiner Waffen hatte den Muth seines Anhangs erhoben, und der Prinz von Oranien, sein Bruder, war mit einem Heere nahe, ihn zu unterstützen. Alles dieß machte die Gegenwart des Herzogs in diesen entlegenen Provinzen nothwendig; aber ehe das Schicksal zweier so wichtiger Gefangenen entschieden war, durfte er es nicht wagen, Brüssel zu verlassen. Die ganze Nation war ihnen mit einer enthusiastischen Ergebenheit zugethan, die durch ihr unglückliches Schicksal nicht wenig vermehrt ward. Auch der streng katholische Theil gönnte dem Herzoge den Triumph nicht, zwei so wichtige Männer zu unterdrücken. Ein einziger Vortheil, den die Waffen der Rebellen über ihn davontrugen, oder auch nur das bloße erdichtete Gerücht davon in Brüssel war genug, eine Revolution in dieser Stadt zu bewirken, wodurch beide Grafen in Freiheit gesetzt wurden. Dazu kam, daß der Bittschriften und Interceſſionen, die von Seiten der deutschen Reichsfürsten bei ihm sowohl, als bei dem Könige in Spanien, einliefen, täglich mehr wurden, ja, daß Kaiser Maximilian II selbst der Gräfin von Egmont versichern ließ: „sie habe für das Leben ihres Gemahls nichts zu besorgen," welche wichtige Verwendungen den König endlich doch zum Vortheil der Gefangenen umstimmen konnten. Ja, der König konnte vielleicht, im Vertrauen auf die Schnelligkeit seines Statthalters, den Vorstellungen so vieler Fürsten zum Schein nachgeben, und das Todesurtheil gegen die Gefangenen aufheben, weil er sich versichert hielt, daß diese Gnade zu spät kommen würde. Grunde genug, daß der Herzog mit der Vollstreckung der Sentenz nicht säumte, sobald sie gefällt war.

Gleich den andern Tag wurden beide Grafen unter einer

Bedeckung von dreitausend Spaniern aus der Citadelle von Gent nach Brüssel gebracht, und im Brodhause auf dem großen Markte gefangen gesetzt. Am andern Morgen wurde der Rath der Unruhen versammelt; der Herzog erschien, gegen seine Gewohnheit, selbst, und die beiden Urtheile, couvertirt und versiegelt, wurden von dem Secretär Pranz erbrochen und öffentlich abgelesen. Beide Grafen waren der beleidigten Majestät schuldig erkannt, weil sie die abscheuliche Verschwörung des Prinzen von Oranien begünstigt und befördert, die conföderirten Edelleute in Schutz genommen, und in ihren Statthalterschaften und andern Bedienungen dem Könige und der Kirche schlecht gedient hätten. Beide sollten öffentlich enthauptet, ihre Köpfe auf Spieße gesteckt und ohne ausdrücklichen Befehl des Herzogs nicht abgenommen werden. Alle ihre Güter, Lehen und Rechte waren dem königlichen Fiscus zugesprochen. Das Urtheil war von dem Herzog allein und dem Secretär Pranz unterzeichnet, ohne daß man sich um die Beistimmung der übrigen Criminalräthe bemüht hätte.

In der Nacht zwischen dem 4 und 5 Junius brachte man ihnen die Sentenz ins Gefängniß, nachdem sie schon schlafen gegangen waren. Der Herzog hatte sie dem Bischofe von Ypern, Martin Rithov, eingehändigt, den er ausdrücklich darum nach Brüssel kommen ließ, um die Gefangenen zum Tode zu bereiten. Als der Bischof diesen Auftrag erhielt, warf er sich dem Herzoge zu Füßen und flehte mit Thränen in den Augen um Gnade — um Aufschub wenigstens für die Gefangenen; worauf ihm mit harter zorniger Stimme geantwortet wurde, daß man ihn nicht von Ypern gerufen habe, um sich dem Urtheile zu widersetzen, sondern um es den unglücklichen Grafen durch seinen Zuspruch zu erleichtern.

Dem Grafen von Egmont zeigte er das Todesurtheil zuerſt vor. „Das iſt fürwahr ein ſtrenges Urtheil!“ rief der Graf bleich und mit entſetzter Stimme. „So ſchwer glaubte „ich Se. Majeſtät nicht beleidigt zu haben, um eine ſolche Be„handlung zu verdienen. Muß es aber ſeyn, ſo unterwerfe „ich mich dieſem Schickſale mit Ergebung. Möge dieſer Tod „meine Sünden tilgen, und weder meiner Gattin noch meinen „Kindern zum Nachtheile gereichen! Dieſes wenigſtens glaube „ich für meine vergangenen Dienſte erwarten zu können. Den „Tod will ich mit gefaßter Seele erleiden, weil es Gott und „dem Könige ſo gefällt.“ — Er drang hierauf in den Biſchof, ihm ernſtlich und aufrichtig zu ſagen, ob keine Gnade zu hoffen ſey. Als ihm mit Nein geantwortet wurde, beichtete er, und empfing das Sacrament von dem Prieſter, dem er die Meſſe mit ſehr großer Andacht nachſprach. Er fragte ihn, welches Gebet wohl das beſte und rührendſte ſeyn würde, um ſich Gott in ſeiner letzten Stunde zu empfehlen. Da ihm dieſer antwortete, daß kein eindringenderes Gebet ſey, als das, welches Chriſtus, der Herr, ſelbſt gelehrt habe, das Vater Unſer, ſo ſchickte er ſich ſogleich an, es herzuſagen. Der Gedanke an ſeine Familie unterbrach ihn; er ließ ſich Feder und Dinte geben, und ſchrieb zwei Briefe, einen an ſeine Gemahlin, den andern an den König nach Spanien, welcher letztere alſo lautete:

Sire!

Dieſen Morgen habe ich das Urtheil angehört, welches Ew. Majeſtät gefallen hat über mich ausſprechen zu laſſen. So weit ich auch immer davon entfernt geweſen bin, gegen die Perſon oder den Dienſt Ew. Majeſtät, oder gegen die einzig wahre, alte und katholiſche Religion etwas zu unternehmen, ſo unterwerfe ich mich dennoch dem Schickſale mit Geduld, welches

Gott gefallen hat, über mich zu verhängen. Habe ich während der vergangenen Unruhen etwas zugelaſſen, gerathen oder gethan, was meinen Pflichten zu widerſtreiten ſcheint, ſo iſt es gewiß aus der beſten Meinung geſchehen, und mir durch den Zwang der Umſtände abgedrungen worden. Darum bitte ich Ew. Majeſtät, es mir zu vergeben, und in Rückſicht auf meine vergangenen Dienſte mit meiner unglücklichen Gattin und meinen armen Kindern und Dienſtleuten Erbarmen zu tragen. In dieſer feſten Hoffnung empfehle ich mich der unendlichen Barmherzigkeit Gottes.

Brüſſel, den 5 Juni 1568, dem letzten Augenblick nahe.

Ew. Majeſtät

treueſter Vaſall und Diener

Lamoral, Graf von Egmont.

Dieſen Brief empfahl er dem Biſchof aufs dringendſte; um ſicherer zu gehen, ſchickte er noch eine eigenhändige Copie deſſelben an den Staatsrath Viglius, den billigſten Mann im Senate, und es iſt nicht zu zweifeln, daß er dem Könige wirklich übergeben worden. Die Familie des Grafen erhielt nachher alle ihre Güter, Lehen und Rechte zurück, die, kraft des Urtheils, dem königlichen Fiscus heimgefallen waren.

Unterdeſſen hatte man auf dem Markte zu Brüſſel vor dem Stadthauſe ein Schaffot aufgeſchlagen, auf welchem zwei Stangen mit eiſernen Spitzen befeſtigt wurden, Alles mit ſchwarzem Tuche bedeckt. Zweiundzwanzig Fahnen ſpaniſcher Garniſon umgaben das Gerüſte, eine Vorſicht, die nicht überflüſſig war. Zwiſchen zehn und eilf Uhr erſchien die ſpaniſche Wache im Zimmer des Grafen; ſie war mit Strängen verſehen, ihm, der Gewohnheit nach, die Hände damit zu binden. Er verbat ſich dieſes, und erklärte, daß er willig und bereit ſey, zu ſterben.

Von seinem Wams hatte er selbst den Kragen abgeschnitten, um dem Nachrichter sein Amt zu erleichtern. Er trug einen Nachtrock von rothem Damast, über diesem einen schwarzen spanischen Mantel mit goldenen Tressen verbrämt. So erschien er auf dem Gerüste. Don Julian Romero, Maitre de Camp, ein spanischer Hauptmann, mit Namen Salinas, und der Bischof von Ypern folgten ihm hinauf. Der Grand-Prevot des Hofes, einen rothen Stab in der Hand, saß zu Pferde am Fuße des Gerüstes; der Nachrichter war unter demselben verborgen.

Egmont hatte anfangs Lust bezeugt, von dem Schaffot eine Aurede an das Volk zu halten. Als ihm aber der Bischof vorstellte, daß er entweder nicht gehört werden, oder, wenn dieß auch geschähe, bei der gegenwärtigen gefährlichen Stimmung des Volks leicht zu Gewaltthätigkeiten Anlaß geben könnte, die seine Freunde nur ins Verderben stürzen würden, so ließ er dieses Vorhaben fahren. Er ging einige Augenblicke lang mit edlem Anstande auf dem Gerüste auf und nieder, und beklagte, daß es ihm nicht gegönnt sey, für seinen König und sein Vaterland einen rühmlichern Tod zu sterben. Bis auf den letzten Augenblick hatte er sich noch nicht überreden können, daß es dem Könige mit diesem strengen Verfahren Ernst sey, und daß man es weiter, als bis zum blaßen Schrekken der Execution treiben würde. Wie der entscheidende Augenblick herannahte, wo er das letzte Sacrament empfangen sollte, wie er harrend herumsah und noch immer nichts erfolgte, so wandte er sich an Julian Romero, und fragte ihn noch einmal, ob keine Begnadigung für ihn zu hoffen sey? Julian Romero zog die Schultern, sah zur Erde und schwieg.

Da biß er die Zähne zusammen, warf seinen Mantel und Nachtrock nieder, kniete auf das Kissen und schickte sich zum

letzten Gebet an. Der Bischof ließ ihn das Crucifix küssen und gab ihm die letzte Oelung, worauf ihm der Graf ein Zeichen gab, ihn zu verlassen. Er zog alsdann eine seidene Mütze über die Augen und erwartete den Streich. — Ueber den Leichnam und das fließende Blut wurde sogleich ein schwarzes Tuch geworfen.

Ganz Brüssel, das sich um das Schaffot drängte, fühlte den tödtlichen Streich mit. Laute Thränen unterbrachen die fürchterlichste Stille. Der Herzog, der der Hinrichtung aus einem Fenster zusah, wischte sich die Augen.

Bald darauf brachte man den Grafen von Hoorn. Dieser, von einer heftigern Gemüthsart als sein Freund und durch mehr Gründe zum Hasse gegen den König gereizt, hatte das Urtheil mit weniger Gelassenheit empfangen, ob es gleich gegen ihn in einem geringern Grade unrecht war. Er hatte sich harte Aeußerungen gegen den König erlaubt, und mit Mühe hatte ihn der Bischof dahin vermocht, von seinen letzten Augenblicken einen bessern Gebrauch zu machen, als sie in Verwünschungen gegen seine Feinde zu verlieren. Endlich sammelte er sich doch, und legte dem Bischofe seine Beichte ab, die er ihm anfangs verweigern wollte.

Unter der nämlichen Begleitung, wie sein Freund, bestieg er das Gerüste. Im Vorübergehen begrüßte er Viele aus seiner Bekanntschaft; er war ungebunden, wie Egmont, in schwarzem Wams und Mantel, eine mailändische Mütze von eben der Farbe auf dem Kopfe. Als er oben war, warf er die Augen auf den Leichnam, der unter dem Tuche lag, und fragte einen der Umstehenden, ob es der Körper seines Freundes sey. Da man ihm dieß bejaht hatte, sagte er einige Worte spanisch, warf seinen Mantel von sich und kniete auf das Kissen. — Alles schrie laut auf, als er den tödtlichen Streich empfing.

Beide Köpfe wurden auf die Stangen geſteckt, die über dem Gerüſte aufgepflanzt waren, wo ſie bis nach drei Uhr Nachmittags blieben, alsdann herabgenommen und mit den beiden Körpern in bleiernen Särgen beigeſetzt wurden.

Die Gegenwart ſo vieler Auflaurer und Henker, als das Schaffot umgaben, konnte die Bürger von Brüſſel nicht abhalten, ihre Schnupftücher in das herabſtrömende Blut zu tauchen und dieſe theure Reliquie mit nach Hauſe zu nehmen.

II.

Belagerung von Antwerpen durch den Prinzen von Parma in den Jahren 1585 und 1586. *

Es iſt ein anziehendes Schauſpiel, den menſchlichen Erfindungsgeiſt mit einem mächtigen Elemente im Kampfe zu erblicken, und Schwierigkeiten, welche gemeinen Fähigkeiten unüberſteiglich ſind, durch Klugheit, Entſchloſſenheit und einen ſtandhaften Willen beſiegt zu ſehen. Weniger anziehend, aber deſto belehrender iſt das Schauſpiel des Gegentheils, wo der Mangel jener Eigenſchaften alle Anſtrengungen des Genie's vereitelt, alle Gunſt der Zufälle fruchtlos macht, und weil er ihn nicht zu benutzen weiß, einen ſchon entſchiedenen Erfolg vernichtet. Beiſpiele von Beidem liefert uns die berühmte Blocade der Stadt Antwerpen durch die Spanier beim Ablauf des ſechzehnten Jahrhunderts, welche dieſer blühenden Handelsſtadt ihren Wohlſtand unwiderbringlich raubte, dem Feldherrn hingegen, der ſie unternahm und ausführte, einen unſterblichen Namen erwarb.

---

* Dieſer Aufſatz wurde zuerſt in den Horen, Jahrgang 1795, St. 4 und 5 gedruckt.

Zwölf Jahre schon dauerte der Krieg, durch welchen die nördlichen Provinzen Belgiens anfangs bloß ihre Glaubensfreiheit und ständischen Privilegien gegen die Eingriffe des spanischen Statthalters, zuletzt aber die Unabhängigkeit ihres Staats von der spanischen Krone zu behaupten strebten. Nie völlig Sieger, aber auch nie ganz besiegt, ermüdeten sie die spanische Tapferkeit durch langwierige Kriegsoperationen auf einem ungünstigen Boden, und erschöpften den Herrn beider Indien, indem sie selbst Bettler hießen und es zum Theil wirklich waren. Zwar hatte sich der Gentische Bund wieder aufgelöst, der die sämmtlichen, sowohl katholischen als protestantischen Niederlande in einen gemeinschaftlichen und, wenn er hätte Bestand haben können, unüberwindlichen Körper verband; aber anstatt dieser unsichern und unnatürlichen Verbindung waren die nördlichen Provinzen im Jahre 1579 in eine desto engere Union zu Utrecht getreten, von der sich eine längere Dauer erwarten ließ, da sie durch ein gleiches Staats- und Religions-Interesse geknüpft und zusammengehalten wurde. Was die neue Republik durch diese Trennung von den katholischen Provinzen an Umfang verloren, das hatte sie an Innigkeit der Verbindung, an Einheit der Unternehmungen, an Energie der Ausführung gewonnen, und ein Glück war es für sie, bei Zeiten zu verlieren, was mit Aufwendung aller Kräfte doch niemals hätte behauptet werden können.

Der größte Theil der wallonischen Provinzen war, bald freiwillig, bald durch die Waffen bezwungen, im Jahre 1584 unter die Herrschaft der Spanier zurückgekehrt; nur in den nördlichen Gegenden hatte sie noch immer nicht festen Fuß fassen können. Selbst ein beträchtlicher Theil von Brabant und Flandern widerstand noch hartnäckig den Waffen des Herzogs Alexander von Parma, der die innere Regierung der

Provinzen und das Obercommando der Armee mit eben ſo viel Kraft als Klugheit verwaltete, und durch eine Reihe von Siegen den ſpaniſchen Namen aufs neue in Anſehen gebracht hatte. Die eigenthümliche Organiſation des Landes, welche den Zuſammenhang der Städte unter einander und mit der See durch ſo viele Flüſſe und Canäle begünſtigt, erſchwerte jede Eroberung, und der Beſitz eines Platzes konnte nur durch den Beſitz eines andern errungen werden. So lange dieſe Communication nicht gehemmt war, konnten Holland und Seeland mit leichter Mühe ihre Bundesverwandten ſchützen, und zu Waſſer ſowohl als zu Lande mit allen Bedürfniſſen reichlich verſorgen, daß alle Tapferkeit nichts half, und die Truppen des Königs durch langwierige Belagerungen vergeblich aufgerieben wurden.

Unter allen Städten Brabants war Antwerpen die wichtigſte, ſowohl durch ihren Reichthum, ihre Volksmenge und ihre Macht, als durch ihre Lage an dem Ausfluß der Schelde. Dieſe große und menſchenreiche Stadt, die in dieſem Zeitraume über achtzigtauſend Einwohner zählte, war eine der thätigſten Theilnehmerinnen an dem niederländiſchen Staatenbunde, und hatte ſich im Laufe dieſes Kriegs durch einen unbändigen Freiheitsſinn vor allen Städten Belgiens ausgezeichnet. Da ſie alle drei chriſtlichen Kirchen in ihrem Schooße hegte, und dieſer uneingeſchränkten Religionsfreiheit einen großen Theil ihres Wohlſtandes verdankte, ſo hatte ſie auch bei weitem am meiſten von der ſpaniſchen Herrſchaft zu befürchten, welche die Religionsfreiheit aufzuheben und durch die Schrecken des Inquiſitionsgerichts alle proteſtantiſchen Kaufleute von ihren Märkten zu verſcheuchen drohte. Die Brutalität ſpaniſcher Beſatzungen kannte ſie überdieß ſchon aus einer ſchrecklichen Erfahrung, und es war leicht vorherzuſehen, daß ſie ſich dieſes unerträglichen

Joches, wenn sie es einmal sich hatte auflegen lassen, im ganzen Laufe des Kriegs nicht mehr entledigen würde.

So große Ursachen aber die Stadt Antwerpen hatte, die Spanier aus ihren Mauern entfernt zu halten, so wichtige Gründe hatte der spanische Feldherr, sich derselben, um welchen Preis es auch sey, zu bemächtigen. An dem Besitze dieser Stadt hing gewissermaßen der Besitz des ganzen brabantischen Landes, welches sich größtentheils durch diesen Canal mit Getreide aus Seeland versorgte, und durch Einnahme derselben versicherte man sich zugleich die Herrschaft der Schelde. Dem brabantischen Bunde, der in dieser Stadt seine Versammlungen hielt, wurde mit derselben seine wichtigste Stütze entzogen, der gefährliche Einfluß ihres Beispiels, ihrer Rathschläge, ihres Geldes auf die ganze Partei gehemmt, und in den Schätzen ihrer Bewohner den Kriegsbedürfnissen des Königs eine reiche Hülfsquelle aufgethan. Der Fall derselben mußte früher oder später den Fall des ganzen Brabants nach sich ziehen, und das Uebergewicht der Macht in diesen Gegenden entscheidend auf die Seite des Königs neigen. Durch die Stärke dieser Gründe bewogen, zog der Herzog von Parma im Julius 1584 seine Macht zusammen, und rückte von Dornick, wo er stand, in ihre Nachbarschaft heran, in der Absicht, sie zu belagern.*

Aber sowohl die Lage als die Befestigung dieser Stadt schienen jedem Angriffe Trotz zu bieten. Von der brabantischen Seite mit unersteiglichen Werken und wasserreichen Gräben umschlossen, von der flandrischen durch den breiten und reißenden Strom der Schelde gedeckt, konnte sie mit stürmender Hand nicht bezwungen werden; und eine Stadt von diesem Umfange einzuschließen, schien eine dreimal größere Landmacht, als der

* Thuan. Hist. Tom. II. 527. Grot. Hist. de rebus Belgicis. 84.

Herzog beisammen hatte, und noch überdieß eine Flotte zu erfordern, die ihm gänzlich fehlte. Nicht genug, daß ihr der Strom, von Gent aus, alle Bedürfnisse im Ueberflusse zuführte, so öffnete ihr der nämliche Strom noch einen leichten Zusammenhang mit dem angränzenden Seeland. Denn da sich die Fluth der Nordsee bis weit hinein in die Schelde erstreckt, und den Lauf derselben periodisch umkehrt, so genießt Antwerpen den ganz eigenthümlichen Vortheil, daß ihr der nämliche Fluß zu verschiedenen Zeiten in zwei entgegengesetzten Richtungen zuströmt. Dazu kam, daß die umliegenden Städte Brüssel, Mecheln, Gent, Dendermonde und andere dazumal noch alle in den Händen des Bundes waren, und auch von der Landseite die Zufuhr erleichtern konnten. Es bedurfte also zwei verschiedener Heere an beiden Ufern des Stroms, um die Stadt zu Lande zu blokiren und ihr den Zusammenhang mit Flandern und Brabant abzuschneiden; es bedurfte zugleich einer hinlänglichen Anzahl von Schiffen, um die Schelde sperren und alle Versuche, die von Seeland aus zum Entsatz derselben unfehlbar gemacht werden würden, vereiteln zu können. Aber die Armee des Herzogs war durch den Krieg, den er noch in andern Districten zu führen hatte, und durch die vielen Besatzungen, die er in den Städten und Festungen hatte zurücklassen müssen, bis auf zehntausend Mann Fußvolk und siebzehnhundert Pferde geschmolzen, eine viel zu geringe Macht, um zu einer Unternehmung von diesem Umfange hinzureichen. Noch dazu fehlte es diesen Truppen an dem Nothwendigsten, und das Ausbleiben des Soldes hatte sie längst schon zu einem geheimen Murren gereizt, welches stündlich in eine offenbare Meuterei auszubrechen drohte. Wenn man sich endlich, trotz aller dieser Hindernisse, an die Belagerung wagte, so hatte man Alles von den feindlichen Festungen zu befürchten, die

man im Rücken ließ, und denen es ein Leichtes seyn mußte, durch lebhafte Ausfälle eine so sehr vertheilte Armee zu beunruhigen, und durch Abschneidung der Zufuhr in Mangel zu versetzen.*

Alle diese Gründe machte der Kriegsrath geltend, dem der Herzog von Parma sein Vorhaben jetzt eröffnete. So groß auch das Vertrauen war, das man in sich selbst und in die erprobte Fähigkeit eines solchen Heerführers setzte, so machten doch die erfahrensten Generale kein Geheimniß daraus, wie sehr sie an einem glücklichen Ausschlage verzweifelten. Nur zwei ausgenommen, welche die Kühnheit ihres Muths über jede Bedenklichkeit hinwegsetzte, Capizucchi und Mondragon, widerriethen alle ein so mißliches Wagestück, wobei man Gefahr lief, die Frucht aller vorigen Siege und allen erworbenen Kriegsruhm zu verscherzen.

Aber Einwürfe, welche er sich selbst schon gemacht und auch schon beantwortet hatte, konnten den Herzog von Parma in seinem Vorsatze nicht wankend machen. Nicht aus Unwissenheit der damit verknüpften Gefahren, noch aus leichtsinniger Ueberschätzung seiner Kräfte hatte er den kühnen Anschlag gefaßt. Jener genialische Instinct, der den großen Menschen auf Bahnen, die der kleine entweder nicht betritt, oder nicht endigt, mit glücklicher Sicherheit leitet, erhob ihn über alle Zweifel, die eine kalte, aber eingeschränkte Klugheit ihm entgegenstellte, und ohne seine Generale überzeugen zu können, erkannte er die Wahrheit seiner Berechnung in einem dunkeln, aber darum nicht weniger sichern Gefühle. Eine Reihe glücklicher Erfolge hatte seine Zuversicht erhoben, und der Blick auf seine Armee, die an Mannszucht, Uebung und Tapferkeit in dem damaligen

* Strada de Bello Belgico. Dec. II. Lib. V.

Europa nicht Ihresgleichen hatte, und von einer Auswahl der trefflichſten Officiere commandirt wurde, erlaubte ihm keinen Augenblick, der Furcht Raum zu geben. Denen, welche ihm die geringe Anzahl ſeiner Truppen entgegenſetzten, gab er zur Antwort, daß an einer noch ſo langen Pike doch nur die Spitze tödte, und daß es bei militäriſchen Unternehmungen mehr auf die Kraft ankomme, welche bewege, als auf die Maſſe, welche zu bewegen ſey. Er kannte zwar den Mißmuth ſeiner Truppen, aber er kannte auch ihren Gehorſam; und dann hoffte er ihren Privatbeſchwerden am beſten dadurch zu begegnen, daß er ſie durch eine wichtige Unternehmung beſchäftigte, durch den Glanz derſelben ihre Ruhmbegierde, und durch den hohen Preis, den die Eroberung einer ſo begüterten Stadt verſprach, ihre Habſucht erregte. *

In dem Plane, den er ſich nun zur Belagerung entwarf, ſuchte er allen jenen mannichfaltigen Hinderniſſen mit Nachdruck zu begegnen. Die einzige Macht, durch welche man hoffen konnte die Stadt zu bezwingen, war der Hunger; und dieſen furchtbaren Feind gegen ſie aufzuregen, mußten alle Zugänge zu Waſſer und zu Lande verſchloſſen werden. Um ihr fürs erſte jeden Zufluß von Seeland aus, wenn auch nicht ganz abzuſchneiden, doch zu erſchweren, wollte man ſich aller der Baſteien bemächtigen, welche die Antwerper an beiden Ufern der Schelde zur Beſchützung der Schifffahrt angelegt hatten, und, wo es anging, neue Schanzen aufwerfen, von denen aus die ganze Länge des Stroms beherrſcht werden könnte. Damit aber die Stadt nicht unterdeſſen von dem innern Lande die Bedürfniſſe ziehen möchte, die man ihr von der Seeſeite abzuſchneiden ſuchte, ſo ſollten alle umliegenden Städte Brabants

* Strada. Loc. cit. 553.

und Flanderns in den Plan der Belagerung mit verwickelt, und der Fall Antwerpens auf den Fall aller dieſer Plätze gegründet werden. Ein kühner, und, wenn man die eingeſchränkte Macht des Herzogs bedenkt, beinahe ausſchweifender Entwurf, den aber das Genie ſeines Urhebers rechtfertigte, und das Glück mit einem glänzenden Ausgange krönte.*

Weil aber Zeit erfordert wurde, einen Plan von dieſem Umfange in Erfüllung zu bringen, ſo begnügte man ſich einſtweilen, an den Canälen und Flüſſen, welche Antwerpen mit Dendermonde, Gent, Mecheln, Brüſſel und andern Plätzen in Verbindung ſetzen, zahlreiche Baſteien anzulegen und dadurch die Zufuhr zu erſchweren. Zugleich wurden in der Nähe dieſer Städte, und gleichſam an den Thoren derſelben, ſpaniſche Beſatzungen einquartirt, welche das platte Land verwüſteten, und durch ihre Streifereien die Gegenden umher unſicher machten. So lagen um Gent allein gegen dreitauſend Mann herum, und nach Verhältniß um die übrigen. Auf dieſe Art, und vermittelſt der geheimen Verſtändniſſe, die er mit den katholiſch geſinnten Einwohnern derſelben unterhielt, hoffte der Herzog, ohne ſich ſelbſt zu ſchwächen, dieſe Städte nach und nach zu erſchöpfen, und durch die Drangſale eines kleinen, aber unaufhörlichen Krieges, auch ohne eine förmliche Belagerung, endlich zur Uebergabe zu bringen.**

Unterdeſſen wurde die Hauptmacht gegen Antwerpen ſelbſt gerichtet, welches der Herzog nunmehr mit ſeinen Truppen gänzlich umzingeln ließ. Er ſelbſt nahm ſeine Stellung zu Bevern in Flandern, wenige Meilen von Antwerpen, wo er ein verſchanztes Lager bezog. Das flandriſche Ufer der Schelde

---

* Strada. Dec. II. Lib. VI.

** Meteren. Niederl. Hiſtorien XII. Buch. 467 folg.

wurde dem Markgrafen von Rysburg, General der Reiterei, das brabantische dem Grafen Peter Ernst von Mansfeld übergeben, zu welchem noch ein anderer spanischer Anführer, Mondragon, stieß. Die beiden letztern passirten die Schelde glücklich auf Pontons, ohne daß das Antwerpische Admiralschiff, welches ihnen entgegengeschickt wurde, es verhindern konnte, kamen hinter Antwerpen herum, und nahmen bei Stabroek, im Lande Bergen, ihren Posten. Einzelne detaschirte Corps vertheilten sich längs der ganzen brabantischen Seite, um theils die Dämme zu besetzen, theils die Pässe zu Lande zu versperren.

Einige Meilen unterhalb Antwerpen wird die Schelde durch zwei starke Forts vertheidigt, wovon das eine zu Liefkenshoek, auf der Insel Doel in Flandern, das andere zu Lillo gerade gegenüber auf dem brabantischen Ufer liegt. Das letzte hatte Mondragon selbst ehemals auf Befehl des Herzogs von Alba erbauen müssen, als dieser noch in Antwerpen den Meister spielte, und eben darum wurde ihm jetzt auch der Angriff desselben von dem Herzog von Parma anvertraut. Von dem Besitze dieser beiden Forts schien der ganze Erfolg der Belagerung abzuhängen, weil alle Schiffe, die von Seeland nach Antwerpen segeln, unter den Kanonen derselben vorbeiziehen müssen. Beide Forts hatten die Antwerper auch kurz vorher befestigt, und mit dem erstern waren sie noch nicht ganz zu Stande, als der Markgraf von Rysburg es angriff. Die Geschwindigkeit, mit der man zu Werke ging, überraschte die Feinde, ehe sie zur Gegenwehr hinlänglich bereitet waren, und ein Sturm, den man auf Liefkenshoek wagte, brachte diese Festung in spanische Hände. Dieser Verlust traf die Verbundenen an demselben unglücklichen Tage, wo der Prinz von Oranien zu Delft durch Mörderhände fiel. Auch die übrigen Schanzen, welche auf der Insel Doel angelegt waren, wurden theils

freiwillig von ihren Vertheidigern verlaſſen, theils durch Ueberfall weggenommen, ſo daß in kurzem das ganze flandriſche Ufer von Feinden gereinigt war. Aber das Fort zu Lillo auf dem brabantiſchen Ufer leiſtete einen deſto lebhaftern Widerſtand, weil man den Antwerpern Zeit gelaſſen hatte, es zu befeſtigen, und mit einer tapfern Beſatzung zu verſehen. Wüthende Ausfälle der Belagerten unter der Anführung Odets von Teligny vernichteten, von den Kanonen der Feſtung unterſtützt, alle Werke der Spanier, und eine Ueberſchwemmung, welche man durch Eröffnung der Schleußen bewirkte, verjagte ſie endlich nach einer drei Wochen langen Belagerung, und mit einem Verluſte von faſt zweitauſend Todten von dem Platze. Sie zogen ſich nun in ihr feſtes Lager bei Stabroek, und begnügten ſich, von den Dämmen Beſitz zu nehmen, welche das niedrige Land von Bergen durchſchneiden, und der eindringenden Oſter-Schelde eine Bruſtwehr entgegenſetzen. *

Der fehlgeſchlagene Verſuch auf das Fort Lillo veränderte die Maßregeln des Herzogs von Parma. Da es auf dieſem Wege nicht gelingen wollte, die Schifffahrt auf der Schelde zu hindern, wovon doch der ganze Erfolg der Belagerung abhing, ſo beſchloß er, den Strom durch eine Brücke gänzlich zu ſperren. Der Gedanke war kühn, und Viele waren, die ihn für abenteuerlich hielten. Sowohl die Breite des Stroms, welche in dieſen Gegenden über zwölfhundert Schritte beträgt, als die reißende Gewalt deſſelben, die durch die Fluth des nahen Meeres noch verſtärkt wird, ſchienen jeden Verſuch dieſer Art unausführbar zu machen; dazu kam der Mangel an Bauholz, an Schiffen, an Werkleuten, und dann die gefährliche Stellung

* Meteren. Niederl. Hiſtorien. XII. Buch. 477. 478. Strada. Loc. cit. Thuan. Hist. Tom. II. 527.

zwischen der antwerpischen und seeländischen Flotte, denen es ein Leichtes seyn mußte, in Verbindung mit einem stürmischen Elemente, eine so langwierige Arbeit zu stören. Aber der Herzog von Parma kannte seine Kräfte, und seinen entschlossenen Muth konnte nur das Unmögliche bezwingen. Nachdem er sowohl die Breite als die Tiefe des Stroms hatte ausmessen lassen, und mit zweien seiner geschicktesten Ingenieurs, Barocci und Plato, darüber zu Rathe gegangen war, fiel der Schluß dahin aus, die Brücke zwischen Calloo in Flandern und Ordam in Brabant zu erbauen. Man erwählte diese Stelle deßwegen, weil der Strom hier die wenigste Breite hat, und sich etwas zur Rechten krümmt, welches die Schiffe aufhält, und sie nöthigt den Wind zu verändern. Zu Bedeckung der Brücke wurden an beiden Enden derselben starke Basteien aufgeführt, wovon die eine auf dem flandrischen Ufer das Fort St. Maria, die andre auf dem brabantischen dem Könige zu Ehren das Fort St. Philipp genannt wurde. *

Indem man im spanischen Lager zu Ausführung dieses Vorhabens die lebhaftesten Anstalten machte, und die ganze Aufmerksamkeit des Feindes dahin gerichtet war, that der Herzog einen unerwarteten Angriff auf Dendermonde, eine sehr feste Stadt zwischen Gent und Antwerpen, wo sich die Dender mit der Schelde vereinigt. So lange dieser bedeutende Platz noch in feindlichen Händen war, konnten die Städte Gent und Antwerpen einander gegenseitig unterstützen, und durch ihre leichte Communication alle Bemühungen der Belagerer vereiteln. Die Eroberung derselben gab dem Herzoge freie Hand gegen beide Städte, und konnte für das ganze Glück seiner Unter-

* Strada. Dec. II. Lib. VI. 557.

nehmung entscheidend werden. Die Schnelligkeit, mit der er sie überfiel, ließ den Belagerten keine Zeit, ihre Schleußen zu eröffnen und das Land umher unter Wasser zu setzen. Die Haupt-Bastei der Stadt vor dem Brüsseler Thore wurde sogleich heftig beschossen, aber das Feuer der Belagerten richtete unter den Spaniern eine große Niederlage an. Anstatt dadurch abgeschreckt zu werden, wurden sie nur desto hitziger, und der Hohn der Besatzung, welche die Bildsäule eines Heiligen vor ihren Augen verstümmelte, und unter den schnödesten Mißhandlungen von der Brustwehr herabstürzte, setzte sie vollends in Wuth. Sie drangen mit Ungestüm darauf, gegen die Bastei geführt zu werden, ehe noch hinlänglich Bresche geschossen war, und der Herzog, um dieses erste Feuer zu benutzen, erlaubte den Sturm. Nach einem zweistündigen mörderischen Gefechte war die Brustwehr erstiegen, und was der erste Grimm der Spanier nicht aufopferte, warf sich in die Stadt. Diese war nun zwar dem feindlichen Feuer stärker ausgesetzt, welches von dem eroberten Walle auf sie gerichtet wurde; aber ihre starken Mauern und der breite wasserreiche Graben, der sie rings umgab, ließen wohl einen langen Widerstand befürchten. Der unternehmende Geist des Herzogs von Parma besiegte in kurzem auch diese Schwierigkeit. Indem Tag und Nacht das Bombardement fortgesetzt wurde, mußten die Truppen ohne Unterlaß arbeiten, die Dender abzuleiten, von welcher der Stadtgraben sein Wasser erhielt, und Verzweiflung ergriff die Belagerten, als sie das Wasser ihres Grabens, diese einzige noch übrige Schutzwehr der Stadt, allmählich verschwinden sahen. Sie eilten, sich zu ergeben, und empfingen im August 1584 spanische Besatzung. In einem Zeitraume von nicht mehr als eilf Tagen war diese Unternehmung ausgeführt,

zu welcher nach dem Urtheile der Sachverſtändigen eben ſo viele Wochen erforderlich geſchienen.*

Die Stadt Gent, nunmehr von Antwerpen und von der See abgeſchnitten, von den Truppen des Königs, die in ihrer Nähe campirten, immer ſtärker und ſtärker bedrängt, und ohne alle Hoffnung eines nahen Entſatzes, gab jetzt ihre Rettung auf, und ſah den Hunger nebſt ſeinem ganzen Gefolge mit ſchrecklichen Schritten ſich nähern. Sie ſchickte daher Abgeordnete in das ſpaniſche Lager zu Bevern, um ſich dem Könige auf die nämlichen Bedingungen zu unterwerfen, die ihr der Herzog einige Zeit vorher vergeblich angeboten hatte. Man erklärte den Abgeordneten, daß die Zeit der Verträge vorbei ſey, und daß nur eine unbedingte Unterwerfung den erzürnten Monarchen beſänftigen könne. Ja, man ließ ſie ſogar befürchten, daß man dieſelbe Demüthigung von ihnen verlangen würde, zu welcher ihre rebelliſchen Vorfahren unter Karl dem Fünften ſich hatten verſtehen müſſen, nämlich halb nackt und mit einem Strick um den Hals um Gnade zu flehen. Troſtlos reisten die Abgeordneten zurück, aber ſchon am dritten Tage erſchien eine neue Geſandtſchaft, welche endlich, auf die Fürſprache eines Freundes von dem Herzoge von Parma, der in gentiſcher Gefangenſchaft war, noch unter erträglichen Bedingungen den Frieden zu Stande brachte. Die Stadt mußte eine Geldbuße von zweimalhunderttauſend Gulden erlegen, die verjagten Papiſten zurückrufen und ihre proteſtantiſchen Bewohner vertreiben; doch wurde den Letztern eine Friſt von zwei Jahren vergönnt, um ihre Sachen in Ordnung zu bringen. Alle Einwohner, bis auf ſechs, die man zur Strafe auszeichnete, aber nachher doch noch begnadigte, erhielten Verzeihung, und der Garniſon, die aus

* Strada. Loc. cit. Meteren. XII. Buch. 479. Thuan. II. 525.

zweitausend Mann bestand, wurde ein ehrenvoller Abzug bewilligt. Dieser Vergleich kam im September desselben Jahres im Hauptquartier zu Bevern zu Stande, und unmittelbar darauf rückten dreitausend Mann spanischer Truppen zur Besatzung ein. *

Mehr durch die Furcht seines Namens und durch die Schrecken des Hungers, als durch seine gewaffnete Macht, hatte der Herzog von Parma diese Stadt bezwungen, die größte und festeste in den Niederlanden, die an Umfang der inneren Stadt Paris nichts nachgibt, siebenunddreißigtausend Häuser zählt und aus zwanzig Inseln besteht, die durch achtundneunzig steinerne Brücken verbunden werden. Glänzende Privilegien, welche diese Stadt im Laufe mehrerer Jahrhunderte von ihren Beherrschern zu erringen gewußt hatte, nährten in ihren Bürgern den Geist der Unabhängigkeit, der nicht selten in Trotz und Frechheit ausartete, und mit den Maximen der österreichisch-spanischen Regierung in einen sehr natürlichen Streit gerieth. Eben dieser muthige Freiheitssinn verschaffte auch der Reformation ein schnelles und ausgebreitetes Glück in dieser Stadt, und beide Triebfedern verbunden führten alle jene stürmischen Auftritte herbei, durch welche sich dieselbe im Laufe des niederländischen Krieges zu ihrem Unglücke auszeichnete. Außer den Geldsummen, die der Herzog von Parma jetzt von der Stadt erhob, fand er in ihren Mauern noch einen reichen Vorrath von Geschütz, von Wagen, Schiffen und allerlei Baugeräthe, nebst der erforderlichen Menge von Werkleuten und Matrosen, wodurch er in seiner Unternehmung gegen Antwerpen nicht wenig gefördert wurde. **

* Meteren. XII. Buch 479. 480. Strada. Loc. cit. 562. 63. A. G. d. v. N. XXI. Buch 470.

** Meteren. Am angeführten Orte.

Noch ehe Gent an den König überging, waren die Städte Vilvorden und Herentals in die Hände der Spanier gefallen, auch die Blockhäuser unweit dem Flecken Willebrock von ihnen besetzt worden, wodurch Antwerpen von Brüssel und Mecheln abgeschnitten wurde. Der Verlust aller dieser Plätze, der in kurzer Zeit erfolgte, entriß den Antwerpern jede Hoffnung eines Succurses aus Brabant und Flandern, und schränkte alle ihre Aussichten auf den Beistand ein, der aus Seeland erwartet wurde, und welchen zu verhindern der Herzog von Parma nunmehr die ernstlichsten Anstalten machte. *

Die Bürger Antwerpens hatten den ersten Bewegungen des Feindes gegen ihre Stadt mit der stolzen Sicherheit zugesehen, welche der Anblick ihres unbezwingbaren Stroms ihnen einflößte. Diese Zuversicht wurde auch gewissermaßen durch das Urtheil des Prinzen von Oranien gerechtfertigt, der auf die erste Nachricht von dieser Belagerung zu verstehen gab, daß die spanische Macht an den Mauern Antwerpens sich zu Grunde richten werde. Um jedoch nichts zu versäumen, was zur Erhaltung dieser Stadt dienen könnte, berief er, kurze Zeit vor seiner Ermordung, den Bürgermeister von Antwerpen, Philipp Marnix von St. Aldegonde, seinen vertrauten Freund, zu sich nach Delft, wo er mit demselben wegen Vertheidigung Antwerpens Abrede nahm. Sein Rath ging dahin, den großen Damm zwischen Sanvliet und Lillo, der Blaauwgarendyk genannt, unverzüglich schleifen zu lassen, um die Wasser der Oster-Schelde, sobald es noth thäte, über das niedrige Land von Bergen ausgießen, und den seeländischen Schiffen, wenn etwa die Schelde gesperrt würde, durch die überschwemmten Felder einen Weg zu der Stadt eröffnen zu können. Aldegonde hatte auch

* Allgem. G. d. v. N. 470. Meteren. 479. Thuan. II. 329.

wirklich nach seiner Zurückkunft den Magistrat und den größten Theil der Bürger bewogen, in diesen Vorschlag zu willigen, als die Zunft der Fleischer dagegen aufstand, und sich beschwerte, daß ihr dadurch die Nahrung entzogen würde; denn das Feld, welches man unter Wasser setzen wollte, war ein großer Strich Weideland, auf welchem jährlich gegen zwölftausend Ochsen gemästet wurden. Die Zunft der Fleischer behielt die Oberhand, und wußte die Ausführung jenes heilsamen Vorschlags so lange zu verzögern, bis der Feind die Dämme mit sammt dem Weideland in Besitz genommen hatte.*

Auf den Antrieb des Bürgermeisters, St. Aldegonde, der, selbst ein Mitglied der Staaten Brabants, bei denselben in großem Ansehen stand, hatte man noch vor Ankunft der Spanier die Festungswerke an beiden Ufern der Schelde in besseren Stand gesetzt, und um die Stadt herum viele neue Schanzen errichtet. Man hatte bei Saftingen die Dämme durchstochen, und die Wasser der Wester-Schelde beinahe über das ganze Land Waes ausgegossen. In der angränzenden Markgrafschaft Bergen wurden von dem Grafen von Hohenlohe Truppen geworben, und ein Regiment Schottländer unter der Anführung des Obersten Morgan stand bereits im Solde der Republik, während daß man neue Subsidien aus England und Frankreich erwartete. Vor Allem aber wurden die Staaten von Holland und Seeland zu der schleunigsten Hülfleistung aufgefordert. Nachdem aber die Feinde an beiden Ufern des Stroms festen Fuß gefaßt hatten, und durch das Feuer aus ihren Schanzen die Schifffahrt gefährlich machten, nachdem im Brabantischen ein Platz nach dem andern in ihre Hände fiel, und ihre Reiterei alle Zugänge von der Landseite

* Allgem. G. d. v. N. III. 459. Grotius. 88.

ſperrte, ſo ſtiegen endlich bei den Einwohnern Antwerpens ernſtliche Beſorgniſſe wegen der Zukunft auf. Die Stadt zählte damals fünfundachtzigtauſend Seelen, und nach den angeſtellten Berechnungen wurden zum Unterhalte derſelben jährlich dreimalhunderttauſend Viertel oder Centner Getreide erfordert. Einen ſolchen Vorrath aufzuſchütten, fehlte es beim Anfange der Belagerung keineswegs weder an Lieferungen noch an Geld; denn trotz des feindlichen Geſchützes wußten ſich die ſeeländiſchen Proviantſchiffe mit eintretender Meeresfluth Bahn zu der Stadt zu machen. Es kam alſo bloß darauf an, zu verhindern, daß nicht einzelne von den reichern Bürgern dieſe Vorräthe aufkauften, und dann bei eintretendem Mangel ſich zu Meiſtern des Preiſes machten. Ein gewiſſer Gianibelli aus Mantua, der ſich in der Stadt niedergelaſſen und ihr in der Folge dieſer Belagerung ſehr erhebliche Dienſte leiſtete, that zu dieſem Ende den Vorſchlag, eine Auflage auf den hundertſten Pfennig zu machen, und eine Geſellſchaft rechtlicher Männer zu errichten, welche für dieſes Geld Getreide einkaufen und wöchentlich liefern ſollte. Die Reichen ſollten einſtweilen dieſes Geld vorſchießen, und dafür die eingekauften Vorräthe gleichſam als zu einem Pfande in ihren Magazinen aufbewahren, auch an dem Gewinne ihren Antheil erhalten. Aber dieſer Vorſchlag wollte den reichern Einwohnern nicht gefallen, welche einmal beſchloſſen hatten, von der allgemeinen Bedrängniß Vortheil zu ziehen. Vielmehr hielten ſie dafür, daß man einem Jeden befehlen ſolle, ſich für ſich ſelbſt auf zwei Jahre lang mit dem nöthigen Proviant zu verſehen; ein Vorſchlag, wobei ſie ſehr gut für ſich, aber ſehr ſchlecht für die ärmeren Einwohner ſorgten, die ſich nicht einmal auf ſo viele Monate vorſehen konnten. Sie erreichten dadurch zwar die Abſicht, dieſe Letztern entweder ganz aus der Stadt zu jagen, oder von ſich abhängig zu machen; als ſie ſich

aber nachher besannen, daß in der Zeit der Noth ihr Eigenthum nicht respectirt werden dürfte, so fanden sie rathsam, sich mit dem Einkaufe nicht zu beeilen. *

Der Magistrat der Stadt, um ein Uebel zu verhüten, das nur Einzelne gedrückt haben würde, erwählte dafür ein anderes, welches dem Ganzen gefährlich wurde. Seeländische Unternehmer hatten eine ansehnliche Flotte mit Proviant befrachtet, welche sich glücklich durch die Kanonen der Feinde schlug und in Antwerpen landete. Die Hoffnung eines höheren Gewinns hatte die Kaufleute zu dieser gewagten Speculation ermuntert; in dieser Erwartung aber fanden sie sich getäuscht, als sie ankamen, indem der Magistrat von Antwerpen um eben diese Zeit ein Edict ergehen ließ, wodurch der Preis aller Lebensmittel beträchtlich herabgesetzt wurde. Um zugleich zu verhindern, daß Einzelne nicht die ganze Ladung aufkaufen, und, um sie nachher desto theurer loszuschlagen, in ihren Magazinen aufschütten möchten, so verordnete er, daß Alles aus freier Hand von den Schiffen verkauft werden sollte. Die Unternehmer, durch diese Vorkehrungen um den ganzen Gewinn ihrer Fahrt betrogen, spannten hurtig die Segel auf und verließen Antwerpen mit dem größten Theile ihrer Ladung, welche hingereicht haben würde, die Stadt mehrere Monate lang zu ernähren. **

Diese Vernachlässigung der nächsten und natürlichsten Rettungsmittel wird nur dadurch begreiflich, daß man eine ganze Sperrung der Schelde damals noch für völlig unmöglich hielt, und also den äußersten Fall im Ernste gar nicht fürchtete. Als daher die Nachricht einlief, daß der Herzog die Absicht habe, eine

* Allgem. Gesch. d. v. N. III. 472.
** Grotius. 92. Reidan. Belg. Annal. 69.

Brücke über die Schelde zu ſchlagen, ſo verſpottete man in Antwerpen allgemein dieſen chimäriſchen Einfall. Man ſtellte zwiſchen der Republik und dem Strome eine ſtolze Vergleichung an, und meinte, daß der eine ſo wenig als die andere das ſpaniſche Joch auf ſich leiden würde. „Ein Strom, der zweitauſend vierhundert Fuß breit, und wenn er auch nur ſein eigenes Waſſer hat, über ſechzig Fuß tief iſt, der aber, wenn ihn die Meeresfluth hebt, noch um zwölf Fuß zu ſteigen pflegt — ein ſolcher Strom, hieß es, ſollte ſich durch ein elendes Pfahlwerk beherrſchen laſſen? Wo würde man Baumſtämme hernehmen, hoch genug, um bis auf den Grund zu reichen und über die Fläche emporzuragen? Und ein Werk dieſer Art ſollte im Winter zu Stande kommen, wo die Fluth ganze Inſeln und Gebirge von Eis, gegen welche kaum ſteinerne Mauern halten, an das ſchwache Gebälke treiben und es wie Glas zerſplittern wird? Oder gedächte der Herzog, eine Brücke von Schiffen zu erbauen; woher wollte er dieſe nehmen und auf welchem Wege ſie in ſeine Verſchanzungen bringen? Nothwendig müßten ſie Antwerpen vorbeipaſſiren, wo eine Flotte bereit ſtehe, ſie entweder aufzufangen oder in Grund zu bohren.“ *

Aber indem man in der Stadt die Ungereimtheit ſeiner Unternehmung bewies, hatte der Herzog von Parma ſie vollendet. Sobald die Baſteien St. Maria und St. Philipp errichtet waren, welche die Arbeiter und den Bau durch ihr Geſchütz decken konnten, ſo wurde von beiden entgegenſtehenden Ufern aus ein Gerüſte in den Strom hineingebaut, wozu man die Maſte von den größten Schiffen gebrauchte. Durch die kunſtreiche Anordnung des Gebälkes wußte man dem Ganzen eine ſolche Haltung zu geben, daß es, wie nachher der Erfolg bewies,

* Strada. 560.

dem gewaltſamen Andrange des Eiſes zu widerſtehen vermochte. Dieſes Gebälke, welches feſt und ſicher auf dem Grunde des Waſſers ruhte, und noch in ziemlicher Höhe daraus hervorragte, war mit Planken bedeckt, welche eine bequeme Straße formirten. Sie war ſo breit, daß acht Mann nebeneinander darauf Platz hatten, und ein Geländer, das zu beiden Seiten hinweglief, ſchützte vor dem Musketenfeuer der feindlichen Schiffe. Dieſe Eſtacade, wie man ſie nannte, lief von beiden entgegenſtehenden Ufern ſo weit in den Strom hinein, als es die zunehmende Tiefe und Gewalt des Waſſers verſtattete. Sie verengte den Strom um eilfhundert Fuß; weil aber der mittlere und eigentliche Strom ſie durchaus nicht duldete, ſo blieb noch immer zwiſchen beiden Eſtacaden ein Raum von mehr als ſechshundert Schritten offen, durch welchen eine ganze Proviantflotte bequem hindurchſegeln konnte. Dieſen Zwiſchenraum gedachte der Herzog vermittelſt einer Schiffbrücke auszufüllen, wozu die Fahrzeuge von Dünkirchen ſollten herbeigeſchafft werden. Aber außerdem, daß dort Mangel daran war, ſo hielt es ſchwer, ſolche ohne großen Verluſt an Antwerpen vorbeizubringen. Er mußte ſich alſo einſtweilen damit begnügen, den Fluß um die Hälfte verengt, und den Durchzug der feindlichen Schiffe um ſo viel ſchwieriger gemacht zu haben. Denn da, wo ſich die Eſtacaden in der Mitte des Stroms endigten, erweiterten ſie ſich beide in ein längliches Viereck, welches ſtark mit Kanonen beſetzt war, und mitten im Waſſer zu einer Art Feſtung diente. Von da aus wurde auf alle Fahrzeuge, die durch dieſen Paß ſich hindurchwagten, ein fürchterliches Feuer unterhalten, welches jedoch nicht verhinderte, daß nicht ganze Flotten und einzelne Schiffe dieſe gefährliche Straße glücklich vorüberzogen. *

* Strada. 560 sq. Thuan. 530. Meteren. XII. Buch.

Unterdessen ergab sich Gent, und diese unerwartet schnelle Eroberung riß den Herzog auf einmal aus seiner Verlegenheit. Er fand in dieser Stadt alles Nöthige bereit, um seine Schiffbrücke zu vollenden, und die Schwierigkeit war bloß, es sicher herbeizuschaffen. Dazu eröffneten ihm die Feinde selbst den natürlichsten Weg. Durch Eröffnung der Dämme bei Saftingen war ein großer Theil von dem Lande Waes bis zu dem Flecken Borcht unter Wasser gesetzt worden, so daß es gar nicht schwer hielt, die Felder mit flachen Fahrzeugen zu befahren. Der Herzog ließ also seine Schiffe von Gent auslaufen, und beorderte sie, nachdem sie Dendermonde und Rupelmonde passirt, den linken Damm der Schelde zu durchstechen, Antwerpen zur Rechten liegen zu lassen und gegen Borcht zu in das überschwemmte Feld hinein zu segeln. Zur Versicherung dieser Fahrt wurde bei dem Flecken Borcht eine Bastei errichtet, welche die Feinde im Zaume halten könnte. Alles gelang nach Wunsch, obgleich nicht ohne einen lebhaften Kampf mit der feindlichen Flottille, welche ausgeschickt worden war, diesen Zug zu stören. Nachdem man noch einige Dämme unterwegs durchstochen, erreichte man die spanischen Quartiere bei Calloo, und lief glücklich wieder in die Schelde. Das Frohlocken der Armee war um so größer, nachdem man erst die große Gefahr vernommen, der die Schiffe nur eben entgangen waren. Denn kaum hatten sie sich der feindlichen Schiffe entledigt, so war schon eine Verstärkung der letztern von Antwerpen unterwegs, welche der tapfere Vertheidiger von Lillo, Odet von Teligny, anführte. Als dieser die Arbeit gethan und die Feinde entwischt sah, so bemächtigte er sich des Dammes, an dem jene durchgebrochen waren, und warf eine Bastei an der Stelle auf, um den Gentischen Schiffen, die etwa noch ankommen möchten, den Paß zu verlegen. *

* Meteren. 481. Strada. 564.

Dadurch gerieth der Herzog von Parma aufs neue ins Gedränge. Noch hatte er bei weitem nicht Schiffe genug, weder für seine Brücke, noch zur Vertheidigung derselben, und der Weg, auf welchem die vorigen herbeigeschafft worden, war durch das Fort des Teligny gesperrt. Indem er nun die Gegend in der Absicht recognoscirte, einen neuen Weg für seine Flotten ausfindig zu machen, stellte sich ihm ein Gedanke dar, der nicht bloß seine gegenwärtige Verlegenheit endigte, sondern der ganzen Unternehmung auf einmal einen lebhaften Schwung gab. Nicht weit von dem Dorfe Stecken, im Lande Waes, von welchem Orte man noch etwa fünftausend Schritte bis zum Anfange der Ueberschwemmungen hatte, fließt die Moer, ein kleines Wasser, vorbei, das bei Gent in die Schelde fällt. Von diesem Flusse nun ließ er einen Canal bis an die Gegend führen, wo die Ueberschwemmung den Anfang nahm, und weil die Wasser nicht überall hoch genug standen, so wurde der Canal zwischen Bevern und Verrebroek bis nach Calloo fortgeführt, wo die Schelde ihn aufnahm. Fünfhundert Schanzgräber arbeiteten ohne Unterlaß an diesem Werke, und um die Verdrossenheit der Soldaten zu ermuntern, legte der Herzog selbst mit Hand an. Er erneuerte auf diese Art das Beispiel zweier berühmten Römer, Drusus und Corbulo, welche durch ähnliche Werke den Rhein mit der Süderſee, und die Maas mit dem Rheine verbanden.

Dieser Canal, den die Armee ihrem Urheber zu Ehren den Canal von Parma nannte, erstreckte sich vierzehntausend Schritte lang, und hatte eine verhältnißmäßige Tiefe und Breite, um sehr beträchtliche Schiffe zu tragen. Er verschaffte den Schiffen aus Gent nicht nur einen sichern, sondern auch einen merklich kürzern Weg zu den spanischen Quartieren, weil sie nun nicht mehr nöthig hatten, den weitläufigen Krümmungen

der Schelde zu folgen, ſondern bei Gent unmittelbar in die Moer traten, und von da aus bei Stecken durch den Canal und durch das überſchwemmte Land bis nach Calloo gelangten. Da in der Stadt Gent die Erzeugniſſe von ganz Flandern zuſammenfloſſen, ſo ſetzte dieſer Canal das ſpaniſche Lager mit der ganzen Provinz in Zuſammenhang. Von allen Orten und Enden ſtrömte der Ueberfluß herbei, daß man im ganzen Laufe der Belagerung keinen Mangel mehr kannte. Aber der wichtigſte Vortheil, den der Herzog aus dieſem Werke zog, war ein hinreichender Vorrath an flachen Schiffen, wodurch er in den Stand geſetzt wurde, den Bau ſeiner Brücke zu vollenden. *

Unter dieſen Anſtalten war der Winter herbeigekommen, der, weil die Schelde mit Eis ging, in dem Bau der Brücke einen ziemlich langen Stillſtand verurſachte. Mit Unruhe hatte der Herzog dieſer Jahreszeit entgegengeſehen, die ſeinem angefangenen Werke höchſt verderblich werden, den Feinden aber bei einem ernſthaften Angriffe auf dasſelbe deſto günſtiger ſeyn konnte. Aber die Kunſt ſeiner Baumeiſter entriß ihn der einen Gefahr, und die Inconſequenz der Feinde befreite ihn von der andern. Zwar geſchah es mehrmals, daß mit eintretender Meeresfluth ſtarke Eisſchollen ſich in den Staketen verfingen, und mit heftiger Gewalt das Gebälke erſchütterten, aber es ſtand, und der Anlauf des wilden Elements machte bloß ſeine Feſtigkeit ſichtbar.

Unterdeſſen wurde in Antwerpen mit fruchtloſen Deliberationen eine koſtbare Zeit verſchwendet, und über dem Kampfe der Parteien das allgemeine Beſte vernachläſſigt. Die Regierung dieſer Stadt war in allzu viele Hände vertheilt, und der ſtürmiſchen Menge ein viel zu großer Antheil daran gegeben, als daß

* Strada. 565.

man mit Ruhe hätte überlegen, mit Einsicht wählen und mit Festigkeit ausführen können. Außer dem eigentlichen Magistrate, in welchem der Bürgermeister bloß eine einzelne Stimme hatte, waren in der Stadt noch eine Menge Corporationen vorhanden, denen die äußere und innere Sicherheit, die Proviantirung, die Befestigung der Stadt, das Schiffswesen, der Commerz u. dgl. oblag, und welche bei keiner wichtigen Verhandlung übergangen seyn wollten. Durch diese Menge von Sprechern, die, so oft es ihnen beliebte, in die Rathsversammlung stürmten, und was sie durch Gründe nicht vermochten, durch ihr Geschrei und ihre starke Anzahl durchzusetzen wußten, bekam das Volk einen gefährlichen Einfluß in die öffentlichen Berathschlagungen, und der natürliche Widerstreit so entgegengesetzter Interessen hielt die Ausführung jeder heilsamen Maßregel zurück. Ein so schwankendes und kraftloses Regiment konnte sich bei einem trotzigen Schiffsvolke und bei einer sich wichtig dünkenden Soldateska nicht in Achtung setzen; daher die Befehle des Staats auch nur schlechte Befolgung fanden, und durch die Nachlässigkeit, wo nicht gar offenbare Meuterei der Truppen und des Schiffsvolks, mehr als einmal der entscheidende Augenblick verloren ging. *

Die wenige Uebereinstimmung in der Wahl der Mittel, durch welche man dem Feinde widerstehen wollte, würde indessen bei weitem nicht so viel geschadet haben, wenn man nur in dem Zwecke selbst vollkommen einig gewesen wäre. Aber eben darüber waren die begüterten Bürger und der große Haufe in zwei entgegengesetzte Parteien getheilt, indem die erstern nicht ohne Ursache von der Extremität Alles fürchteten, und daher sehr geneigt waren, mit dem Herzoge von Parma in Unter-

* Meteren. 484. Thuan. II. 539. Grotius. 88.

handlungen zu treten. Diese Gesinnungen verbargen sie nicht länger, als das Fort Liefkenshoek in feindliche Hände gefallen war, und man nun im Ernste anfing, für die Schifffahrt auf der Schelde zu fürchten. Einige derselben zogen ganz und gar fort, und überließen die Stadt, mit der sie das Gute genossen, aber das Schlimme nicht theilen mochten, ihrem Schicksale. Sechzig bis siebenzig der Zurückbleibenden aus dieser Classe übergaben dem Rathe eine Bittschrift, worin sie den Wunsch äußerten, daß man mit dem Könige tractiren möchte. Sobald aber das Volk davon Nachricht erhielt, so gerieth es in eine wüthende Bewegung, daß man es kaum durch Einsperrung der Supplicanten und eine denselben aufgelegte Geldstrafe besänftigen konnte. Es ruhte auch nicht eher, als bis ein Edict zu Stande kam, welches auf jeden heimlichen oder öffentlichen Versuch zum Frieden die Todesstrafe setzte. *

Dem Herzoge von Parma, der in Antwerpen nicht weniger, als in den übrigen Städten Brabants und Flanderns, geheime Verständnisse unterhielt, und durch seine Kundschafter gut bedient wurde, entging keine dieser Bewegungen, und er versäumte nicht, Vortheil davon zu ziehen. Obgleich er in seinen Anstalten weit genug vorwärts gerückt war, um die Stadt zu beängstigen, so waren doch noch sehr viele Schritte zu thun, um sich wirklich von derselben Meister zu machen, und ein einziger unglücklicher Augenblick konnte das Werk vieler Monate vernichten. Ohne also in seinen kriegerischen Vorkehrungen etwas nachzulassen, machte er noch einen ernstlichen Versuch, ob er sich der Stadt nicht durch Güte bemächtigen könnte. Er erließ zu dem Ende im November dieses Jahres an den großen Rath von Antwerpen ein Schreiben, worin alle

* Meteren. 485.

Kunſtgriffe aufgeboten waren, die Bürger entweder zur Uebergabe der Stadt zu vermögen, oder doch die Trennung unter denſelben zu vermehren. Er betrachtete ſie in dieſem Briefe als Verführte, und wälzte die ganze Schuld ihres Abfalls und ihrer bisherigen Widerſetzlichkeit auf den ränkevollen Geiſt des Prinzen von Oranien, von welchem die Strafgerechtigkeit des Himmels ſie ſeit kurzem befreit habe. Jetzt, meinte er, ſtehe es in ihrer Macht, aus ihrer langen Verblendung zu erwachen, und zu einem Könige, der zur Verſöhnung geneigt ſey, zurückzukehren. Dazu, fuhr er fort, biete er ſelbſt ſich mit Freuden als Mittler an, da er nie aufgehört habe, ein Land zu lieben, worin er geboren ſey, und den fröhlichſten Theil ſeiner Jugend zugebracht habe. Er munterte ſie daher auf, ihm Bevollmächtigte zu ſenden, mit denen er über den Frieden tractiren könne, ließ ſie die billigſten Bedingungen hoffen, wenn ſie ſich bei Zeiten unterwürfen, aber auch die härteſten fürchten, wenn ſie es aufs Aeußerſte kommen ließen.

Dieſes Schreiben, in welchem man mit Vergnügen die Sprache nicht wiederfindet, welche ein Herzog von Alba zehn Jahre vorher in ähnlichen Fällen zu führen pflegte, beantwortete die Stadt in einem anſtändigen und beſcheidenen Tone, und indem ſie dem perſönlichen Charakter des Herzogs volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, und ſeiner wohlwollenden Geſinnungen gegen ſie mit Dankbarkeit erwähnte, beklagte ſie die Härte der Zeitumſtände, welche ihm nicht erlaubten, ſeinem Charakter und ſeiner Neigung gemäß gegen ſie zu verfahren. In ſeine Hände, erklärte ſie, würde ſie mit Freuden ihr Schickſal legen, wenn er unumſchränkter Herr ſeiner Handlungen wäre, und nicht einem fremden Willen dienen müßte, den ſeine eigene Billigkeit unmöglich gut heißen könne. Nur zu bekannt ſey der unveränderliche Rathſchluß des Königs von Spanien, und

der Schelde zu folgen, sondern bei Gent unmittelbar in die Moer traten, und von da aus bei Stecken durch den Canal und durch das überschwemmte Land bis nach Calloo gelangten. Da in der Stadt Gent die Erzeugnisse von ganz Flandern zusammenflossen, so setzte dieser Canal das spanische Lager mit der ganzen Provinz in Zusammenhang. Von allen Orten und Enden strömte der Ueberfluß herbei, daß man im ganzen Laufe der Belagerung keinen Mangel mehr kannte. Aber der wichtigste Vortheil, den der Herzog aus diesem Werke zog, war ein hinreichender Vorrath an flachen Schiffen, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, den Bau seiner Brücke zu vollenden. *

Unter diesen Anstalten war der Winter herbeigekommen, der, weil die Schelde mit Eis ging, in dem Bau der Brücke einen ziemlich langen Stillstand verursachte. Mit Unruhe hatte der Herzog dieser Jahreszeit entgegengesehen, die seinem angefangenen Werke höchst verderblich werden, den Feinden aber bei einem ernsthaften Angriffe auf dasselbe desto günstiger seyn konnte. Aber die Kunst seiner Baumeister entriß ihn der einen Gefahr, und die Inconsequenz der Feinde befreite ihn von der andern. Zwar geschah es mehrmals, daß mit eintretender Meeresfluth starke Eisschollen sich in den Staketen verfingen, und mit heftiger Gewalt das Gebälke erschütterten, aber es stand, und der Anlauf des wilden Elements machte bloß seine Festigkeit sichtbar.

Unterdessen wurde in Antwerpen mit fruchtlosen Deliberationen eine kostbare Zeit verschwendet, und über dem Kampfe der Parteien das allgemeine Beste vernachlässigt. Die Regierung dieser Stadt war in allzu viele Hände vertheilt, und der stürmischen Menge ein viel zu großer Antheil daran gegeben, als daß

* Strada. 565.

man mit Ruhe hätte überlegen, mit Einsicht wählen und mit Festigkeit ausführen können. Außer dem eigentlichen Magistrate, in welchem der Bürgermeister bloß eine einzelne Stimme hatte, waren in der Stadt noch eine Menge Corporationen vorhanden, denen die äußere und innere Sicherheit, die Proviantirung, die Befestigung der Stadt, das Schiffswesen, der Commerz u. dgl. oblag, und welche bei keiner wichtigen Verhandlung übergangen seyn wollten. Durch diese Menge von Sprechern, die, so oft es ihnen beliebte, in die Rathsversammlung stürmten, und was sie durch Gründe nicht vermochten, durch ihr Geschrei und ihre starke Anzahl durchzusetzen wußten, bekam das Volk einen gefährlichen Einfluß in die öffentlichen Berathschlagungen, und der natürliche Widerstreit so entgegengesetzter Interessen hielt die Ausführung jeder heilsamen Maßregel zurück. Ein so schwankendes und kraftloses Regiment konnte sich bei einem trotzigen Schiffsvolke und bei einer sich wichtig dünkenden Soldateska nicht in Achtung setzen; daher die Befehle des Staats auch nur schlechte Befolgung fanden, und durch die Nachlässigkeit, wo nicht gar offenbare Meuterei der Truppen und des Schiffsvolks, mehr als einmal der entscheidende Augenblick verloren ging. *

Die wenige Uebereinstimmung in der Wahl der Mittel, durch welche man dem Feinde widerstehen wollte, würde indessen bei weitem nicht so viel geschadet haben, wenn man nur in dem Zwecke selbst vollkommen einig gewesen wäre. Aber eben darüber waren die begüterten Bürger und der große Haufe in zwei entgegengesetzte Parteien getheilt, indem die erstern nicht ohne Ursache von der Extremität Alles fürchteten, und daher sehr geneigt waren, mit dem Herzoge von Parma in Unter-

* Meteren. 484. Thuan. II. 539. Grotius. 88.

handlungen zu treten. Diese Gesinnungen verbargen sie nicht länger, als das Fort Lieftenshoek in feindliche Hände gefallen war, und man nun im Ernste anfing, für die Schifffahrt auf der Schelde zu fürchten. Einige derselben zogen ganz und gar fort, und überließen die Stadt, mit der sie das Gute genossen, aber das Schlimme nicht theilen mochten, ihrem Schicksale. Sechzig bis siebenzig der Zurückbleibenden aus dieser Classe übergaben dem Rathe eine Bittschrift, worin sie den Wunsch äußerten, daß man mit dem Könige tractiren möchte. Sobald aber das Volk davon Nachricht erhielt, so gerieth es in eine wüthende Bewegung, daß man es kaum durch Einsperrung der Supplicanten und eine denselben aufgelegte Geldstrafe besänftigen konnte. Es ruhte auch nicht eher, als bis ein Edict zu Stande kam, welches auf jeden heimlichen oder öffentlichen Versuch zum Frieden die Todesstrafe setzte. *

Dem Herzoge von Parma, der in Antwerpen nicht weniger, als in den übrigen Städten Brabants und Flanderns, geheime Verständnisse unterhielt, und durch seine Kundschafter gut bedient wurde, entging keine dieser Bewegungen, und er versäumte nicht, Vortheil davon zu ziehen. Obgleich er in seinen Anstalten weit genug vorwärts gerückt war, um die Stadt zu beängstigen, so waren doch noch sehr viele Schritte zu thun, um sich wirklich von derselben Meister zu machen, und ein einziger unglücklicher Augenblick konnte das Werk vieler Monate vernichten. Ohne also in seinen kriegerischen Vorkehrungen etwas nachzulassen, machte er noch einen ernstlichen Versuch, ob er sich der Stadt nicht durch Güte bemächtigen könnte. Er erließ zu dem Ende im November dieses Jahres an den großen Rath von Antwerpen ein Schreiben, worin alle

* Meteren. 485.

Kunſtgriffe aufgeboten waren, die Bürger entweder zur Uebergabe der Stadt zu vermögen, oder doch die Trennung unter denſelben zu vermehren. Er betrachtete ſie in dieſem Briefe als Verführte, und wälzte die ganze Schuld ihres Abfalls und ihrer bisherigen Widerſetzlichkeit auf den ränkevollen Geiſt des Prinzen von Oranien, von welchem die Strafgerechtigkeit des Himmels ſie ſeit kurzem befreit habe. Jetzt, meinte er, ſtehe es in ihrer Macht, aus ihrer langen Verblendung zu erwachen, und zu einem Könige, der zur Verſöhnung geneigt ſey, zurückzukehren. Dazu, fuhr er fort, biete er ſelbſt ſich mit Freuden als Mittler an, da er nie aufgehört habe, ein Land zu lieben, worin er geboren ſey, und den fröhlichſten Theil ſeiner Jugend zugebracht habe. Er munterte ſie daher auf, ihm Bevollmächtigte zu ſenden, mit denen er über den Frieden tractiren könne, ließ ſie die billigſten Bedingungen hoffen, wenn ſie ſich bei Zeiten unterwürfen, aber auch die härteſten fürchten, wenn ſie es aufs Aeußerſte kommen ließen.

Dieſes Schreiben, in welchem man mit Vergnügen die Sprache nicht wiederfindet, welche ein Herzog von Alba zehn Jahre vorher in ähnlichen Fällen zu führen pflegte, beantwortete die Stadt in einem anſtändigen und beſcheidenen Tone, und indem ſie dem perſönlichen Charakter des Herzogs volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, und ſeiner wohlwollenden Geſinnungen gegen ſie mit Dankbarkeit erwähnte, beklagte ſie die Härte der Zeitumſtände, welche ihm nicht erlaubten, ſeinem Charakter und ſeiner Neigung gemäß gegen ſie zu verfahren. In ſeine Hände, erklärte ſie, würde ſie mit Freuden ihr Schickſal legen, wenn er unumſchränkter Herr ſeiner Handlungen wäre, und nicht einem fremden Willen dienen müßte, den ſeine eigene Billigkeit unmöglich gut heißen könne. Nur zu bekannt ſey der unveränderliche Rathſchluß des Königs von Spanien, und

Schiffe nie unter einer bestimmten Anzahl sich hinauswagen sollten, welches die Folge hatte, daß Alles unterblieb, weil die erforderte Anzahl niemals voll werden wollte. Auch geschahen von Antwerpen aus einige nicht ganz unglückliche Versuche auf die Schiffe der Spanier; einige der letztern wurden erobert, andere versenkt, und es kam bloß darauf an, dergleichen Versuche im Großen fortzusetzen. Aber so eifrig auch St. Aldegonde dieses betrieb, so fand sich doch kein Schiffer, der ein Fahrzeug besteigen wollte.*

Unter diesen Zögerungen verstrich der Winter, und kaum bemerkte man, daß das Eis sich verlor, so wurde von den Belagerern der Bau der Schiffbrücke nun mit allem Ernste vorgenommen. Zwischen beiden Staketen blieb noch ein Raum von mehr als sechshundert Schritten auszufüllen, welches auf folgende Art bewerkstelligt wurde. Man nahm zweiunddreißig Playten (platte Fahrzeuge), jede sechsundsechszig Fuß lang und zwanzig breit, und diese fügte man am Vorder- und Hintertheile mit starken Kabeltauen und eisernen Ketten an einander, doch so, daß sie noch gegen zwanzig Fuß von einander abstanden, und dem Strome einen freien Durchzug verstatteten. Jede Playte hing noch außerdem an zwei Ankertauen, sowohl aufwärts, als unterwärts des Stroms, welche aber, je nachdem das Wasser mit der Fluth stieg, oder mit der Ebbe sank, nachgelassen und angezogen werden konnten. Ueber die Schiffe hinweg wurden große Mastbäume gelegt, welche von einem zum andern reichten, und, mit Planken überdeckt, eine ordentliche Straße bildeten, auch wie die Staketen mit einem Geländer eingefaßt waren. Diese Schiffbrücke, davon beide Staketen nur eine Fortsetzung ausmachten, hatte, mit diesen zusammen-

* Strad 564. Meteren. 484. Reidan. Annal. 69.

genommen, eine Länge von zweitausend vierhundert Schritten. Dabei war dieſe furchtbare Maſchine ſo künſtlich organiſirt und ſo reichlich mit Werkzeugen des Todes ausgerüſtet, daß ſie gleich einem lebendigen Weſen ſich ſelbſt vertheidigen, auf das Commandowort Flammen ſpeien, und auf Alles, was ihr nahe kam, Verderben ausſchütten konnte. Außer den beiden Forts, St. Maria und St. Philipp, welche die Brücke an beiden Ufern begränzten, und außer den zwei hölzernen Baſteien auf der Brücke ſelbſt, welche mit Soldaten angefüllt und in allen vier Ecken mit Kanonen beſetzt waren, enthielt jedes der zweiunddreißig Schiffe noch dreißig Bewaffnete, nebſt vier Matroſen zu ſeiner Bedeckung, und zeigte dem Feinde, er mochte nun von Seeland herauf oder von Antwerpen herunter ſchiffen, die Mündung einer Kanone. Man zählte in Allem ſiebenundneunzig Kanonen, die ſowohl über der Brücke, als unter derſelben vertheilt waren, und mehr als fünfzehnhundert Mann, die theils die Baſteien, theils die Schiffe beſetzten, und, wenn es noth that, ein furchtbares Musketenfeuer auf den Feind unterhalten konnten.

Aber dadurch allein glaubte der Herzog ſein Werk noch nicht gegen alle Zufälle ſicher geſtellt zu haben. Es war zu erwarten, daß der Feind nichts unverſucht laſſen würde, den mittlern und ſchwächſten Theil der Brücke durch die Gewalt ſeiner Maſchinen zu ſprengen; dieſem vorzubeugen, warf er längs der Schiffbrücke und in einiger Entfernung von derſelben noch eine beſondere Schutzwehr auf, welche die Gewalt brechen ſollte, die auf die Brücke ſelbſt möchte ausgeübt werden. Dieſes Werk beſtand aus dreiunddreißig Barken von beträchtlicher Größe, welche in einer Reihe, quer über den Strom hingelagert, und je drei und drei mit Maſtbäumen aneinander befeſtigt waren, ſo daß ſie eilf verſchiedene Gruppen bildeten. Jede derſelben ſtreckte,

gleich einem Gliede Pikenirer, in horizontaler Richtung, vierzehn lange hölzerne Stangen aus, die dem herannahenden Feinde eine eiserne Spitze entgegenkehrten. Diese Barken waren bloß mit Ballast angefüllt, und hingen jede an einem doppelten, aber schlaffen Ankertaue, um dem anschwellenden Strome nachgeben zu können, daher sie auch in beständiger Bewegung waren, und davon die Namen Schwimmer bekamen. Die ganze Schiffbrücke und noch ein Theil der Staketen wurden von diesen Schwimmern gedeckt, welche sowohl oberhalb als unterhalb der Brücke angebracht waren. Zu allen diesen Vertheidigungsanstalten kam noch eine Anzahl von vierzig Kriegsschiffen, welche an beiden Ufern hielten und dem ganzen Werke zur Bedeckung dienten.*

Dieses bewundernswürdige Werk war im März des Jahres 1585, als dem siebenten Monate der Belagerung, fertig, und der Tag, an dem es vollendet wurde, war ein Jubelfest für die Truppen. Durch ein wildes Freudenschießen wurde der große Vorfall der belagerten Stadt verkündigt, und die Armee, als wollte sie sich ihres Triumphs recht sinnlich versichern, breitete sich längs dem ganzen Gerüste aus, um den stolzen Strom, dem man das Joch aufgelegt hatte, friedfertig und gehorsam unter sich hinwegfließen zu sehen. Alle ausgestandenen unendlichen Mühseligkeiten waren bei diesem Anblicke vergessen, und keiner, dessen Hand nur irgend dabei geschäftig gewesen, war so verächtlich und so klein, daß er sich nicht einen Theil der Ehre zueignete, die den großen Urheber lohnte. Nichts aber gleicht der Bestürzung, welche die Bürger von Antwerpen

---

* Strad. Dec. II. L. VI. 566. 567. Meteren. 489. Thuan. III. Lib. LXXXIII. 45. Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande. III. Band. 497.

ergriff, als ihnen die Nachricht gebracht wurde, daß die Schelde nun wirklich geſchloſſen, und alle Zufuhr aus Seeland abgeſchnitten ſey. Und zu Vermehrung ihres Schreckens mußten ſie zu derſelben Zeit noch den Verluſt der Stadt Brüſſel erfahren, welche endlich durch Hunger genöthigt worden, ſich zu ergeben. Ein Verſuch, den der Graf von Hohenlohe in eben dieſen Tagen auf Herzogenbuſch gewagt, um entweder dieſe Stadt wegzunehmen, oder doch dem Feinde eine Diverſion zu machen, war gleichfalls verunglückt, und ſo verlor das bedrängte Antwerpen zu gleicher Zeit alle Hoffnung einer Zufuhr von der See und zu Lande. *

Durch einige Flüchtlinge, welche ſich durch die ſpaniſchen Vorpoſten hindurch in die Stadt geworfen, wurden dieſe unglücklichen Zeitungen darin ausgebreitet, und ein Kundſchafter, den der Bürgermeiſter ausgeſchickt hatte, um die feindlichen Werke zu recognosciren, vergrößerte durch ſeine Ausſagen noch die allgemeine Beſtürzung. Er war ertappt und vor den Herzog von Parma gebracht worden, welcher Befehl gab, ihn überall herumzuführen, und beſonders die Einrichtung der Brücke aufs genaueſte beſichtigen zu laſſen. Nachdem dieß geſchehen war, und er wieder vor den Feldherrn gebracht wurde, ſchickte ihn dieſer mit den Worten zurück: „Geh," rief er, „und hinterbringe denen, die dich herſchickten, was du geſehen haſt. „Melde ihnen aber dabei, daß es mein feſter Entſchluß ſey, „mich entweder unter den Trümmern dieſer Brücke zu begraben, oder durch dieſe Brücke in eure Stadt einzuziehen." **

Aber die Gewißheit der Gefahr belebte nun auch auf einmal den Eifer der Verbundenen, und es lag nicht an ihren

* Strada. 567—571. Meteren. 493. 494. Thuan. III. 44. 45.
** Strada. 568.

Anſtalten, wenn die erſte Hälfte jenes Gelübdes nicht in Erfüllung ging. Längſt ſchon hatte der Herzog mit Unruhe den Bewegungen zugeſehen, welche zum Entſatze der Stadt in Seeland gemacht wurden. Es war ihm nicht verborgen, daß er den gefährlichſten Schlag von dort her zu fürchten habe, und daß gegen die vereinigte Macht der ſeeländiſchen und antwerpiſchen Flotten, wenn ſie zu gleicher Zeit und im rechten Moment auf ihn losdringen ſollten, mit allen ſeinen Werken nicht viel würde auszurichten ſeyn. Eine Zeit lang hatten ihm die Zögerungen des ſeeländiſchen Admirals, die er auf alle Art zu unterhalten bemüht war, Sicherheit verſchafft; jetzt aber beſchleunigte die dringende Noth auf einmal die Rüſtung, und ohne länger auf den Admiral zu warten, ſchickten die Staaten zu Middelburg den Grafen Juſtin von Naſſau mit ſo viel Schiffen, als ſie aufbringen konnten, den Belagerten zu Hülfe. Dieſe Flotte legte ſich vor das Fort Lieſkenshoek, welches der Feind im Beſitz hatte, und beſchoß dasſelbe, von einigen Schiffen aus dem gegenüberliegenden Fort Lillo unterſtützt, mit ſo glücklichem Erfolge, daß die Wälle in kurzem zu Grunde gerichtet und mit ſtürmender Hand erſtiegen wurden. Die darin zur Beſatzung liegenden Wallonen zeigten die Feſtigkeit nicht, welche man von Soldaten des Herzogs von Parma erwartete; ſie überließen dem Feinde ſchimpflich die Feſtung, der ſich in kurzem der ganzen Inſel Doel mit allen darauf liegenden Schanzen bemeiſterte. Der Verluſt dieſer Plätze, die jedoch bald wieder gewonnen waren, ging dem Herzoge von Parma ſo nahe, daß er die Befehlshaber vor das Kriegsgericht zog, und den ſchuldigſten darunter enthaupten ließ. Indeſſen eröffnete dieſe wichtige Eroberung den Seeländern einen freien Paß bis zur Brücke, und nunmehr war der Zeitpunkt vorhanden, nach genommener Abrede mit den Antwerpern gegen jenes Werk einen

entſcheidenden Streich auszuführen. Man kam überein, daß, während man von Antwerpen aus, durch ſchon bereitgehaltene Maſchinen, die Schiffbrücke ſprengte, die ſeeländiſche Flotte mit einem hinlänglichen Vorrathe von Proviant in der Nähe ſeyn ſollte, um ſogleich durch die gemachte Oeffnung hindurch nach der Stadt zu ſegeln.*

Denn ehe noch der Herzog von Parma mit ſeiner Brücke zu Stande war, arbeitete ſchon in den Mauern Antwerpens ein Ingenieur an ihrer Zerſtörung. Friedrich Gianibelli hieß dieſer Mann, den das Schickſal beſtimmt hatte, der Archimed dieſer Stadt zu werden, und eine gleiche Geſchicklichkeit mit gleich verlornem Erfolge zu deren Vertheidigung zu verſchwenden. Er war aus Mantua gebürtig, und hatte ſich ehedem in Madrid gezeigt, um, wie Einige wollen, dem Könige Philipp ſeine Dienſte in dem niederländiſchen Kriege anzubieten. Aber vom langen Warten ermüdet, verließ der beleidigte Künſtler den Hof, des Vorſatzes, den Monarchen Spaniens auf eine empfindliche Art mit einem Verdienſte bekannt zu machen, das er ſo wenig zu ſchätzen gewußt hatte. Er ſuchte die Dienſte der Königin Eliſabeth von England, der erklärten Feindin von Spanien, welche ihn, nachdem ſie einige Proben von ſeiner Kunſt geſehen, nach Antwerpen ſchickte. In dieſer Stadt ließ er ſich wohnhaft nieder, und widmete derſelben in der gegenwärtigen Extremität ſeine ganze Wiſſenſchaft und den feurigſten Eifer.**

Sobald dieſer Künſtler in Erfahrung gebracht hatte, daß es mit der Brücke ernſtlich gemeint ſey, und das Werk der Vollendung ſich nahe, ſo bat er ſich von dem Magiſtrate drei große

* Strada. 573. 574. Meteren. 495.
** Meteren. 495. Strada. 574.

hatten zerhauen wollen. Man war daher auf einen ernſtlichen Angriff gefaßt; nur irrte man ſich in der eigentlichen Beſchaffenheit desſelben, und rechnete mehr darauf, mit Menſchen als mit Elementen zu kämpfen. Der Herzog ließ zu dieſem Ende die Wachen längs dem ganzen Ufer verdoppeln, und zog den beſten Theil ſeiner Truppen in die Nähe der Brücke, wo er ſelbſt gegenwärtig war; um ſo näher der Gefahr, je ſorgfältiger er derſelben zu entfliehen ſuchte. Kaum war es dunkel geworden, ſo ſah man von der Stadt her drei brennende Fahrzeuge daherſchwimmen, dann noch drei andere, und gleich darauf eben ſo viele. Man ruft durch das ſpaniſche Lager ins Gewehr, und die ganze Länge der Brücke füllt ſich mit Bewaffneten an. Indeſſen vermehrten ſich die Feuerſchiffe und zogen, theils paarweiſe, theils zu dreien, in einer gewiſſen Ordnung den Strom herab, weil ſie am Anfange noch durch Schiffer gelenkt wurden. Der Admiral der antwerpiſchen Flotte, Jacob Jacobſohn, hatte es, man wußte nicht, ob aus Nachläſſigkeit oder Vorſatz, darin verſehen, daß er die vier Schiffhaufen allzugeſchwind hintereinander ablaufen und ihnen auch die zwei großen Minenſchiffe viel zu ſchnell folgen ließ, wodurch die ganze Ordnung geſtört wurde.

Unterdeſſen rückte der Zug immer näher, und die Dunkelheit der Nacht erhöhte noch den außerordentlichen Anblick. So weit das Auge dem Strome folgen konnte, war Alles Feuer, und die Brander warfen ſo ſtarke Flammen aus, als ob ſie ſelbſt in Feuer aufgingen. Weit hin leuchtete die Waſſerfläche; die Damme und Baſteien längs dem Ufer, die Fahnen, Waffen und Rüſtungen der Soldaten, welche ſowohl hier als auf der Brücke in Parade ſtanden, glänzten im Widerſcheine. Mit einem gemiſchten Gefühle von Grauen und Vergnügen betrachtete der Soldat das ſeltſame Schauſpiel, das eher einer Feſte als einem feindlichen Apparate glich, aber gerade wegen dieſes

sonderbaren Contrastes der äußern Erscheinung mit der innern Bestimmung die Gemüther mit einem wunderbaren Schauer erfüllte. Als diese brennende Flotte der Brücke bis auf zweitausend Schritte nahe gekommen, zündeten ihre Führer die Lunten an, trieben die zwei Minenschiffe in die eigentliche Mitte des Stroms und überließen die übrigen dem Spiele der Wellen, indem sie selbst sich auf schon bereit gehaltenen Kähnen hurtig davon machten.*

Jetzt verwirrte sich der Zug, und die führerlosen Schiffe langten einzeln und zerstreut bei den schwimmenden Werken an, wo sie entweder hängen blieben, oder seitwärts an das Ufer prallten. Die vordern Pulverschiffe, welche bestimmt gewesen waren, das schwimmende Werk zu entzünden, warf die Gewalt eines Sturmwindes, der sich in diesem Augenblicke erhob, an das flandrische Ufer; selbst der eine von den beiden Brandern, welcher das Glück hieß, gerieth unterwegs auf den Grund, ehe er noch die Brücke erreichte, und tödtete, indem er zersprang, etliche spanische Soldaten, die in einer nahegelegenen Schanze arbeiteten. Wenig fehlte, daß der andere und größere Brander, die Hoffnung genannt, nicht ein ähnliches Schicksal gehabt hätte. Der Strom warf ihn an das schwimmende Werk auf der flandrischen Seite, wo er hängen blieb; und hätte er in diesem Augenblicke sich entzündet, so war der beste Theil seiner Wirkung verloren. Von den Flammen getäuscht, welche diese Maschine, gleich den übrigen Fahrzeugen, von sich warf, hielt man sie bloß für einen gewöhnlichen Brander, der die Schiffbrücke anzuzünden bestimmt sey. Und wie man nun gar eins der Feuerschiffe nach dem andern ohne alle weitere Wirkung erlöschen sah, so verlor sich endlich die Furcht, und

* Strada. 576.

man fing an, über die Anstalten des Feindes zu spotten, di
sich so prahlerisch angekündigt hatten, und nun ein so lächer
liches Ende nahmen. Einige der Verwegensten warfen sich
sogar in den Strom, um den Brander in der Nähe zu be-
sehen und ihn auszulöschen, als derselbe vermittelst seiner
Schwere sich durchriß, das schwimmende Werk, das ihn auf-
gehalten, zersprengte, und mit einer Gewalt, welche Alles
fürchten ließ, auf die Schiffbrücke losdrang. Auf Einmal
kommt Alles in Bewegung, und der Herzog ruft den Matrosen
zu, die Maschine mit Stangen aufzuhalten und die Flammen
zu löschen, ehe sie das Gebälk ergriffen.

Er befand sich in diesem bedenklichen Augenblicke an dem
äußersten Ende des linken Gerüstes, wo dasselbe eine Bastei
im Wasser formirte und in die Schiffbrücke überging. Ihm
zur Seite standen der Markgraf von Rysburg, General der
Reiterei und Gouverneur der Provinz Artois, der sonst den
Staaten gedient hatte, aber aus einem Vertheidiger der Re-
publik ihr schlimmster Feind geworden war; der Freiherr von
Billy, Gouverneur von Friesland und Chef der deutschen Re-
gimenter; die Generale Cajetan und Guasto, nebst mehrern
der vornehmsten Officiere; alle ihrer besondern Gefahr ver-
gessend, und bloß mit Abwendung des allgemeinen Unglücks
beschäftigt. Da nahte sich dem Herzog von Parma ein spa-
nischer Fähndrich, und beschwor ihn, sich von einem Orte hin-
wegzubegeben, wo seinem Leben augenscheinliche Gefahr drohe.
Er wiederholte diese Bitte noch dringender, als der Herzog nicht
darauf merken wollte, und flehte ihn zuletzt fußfällig, in diesem
einzigen Stücke von seinem Diener Rath anzunehmen. Indem
er dieß sagte, hatte er den Herzog am Rocke ergriffen, als
wollte er ihn mit Gewalt von der Stelle ziehen, und dieser,
mehr von der Kühnheit dieses Mannes überrascht, als durch

seine Gründe überredet, zog sich endlich, von Cajetan und Guasto begleitet, nach dem Ufer zurück. Kaum hatte er Zeit gehabt, das Fort St. Maria am äußersten Ende der Brücke zu erreichen, so geschah hinter ihm ein Knall, nicht anders, als börste die Erde, und als stürzte das Gewölbe des Himmels ein. Wie todt fiel der Herzog nieder, die ganze Armee mit ihm, und es dauerte mehrere Minuten, bis man wieder zur Besinnung erwachte.

Aber welch ein Anblick, als man jetzt wieder zu sich selber kam! Von dem Schlage des entzündeten Vulcans war die Schelde bis in ihre untersten Tiefen gespalten und mit mauerhoher Fluth über den Damm, der sie umgab, hinausgetrieben worden, so daß alle Festungswerke am Ufer mehrere Schuh hoch im Wasser standen. Drei Meilen im Umkreise schütterte die Erde. Beinahe das ganze linke Gerüste, an welchem das Brandschiff sich angehängt hatte, war nebst einem Theile der Schiffbrücke auseinander gesprengt, zerschmettert und mit Allem, was sich darauf befand, mit allen Mastbäumen, Kanonen und Menschen in die Luft geführt worden. Selbst die ungeheuren Steinmassen, welche die Mine bedeckten, hatte die Gewalt des Vulcans in die benachbarten Felder geschleudert, so daß man nachher mehrere davon, tausend Schritte weit von der Brücke, aus dem Boden herausgrub. Sechs Schiffe waren verbrannt, mehrere in Stücke gegangen. Aber schrecklicher als alles dieß war die Niederlage, welche das mörderische Werkzeug unter den Menschen anrichtete. Fünfhundert, nach andern Berichten sogar achthundert, Menschen wurden das Opfer seiner Wuth, diejenigen nicht einmal gerechnet, welche mit verstümmelten oder sonst beschädigten Gliedern davon kamen; und die entgegengesetztesten Todesarten vereinigten sich in diesem entsetzlichen Augenblicke. Einige wurden durch den Blitz des Vulcans,

Andere durch das kochende Gewässer des Stroms verbrannt, noch Andere erstickte der giftige Schwefeldampf; jene wurden in den Fluthen, diese unter dem Hagel der geschleuderten Steine begraben, Viele von den Messern und Haken zerfleischt, oder von den Kugeln zermalmt, welche aus dem Bauche der Maschine sprangen. Einige, die man ohne alle sichtbare Verletzung entseelt fand, mußte schon die bloße Lufterschütterung getödtet haben. Der Anblick, der sich unmittelbar nach Entzündung der Mine darbot, war fürchterlich. Einige staken zwischen dem Pfahlwerk der Brücke, Andere arbeiteten sich unter Steinmassen hervor, noch Andere waren in den Schiffseilen hängen geblieben; von allen Orten und Enden her erhob sich ein herzzerschneidendes Geschrei nach Hülfe, welches aber, weil Jeder genug mit sich selbst zu thun hatte, nur durch ein ohnmächtiges Wimmern beantwortet wurde.

Von den Ueberlebenden sahen sich viele durch ein wunderähnliches Schicksal gerettet. Einen Officier, mit Namen Tucci, hob der Windwirbel wie eine Feder in die Luft, hielt ihn eine Zeitklang schwebend in der Höhe, und ließ ihn dann gemach in den Strom herabsinken, wo er sich durch Schwimmen rettete. Einen Andern ergriff die Gewalt des Schusses auf dem flandrischen Ufer und setzte ihn auf dem brabantischen ab, wo er mit einer leichten Quetschung an der Schulter wieder aufstand, und es war ihm, wie er nachher aussagte, auf dieser schnellen Luftreise nicht anders zu Muthe, als ob er aus einer Kanone geschossen würde. Der Herzog von Parma selbst war dem Tode nie so nahe gewesen, als in diesem Augenblicke, denn nur der Unterschied einer halben Minute entschied über sein Leben. Kaum hatte er den Fuß in das Fort St. Maria gesetzt, so hob es ihn auf, wie ein Sturmwind, und ein Balken, der ihn am Haupte und an der Schulter traf, riß ihn sinnlos zur Erde.

Eine Zeitlang glaubte man ihn auch wirklich todt, weil ſich Viele erinnerten, ihn wenige Minuten vor dem tödtlichen Schlage noch auf der Brücke geſehen zu haben. Endlich fand man ihn, die Hand an dem Degen, zwiſchen ſeinen Begleitern, Cajetan und Guaſto, ſich aufrichtend; eine Zeitung, die dem ganzen Heere das Leben wieder gab. Aber umſonſt würde man verſuchen, ſeinen Gemüthszuſtand zu beſchreiben, als er nun die Verwüſtung überſah, die ein einziger Augenblick in dem Werke ſo vieler Monate angerichtet hatte. Zerriſſen war die Brücke, auf der ſeine ganze Hoffnung beruhte, aufgerieben ein großer Theil ſeines Heeres, ein anderer verſtümmelt und für viele Tage unbrauchbar gemacht; mehrere ſeiner beſten Officiere getödtet; und als ob es an dieſem öffentlichen Unglück noch nicht genug wäre, ſo mußte er noch die ſchmerzliche Nachricht hören, daß der Markgraf von Rysburg, den er unter allen ſeinen Officieren vorzüglich werth hielt, nirgends aufzufinden ſey. Und doch ſtand das Allerſchlimmſte noch bevor, denn jeden Augenblick mußte man von Antwerpen und Lillo aus die feindlichen Flotten erwarten, welche bei dieſer ſchrecklichen Verfaſſung des Heeres durchaus keinen Widerſtand würden gefunden haben. Die Brücke war auseinander geſprengt, und nichts hinderte die ſeeländiſchen Schiffe, mit vollen Segeln hindurchzuziehen; dabei war die Verwirrung der Truppen in dieſen erſten Augenblicken ſo groß und allgemein, daß es unmöglich geweſen wäre, Befehle auszutheilen und zu befolgen, da viele Corps ihre Befehlshaber, viele Befehlshaber ihre Corps vermißten, und ſelbſt der Poſten, wo man geſtanden, in dem allgemeinen Ruin kaum mehr zu erkennen war. Dazu kam, daß alle Schanzen am Ufer im Waſſer ſtanden, daß mehrere Kanonen verſenkt, daß die Lunten feucht, daß die Pulvervorräthe vom Waſſer zu Grunde gerichtet

waren. Welch ein Moment für die Feinde, wenn sie es verstanden hätten, ihn zu benutzen!*

Kaum wird man es dem Geschichtschreiber glauben, daß dieser über alle Erwartung gelungene Erfolg bloß darum für Antwerpen verloren ging, weil — man nichts davon wußte. Zwar schickte St. Aldegonde, sobald man den Knall des Vulcans in der Stadt vernommen hatte, mehrere Galeeren gegen die Brücke aus, mit dem Befehle, Feuerkugeln und brennende Pfeile steigen zu lassen, sobald sie glücklich hindurchpassirt seyn würden, und dann mit dieser Nachricht geradenwegs nach Lillo weiter zu segeln, um die seeländische Hülfsflotte unverzüglich in Bewegung zu bringen. Zugleich wurde der Admiral von Antwerpen beordert, auf jenes gegebene Zeichen sogleich mit den Schiffen aufzubrechen und in der ersten Verwirrung den Feind anzugreifen. Aber obgleich den auf Kundschaft ausgesandten Schiffern eine ansehnliche Belohnung versprochen worden, so wagten sie sich doch nicht in die Nähe des Feindes, sondern kehrten unverrichteter Sachen zurück, mit der Botschaft, daß die Schiffbrücke unversehrt und das Feuerschiff ohne Wirkung geblieben sey. Auch noch am folgenden Tage wurden keine besseren Anstalten gemacht, den wahren Zustand der Brücke in Erfahrung zu bringen; und da man die Flotte bei Lillo, des günstigen Windes ungeachtet, gar keine Bewegung machen sah, so bestärkte man sich in der Vermuthung, daß die Brander nichts ausgerichtet hätten. Niemand fiel es ein, daß eben diese Unthätigkeit der Bundesgenossen, welche die Antwerper irre führte, auch die Seeländer bei Lillo zurückhalten könnte, wie es sich auch in der That verhielt. Einer so ungeheuren

* Strad. 577 sq. Meteren. 497. Thuan. III. 47. Allgem. Geschichte der vereinigten Niederlande, III. 497.

Inconsequenz konnte sich nur eine Regierung schuldig machen, die ohne alles Ansehen und alle Selbstständigkeit Rath bei der Menge holt, über welche sie herrschen sollte. Je unthätiger man sich indessen gegen den Feind verhielt, desto heftiger ließ man seine Wuth gegen Gianibelli aus, den der rasende Pöbel in Stücken reißen wollte. Zwei Tage schwebte dieser Künstler in der augenscheinlichsten Lebensgefahr, bis endlich am dritten Morgen ein Bote von Lillo, der unter der Brücke hindurchgeschwommen, von der wirklichen Zerstörung der Brücke, zugleich aber auch von der völligen Wiederherstellung derselben bestimmten Bericht abstattete.*

Diese schleunige Ausbesserung der Brücke war ein wahres Wunderwerk des Herzogs von Parma. Kaum hatte sich dieser von dem Schlage erholt, der alle seine Entwürfe darnieder zu stürzen schien, so wußte er mit einer bewundernswürdigen Gegenwart des Geistes allen schlimmen Folgen desselben zuvorzukommen. Das Ausbleiben der feindlichen Flotte in diesem entscheidenden Augenblicke belebte aufs neue seine Hoffnung. Noch schien der schlimme Zustand seiner Brücke den Feinden ein Geheimniß zu seyn, und war es gleich nicht möglich, das Werk so vieler Monate in wenigen Stunden wieder herzustellen, so war schon Vieles gewonnen, wenn man auch nur den Schein davon zu erhalten wußte. Alles mußte daher Hand ans Werk legen, die Trümmer wegzuschaffen, die umgestürzten Balken wieder aufzurichten, die zerbrochenen zu ersetzen, die Lücken mit Schiffen auszufüllen. Der Herzog selbst entzog sich der Arbeit nicht, und seinem Beispiele folgten alle Officiere. Der gemeine Mann, durch diese Popularität angefeuert, that sein Aeußerstes; die ganze Nacht durch wurde die Arbeit fortgesetzt unter dem

* Meteren, 496.

beſtändigen Lärm der Trompeten und Trommeln, welche längs der ganzen Brücke vertheilt waren, um das Geräuſch der Werkleute zu übertönen. Mit Anbruch des Tages waren von der Verwüſtung der Nacht wenige Spuren mehr zu ſehen, und obgleich die Brücke nur dem Scheine nach wieder hergeſtellt war, ſo täuſchte doch dieſer Anblick die Kundſchafter, und der Angriff unterblieb. Mittlerweile gewann der Herzog Friſt, die Ausbeſſerung gründlich zu machen, ja, ſogar in der Structur der Brücke einige weſentliche Veränderungen anzubringen. Um ſie vor künftigen Unfällen ähnlicher Art zu verwahren, wurde ein Theil der Schiffbrücke beweglich gemacht, ſo daß derſelbe im Nothfalle weggenommen und den Brandern der Durchzug geöffnet werden konnte. Den Verluſt, welchen er an Mannſchaft erlitten, erſetzte der Herzog durch Garniſonen aus den benachbarten Plätzen und durch ein deutſches Regiment, das ihm gerade zu rechter Zeit aus Geldern zugeführt wurde. Er beſetzte die Stellen der gebliebenen Officiere, wobei der ſpaniſche Fähndrich, der ihm das Leben gerettet, nicht vergeſſen wurde.*

Die Antwerper, nachdem ſie den glücklichen Erfolg ihres Minenſchiffs in Erfahrung gebracht, huldigten nun dem Erfinder desſelben eben ſo leidenſchaftlich, als ſie ihn kurz vorher gemißhandelt hatten, und forderten ſein Genie zu neuen Verſuchen auf. Gianibelli erhielt nun wirklich eine Anzahl von Playten, wie er ſie anfangs, aber vergeblich, verlangt hatte, und dieſe rüſtete er auf eine ſolche Art aus, daß ſie mit unwiderſtehlicher Gewalt an die Brücke ſchlugen, und ſolche auch wirklich zum zweiten Male auseinander ſprengten. Dießmal aber war der Wind der ſeeländiſchen Flotte entgegen, daß ſie nicht auslaufen konnte, und ſo erhielt der Herzog zum zweiten

* Strada. 581 ſq.

Male die nöthige Frist, den Schaden auszubessern. Der Archimed von Antwerpen ließ sich durch alle diese Fehlschläge keineswegs irre machen. Er rüstete aufs neue zwei große Fahrzeuge aus, welche mit eisernen Haken und ähnlichen Instrumenten bewaffnet waren, um die Brücke mit Gewalt zu durchrennen. Aber wie es nunmehr dazu kam, solche auslaufen zu lassen, fand sich Niemand, der sie besteigen wollte. Der Künstler mußte also darauf denken, seinen Maschinen von selbst eine solche Richtung zu geben, daß sie auch ohne Steuermann die Mitte des Wassers hielten, und nicht, wie die vorigen, von dem Winde dem Ufer zugetrieben würden. Einer von seinen Arbeitern, ein Deutscher, verfiel hier auf eine sonderbare Erfindung, wenn man sie anders dem Strada* nacherzählen darf. Er brachte ein Segel unter dem Schiffe an, welches eben so von dem Wasser, wie die gewöhnlichen Segel von dem Winde angeschwellt werden, und auf diese Art das Schiff mit der ganzen Gewalt des Stroms forttreiben könnte. Der Erfolg lehrte auch, daß er richtig gerechnet hatte, denn dieses Schiff mit verkehrten Segeln folgte nicht nur in strenger Richtung der eigentlichen Mitte des Stroms, sondern rannte auch mit solcher Heftigkeit gegen die Brücke, daß es dem Feinde nicht Zeit ließ, diese zu eröffnen, und sie wirklich auseinander sprengte. Aber alle diese Erfolge halfen der Stadt zu nichts, weil sie auf Gerathewohl unternommen und durch keine hinlängliche Macht unterstützt wurden. Von einem neuen Minenschiffe, welches Gianibelli nach Art des ersten, das so gut operirt hatte, zubereitete und mit viertausend Pfund Schießpulver anfüllte, wurde gar kein Gebrauch gemacht, weil es den

* Dec. II. Libr. VI. 586.

Antwerpern nunmehr einfiel, auf einem andern Wege ihre Rettung zu suchen. *

Abgeschreckt durch so viele mißlungene Versuche, die Schiffahrt auf dem Strome mit Gewalt wieder frei zu machen, dachte man endlich darauf, den Strom ganz und gar zu entbehren. Man erinnerte sich an das Beispiel der Stadt Leyden, welche zehn Jahre vorher von den Spaniern belagert, in einer zur rechten Zeit bewirkten Ueberschwemmung der Felder ihre Rettung gefunden hatte, und dieses Beispiel beschloß man nachzuahmen. Zwischen Lillo und Stabroek, im Lande Bergen, streckt sich eine große etwas abhängige Ebene bis nach Antwerpen hin, welche nur durch zahlreiche Dämme und Gegendämme gegen die eindringenden Wasser der Osterschelde geschützt wird. Es kostete weiter nichts, als diese Dämme zu schleifen, so war die ganze Ebene Meer, und konnte mit flachen Schiffen bis fast unter die Mauern von Antwerpen befahren werden. Glückte dieser Versuch, so mochte der Herzog von Parma immerhin die Schelde vermittelst seiner Schiffbrücke hüten; man hatte sich einen neuen Strom aus dem Stegreif geschaffen, der im Nothfalle die nämlichen Dienste leistete. Eben dieß war es auch, was der Prinz von Oranien gleich beim Anfange der Belagerung angerathen und St. Aldegonde ernstlich zu befördern gesucht hatte, aber ohne Erfolg, weil einige Bürger nicht zu bewegen gewesen waren, ihr Feld aufzuopfern. Zu diesem letzten Rettungsmittel kam man in der jetzigen Bedrängniß zurück, aber die Umstände hatten sich unterdessen gar sehr geändert.

Jene Ebene nämlich durchschneidet ein breiter und hoher Damm, der von dem anliegenden Schlosse Cowenstein den

* Meteren. 497.

Namen führt und ſich von dem Dorfe Stabroek in Bergen, drei Meilen lang, bis an die Schelde erſtreckt, mit deren großem Damm er ſich unweit Ordam vereinigt. Ueber dieſen Damm hinweg konnten auch bei noch ſo hoher Fluth keine Schiffe fahren, und vergebens leitete man das Meer in die Felder, ſo lange ein ſolcher Damm im Wege ſtand, der die ſeeländiſchen Fahrzeuge hinderte, in die Ebene vor Antwerpen herabzuſteigen. Das Schickſal der Stadt beruhte alſo darauf, daß dieſer Cowenſteiniſche Damm geſchleift oder durchſtochen wurde; aber eben, weil der Herzog von Parma dieſes vorausſah, ſo hatte er gleich bei Eröffnung der Blocade von demſelben Beſitz genommen, und keine Anſtalten geſpart, ihn bis aufs Aeußerſte zu behaupten. Bei dem Dorfe Stabroek ſtand der Graf von Mansfeld mit dem größern Theil der Armee gelagert, und unterhielt durch eben dieſen Cowenſteiniſchen Damm die Communication mit der Brücke, dem Hauptquartier und den ſpaniſchen Magazinen zu Calloo. So bildete die Armee von Stabroek in Brabant bis nach Bevern in Flandern eine zuſammenhängende Linie, welche von der Schelde zwar durchſchnitten, aber nicht unterbrochen wurde, und ohne eine blutige Schlacht nicht zerriſſen werden konnte. Auf dem Damme ſelbſt waren in gehöriger Entfernung von einander fünf verſchiedene Batterien errichtet, und die tapferſten Officiere der Armee führten darüber das Commando. Ja, weil der Herzog von Parma nicht zweifeln konnte, daß nunmehr die ganze Wuth des Kriegs ſich hieher ziehen würde, ſo überließ er dem Grafen von Mansfeld die Bewachung der Brücke, und entſchloß ſich, in eigener Perſon dieſen wichtigen Poſten zu vertheidigen. Jetzt alſo erblickte man einen ganz neuen Krieg und auf einem ganz andern Schauplatze. *

* Strad. 582. Thuan. III. 48.

Die Niederländer hatten an mehreren Stellen, oberhalb und unterhalb Lillo, den Damm durchſtochen, welcher dem brabantiſchen Ufer der Schelde folgt, und wo ſich kurz zuvor grüne Fluren zeigten, da erſchien jetzt ein neues Element, da ſah man Fahrzeuge wimmeln und Maſtbäume ragen. Eine ſeeländiſche Flotte, von dem Grafen Hohenlohe angeführt, ſchiffte in die überſchwemmten Felder, und machte wiederholte Bewegungen gegen den Cowenſteiniſchen Damm, jedoch ohne ihn im Ernſte anzugreifen; während daß eine andere in der Schelde ſich zeigte, und bald dieſes, bald jenes Ufer mit einer Landung, bald die Schiffbrücke mit einem Sturme bedrohte. Mehrere Tage trieb man dieſes Spiel mit dem Feinde, der, ungewiß, wo er den Angriff zu erwarten habe, durch anhaltende Wachſamkeit erſchöpft, und durch ſo oft getäuſchte Furcht allmählich ſicher werden ſollte. Die Antwerper hatten dem Grafen Hohenlohe verſprochen, den Angriff auf den Damm von der Stadt aus mit einer Flottille zu unterſtützen; drei Feuerzeichen von dem Hauptthurme ſollten die Loſung ſeyn, daß dieſe ſich auf dem Wege befinde. Als nun in einer finſtern Nacht die erwarteten Feuerſäulen wirklich über Antwerpen aufſtiegen, ſo ließ Graf Hohenlohe ſogleich fünfhundert ſeiner Truppen zwiſchen zwei feindlichen Redouten den Damm erklettern, welche die ſpaniſchen Wachen theils ſchlafend überfielen, theils, wo ſie ſich zur Wehr ſetzten, niedermachten. In kurzem hatte man auf dem Damme feſten Fuß gefaßt, und war ſchon im Begriffe, die übrige Mannſchaft, zweitauſend an der Zahl, nachzubringen, als die Spanier in den nächſten Redouten in Bewegung kamen, und von dem ſchmalen Terrain begünſtigt, auf den dichtgedrängten Feind einen verzweifelten Angriff thaten. Und da nun zugleich das Geſchütz anfing, von den nächſten Batterien auf die anrückende Flotte zu ſpielen, und die Landung der übrigen

Truppen unmöglich machte, von der Stadt aus aber kein Beistand sich sehen ließ, so wurden die Seeländer nach einem kurzen Gefechte überwältigt und von dem schon eroberten Damme wieder heruntergestürzt. Die siegenden Spanier jagten ihnen mitten durch das Wasser bis zu den Schiffen nach, versenkten mehrere von diesen, und zwangen die übrigen, mit einem großen Verluste sich zurückzuziehen. Graf Hohenlohe wälzte die Schuld dieser Niederlage auf die Einwohner von Antwerpen, die durch ein falsches Signal ihn betrogen hätten, und gewiß lag es nur an der schlechten Uebereinstimmung ihrer beiderseitigen Operationen, daß dieser Versuch kein besseres Ende nahm. *

Endlich aber beschloß man, einen planmäßigen Angriff mit vereinigten Kräften auf den Feind zu thun, und durch einen Hauptsturm, sowohl auf den Damm, als auf die Brücke, die Belagerung zu endigen. Der sechzehnte Mai 1585 war zu Ausführung dieses Anschlags bestimmt, und von beiden Theilen wurde das Aeußerste aufgewendet, diesen Tag entscheidend zu machen. Die Holländer und Seeländer brachten, in Vereinigung mit den Antwerpern, über zweihundert Schiffe zusammen, welche zu bemannen sie ihre Städte und Citadellen von Truppen entblößten, und mit dieser Macht wollten sie von zwei entgegengesetzten Seiten den Cowensteinischen Damm bestürmen. Zu gleicher Zeit sollte die Scheldebrücke durch neue Maschinen von Gianibelli's Erfindung angegriffen und dadurch der Herzog von Parma verhindert werden, den Damm zu entsetzen. **

* Strad. 583. Meteren. 498.
** Strad. 584. Meteren. 498.

Alexander, von der ihm drohenden Gefahr unterrichtet, ſparte auf ſeiner Seite nichts, derſelben nachdrücklich zu begegnen. Er hatte, gleich nach Eroberung des Dammes, an fünf verſchiedenen Orten Redouten darauf erbauen laſſen, und das Commando darüber den erfahrenſten Officieren der Armee übergeben. Die erſte derſelben, welche die Kreuz-Schanze hieß, wurde an der Stelle errichtet, wo der Cowenſteiniſche Damm in den großen Wall der Schelde ſich einſenkt und mit dieſem die Figur eines Kreuzes bildet; über dieſe wurde der Spanier Mondragon zum Befehlshaber geſetzt. Tauſend Schritte von derſelben wurde in der Nähe des Schloſſes Cowenſtein die St. Jakobs-Schanze aufgeführt, und dem Commando des Camillo von Monte übergeben. Auf dieſe folgte in gleicher Entfernung die St. Georgs-Schanze, und tauſend Schritte von dieſer die Pfahl-Schanze unter Gamboa's Befehlen, welche von dem Pfahlwerke, auf dem ſie ruhte, den Namen führte; am äußerſten Ende des Dammes, unweit Stabroek, lag eine fünfte Baſtei, worin der Graf von Mansfeld nebſt einem Italiener, Capizuchi, den Befehl führte. Alle dieſe Forts ließ der Herzog jetzt mit friſcher Artillerie und Mannſchaft verſtärken, und noch überdieß an beiden Seiten des Dammes und längs der ganzen Richtung desſelben Pfähle einſchlagen, ſowohl um den Wall dadurch deſto feſter, als den Schanzgräbern, die ihn durchſtechen würden, die Arbeit ſchwerer zu machen. *

Früh Morgens, am ſechzehnten Mai, ſetzte ſich die feindliche Macht in Bewegung. Gleich mit Anbruch der Dämmerung kamen von Lillo aus durch das überſchwemmte Land vier brennende Schiffe daher geſchwommen, wodurch die ſpaniſchen

* Strad. 582. 584.

Schildwachen auf dem Damme, welche sich jener furchtbaren Vulcane erinnerten, so sehr in Furcht gesetzt wurden, daß sie sich eilfertig nach den nächsten Schanzen zurückzogen. Gerade dieß war es, was der Feind beabsichtigt hatte. In diesen Schiffen, welche bloß wie Brander aussahen, aber es nicht wirklich waren, lagen Soldaten versteckt, die nun plötzlich ans Land sprangen, und den Damm an der nicht vertheidigten Stelle, zwischen St. Georgs und der Pfahl-Schanze, glücklich erstiegen. Unmittelbar darauf zeigte sich die ganze seeländische Flotte mit zahlreichen Kriegsschiffen, Proviantschiffen und einer Menge kleinerer Fahrzeuge, welche mit großen Säcken Erde, Wolle, Faschinen, Schanzkörben u. dgl. beladen waren, um sogleich, wo es noth that, Brustwehren aufwerfen zu können. Die Kriegsschiffe waren mit einer starken Artillerie und einer zahlreichen tapfern Mannschaft besetzt, und ein ganzes Heer von Schanzgräbern begleitete sie, um den Damm, sobald man im Besitz davon seyn würde, zu durchgraben.*

Kaum hatten die Seeländer auf der einen Seite angefangen, den Damm zu ersteigen, so rückte die Antwerpische Flotte von Osterweel herbei, und bestürmte ihn von der andern. Eilfertig führte man zwischen den zwei nächsten feindlichen Redouten eine hohe Brustwehr auf, welche die Feinde von einander abschneiden und die Schanzgräber decken sollte. Diese, mehrere Hundert an der Zahl, fielen nun von beiden Seiten mit ihren Spaten den Damm an, und wühlten in demselben mit solcher Emsigkeit, daß man Hoffnung hatte, beide Meere in kurzem mit einander verbunden zu sehen. Aber unterdessen hatten auch die Spanier Zeit gehabt, von den zwei nächsten Redouten herbeizueilen und einen muthigen Angriff zu thun, während das Geschütz von

* Strad. 587 sq. Meteren. 498. Thuan. III. 48.

der Georgs-Schanze unausgesetzt auf die feindliche Flotte spielte. Eine schreckliche Schlacht entbrannte jetzt in der Gegend, wo man den Deich durchstach und die Brustwehr thürmte. Die Seeländer hatten um die Schanzgräber herum einen dichten Cordon gezogen, damit der Feind ihre Arbeit nicht stören sollte; und in diesem kriegerischen Lärm, mitten unter dem feindlichen Kugelregen, oft bis an die Brust im Wasser, zwischen Todten und Sterbenden, setzten die Schanzgräber ihre Arbeit fort, unter dem beständigen Treiben der Kaufleute, welche mit Ungeduld darauf warteten, den Damm geöffnet und ihre Schiffe in Sicherheit zu sehen. Die Wichtigkeit des Erfolgs, der gewissermaßen ganz von ihrem Spaten abhing, schien selbst diese gemeinen Tagelöhner mit einem heroischen Muthe zu beseelen. Einzig nur auf das Geschäft ihrer Hände gerichtet, sahen sie, hörten sie den Tod nicht, der sie rings umgab, und fielen gleich die vordersten Reihen, so drangen sogleich die hintersten herbei. Die eingeschlagenen Pfähle hielten sie sehr bei der Arbeit auf, noch mehr aber die Angriffe der Spanier, welche sich mit verzweifeltem Muthe durch die feindlichen Haufen schlugen, die Schanzgräber in ihren Löchern durchbohrten, und mit den todten Körpern die Breschen wieder ausfüllten, welche die Lebenden gegraben hatten. Endlich aber, als ihre meisten Officiere theils todt, theils verwundet waren, die Anzahl der Feinde unaufhörlich sich mehrte, und immer frische Schanzgräber an die Stelle der gebliebenen traten, so entfiel diesen tapfern Truppen der Muth, und sie hielten für rathsam, sich nach ihren Schanzen zurückzuziehen. Jetzt also sahen sich die Seeländer und Antwerper von dem ganzen Theile des Dammes Meister, der von dem Fort St. Georg bis zu der Pfahl-Schanze sich erstreckt. Da es ihnen aber viel zu lange anstand, die völlige Durchbrechung des Dammes abzuwarten, so luden

ſie in der Geſchwindigkeit ein ſeeländiſches Laſtſchiff aus, und brachten die Ladung desſelben über den Damm herüber auf ein Antwerpiſches, welches Graf Hohenlohe nun im Triumph nach Antwerpen brachte. Dieſer Anblick erfüllte die geängſtigte Stadt auf einmal mit den froheſten Hoffnungen, und als wäre der Sieg ſchon erfochten, überließ man ſich einer tobenden Fröhlichkeit. Man läutete alle Glocken, man brannte alle Kanonen ab, und die außer ſich geſetzten Einwohner rannten ungeduldig nach dem Oſterweeler Thore, um die Proviantſchiffe, welche unterwegs ſeyn ſollten, in Empfang zu nehmen. *

In der That war das Glück den Belagerten noch nie ſo günſtig geweſen, als in dieſem Augenblicke. Die Feinde hatten ſich muthlos und erſchöpft in ihre Schanzen geworfen, und weit entfernt, den Siegern den eroberten Poſten ſtreitig machen zu können, ſahen ſie ſich vielmehr ſelbſt in ihren Zufluchtsörtern belagert. Einige Compagnien Schottländer, unter der Anführung ihres tapfern Oberſten Balfour, griffen die St. Georgs-Schanze an, welche Camillo von Monte, der aus St. Jakob herbeieilte, nicht ohne großen Verluſt an Mannſchaft entſetzte. In einem viel ſchlimmern Zuſtande befand ſich die Pfahl-Schanze, welche von den Schiffen aus heftig beſchoſſen wurde und alle Augenblicke in Trümmer zu gehen drohte; Gamboa, der ſie commandirte, lag verwundet darin, und unglücklicherweiſe fehlte es an Artillerie, die feindlichen Schiffe in der Entfernung zu halten. Dazu kam noch, daß der Wall, den die Seeländer zwiſchen dieſer und der Georgs-Schanze aufgethürmt hatten, allen Beiſtand von der Schelde her abſchnitt. Hätte man alſo dieſe Entkräftung und Unthätigkeit der Feinde dazu benutzt, in Durchſtechung des Dammes mit Eifer und

* Strad. 589. Meteren. 498.

Beharrlichkeit fortzufahren, so ist kein Zweifel, daß man sich einen Durchgang geöffnet und dadurch wahrscheinlich die ganze Belagerung geendigt haben würde. Aber auch hier zeigte sich der Mangel an Folge, welchen man den Antwerpern im ganzen Laufe dieser Begebenheit zur Last legen muß. Der Eifer, mit dem man die Arbeit angefangen, erkaltete in demselben Maße, als das Glück ihn begleitete. Bald fand man es viel zu langweilig und mühsam, den Deich zu durchgraben; man hielt für besser, die großen Lastschiffe in kleinere auszuladen, welche man sodann mit steigender Fluth nach der Stadt schaffen wollte. St. Aldegonde und Hohenlohe, anstatt durch ihre persönliche Gegenwart den Fleiß der Arbeiter anzufeuern, verließen gerade im entscheidenden Moment den Schauplatz der Handlung, um mit einem Getreideschiff nach der Stadt zu fahren, und dort die Lobsprüche über ihre Weisheit und Tapferkeit in Empfang zu nehmen.*

Während daß auf dem Damme von beiden Theilen mit der hartnäckigsten Hitze gefochten wurde, hatte man die Scheldebrücke von Antwerpen aus mit neuen Maschinen bestürmt, um die Aufmerksamkeit des Herzogs auf dieser Seite zu beschäftigen. Aber der Schall des Geschützes vom Damme her entdeckte demselben bald, was dort vorgehen mochte, und er eilte, sobald er die Brücke befreit sah, in eigener Person den Deich zu entsetzen. Von zweihundert spanischen Pikenirern begleitet, flog er an den Ort des Angriffs, und erschien noch gerade zu rechter Zeit auf dem Kampfplatze, um die völlige Niederlage der Seinigen zu verhindern. Eiligst warf er einige Kanonen, die er mitgebracht hatte, in die zwei nächsten Redouten, und ließ von da aus nachdrücklich auf die feindlichen

* Meteren. 494.

Schiffe feuern. Er selbst stellte sich an die Spitze seiner Soldaten, und in der einen Hand den Degen, den Schild in der andern, führte er sie gegen den Feind. Das Gerücht seiner Ankunft, welches sich schnell von einem Ende des Dammes bis zum andern verbreitete, erfrischte den gesunkenen Muth seiner Truppen, und mit neuer Heftigkeit entzündete sich der Streit, den das Local des Schlachtfeldes noch mörderischer machte. Auf dem schmalen Rücken des Dammes, der an manchen Stellen nicht über neun Schritte breit war, fochten gegen fünftausend Streiter; auf einem so engen Raume drängte sich die Kraft beider Theile zusammen, beruhte der ganze Erfolg der Belagerung. Den Antwerpern galt es die letzte Vormauer ihrer Stadt, den Spaniern das ganze Glück ihres Unternehmens; beide Parteien fochten mit einem Muthe, den nur Verzweiflung einflößen konnte. Von beiden äußersten Enden des Dammes wälzte sich der Kriegsstrom der Mitte zu, wo die Seeländer und Antwerper den Meister spielten, und ihre ganze Stärke versammelt war. Von Stabroek her drangen die Italiener und Spanier heran, welche an diesem Tag ein edler Wettstreit der Tapferkeit erhitzte; von der Schelde her die Wallonen und Spanier, den Feldherrn an ihrer Spitze. Indem jene die Pfahlschanze zu befreien suchten, welche der Feind zu Wasser und zu Lande heftig bedrängte, drangen diese mit Alles niederwerfendem Ungestüm auf die Brustwehr los, welche der Feind zwischen St. Georg und der Pfahlschanze aufgethürmt hatte. Hier stritt der Kern der niederländischen Mannschaft hinter einem wohlbefestigten Walle, und das Geschütz beider Flotten deckte diesen wichtigen Posten. Schon machte der Herzog Anstalt, mit seiner kleinen Schaar diesen furchtbaren Wall anzugreifen, als ihm Nachricht gebracht wurde, daß die Italiener und Spanier, unter Capizucchi und Aquila, mit stürmender

Hand in die Pfahlschanze eingedrungen, davon Meister geworden, und jetzt gleichfalls gegen die feindliche Brustwehr im Anzuge seyen. Vor dieser letzten Verschanzung sammelte sich also nun die ganze Kraft beider Heere, und von beiden Seiten geschah das Aeußerste, sowohl diese Bastei zu erobern, als sie zu vertheidigen. Die Niederländer sprangen aus ihren Schiffen ans Land, um nicht bloß müßige Zuschauer dieses Kampfes zu bleiben. Alexander stürmte die Brustwehr von der einen Seite, Graf Mansfeld von der andern; fünf Angriffe geschahen, und fünfmal wurden sie zurückgeschlagen. Die Niederländer übertrafen in diesem entscheidenden Augenblicke sich selbst; nie im ganzen Laufe des Krieges hatten sie mit dieser Standhaftigkeit gefochten. Besonders aber waren es die Schotten und Engländer, welche durch ihre tapfere Gegenwehr die Versuche des Feindes vereitelten. Weil da, wo die Schotten fochten, Niemand mehr angreifen wollte, so warf sich der Herzog selbst, einen Wurfspieß in der Hand, bis an die Brust ins Wasser, um den Seinigen den Weg zu zeigen. Endlich, nach einem langwierigen Gefechte, gelang es den Mansfeldischen, mit Hülfe ihrer Hellebarden und Piken, eine Bresche in die Brustwehr zu machen, und, indem der Eine sich auf die Schultern des Andern schwang, die Höhe des Walls zu ersteigen. Barthelemy Toralva, ein spanischer Hauptmann, war der Erste, der sich oben sehen ließ, und fast zu gleicher Zeit mit demselben zeigte sich der Italiener Capizucchi auf dem Rande der Brustwehr; und so wurde denn, gleich rühmlich für beide Nationen, der Wettkampf der Tapferkeit entschieden. Es verdient bemerkt zu werden, wie der Herzog von Parma, den man zum Schiedsrichter dieses Wettstreits gemacht hatte, das zarte Ehrgefühl seiner Krieger zu behandeln pflegte. Den Italiener Capizucchi umarmte er vor den Augen der Truppen

und gestand laut, daß er vorzüglich der Tapferkeit dieses Officiers die Eroberung der Brustwehr zu danken habe. Den spanischen Hauptmann Toralva, der stark verwundet war, ließ er in sein eigenes Quartier zu Stabroek bringen, auf seinem eigenen Bette verbinden, und mit demselben Rocke bekleiden, den er selbst den Tag vor dem Treffen getragen hatte. *

Nach Einnahme der Brustwehr blieb der Sieg nicht lange mehr zweifelhaft. Die holländischen und seeländischen Truppen, welche aus ihren Schiffen gesprungen waren, um mit dem Feinde in der Nähe zu kämpfen, verloren auf einmal den Muth, als sie um sich blickten, und die Schiffe, welche ihre letzte Zuflucht ausmachten, vom Ufer abstoßen sahen.

Denn die Fluth fing an, sich zu verlaufen, und die Führer der Flotte, aus Furcht, mit ihren schweren Fahrzeugen auf dem Strande zu bleiben, und bei einem unglücklichen Ausgange des Treffens dem Feinde zur Beute zu werden, zogen sich von dem Damme zurück und suchten das hohe Meer zu gewinnen. Kaum bemerkte dieß Alexander, so zeigte er seinen Truppen die fliehenden Schiffe, und munterte sie auf, mit einem Feinde zu enden, der sich selbst aufgegeben habe. Die holländischen Hülfstruppen waren die ersten, welche wankten, und bald folgten die Seeländer ihrem Beispiele. Sie warfen sich eiligst den Damm herab, um durch Waten oder Schwimmen die Schiffe zu erreichen; aber weil ihre Flucht viel zu ungestüm geschah, so hinderten sie einander selbst, und stürzten haufenweise unter dem Schwerte des nachsetzenden Siegers. Selbst an den Schiffen fanden Viele noch ihr Grab, weil Jeder dem Andern zuvorzukommen suchte, und mehrere Fahrzeuge unter der Last derer, die sich hineinwarfen, untersanken. Die Antwerper, die für

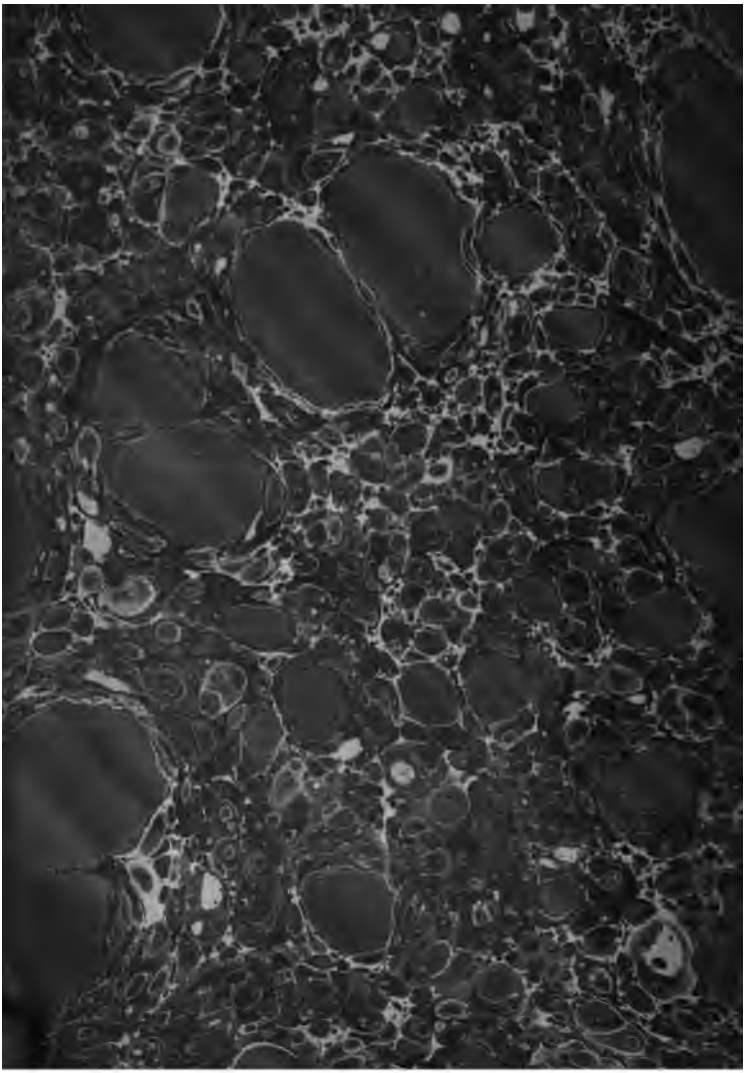
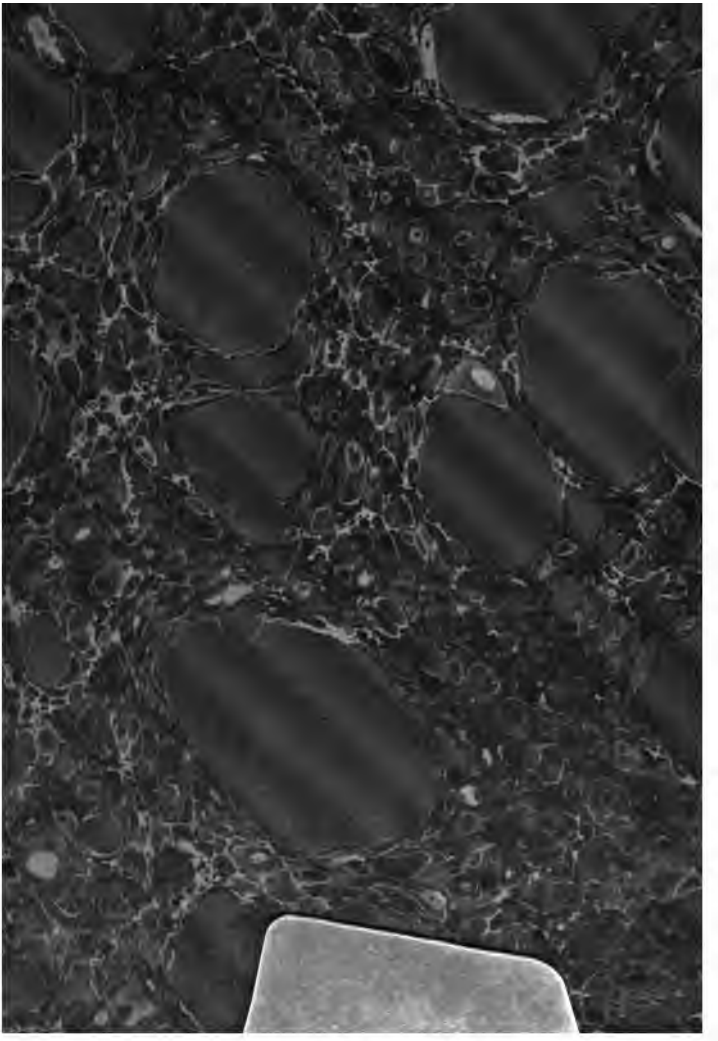
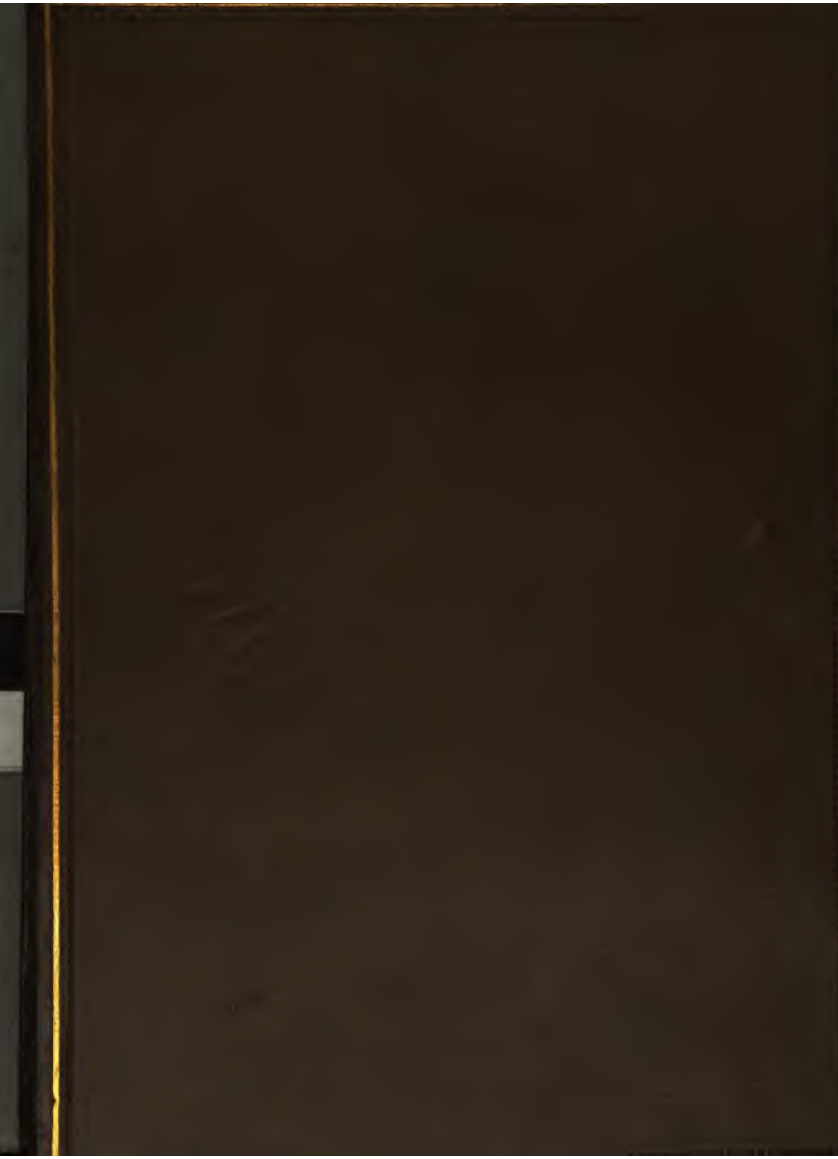
* Strada. 593.

ihre Freiheit, ihren Herd, ihren Glauben kämpften, waren auch die Letzten, die sich zurückzogen, aber eben dieser Umstand verschlimmerte ihr Geschick. Manche ihrer Schiffe wurden von der Ebbe übereilt, und saßen fest auf dem Strande, so daß sie von den feindlichen Kanonen erreicht und mit sammt ihrer Mannschaft zu Grunde gerichtet wurden. Den andern Fahrzeugen, welche vorausgelaufen waren, suchten die flüchtigen Haufen durch Schwimmen nachzukommen; aber die Wuth und Verwegenheit der Spanier ging so weit, daß sie, das Schwert zwischen den Zähnen, den Fliehenden nachschwammen, und Manche noch mitten aus den Schiffen herausholten. Der Sieg der königlichen Truppen war vollständig, aber blutig; denn von den Spaniern waren gegen achthundert, von den Niederländern (die Ertrunkenen nicht gerechnet) etliche Tausend auf dem Platz geblieben, und auf beiden Seiten wurden viele von dem vornehmsten Adel vermißt. Mehr als dreißig Schiffe fielen mit einer großen Ladung von Proviant, die für Antwerpen bestimmt gewesen war, mit hundert und fünfzig Kanonen und anderem Kriegsgeräthe in die Hände des Siegers. Der Damm, dessen Besitz so theuer behauptet wurde, war an dreizehn verschiedenen Orten durchstochen, und die Leichname derer, welche ihn in diesen Zustand versetzt hatten, wurden jetzt dazu gebraucht, jene Oeffnungen wieder zuzustopfen. Den folgenden Tag fiel den Königlichen noch ein Fahrzeug von ungeheurer Größe und seltsamer Bauart in die Hände, welches eine schwimmende Festung vorstellte, und gegen den Cowensteinischen Damm hatte gebraucht werden sollen. Die Antwerper hatten es mit unsäglichem Aufwande zu der nämlichen Zeit erbaut, wo man den Ingenieur Gianibelli, der großen Kosten wegen, mit seinen heilsamen Vorschlägen abwies, und diesem lächerlichen Monstrum den stolzen Namen, Ende des Kriegs, beigelegt, den es

nachher mit der weit paſſendern Benennung, Verlornes Geld, vertauſchte. Als man dieſes Schiff in See brachte, fand ſich's, wie jeder Vernünftige vorhergeſagt hatte, daß es ſeiner unbehülflichen Größe wegen ſchlechterdings nicht zu lenken ſey, und kaum von der höchſten Fluth konnte aufgehoben werden. Mit großer Mühe ſchleppte es ſich bis nach Ordam fort, wo es, von der Fluth verlaſſen, am Strande ſitzen blieb, und den Feinden zur Beute wurde. *

Die Unternehmung auf den Cowenſteiniſchen Damm war der letzte Verſuch, den man zu Antwerpens Rettung wagte. Von dieſer Zeit an ſank den Belagerten der Muth, und der Magiſtrat der Stadt bemühte ſich vergebens, das gemeine Volk, welches den Druck der Gegenwart empfand, mit entfernten Hoffnungen zu vertröſten. Bis jetzt hatte man das Brod noch in einem leidlichen Preiſe erhalten, obgleich die Beſchaffenheit immer ſchlechter wurde; nach und nach aber ſchwand der Getreidevorrath ſo ſehr, daß eine Hungersnoth nahe bevorſtand. Doch hoffte man die Stadt wenigſtens noch ſo lange hinzuhalten, bis man das Getreide zwiſchen der Stadt und den äußerſten Schanzen, welches in vollen Halmen ſtand, würde einernten können; aber ehe es dazu kam, hatte der Feind auch die letzten Werke vor der Stadt eingenommen, und die ganze Ernte ſich ſelbſt zugeeignet. Endlich fiel auch noch die benachbarte und bundsverwandte Stadt Mecheln in des Feindes Gewalt, und mit ihr verſchwand die letzte Hoffnung, Zufuhr aus Brabant zu erhalten. Da man alſo keine Möglichkeit mehr ſah, den Proviant zu vermehren, ſo blieb nichts anders übrig, als die Verzehrer zu vermindern. Alles unnütze Volk, alle Fremden, ja ſelbſt die Weiber und Kinder ſollten aus der Stadt

* Thuan. III. 49. Meteren. 485. Strad. 597 sq.

hinweggeschafft werden; aber dieser Vorschlag stritt allzusehr mit der Menschlichkeit, als daß er hätte durchgehen sollen. Ein anderer Vorschlag, die katholischen Einwohner zu verjagen, erbitterte diese so sehr, daß es beinahe zu einem Aufruhr gekommen wäre. Und so sah sich denn St. Aldegonde genöthigt, der stürmischen Ungeduld des Volks nachzugeben, und am siebenzehnten August 1585 mit dem Herzoge von Parma wegen Uebergabe der Stadt zu tractiren. *

* Meteren. 500. Strad. 600 sq. Thuan. III. 50. Allgem. Gesch. d. v. Niederl. III. 499.